Germ. g. 627 r

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

Der

Deutſche Krieg

im Jahr 1866.

Erſter Band.

Digitized by Google

Jenn g. 627 I/1

Digitized by Google

Der

Deutſche Krieg

im Jahr 1866,

in ſeinen Urſachen, ſeinem Verlauf und ſeinen nächſten Folgen.

Dargeſtellt

von

Wolfgang Menzel.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1867.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Die einfache Art, wie die Patrioten von 1813 die deutsche Frage angesehen haben, scheint mir heute noch die richtigste zu seyn, so daß man gewiß nicht nöthig gehabt hätte, die Frage zu verdrehen und zu verkünsteln. Es gibt nur ein Deutschland und die Parteiung, die sich um ein Groß- und Kleindeutschland riß, war unnatürlich. Eben so wenig soll man mäkeln, ob man durch die Freiheit zur Einheit, oder durch die Einheit zur Freiheit gelangen will? Zusammenhalten nach außen ist die Hauptsache. Wie kann man denn die Fragen der innern Politik entscheiden, wenn man nicht Herr im eignen Hause ist, wenn man nicht stark genug geworden ist, jeden fremden Angriff zurückzuschlagen, jeden fremden Einfluß sich verbitten zu können, jede fremde Intrigue mit herkulischem Instinct schon in der Wiege zu erwürgen!

So einfach und natürlich sah man im Jahr 1813 die große deutsche Frage an. Die ganze deutsche Nation sollte zusammenstehen, um das Joch der Fremdherrschaft zu zerbrechen und um nie mehr ein zweites, so wenig als im Innern noch ferner Verräther des großen Vaterlandes zu dulden. Das war der Geist von 1813! Der Verfasser des vorliegenden Werkes erlebte zu Anfang des Jahrhunderts die ganze Schmach, die über Deutschland gekommen war. Nach der Schlacht bei Jena wurde

Digitized by Google

seine schlesische Vaterstadt von den Rheinbundtruppen geplündert. Namenloses Elend kam sieben Jahre lang über das Land. Die ungeheuern Opfer, die Napoleon forderte, erschöpften es bis zur bittersten Armuth. Viele tausend einst wohlhabende Familien, auch die des Verfassers, verloren ihr ganzes Vermögen. Von dem tiefen Schmerze, von der furchtbaren Erbitterung des preußischen Volks in jenen sieben Unglücksjahren hat das heutige, wieder üppig gewordene Geschlecht freilich keinen Begriff. Mitten im Elend aber war ein Geist im Volk erwacht, rein patriotisch, edel und ritterlich. Bis in die Knabenwelt hinein ging die Begeisterung durch alle Herzen. Die Bildnisse Blüchers und Schills, des Braunschweiger Herzogs und Andreas Hofers konnte man überall, selbst in den ländlichen Hütten sehen.

Im Frühjahr 1813 kam der König von Preußen nach Breslau und hier war der Mittelpunkt der großen Rüstungen der Mittelpunkt aller Begeisterungen und all des Jubels, in den das so lange mißhandelte Volk ausbrach, als man endlich Eisen faßte, um, ein Volk in Waffen, den bösen Feind für immer vom deutschen Boden zu vertreiben. Der Verfasser hat diese herrliche Zeit mit erlebt und als es ihm sein Alter erlaubte, noch im Jahr 1815, erst siebzehn Jahre alt, die Waffen gegen Napoleon ergriffen. Als der Krieg damals schnell zu Ende ging, blieb der Verfasser dem Geiste der großen Befreiungskriege treu, als eifriger Turner und Mitbegründer der allgemeinen deutschen Burschenschaft am 18. October 1818 in Jena. Der Kampf der s. g. christlich deutschen Burschenschaft gegen die lüderlichen Landsmannschaften war ganz der nämliche, den heute die Freunde deutscher Einheit mit dem Particularismus zu bestehen haben. Der Verfasser kam an den Rhein, wurde mit Arndt und Görres, wie früher schon mit Jahn befreundet und lebte mit dem unvergeßlichen Görres ein Jahr lang in der Schweiz zusammen.

Digitized by Google

Die damalige preußische Regierung fügte sich leider der Politik der Karlsbader Beschlüsse, verbot das Turnen und die Burschenschaft, maßregelte die Patrioten im offenen Widerspruch mit den Grundsätzen von 1813 und begünstigte auf den Universitäten Tendenzen, die ausdrücklich darauf berechnet schienen, der preußischen Jugend die christlich deutsche Begeisterung systematisch aus den Herzen zu reißen. Deßhalb verließ der Verfasser seine preußische Heimath und suchte ein Asyl in der Schweiz, später in Schwaben. Hier ist er in einem nun fast fünfzigjährigen Wirken als Publicist und Geschichtschreiber dem einfachen und natürlichen Grundgedanken des Patriotismus von 1813 treu geblieben und hat ihn in Zeiten verfochten, wo es fast niemand anders mehr gethan hat. Denn in einer erschreckenden Weise sank der Geist in Deutschland seit dem Wiener Congreß tiefer und immer tiefer herunter und, als die neue Generation heranwuchs, war die große Zeit von 1813 schon vergessen. Das Metternich'sche Polizeisystem und die russische Vormundschaft wachten in höchster Instanz, daß der nationale Geist in Deutschland nie wieder erwache, und die Kleinstaaterei und Philisterei arbeiteten eifrig für denselben Zweck. Bedurfte die jüngere Generation noch des Geistes, so schickte man sie in die Hegel'schen Hörsäle und machte sie mit der hoffärtigen Selbstvergötterungslehre trunken. Fanden sich noch männliche Charaktere, um einem politischen Ziele zuzustreben, so tappten sie doch nur in die Fußstapfen des französischen Liberalismus hinein und vergaßen über der abstrakten Freiheit den nationalen Gedanken so gänzlich, daß sie mit den Feinden unseres Vaterlandes sympathisirten, wenn es nur liberale oder radikale Parteien waren. Daher die Unmöglichkeit, daß die nationalen Hoffnungen im Jahr 1848 hätten erfüllt werden können. Die Liberalen trachteten mehr nach Freiheitsbürgschaften im Innern, als nach nationalem Zusammenhalten und Schutz der Grenzen nach außen und wurden überdieß

Digitized by Google

durch den Abfall der Demokraten geschwächt. Daher ihr Fiasko und die Wiederherstellung des alten Bundestags mit seiner ganzen Misere.

Einundfünfzig Jahre lang hat der deutsche Bund bestanden, diese Metternich'sche Schöpfung, die keinen andern Zweck hatte, als den Geist von 1813 zu ersticken. Was Thiers unlängst in einer Rede aussprach, die wichtigste Aufgabe Europa's sey, die Einheit der Deutschen zu verhindern, das hat Metternich schon auf dem Wiener Congreß zur unveränderlichen Praxis des österreichischen Kabinets gemacht. Preußen wurde gehindert, ferner den deutschen Einheitsbestrebungen Vorschub zu leisten. Indessen blieb Preußen doch verhältnißmäßig stark und ersetzte durch musterhafte Verwaltung, was ihm an Länderbesitz fehlte. Es war daher erlaubt, in der langen Zeit, in welcher die deutsche Nation selbst den Geist von 1813 verleugnete, das relative Heil für Deutschland wenigstens noch in einem Bündniß Oesterreichs mit Preußen zu suchen. Aber Oesterreich hat durch ein stets feindseliges Benehmen gegen Preußen die dauernde Befestigung eines solchen Bündnisses unmöglich gemacht und Preußen endlich zur Nothwehr gezwungen.

In dieser Nothwehr aber hat Preußen einen Geist entfaltet, der dem von 1813 wie ein Kind dem Vater ähnlich sieht. Ja, dieser Geist, den der Wiener Congreß begraben zu haben wähnte, er lebt wieder. Der einfache und natürliche Patriotismus von 1813 ist wieder an die Tagesordnung gekommen und auch das Volk in Waffen und die ruhmreichen Helden von 1813, sie stehen alle wieder lebendig da, vom Feldherrn bis zum letzten Landwehrmann. Es sind immer noch die Alten, die Ewigjungen.

Sollte ich, ein Greis, der ich das Jahr 1813 erlebte, mich nicht freuen, sie wieder zu begrüßen?

Wenn die großen Hoffnungen der deutschen Nation in Erfüllung gehen, so verdankt sie es allein dem kriegerischen Geist

Digitized by Google

des Volks in Waffen, dem Blut und Eisen, nicht dem Geschwätz liberaler Kammern, nicht den Toasten der Classen-Kappelmänner, nicht der Judenpresse. Ahnungsvoll sang der zu frühe verstorbene Graf Strachwitz, als der deutsche Geist am tiefsten gesunken war, es werden bessere Tage wiederkommen:

Es wird eine Zeit der Helden seyn,
Nicht mehr der Schreier und Schreiber.

Der Krieg hat die Basis der Verträge von 1815 umgeworfen. Dieser Alp drückt Deutschland nicht mehr. Die deutsche Nation kann wieder frei athmen, aber ihre Stämme sind noch getheilt. Es gibt noch Deutsche, die von der Gemüthlichkeit der Kleinstaaterei wie Kinder eingewickelt und gewiegt seyn wollen, die noch ihre deutschen Stammesbrüder ungerecht verachten oder hassen und dagegen jeder fremden Mode nachlaufen, lächerlichen Respect vor allem Fremden zur Schau tragen, im Ausland ihre deutsche Geburt verleugnen und sich vor den Fremden erniedrigen. — Der Uebel größtes ist der confessionelle Gegensatz. Weil die protestantische Regierung in Preußen die deutsche Bewegung zur Einheit leitet, hat man von katholischer Seite angefangen, dagegen blind und unverständig zu eifern. Preußen hat den katholischen Geist frei sich entwickeln lassen. Der gläubige Protestantismus hat den katholischen Geist überall gestärkt, der frivole Unglauben dagegen, der in Oesterreich mit dem Josephinismus und mit der Judenpresse, in Italien durch den Cavourismus und Mazzinismus aufgekommen ist, hat ihn auf das bedenklichste geschwächt. Sodann — welchem einsichtsvollen Katholiken könnte diese Wahrheit verborgen bleiben — die Einheit der Kirche war es, welche vor tausend Jahren die Einheit des weltlichen Reiches nach sich zog, es ermöglichte und bedingte. Der Particularismus und der Vaterlandsverrath, der die Fremden herbeirief, hat die Einheit unseres Reichs zerrissen, was auch die Zerreißung der Kirche nach sich

Digitized by Google

zog. Er hat an die Stelle der großen einigen Kirche kleine Staatskirchen, wie an die Stelle des großen einigen Reichs die kleinen fürstlichen Souveränetäten gesetzt. Wird das Reich wieder einig, so wird damit der Weg gebahnt, auf dem wir allmählig auch wieder zur kirchlichen Einheit gelangen können. Die Weltgeschichte hat einen großen Wellenschlag und die Genossen der katholischen Kirche sind am wenigsten berechtigt, den majestätischen Gang dieser Weltgeschichte kleinlich und ängstlich aufzufassen.

Der Gang der Weltgeschichte drängt uns Deutsche zur Einheit. Fassen wir das Werk gemeinsam, entschlossen und freudig an, denn es öffnet uns eine große Zukunft. Der Deutsche wird wieder geehrt werden unter den Völkern und auch als Privatmann wird er eine erleichterte Existenz finden. Was dabei herauskommt, wenn eine Nation nicht einig ist, nicht fest nach außen zusammenhält, lehrt das Beispiel der durch eigene Schuld so unglücklichen Polen. Mit Recht wies Graf Bismarck in seiner Reichstagsrede am 18. März d. J. auf dieses Beispiel hin, um den deutschen Volksvertretern ans Herz zu legen, daß jede Nation untergehen muß, die nur der persönlichen Freiheit nachjagt und nach außen zusammenzuhalten versäumt.

Das Bedürfniß einer Orientirung in der Geschichte des letzten Jahres entschuldigt wohl die beschleunigte Herausgabe des vorliegenden Werkes. Bei der Schwierigkeit, ein so großes Material zu überwältigen und in die Geheimnisse der Kabinete einzudringen, werden die geneigten Leser auch wohl Nachsicht haben, wenn irgend ein Irrthum sich eingeschlichen haben sollte, oder es unmöglich war, Aktenstücke oder geheime Artikel zu kennen, ehe sie veröffentlicht sind.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort. V

Erstes Buch. Das alte österreichische System und der Bundestag. . . 1

Deutschlands Hoffnungen von 1813 durch Oesterreich vereitelt S. 1. System des Fürsten Metternich 3. Schädliche Folgen davon für Oesterreich selbst 6. Scheinliberalismus in den Mittelstaaten 7. Mißlungener Versuch einer Einigung Deutschlands mit Ausschluß Oesterreichs 10. Olmütz 11. Dänische Intrigue und Londoner Protokoll 12. Der italienische Krieg 15. Corruption in Oesterreich 17. Eynatten und Bruck 19. Opposition in Ungarn 21. Oesterreich verspricht Reformen und beruft einen Reichsrath 22. Oesterreich bemüht sich um die Mittelstaaten. Frankfurter Fürstentag 26.

Zweites Buch. Oesterreichs innerer Verfall. 31

Grundfehler des österreichischen Systems S. 31. Panslavismus in Böhmen 33. Vernachlässigung des katholischen Staatsprincips 35. Judenwirthschaft 37. Judenpresse 39. Nutzlosigkeit des Schmerlingschen Liberalismus und Sistirung der Reichsverfassung 48. Mißstände im Heerwesen 51. Föderalistischer Versuch des Minister Belcredi 54. Czechischer Uebermuth 58. Kühne Forderungen der Ungarn 59.

Drittes Buch. Die Bedeutung Preußens für Deutschland. 62

Die lange Vernachlässigung Norddeutschlands S. 62. Das Verdienst Preußens um Norddeutschland 68. Preußens deutsche Politik in den Befreiungskriegen 71. Complott Oesterreichs mit den auswärtigen Mächten zur Unterdrückung der deutschen Einheitsbestrebungen und Zurücksetzung Preußens am Wiener Congreß 72. Der Abfall der preußischen Regierung von der deutschen Politik 74. Die liberale Opposition in Preußen 75. Die Feudalpartei 76. Wieder-

Digitized by Google

Seite

belebung des christlichen Bewußtseyns unter Friedrich Wilhelm IV. Mißlungene Pläne der Gothaer 81. Wiederaufnahme derselben durch den Nationalverein 83.

Viertes Buch. Die preußische Armeereorganisation 92

Die Armeefrage S. 92. König Wilhelm I. von Preußen 98. Die Fortschrittspartei 99. Das Ministerium Bismarck 104. Uebermuth im Abgeordnetenhause 108. Blinde Verkennung der deutschen Politik des Königs von Preußen und Zusammengehen des Berliner Abgeordnetenhauses mit den Feinden Preußens 115.

Fünftes Buch. Die Elbherzogthümer. 118

Uebermuth der Dänen gegen die Deutschen S. 118. Eiderdänische Politik. 121. Project des dänischen Einheitstaates 122. Thronerledigung in Dänemark. Christian IX. 123. Prinz Friedrich von Augustenburg als Prätendent und die Kieler Professoren 124. Einmischung des Nationalvereins 125. Bismarck und Rechberg einigen Preußen und Oesterreich in der dänischen Frage 126. Lächerliche Wuth der englischen Presse 127. Einmarsch der Bundestruppen in Holstein 129. Die Preußen und Oesterreicher in Schleswig 135. Erstürmung der Düppler Schanzen 140. Die Conferenz in London 142. Reise des Kaisers von Rußland 149. Eroberung der Insel Alsen 151. Der Wiener Friede 158. Die Februarforderungen Preußens 159.

Sechstes Buch. Das Treiben zum Kriege. 161

Das Abgeordnetenhaus in Berlin als Avantgarde Oesterreichs in der Bekämpfung Preußens S. 161. Graf Bismarck constatirt die unpatriotische Gesinnung der Mehrheit dieses Hauses 169. Classenkappelmanns Posse in Köln 172. Die augustenburgische Nebenregierung in den Elbherzogthümern 180. Vorwitziger Abgeordnetentag in Frankfurt 183. Ohnmächtige Demonstration des Nationalvereins 187. Oesterreichs Bemühungen um Frankreich 191. Die österreichische Regierung begünstigt den czechischen Uebermuth gegen die Deutschen 196. Preußens Bundesreformantrag 201. Der Plan Oesterreichs, für Venetien Schlesien zu nehmen 203.

Siebentes Buch. Diplomatie der Mittelstaaten. 215

Verblendung in Hannover S. 216. In Kurhessen 220. In Nassau 221. Concentration des Preußenhasses in Frankfurt a. M. 222. Politik des Herrn v. Beust in Sachsen 225. Des Herrn v. d. Pfordten in Bayern 226. Württemberg 227. Badens preußenfreundliche Sonderstellung 229. Verblendung der süddeutschen Presse 233. Bruch

Digitized by Google

Seite

des Gasteiner Vertrags durch Oesterreich 240. Kriegserklärung des Bundestags gegen Preußen 244.

Achtes Buch. Verhalten der auswärtigen Mächte. 249

Schwebe der französischen Politik zwischen Preußen und Oesterreich, England und Rußland S. 249. Große welthistorische Anschauungen Napoleons III. 255. Ein Blick in den Orient 256. Prinz Karl von Hohenzollern in Rumänien 257. Die übel verleumdete und doch großartige und humane Politik Napoleons III. in Bezug auf Mexiko 259. Kaiser Maximilian von Mexiko 264. Der Chauvinismus in Frankreich 269. Kaiser Alexander II. von Rußland 273. Aufhebung der russischen Leibeigenschaft 274. Die jüngste Revolution in Polen 275. Unterdrückung derselben 277. Bedrängnisse der Deutschen und Lutheraner in Livland 280. Fortsetzung der russischen Eroberung in Asien 284. Die Passivität Englands in Bezug auf die deutsche Frage 288. Das neue Königreich Italien 290. Die Bedrängnisse des Papstes 294. Die Encyclica 295. Das Danaidenfaß der italienischen Finanzverwaltung 299. Die Folgen des Septembervertrags 301. Tumult in Turin und Uebersiedelung des Hofes nach Florenz 302.

Neuntes Buch. Einrücken der Preußen in Böhmen. 305

Vermeintliche Stärke und wirkliche Schwäche Oesterreichs S. 306. Vermeintliche Schwäche und wirkliche Stärke Preußens 313. Das Zündnadelgewehr 315. Die Kriegsmanifeste 318. Einmarsch der Preußen in Sachsen 320; und in Böhmen 324. Erfolge der ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl 325; und der Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld 326. Siege beider Armeen über die Oesterreicher unter Clam-Gallas bei Münchengrätz und Gitschin 327. Einmarsch der zweiten Armee unter dem Kronprinzen von Preußen in Böhmen 330. Glänzende Siege des General v. Steinmetz bei Nachod und Skalitz 331. Das abgesonderte Corps der Preußen unter General Bonin wird durch die Oesterreicher unter Gablenz bei Trautenau zurückgeschlagen, geht aber wieder vor 333, unterstützt von der preußischen Garde und Sieg der letztern bei Burgersdorf und Soor 334. Wuth und Angst der czechischen Bevölkerung 335. Vereinigung sämmtlicher preußischer Armeen 336. Jubel in Berlin und Abreise des Königs zur Armee 339.

Zehntes Buch. Die Schlacht bei Königgrätz. 341

Die Aufstellung der Oesterreicher S. 342. Angriff der Preußen und Uebersicht der Hauptmomente dieser großen Schlacht 343. Officieller Schlachtbericht des preußischen Staatsanzeigers 346. Ausführ-

Digitized by Google

Seite

licher Bericht des Timescorrespondenten im preußischen Lager 351, des Timescorrespondenten im österreichischen Lager 371. Der Brief des Königs von Preußen 380. Ausgang der Schlacht 385. Das Schlachtfeld 389.

Elftes Buch. Die große Flucht in Böhmen. 391

Die Verwirrung an der Elbe S. 391. Kritiken über die Schlacht 393. Vernachlässigung des Sanitätswesens von Seite Oesterreichs, daher kläglicher Zustand der österreichischen Verwundeten 398. Die preußische Verfolgung 403. Flucht und dumme Angst der Czechen 404.

Zwölftes Buch. Die Preußen vor Wien. 407

Gablenz im preußischen Hauptquartier S. 407. Kaiser Franz Joseph schenkt Venetien dem Kaiser der Franzosen 408. Vermittlungsversuche des französischen Gesandten Benedetti 411. Einzug des Königs von Preußen in Brünn 412. Sieg des Kronprinzen von Preußen bei Tobitschau 414. Die Preußen in Prag 414. Sieg des Prinzen Friedrich Karl bei Blumenau 416. Klapka 417. Theilnahmlosigkeit der Ungarn 418. Auch der Deutsch-Oesterreicher 419. Unmöglichkeit einer Volkserhebung in Oesterreich 420. Der Kaiser hört vom Wiener Gemeinderath nur Vorwürfe 421. Mißlungene Slavenconferenz in Wien 422. Floridsdorf 423. Verhandlungen in Nikolsburg 425. Friedenspräliminarien 427. Die Verluste Oesterreichs 432. Geist des preußischen Heeres und General v. Moltke 433.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Das alte österreichische System und der Bundestag.

Was dem großen Kriege vorherging, das erklärt ihn. Wir müssen in die Geschichte zurückgreifen, um, wenn auch nur in einer kurzen Skizzirung, die Fäden der Zwietracht zu verfolgen, die das blutige Jahr 1866 herbeiführten.

Es handelte sich um die alte Rivalität der zwei mächtigsten deutschen Dynastien, aber auch zugleich um die neue Hoffnung der Nation, das durch Theilung so tief aufgelockerte und geschwächte Deutschland der Einheit wieder näher gebracht zu sehen. Unsere große Nation bildete früher ein einiges Reich, das mächtigste in Europa. Der Deutsche war der geachtetste und zugleich der gefürchtetste Mensch in Europa. Aber durch das Emporkommen so vieler großer und kleiner Dynastien und durch die unaufhörliche Uneinigkeit derselben ist das deutsche Reich von Innen zerrissen und der Zerstörung durch äußere Gewalt preisgegeben worden. Als im Anfang des gegenwär-

Digitized by Google

tigen Jahrhunderts ein großer Theil Deutschlands mit Frankreich vereinigt und die Fürsten des übrigen Deutschland Frankreichs Vasallen wurden, als zum erstenmal in der Weltgeschichte das ganze deutsche Volk unter ein fremdes Joch gebeugt war, da dämmerte endlich in den Deutschen das Bewußtseyn einer ungeheuern Verschuldung, eine tiefe Scham über die verlorene Nationalehre und eine sehnsüchtige Erinnerung an die ehemalige Macht und Größe des deutschen Reichs. Sobald aber den fremden Weltstürmer das Gottesgericht in Rußland erreichte, war es unter allen deutschen Regierungen zuerst die preußische, unter allen deutschen Stämmen zuerst der preußische, die das französische Joch zerbrachen. Von Preußen ging der Ruf zur Freiheit und Einheit der Deutschen aus und die Größe der preußischen Siege, die ungeheure Zahl der preußischen Todten bewiesen, mit welcher Heldenkraft und Opferfreudigkeit die Preußen für die deutsche Sache kämpften.

Die großen und in jeder Beziehung natürlichen und berechtigten Hoffnungen für Deutschland, wie sie in Preußen waren geweckt und gepflegt worden, sollten trotz der unsterblichen Waffenthaten und Siege nicht in Erfüllung gehen, einfach — weil Oesterreich nicht wollte. Denn hätte Oesterreich gewollt, so würde es sich nach Napoleons Sturz bei der Neugestaltung Deutschlands mit Preußen gegen jede auswärtige Einmischung haben verbinden können. Aber es wollte nicht. Es verband sich mit den auswärtigen Mächten gegen Preußen. Unbestritten hat die Schwächung Napoleons in Rußland begonnen; ohne den Untergang seines Heeres im Winter von 1812 hätte Deutschland sich nicht sobald erheben können. Unbestritten haben Russen, Engländer und, wenn auch nur in geringem Maße Schweden mitgewirkt, Napoleon zu entthronen. Das meiste dabei aber haben die Deutschen gethan und nur ihre Streitkräfte haben den Sieg entschieden. Somit beschränkte sich die Berechtigung Rußlands, Englands und Schwedens darauf, daß sie mit Oesterreich und Preußen gemein-

Digitized by Google

schaftlich über das besiegte Frankreich verfügten. Niemals aber waren sie befugt, uns Deutschen die Zurücknahme von Elsaß und Lothringen, wie auch von Belgien (den österreichischen Niederlanden) zu verwehren und bei der Neugestaltung Deutschlands auch nur ein Wort mitzusprechen. Preußen verfocht dieses natürliche Recht der Deutschen und wenn Oesterreich sich an seine Seite gestellt hätte, so würden beide vereinigt stark genug gewesen seyn, um jeden fremden Einfluß vom deutschen Verfassungswerke fern zu halten. Aber das wollte Oesterreich nicht. Es suchte und beförderte den fremden Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten, nur um Preußen nicht aufkommen zu lassen. Es verband sich mit dem Ausland gegen Preußen und verschaffte sogar dem eben besiegten Frankreich eine Stimme auf dem Wiener Congreß, nur um ein Votum mehr gegen Preußen aufzutreiben.

Kaiser Franz wußte wohl, er könne nicht Alleinherr der Deutschen werden, denn Preußen war schon zu mächtig, der ganze deutsche Protestantismus, wie auch der Partikularismus des katholischen Bayern sträubten sich gegen die österreichische Herrschaft. Der Kaiser, unterstützt von seinem berühmten Minister, Fürsten Metternich, fand es also dem Interesse seiner Dynastie entsprechender, sich im Osten abzurunden und sich mehr auf die Ungarn, Slaven und Italiener seines Reichs, als auf die Deutschen zu stützen. Das übrige außeröesterreichische Deutschland sollte nun aber neben der trefflich abgerundeten und compacten österreichischen Monarchie — das war der Grundgedanke der Wiener Politik — getheilt bleiben und vor allem sollte Preußen gehindert werden zu erstarken. Deshalb wurde der vom preußischen Volke ausgegangene nationale Gedanke, wie viel er auch zur Begeisterung der deutschen Heere und zum Siege beitrug, von Oesterreich verschmäht, zurückgewiesen, bekämpft. Oesterreich schonte damals die Rheinbundfürsten, nur um sie zu seinen Bundesgenossen gegen Preußen zu machen, um mit ihrer Hülfe die patriotische Begeisterung im preußischen Volke niederzuhalten. Auch Frankreich wurde

Digitized by Google

nur deshalb geschont und blieb für seine schweren Versündigungen an der deutschen Nation ungestraft, weil Oesterreich den im preußischen Hauptquartier vertretenen Willen der deutschen Nation brechen wollte. Oesterreich wurde dabei natürlicher Weise von demselben Frankreich, wie auch von Rußland und England unterstützt, denn das ganze übrige Europa war, wie damals im Congreß zu Washington gesagt wurde, gegen den nationalen Gedanken in Deutschland verschworen und „fest entschlossen, die Kräfte, die im großen deutschen Volke schlummern, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen." So wurde das siegreiche Deutschland einzig durch die Schuld Oesterreichs, welches Rußland, England und Frankreich zur Seite hatte, kleiner, als es vorher gewesen war, und erhielt die lockere, die innere Zwietracht und den äußern fremden Einfluß verewigende Bundesverfassung. So blieben die preußischen Patrioten in der Minderheit und indem das russische Kaiserhaus sich dem preußischen Königshause verschwägerte, schloß sich das letztere den europäischen Verträgen an, durch welche jeder Aufschwung der deutschen Nation fortan verhindert und ihre Vielstaaterei verewigt werden sollte. Der Wiener Congreß, die Stiftung des deutschen Bundestags, die Karlsbader Beschlüsse und die Wiener Schlußakte hatten keinen andern Zweck.

Seit den Karlsbader Beschlüssen kannte man Preußen nicht wieder. Der dort unter dem Einfluß des Kaiser Alexander und des Fürsten Metternich erfolgte Systemwechsel ließ alles vergessen, was von Preußen aus in den großen Kriegen gegen Napoleon Herrliches und für die deutsche Nation ewig Ruhmwürdiges geleistet worden war. Auch der Fortschritt war vergessen, durch den Preußen schon im vorigen Jahrhundert sich Oesterreich so sehr überlegen gezeigt hat. Das Zeitalter Friedrichs des Großen war vergessen. Das Berliner Cabinet befand sich unter geheimer russischer Leitung und anerkannte zugleich im Fürsten Metternich den größten Staatsmann der Zeit, das glänzende Vorbild wie für jede, so auch für die preußische Diplomatie.

Digitized by Google

Die Macht und das Ansehen Oesterreichs überwog damals die Macht und das Ansehen Preußens bei weitem und schien auf lange Zeit gesichert zu seyn. Oesterreich hatte sich mit Galizien, Venedig und der Lombardei abgerundet. Es besaß vorherrschenden Einfluß in Italien und im Orient. Es beherrschte den deutschen Bundestag und die römische Curie. Und doch that Oesterreich nichts, was ihm seine starke Stellung in Europa auf lange Dauer hätte sichern können. Es hatte sich gewissermaßen mit einem Fluche beladen, indem es den nationalen Gedanken in Deutschland unterdrückte. Es wurde in eine falsche Consequenz hinein getrieben. Sofern es nämlich von keinem Aufschwung des deutschen Elements etwas wissen wollte und seine Grenzen selbst gegen den spärlichen Einfluß deutscher Gesinnung aus den Bundesstaaten durch Mauthen, Bücherverbote, Censur und Paßquälereien absperrte, schmeichelte es dagegen den Czechen, Magyaren und Italienern, billigte und pflegte deren nationale Bestrebungen, hielt die undeutschen Akademien in Prag, Pesth und Padua, während es in Wien noch keine gab, im besten Stande und in hohen Ehren und ließ die deutsche Sprache und Sitte in Südtirol viele Jahrzehnte hindurch von der italienischen verdrängen, was das Volk selbst keineswegs wollte, was aber durch kaiserliche Beamte und Priester allmälig durchgesetzt wurde. Damit sich keine deutsche Gesinnung und Begeisterung in Wien einschleiche, wurde die Presse niedergehalten, wurde auch in den höhern Schulen außer in mathematischen und Naturwissenschaften, die mit Politik nichts zu thun haben, kein Geist und höheres Streben geduldet. Ja sogar die katholische Theologie in Oesterreich durfte an der glänzenden Regeneration, die sie in den deutschen Bundesstaaten und Frankreich fand, nicht theilnehmen. Der Geist war sprichwörtlich gelähmt. Wer nach Wien kam, fand das Volk liebenswürdig und gutmüthig, aber in einer künstlichen Unmündigkeit und Kindheit niedergehalten. Die Sitten waren außerordentlich gelockert.

Digitized by Google

Ein merkwürdiger Zug naiver Sorglosigkeit und Lüderlichkeit ging auch durch die höhern Regionen der Gesellschaft und der Staatsverwaltung. Der Staat machte Schulden über Schulden und zwar nicht blos aus Noth, sondern zum großen Theil leichtsinnig und in gewissenloser Nachgiebigkeit gegen Leute, die sich auf Kosten der steuerpflichtigen Unterthanen, welche doch am Ende die Zinsen der Schuld zahlen mußten, bereichern wollten. Bestechung, Unterschleif kamen an die Tagesordnung und Juden spielten dabei die Hauptrolle. Diese Judenwirthschaft wurde so vorherrschend und mächtig, daß sie bald auch die einflußreichsten Organe der Tagespresse in ihre Gewalt bekam. Dabei versäumte die Regierung, die natürlichen Hilfsquellen des weiten Reichs auszubeuten, hemmte Handel und Verkehr durch Mauthen und baute keine Straßen, wo sie am nöthigsten gewesen wären, um den Ertrag fruchtbarer Ländereien durch Export zu verwerthen.

Unter einem solchen Verwaltungssystem mußte sich mancherlei Unzufriedenheit regen, aber sie verstummte bei den Deutsch-Oesterreichern in einem gutmüthigen Sichallesgefallenlassen, bei den nicht deutschen Oesterreichern im Gewohnheitsgehorsam, in der alten Furcht. Nur im Adel und in den gebildeten Klassen, die viel reisten und ihre Studien in Paris und London machten, bildete sich sehr allmälig eine Opposition aus, und zwar anfangs ausschließlich in den nicht deutschen Provinzen. Mit Hankas literarischem Betruge (der Deutschenhaß athmenden s. g. Königinhofer Handschrift) und Palackys böhmischer Geschichtschreibung begann das Czechenthum leise die Fahne zu entfalten. In der Lombardei und Venetien griff der Mazzinismus um sich, der sich verschwur, alles Deutsche bis auf den Tod zu bekämpfen. In Ungarn trachtete Kossuth, sein Vaterland von Deutschland unabhängig zu machen. Man glaubte anfangs freilich nicht, daß das gefährliche Oppositionen seyen, aber sie wurden sehr gefährlich und führten wirklich zum offenen Abfall. Das hätten der Wiener Hof und Fürst Metternich vermeiden können, wenn sie das deutsche Element besser

Digitized by Google

gepflegt und nach altem geheiligten Herkommen die Tradition des deutschen Kaiserthums bewahrt, den alten Respect der nichtdeutschen Unterthanen vor dem deutschen Namen aufrecht erhalten und zugleich die Provinzen besser verwaltet, solider gewirthschaftet, Bildung und Wohlstand der Unterthanen mehr gefördert hätten.

Nicht minder fahrlässig behandelte Fürst Metternich die deutschen Bundesstaaten, indem er alles unterließ, sie durch das österreichische Präsidium des Bundestags im nationalen Sinne gleichsam zu electrisiren, gemeinsame Nationalinteressen zu fördern und einen Geist zu pflegen, der stark genug gewesen wäre, dem wiedererwachten Nationalstolz der Franzosen würdig entgegen zu treten und dem wachsenden Uebermuth der Russen und Engländer würdig das Gegengewicht zu halten. Nicht einmal die Rheinschifffahrt wurde frei, obgleich es die Verträge verlangten. Jeder Bundesstaat blieb vom andern durch Zollschranken abgeschlossen. Bitten um Aenderung wurden verächtlich vom Bundestag zurückgewiesen, Friedrich List zum Dank für seine Anstrengungen und Rathschläge zum Besten des Verkehrs, der Industrie und des Handels, in die Verbannung, in den Kerker, endlich in einen verzweiflungsvollen Tod geschickt. Die Bundesacte hatte allen Bundesstaaten Verfassungen zugesichert. Oesterreich entband sich aber von dieser Verpflichtung und Preußen ließ sich zu sehr von Metternich gängeln, um nicht diesem Beispiel zu folgen. Ständeversammlungen wurden nur in den vormaligen Rheinbundstaaten einberufen und sollten ganz machtlos bleiben. Die vormaligen Rheinbundfürsten hatten durch ihr langes Festhalten an Napoleon das 1813 so lebhaft erwachte deutsche Nationalgefühl beleidigt, sahen sich vor der öffentlichen Meinung vielfach blosgestellt und suchten das Vertrauen wieder zu gewinnen, indem sie Verfassungen gaben und sich dadurch einen Vorzug aneigneten, den sie vor den Beherrschern Oesterreichs und Preußens voraus hatten. Es war ihnen jedoch nicht bloß um diese Popularität in Deutschland zu thun, sondern sie frischten auch ihre Sympathien

Digitized by Google

mit Frankreich wieder auf, indem sie ihre Verfassungsurkunden nach der Schablone der französischen Charte entwarfen. Auch England befreundeten sie sich mittelst des Constitutionalismus. Ihr Scheinliberalismus fiel ihnen aber leicht und war ihnen nicht gefährlich, weil, wenn irgend eine Kammeropposition etwas zu laut zu lärmen anfing, gleich der Bundestag bei der Hand war, um sie zum Schweigen zu bringen.

Preußen nahm viel weniger Theil an der Bundesregierung als Oesterreich. Es ließ den Fürsten Metternich gewähren. Es diente ihm sogar, indem es die patriotische Partei, in der die Begeisterung der Freiheitskriege nachglühte und der größtentheils die studirende Jugend und das muntere Volk der Turner anhingen, schonungslos maßregelte und mit Verbannung oder langjährigem Kerker bestrafte. Es legte damals den höchsten Werth auf die Pflege der Wissenschaft, jedoch nur in dem Sinne, daß die studirende Jugend dadurch von ihrer deutschen Begeisterung abgekühlt werden sollte. Die damaligen geistigen Größen Berlins, Humboldt und Hegel, verbreiteten eine Gesinnung und Geistesrichtung, die nichts mehr mit dem Patriotismus zu schaffen hatte, ja demselben verächtlich den Rücken kehrte. Im Uebrigen war die preußische Staatsverwaltung unendlich solider als die österreichische, und eifrig bemüht, die Wunden des großen Kriegs zu heilen.

Der anfangs sehr unscheinbar aufgetauchte Liberalismus kam mittlerweile in Frankreich zu Kräften und erstarkte zu einer überwältigenden Macht, indem er die ältere Linie der Bourbons stürzte und der jüngern den Thron nur unter liberalen Bedingungen einräumte. Dieser Vorgang ermuthigte natürlicherweise die liberalen Oppositionen auch in Deutschland, doch kam es hier nur zu kleinen Tumulten und das alte österreichische System und der Bundestag behielten die Oberhand. Auch fehlte es der liberalen Partei an Patriotismus. Die Völker und ihr Unterschied waren ihr gleichgültig. Sie wollte gleiche

Digitized by Google

Freiheit für alle Völker, für alle Menſchen. Sie ging nicht vom deutſchen Nationalgefühl aus, ſondern von der franzöſiſchen Doctrin, welche ſeit Rouſſeau verbreitet war, der großen franzöſiſchen Revolution im vorigen Jahrhundert den Impuls gegeben hatte und nach der Reſtauration im Liberalismus aufs neue zur Geltung kam.

Inzwiſchen lag es doch nahe, daß die liberale Partei aus ihrer Einſeitigkeit irgend einmal heraustreten mußte, da ſie die Erfahrung machte, daß ihr der Particularismus doch nicht ſo zuträglich ſey, als ſie ſich eine Zeitlang eingebildet hatte. Denn obgleich ſie allerdings, wenn ſie es nur mit der Regierung eines kleinen Einzelſtaats zu thun hatte, einen vorübergehenden Erfolg leichter erreichen konnte, ſo legte ſich doch immer die Bundesgewalt dazwiſchen und der Erfolg wurde wieder vereitelt. So lange Preußen zu Oeſtereich hielt, haben alle Oppoſitionen in den kleinen deutſchen Kammern der Bundesgewalt nichts abgewinnen können. Erſt als der Liberalismus in Frankreich im Sturmjahr 1848 zum zweitenmal den Thron umſtürzte, wurde auch Deutſchland vom Revolutionsfieber ergriffen und konnte auch hier der Liberalismus triumphiren. Die Regierungen verloren die Beſinnung, bangten ſchon vor der rothen Republik und warfen ſich den Liberalen in die Arme, deren bisherige Häupter Miniſter wurden. Die Liberalen aber begnügten ſich jetzt nicht mehr mit der Freiheit und mit Rechtserrungenſchaften, die nur ins Gebiet der inneren Politik gehörten, ſondern ſie dachten jetzt zum erſtenmal auch auf nationale Zuſammenfaſſung aller liberalen Capacitäten in einem großen deutſchen Parlamente und auf Vereinigung aller Deutſchen in einem neuen Reiche und weil Oeſterreich damals tief darnieder lag, in Wien das greiſe Regiment Metternichs im ſchmählichſten Bankerott geendigt hatte, aber nur um einem noch unfähigeren Bubenregiment Platz zu machen, während Italien, Ungarn und Böhmen abfielen, blieb nur der preußiſche Staat als der größte in Deutſchland noch unangetaſtet übrig, nach dem nun alle Blicke ſich richteten. Schon ein Jahr vorher hatte

Digitized by Google

König Friedrich Wilhelm IV. das Band gelöst, durch welches Preußen bisher an das Metternich'sche System gefesselt gewesen war, und Preußen unter die constitutionellen Staaten einzureihen sich entschlossen. Das flößte den Liberalen Vertrauen ein und so wurde nun die Einigung Deutschlands unter Preußen mit Ausschluß Oesterreichs das Ziel, welches die Mehrheit des im Frühjahr nach Frankfurt einberufenen deutschen Parlaments zu erreichen trachtete. Sie hat das Ziel nicht erreicht, weil sie dem König von Preußen keine ausreichenden Bürgschaften leisten konnte. Sie war nicht stark genug, um weder die particularistische Opposition in den Mittelstaaten, welche sich Preußen nicht unterwerfen wollten, noch auch um die tumultuarischen Demokraten niederzuhalten, die gar kein fürstliches Reichsoberhaupt, sondern eine Republik wollten. Zudem hatte die tapfere österreichische Armee unter Windischgrätz und Radetzky dem monarchischen Princip wieder Achtung verschafft und einen jungen Kaiser auf den Thron erhoben, dessen energischer Minister Fürst von Schwarzenberg eine Umgestaltung Deutschlands nicht duldete und einfach die Wiederherstellung des alten Bundestages und des österreichischen Einflusses, wie unter Metternich, forderte.

Unter diesen Umständen konnte der friedliebende König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die deutsche Kaiserkrone nicht annehmen, die ihm jetzt noch, aber viel zu spät, im April 1849, vom Parlament in Frankfurt angeboten wurde. Die liberale Partei hätte nicht einmal Stimmen genug für seine Wahl zusammengebracht, wenn ihr die Demokraten nicht zugestimmt hätten. Diese thaten es aber nur unter der Bedingung, daß der neue Kaiser auch die bereits fertige Reichsverfassung beschwören müsse. Das wollte nun der König von Preußen nicht, weil die Bestimmungen dieser Verfassung ihm zu sehr die Hände würden gebunden haben. Auch hätte er die neue Krone nicht behaupten können, ohne zuvor einen blutigen Krieg mit Oesterreich bestehen zu müssen, und das wollte er nicht. Er schlug also die deutsche Kaiser-

Digitized by Google

krone aus, stellte aber allen Bundesstaaten frei, sofern sie selber wollten, in einen engern Bund mit Preußen einzutreten unter Bedingungen, die erst gegenseitig sollten verabredet werden. Dafür wirkte von nun an die s. g. Gothaer Partei, d. h. die bisherige liberale Mehrheit, die von Heinrich von Gagern geführt, seit sie vom Frankfurter Parlament ausgeschieden war, in Gotha getagt und mit Preußen unterhandelt hatte. Ihr bewilligte der König von Preußen die Eröffnung eines neuen Parlaments in Erfurt, wo sich die Abgeordneten der Länder versammelten, welche mit Preußen den engern Bund eingehen wollten.

Diese Maßregel war eine Halbheit und bestrafte sich als eine solche. Die Fürsten, die in der Angst vor der Revolution den Schutz Preußens nachgesucht hatten und denen es auch durch die Unterdrückung der Märzrevolutionen diesen Schutz gewährt hatte, sahen sich kaum von ihrer Angst befreit, als sie sich auch schon wieder undankbar von Preußen abwandten und sich zu Oesterreich hielten. Ja ihr Undank ging so weit, daß sie sich förmlich mit Oesterreich zur Wiederherstellung des alten Bundestags verbündeten und Preußen mit Krieg bedrohten, wenn es nicht nachgebe und nicht die ganze Erbärmlichkeit der alten Bundesverfassung unter österreichischer Präponderanz wieder herstellen hülfe. Auf diese Weise sah sich Preußen isolirt, denn auch das Ausland war damit einverstanden, daß Deutschland keine bessere Verfassung haben solle, damit es nicht erstarke. Das preußische Ministerium Radowitz wollte zwar den Krieg aufnehmen, aber der friedliebende König zog es vor, nachzugeben. Das neue Ministerium Manteuffel fügte sich in alle Forderungen, die der antipreußische Bund ihm stellte, in den übelberüchtigten Verabredungen zu Olmütz. Fürst Schwarzenberg und Herr von Manteuffel traktirten hier nicht allein. Der russische Gesandte stand zwischen ihnen und führte ihnen die Hand. Rußland liebt die Ostentationen. Die ganze Welt sollte erfahren, in welche Abhängigkeit Deutschland

Digitized by Google

von Rußland kommen müsse, wenn die beiden deutschen Großmächte in Streit seyen. Die Bedingungen, die sich Preußen zu Olmütz mußte gefallen lassen, kamen nicht blos Oesterreich unter Wiederherstellung des Metternichschen Systems in Deutschland, sondern auch Rußland zu gute, welches sich für den Beistand, den es Oesterreich damals leistete, durch einen Raub an Norddeutschland bezahlt machen wollte.

Jene Bedingungen, die Preußen gestellt wurden, und die es annahm, waren im Wesentlichen 1. zum Vortheil Oesterreichs die Wiederherstellung des alten Bundestags unter dem Präsidium und vorwiegenden Einfluß Oesterreichs, wie in der frühern Metternichschen Zeit, und die Wiederherstellung aller durch die Revolution gestörten Mißregierungen in den mittlern und kleinen Bundesstaaten, namentlich in Kurhessen. 2. Zum Vortheil Rußlands, die Besetzung Holsteins und Schleswigs durch österreichische Truppen, um die deutsche und preußenfreundliche Partei daselbst zu maßregeln, die Herzogthümer an Dänemark zurückzugeben und ihre Einverleibung in den dänischen Einheitsstaat vorzubereiten, eines Staates, in welchem Rußland durch eine kühne Intrigue das Erbrecht an sich reißen wollte. Damit hing auch der Verkauf der deutschen Flotte zusammen. Die Hoffnung auf eine deutsche Marine sollte den Norddeutschen vergehen. Oesterreich brauchte sie nicht und Rußland wollte sie nicht aufkommen lassen.

Die bezeichnete russische Intrigue wurde am 5. Juni 1851 zu Warschau eingefädelt und in dem berüchtigten Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 durchgeführt. Zu Warschau verabredete sich Kaiser Nikolaus mit Dänemark, wenn mit dem kinderlosen König die bisher in Dänemark regierende Linie ausstürbe, solle mit Ausschluß aller deutschen Prinzen, denen ein näheres Erbrecht zustand, der dänische Einheitsstaat mit Einschluß der deutschen Elbherzogthümer einzig auf den Prinzen Christian von Glücksburg vererbt

Digitized by Google

werden. Nicht weniger als elf deutsche Prinzen, die ein näheres agnatisches Erbrecht in Schleswig-Holstein besaßen, wurden ohne Weiteres auf die Seite geschoben, nämlich nicht nur die sämmtlichen Augustenburgischen, sondern auch die ältern Prinzen der Glücksburgischen Linie. Unter den Prinzen dieser jüngern Linie hatte sich Rußland absichtlich den jüngsten ausgesucht, denn wenn dessen Nachkommenschaft ausstarb, mußte nach Ausschluß sämmtlicher älterer Linien das Haus Holstein-Gottorp, d. h. das russische Kaiserhaus selbst, in das Erbrecht eintreten. Daß die deutschen Mächte gegen die russische Willkür nicht protestirten, bewies, wie sehr Deutschland damals durch seine Uneinigkeit geschwächt und unter die russische Vormundschaft gebeugt war.

Der Fürst von Schwarzenberg, der die russische Intrigue begünstigt hatte, um Preußen zu demüthigen, opferte unbedingt das deutsche Interesse in den Elbherzogthümern dem russischen auf und soll sich zwar mit der Phrase entschuldigt haben, er hoffe noch die Russen mit seinem Undank zu ärgern, allein er starb plötzlich und sein Nachfolger ließ wenigstens in Bezug auf Deutschland alles so fortdauern, wie es Schwarzenberg zu Olmütz stipulirt hatte. Nur in Bezug auf das Ausland änderten sich die Verhältnisse. Oesterreich kümmerte sich nicht um die deutsche Ostsee, wohl aber um die untern Donauländer. Indem es jene dem russischen Einfluß preisgab, wollte es diese vor demselben Einfluß schützen.

Auch Frankreich mischte sich jetzt ein. Der Präsident der französischen Republik hatte soeben als Napoleon III. das zweite Kaiserthum gegründet. War er weniger eifersüchtig auf die vormundschaftliche Anmaßung Rußlands über Deutschland, so erwachte doch in ihm die Eifersucht sehr lebhaft in Bezug auf die neuen Anmaßungen Rußlands im Orient. In diesem Punkte trafen seine Antipathien gegen Rußland mit denen Oesterreichs und auch mit denen Englands und Schwedens zusammen. Einer alten Prophe-

Digitized by Google

zeiung gemäß sollte Constantinopel, welches im Jahr 1453 von den Türken erobert worden war, nach 400 Jahren denselben wieder entrissen werden und zwar durch ein Volk im Norden. Nun verfehlte Rußland nicht, alle griechischen Christen in der Türkei auf seine Seite zu locken, ihnen seine Hülfe zu versprechen, wenn sie gegen die Türken aufstehen würden. Zugleich wurde das russische Volk fanatisirt, um einen neuen Krieg gegen die Türkei als Religionskrieg führen zu können. Den äußern Anlaß zum Kriege mußte Fürst Menzikof vom Zaune brechen. Kurz der große Krieg begann, England und Frankreich standen der Türkei bei und als auch Oesterreich sich gegen Rußland erklärte, mußte der stolze Nikolaus die Neutralität mit einem schimpflichen Rückzug seiner Truppen erkaufen. Der nunmehr in der Krimm concentrirte, daher auch der Krimmkrieg genannte Kampf, anfangs ein Angriffskrieg Rußlands, schlug in einen Angriffskrieg der Westmächte um und endete im Pariser Frieden von 1856 mit der Demüthigung Rußlands, nachdem der russische Kaiser in Kummer und Zorn gestorben war. Rußland verlor die Mündungen der Donau.

Für Preußen hatte sich damals eine schöne Gelegenheit dargeboten, mit Oesterreich und dem gesammten deutschen Bunde den Westmächten beizutreten, was auch Schweden in das Bündniß gezogen haben würde. Durch diesen Bund des ganzen mittlern und westlichen Europa würde das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt worden seyn, welches Rußland durch seine unverhältnißmäßige und unnatürliche Uebermacht störte. Nichts wäre damals leichter gewesen, als die Russen für immer aus Polen zu vertreiben, von wo aus sie die beiden deutschen Großmächte flankiren und dem uneinigen Deutschland in gefährlicher Nähe drohen. Aber Preußen war damals wegen der Schmach, die ihm in Olmütz widerfahren war, noch zu sehr gegen Oesterreich verbittert und begnügte sich, von Rußland nur zu verlangen, daß es den Balkan nicht übersteige.

Digitized by Google

Frankreich minirte fort und Rußlands neuer Kaiser schmeichelte ihm, um sich an Oesterreich zu rächen. Frankreich suchte die Hegemonie in den romanischen Ländern, zunächst in Italien. Unter der besondern Protection und Anleitung Frankreichs und Rußlands begann der König von Sardinien Ansprüche zu erheben, deren Endziel nichts Geringeres war, als die Einheit Italiens und die Vertreibung der Oesterreicher aus diesem Lande. Da die kleine Macht des Sardiniers nicht ausreichte, wurde die italienische Bewegung zur Nationaleinheit unterstützt durch die republikanischen Wühlereien Mazzinis und Garibaldis. Sofern dem Sardinier schon während des Krimmkriegs in einer auffälligen Weise die Ehre zu Theil geworden war, mit Frankreich und England als der Dritte im Bunde zu figuriren, so ist nicht wahrscheinlich, daß Napoleon III. erst durch die Orsinischen Bomben, mit denen ihn die Mazzinisten tödten wollten, in den italienischen Operationsplan hineingeschreckt worden ist. Die Verabredungen waren ohne Zweifel von früherem Datum und die Ausführung wurde erst durch die neue Annäherung Rußlands an Frankreich beschleunigt. Sardinien durfte sich die kühnste Sprache gegen Oesterreich erlauben und im geheimen Bunde mit den Mazzinisten die europäischen Verträge, die Oesterreich seinen italienischen Besitz sicherten, mit der Behauptung ins Gesicht schlagen, Oesterreich müsse aus Italien vertrieben und ein einiges italienisches Reich geschaffen werden. Napoleon III. trat zwar noch nicht handelnd auf, billigte aber die Anwendung des allgemeinen, zuerst von ihm aufgestellten Nationalitätenprincips auf Italien. Die Beleidigungen Oesterreichs von Sardinien aus erreichten bald einen solchen Grad von Unverschämtheit, daß sich Oesterreich dieselben nicht mehr ruhig konnte gefallen lassen und drohte. Sardinien gab nicht nach und so begann der Krieg von 1859, in welchem Frankreich Sardinien beistand und Oesterreich besiegt wurde.

Der Verlauf und Ausgang dieses unglücklichen Krieges ist so

Digitized by Google

allgemein bekannt, daß wir es uns ersparen dürfen, hier in seine Einzelheiten einzugehen. Doch im Hinblick auf die späteren Entwicklungen der deutschen Politik muß bemerkt werden, daß Oesterreich ihn mit Uebereilung und allzu stolzer Ueberschätzung seiner selbst begonnen hat. Es hätte sich vor allem um die preußische Allianz bemühen müssen, anstatt sich bloß auf die Bundespflicht Preußens zu verlassen, welche Preußen erfüllen mußte, wenn deutsches Gebiet durch einen äußeren Feind angegriffen wurde. Oesterreich wollte nicht, daß Preußen bei dieser Gelegenheit ein Obercommando über die kleineren Bundesstaaten erhalten sollte. Es hoffte vielmehr, durch glänzende Siege in Italien und durch die Sympathien, die ihm bei den deutschen Mittelstaaten entgegenkamen, ein enormes Uebergewicht über Preußen zu erlangen. Allerdings grünte noch immer der Lorbeer des 1858 in seinem 92. Lebensjahre verstorbenen unvergleichlichen Feldmarschall Radetzky und existirte noch in ungebrochner Kraft seine herrliche Armee. Was Oesterreich durch die bloße Aufstellung seiner Streitkräfte in Siebenbürgen während des russischen Krieges Großes durchgesetzt hatte, der Rückzug der Russen über den Pruth, mußte das Selbstgefühl in der Wiener Burg noch erhöhen. Man war so siegesgewiß, daß man die in Italien operirende kaiserliche Armee an und für sich für unüberwindlich hielt, wer sie auch immer nach Radetzkys Tode befehligen mochte. Man hörte von allerlei Plänen der Wiener Camarilla, welche hätten zur Ausführung kommen sollen, nachdem man in Italien würde gesiegt haben.*) Aber der Sieg blieb aus. Die österreichische Armee, die mit so großer Zuversicht ins Feld geführt wurde, blieb plötzlich

*) Der Verfasser, der sich kurz nach dem Kriege in Oesterreich aufhielt, hörte dort zu seinem Erstaunen von Oesterreichern, die ihm von länger her als treue Anhänger des Hauses Habsburg bekannt waren, Aeußerungen der tiefsten Erbitterung über die Camarilla. „Es sey vielleicht ein Glück, daß Oesterreich im italienischen Kriege unterlegen sey, denn wenn es gesiegt hätte, würde eine Reaction der brutalsten Gewalt unvermeidlich erfolgt seyn."

Digitized by Google

ſtehn wie vernagelt und ſah ruhig zu, wie eine ſtarke franzöſiſche Armee theils über die Alpen, theils über See von Genua herkam und ſich mit der ſardiniſchen Armee vereinigte. Nichts wäre leichter geweſen, als die ſardiniſche Armee allein zu ſchlagen, oder wenigſtens in Aleſſandria zu cerniren und die eine Hälfte der franzöſiſchen Armee beim Austritt aus den Alpen aufzufangen, wenn die Oeſterreicher diesmal wieder mit derſelben Ueberlegenheit und Schnelligkeit zu handeln verſtanden hätten, wie früher und unter der Führung Radetzkys. Aber ſie blieben ſtehn, ließen die Vereinigung der Feinde zu Stande kommen, wurden in der rechten Flanke umgangen, bei Magenta geſchlagen, dann bis an den Mincio zurückgejagt und noch einmal geſchlagen.

Die Urſache dieſer Niederlage war zunächſt die ſchlechte Führung und Verpflegung der öſterreichiſchen Armee. Nach dem erſten Umſturz des Metternichſchen Syſtems im Jahre 1848 hatten Männer in der Noth, große und edle Charaktere wie Windiſchgrätz und Radetzky, die innern und äußern Feinde gebändigt, das Reich gerettet. Kaum aber war die Gefahr vorüber, ſo kehrte wie in Deutſchland der alte Bundestag, ſo in Oeſterreich die ganze alte Fahrläſſigkeit und Lüderlichkeit des Metternichſchen Syſtems zurück. Vor der Revolution nicht mehr bangend, machte die hohe Ariſtokratie wieder ganz dieſelben Anſprüche wie früher, nämlich zu den höchſten Stellen zu gelangen ohne Verdienſt, die wichtigſten Aemter zu verwalten ohne Fähigkeit. So durfte der ungariſche Graf Gyulai blos, weil er zum höchſten und reichſten Adel gehörte, und ohne jegliche Capacität Oberbefehlshaber der Armee werden und ſie von Niederlage zu Niederlage führen. In gleicher Weiſe kam nach Beſiegung der Revolution auch die alte Judenwirthſchaft wieder in volle Blüthe. Mit den Juden im Bunde beuteten die untreuen Beamten den Staat aus. Die Armeeverwaltung war erbärmlich, die Soldaten hatten kein Brod. Auch das Sanitätsweſen war vernachläßigt. Man erfuhr die ſchaudervollſten Einzelheiten von den Leiden der braven Soldaten, die ſich mit

Digitized by Google

altgewohnter Tapferkeit schlugen, aber von erbärmlichen Generalen nutzlos zur Schlachtbank geführt wurden und für deren Verpflegung die spitzbübische Armeeverwaltung nicht sorgte.

Oesterreich hatte die Lombardei verloren, konnte aber den Krieg mit Erfolg fortsetzen, denn sein gewaltiges Festungsviereck (Mantua, Peschiera, Verona und Legnano), sowie die Alpen hielten den Feind auf, dem es schwerlich gelungen wäre, zumal bei der großen Sommerhitze und Erschöpfung nach blutigen Schlachten, diese Bollwerke aufzubrechen. Auch machte Preußen bereits seine Armee mobil, schob sie an den Rhein vor und verständigte sich mit den übrigen deutschen Bundesstaaten zu einem Angriff auf Frankreich, um Oesterreich Luft zu machen. Da nun die Preußen schon in hellen Haufen marschirten, hätte Napoleon III. mit einem Theil seiner Armee rasch den Po verlassen und an den Rhein ziehen müssen, um Frankreich zu schützen, und Oesterreich hätte Gelegenheit gehabt, wieder siegreich in der Lombardei vorzudringen. Aber diese günstige Sachlage zu benutzen wurde von Oesterreich eigensinnig verschmäht. Unter dem Vorgeben, die preußische Hülfe komme zu spät und sey nicht einmal ernst gemeint, schloß es zu Villafranca einen in militärischer wie politischer Beziehung übereilten Frieden ab. In diesem Frieden verzichtete es nicht nur auf die Lombardei, sondern auch auf seinen ganzen früheren Einfluß auf das mittlere und südliche Italien und beleidigte zugleich Preußen auf die allerempfindlichste Weise. Eine Raison war dabei nicht wahrzunehmen, nur eine sehr unweise Leidenschaftlichkeit, die einen kleinen Fehler trotzig mit einem noch größeren wieder gut machen zu können wähnte. Preußen zog sich in guter Haltung zurück und verbiß den Aerger, daß man es umsonst hatte marschiren lassen. Zu spät wenigstens war es nicht marschirt, denn Oesterreich hätte noch nach der Schlacht bei Solferino aus dem Vorgehen der Preußen den größten Nutzen ziehn können.

Napoleon III. zog allein seinen Nutzen aus jener verhängnißvollen

Digitized by Google

Gehäſſigkeit Oeſterreichs gegen Preußen. Er riß eigenmächtig Savoyen und Nizza von Italien ab und vereinigte ſie mit Frankreich. Sodann geſtattete er dem Anhang Mazzinis und Garibaldis, auf revolutionärem Wege ſämmtliche Throne der mittel- und ſüditalieniſchen Fürſten, mit einziger Ausnahme des päpſtlichen Stuhles in Rom, umzuſtürzen, und erlaubte dem König Victor Emanuel von Sardinien, ſich durch mit dem Bajonett erzwungene und verfälſchte Volksabſtimmungen zum König von Italien wählen zu laſſen. Der ſardiniſche Miniſter Graf Cavour, der als Werkzeug Napoleons das ganze Spiel leitete, ſtarb zwar, das Spiel aber wurde fortgeſetzt. Man muthete damals Preußen zu, es ſolle in Deutſchland unter der Protection Frankreichs ganz das nämliche Spiel wie Sardinien in Italien ſpielen. Preußen aber hatte eine unvergleichlich bedeutendere Stellung, als Sardinien, und behauptete ſie mit einer Würde, welche das Turiner Kabinet in ſeiner Ohnmacht gegenüber von Oeſterreich und in ſeiner Lakaienſtellung zu Napoleon III. auch nicht entfernt anſprechen konnte. Was Preußen für die Umgeſtaltung Deutſchlands etwa künftig thun würde, das ſollte nur von ihm und dem deutſchen Volke geſchehen und nicht auf Rechnung und Ordre eines Dritten.

Das öſterreichiſche Volk litt furchtbar unter den Sünden der Regierung, die öffentliche Meinung verlangte eine Genugthuung. Obgleich die ſchlechte Truppenverpflegung ſchon im Mai und Juni 1859 während des italieniſchen Feldzugs allgemein bekannt worden war, dauerte es doch noch faſt ein Jahr, bis ſie unterſucht wurde. Erſt Anfangs März 1860 begann man mit einem Prozeß gegen den k. k. Hauptmann Doré, der den Franzoſen den Plan der Befeſtigungen Verona's verkauft hatte. Er wurde kriegsrechtlich erſchoſſen. Faſt gleichzeitig wurde kund, in Wien ſelbſt ſey einer der höchſten Militärbeamten, Feldmarſchallieutenant von Cynatten, plötzlich verhaftet worden, weil er als Chef des Armeeobercommando's in Italien den Staat um zwei Millionen Gulden betrogen habe, ſich für 25,000

Digitized by Google

Ochſen, große Quantitäten Wein ꝛc., die gar nicht exiſtirten, vom Staat habe bezahlen und die Armee hungern laſſen. Er wich der Unterſuchung raſch aus, indem er ſich in der Nacht vom 7. auf den 8. März 1860 im Gefängniß erhenkte. Gleichzeitig wurden in Trieſt mehrere angeſehene Kaufleute (Brambilla, Marbolſo, Revoltella) verhaftet, als bei den Unterſchleifen betheiligt, und rettete ſich der jüdiſche Lieferant Moiſe Baſevi nur durch die Flucht. In Wien wurde ferner der Director der bei der Armeeverwaltung mit großen Summen betheiligten öſterreichiſchen Creditanſtalt, Richter, verhaftet, und Robert, Chef eines großen Wiener Hauſes, erſchoß ſich, um dem gleichen Geſchick zu entgehen. Die Unterſuchung wurde im tiefſten Geheimniß betrieben. Aber ſchon nach ſechs Wochen erfuhr die ſtaunende Welt, der berühmte Finanzminiſter von Bruck habe ſich am 23. April in Wien ſelbſt entleibt, weil auch er bei den großartigen Betrügereien die Hand im Spiel gehabt und die verhafteten Trieſtiner nur ſeine Handlanger geweſen ſeyen. Am 20. April war Bruck als Zeuge vor das Gericht citirt worden und hatte ſich ſeiner hohen Stellung wegen geweigert, zu erſcheinen, bis es ihm der Kaiſer befehlen werde. Der Kaiſer aber erfuhr von Seiten des Gerichts, es handle ſich um mehr als bloße Zeugenſchaft, entließ daher den Miniſter am 22. und ernannte Plener zu ſeinem Nachfolger. Nun ſah ſich Bruck verloren und ſchnitt ſich über Nacht den Hals ab. Ein ziemlicher Theil der Preſſe ſuchte ihn zu entſchuldigen, er habe nur aus falſchem Ehrgefühl gehandelt, er ſey unſchuldig. Aber man merkte wohl, hinter dieſen Beſchönigungen ſteckte die Todesangſt derer, die ſich mitſchuldig wußten und eine noch weitere Aufdeckung des die ganze Staatsverwaltung durchziehenden Netzes von Betrug fürchteten. Und es gelang auch, den Schaden ſo tief als möglich zu verſchleiern, die Unterſuchung zu beſchränken, die wichtigſten Fragen mit Stillſchweigen zu übergehen. Die öffentliche Meinung verband die Mehrverausgabung von 111

Digitized by Google

Millionen Gulden Anlehensobligationen mit der Finanzverwaltung Bruck's, erhielt aber keine Aufklärung.

Die Wiener Presse war ganz in den Händen der Juden, die Wahrheit wurde verdreht und vertuscht, die Schuldigen wurden nicht bestraft. Es waren der Mitschuldigen zu viele und sie saßen in zu hohen Aemtern und Würden, um von der bestochenen oder geschreckten Justiz erreicht werden zu können. Deshalb dauerte auch in Oesterreich das lüderliche Finanzsystem und der Unterschleif in der Armeeverwaltung fort und trotz aller vom Staate bezahlten Millionen mußten auch im nächsten Kriege die österreichischen Soldaten wieder Hunger leiden. Um die Gährung in den Gemüthern zu stillen, versprach man dem Volke wieder eine Reichsverfassung und zog Herrn von Schmerling, der sich einst in der Paulskirche als guter Acteur bewährt hatte, wieder aus dem Dunkel hervor, um durch ihn den unlängst erst verpönten und verhöhnten Liberalismus im österreichischen Kaiserstaat wieder in Scene zu setzen. Ein Reichsrath oder Parlament kam wirklich zusammen. Aber das stolze Ungarn wollte keine Komödie, sondern sehr ernsthafte und reelle Rechte und Vortheile erringen und schickte keine Vertreter zum Reichstag. Auch nicht Croatien. Das ganze liberale Experiment gerieth in Stocken, man merkte die Absicht und blieb verstimmt.

In Ungarn war durch Kossuth von Italien aus wieder gehörig gewühlt worden, aber die Unzufriedenheit bedurfte solcher Hebel nicht, sie war hinreichend begründet durch den Verlust aller alten Landesrechte und durch die Finanznoth. Ein kaiserliches Patent suchte am 1. September 1859 die ungarischen Protestanten durch Concessionen zu beruhigen, aber die Protestanten beschlossen am 27. auf einer Versammlung zu Käsmark, das Patent als nicht vorhanden zu betrachten und einfach ihr altes Recht zu verlangen. Am 15. März 1860 veranlaßte die Feier der Schilderhebung von 1848 einen Studententumult in Pesth. Am 8. April verbreitete sich die er-

Digitized by Google

schütternde Nachricht, der seit 1848 bei Wien in einer Irrenanstalt aufbewahrte große Reformer Ungarns, Graf Szechenyi, habe sich durch einen Pistolenschuß das Hirn zerschmettert. Kurz zuvor waren dessen Papiere untersucht und, wie es hieß, ein ganzes Arsenal von revolutionären für Ungarn bestimmten Brandschriften bei ihm gefunden worden. Die regierungsfeindliche Partei sprengte daher das Gerücht aus, er habe sich nicht selbst ums Leben gebracht, und feierte ihn in ganz Ungarn als Märtyrer durch wochenlange Requiems und Ovationen aller Art. Die Regierung glaubte nun noch mehr Concessionen machen zu müssen, stellte am 20. April die Comitatsverwaltung wieder her und schickte den biderben Helden Benedek, einen gebornen Ungarn, mit unumschränkter Vollmacht als Civil- und Militärgouverneur nach Ungarn, um mit Ernst und Milde das schwierige Land in Ordnung zu halten. Als der Kaiser die vermehrten Reichsräthe ernannte, überging er den Primas von Ungarn, weil derselbe zu Pesth das feierliche Hochamt für Szechenyi gehalten, aber sechs andere edle Ungarn, auf welche die kaiserliche Wahl fiel, voran Eötvös, lehnten die Wahl ab und verlangten (wie die Protestanten von Käsmark) nur ihr „altes Recht". Doch nahmen nachher andere die Wahl an, um einen letzten Versuch in Wien zu machen, aber unter ausdrücklichem Vorbehalt aller Rechte Ungarns. Im Mai erschien eine Flugschrift von Horn, noch fanatischer, als wenn Kossuth sie geschrieben hätte, in französischer Sprache und von Paris aus.

Die Einberufung des vermehrten Reichsraths datirt vom 5. März. Sie entsprach der Einberufung der Notabeln des Jahres 1787 in Frankreich und sollte (mit Umgehung eines gewählten Parlaments) zunächst den Credit und das Vertrauen des Volks in die Regierung herstellen. Der Kaiser allein ernannte die Reichsräthe (die Erzherzoge, höheren Geistlichen, höheren Beamten und 38 Mitglieder der einzelnen Landesvertretungen), denen aber keine Initiative zustehen, sondern die nur die k. k. Vorlagen begutachten sollten. Der

Digitized by Google

Reichsrath wurde am 31. Mai in Wien durch Erzherzog Rainer feierlich eröffnet und trat mit großer Mäßigung und Klugheit auf. Aber die Staatsschuld betrug nach den Vorlagen 2268 Millionen Gulden, das Deficit des nächsten Verwaltungsjahres 40 Millionen. Diese trostlosen Kundgebungen der Regierung und der Widerstand Ungarns drückten alles Vertrauen nieder und ließen die sanguinischen Hoffnungen, die sich an den Reichsrath geknüpft hatten, wieder schwinden. Er blieb unvollzählig, also auch incompetent und vergebens wartete man, ob die Abgeordneten aus Ungarn nicht endlich doch noch kommen würden.

Die Ungarn blieben zu Hause und suchten sich vor allen Dingen der deutschen Gesetze zu entledigen. Im Frühjahr 1861 brach ein allgemeiner Sturm gegen diese Gesetze los, obgleich dieselben im Durchschnitt weit humaner waren, als die älteren magyarischen auf barbarische Zustände und Leibeigenschaft berechneten Gesetze. Genug sie waren deutsch und wurden von deutschen Beamten oft genug pedantisch und vexatorisch gehandhabt. Also wollten sie die Ungarn nicht mehr. Vergebens hoffte der Kaiser von dem endlich wieder einberufenen ungarischen Landtage mehr Mäßigung. Allerdings beschränkten sich die Ungarn auf passiven Widerstand, allein sie verlangten die Verfassung von 1848 zurück und Personalunion, die ihnen der Kaiser nicht gewähren konnte, wenn die Einheit seiner Monarchie nicht zerrissen werden sollte. Kossuth regte sich wieder. Waffen sollten heimlich aus Italien nach Ungarn geschafft werden, Garibaldi sollte durch Dalmatien in Ungarn einfallen, an der untern Donau wurden Umtriebe gemacht und Polen sollte insurgirt werden. Die Unzufriedenen wagten indeß eine Waffenerhebung nicht und die österreichische Regierung entschloß sich ihrerseits, einen Gewaltschritt zu thun, um zu zeigen, daß Ungarn ihr rechtlich unterworfen sey. Sie hatte, um die Erbitterung nicht zu vermehren, in Ungarn keine Steuern mehr ausgeschrieben. Sie brauchte Geld und konnte den Ungehorsam in

Digitized by Google

Ungarn, ohne ihr Ansehen ganz aufs Spiel zu setzen, nicht länger fortdauern lassen. Sie löste also am 22. August den ungarischen Landtag auf, wie auch die Corporationen in Ungarn, die ihr am hitzigsten widerstrebt hatten, setzte die renitenten Beamten ab, machte den strengen Grafen Moritz Palffy zum Statthalter in Ungarn und ließ die Steuern durch Soldaten eintreiben. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß viele Gutsbesitzer gern die Steuern zahlten, sich aber absichtlich erst dazu zwingen ließen, weil sie sonst die Rache ihrer enragirten Landsleute hätten fürchten müssen. Den Reichsrath in Wien zu beschicken, ließen sich jedoch die Ungarn nicht bewegen. Auch die Croaten kamen nicht und die Böhmen, die gekommen waren, drohten wieder zu gehen, wenn man ihnen nicht willfahre.

Nun machte das Wiener Kabinet wieder eine Frontveränderung und suchte Hülfe im deutschen Bunde und im Liberalismus der Mittelstaaten. Am Schlusse des Wiener Reichstags am 13. September 1862 versprach der Kaiser einen „entschlossenen Fortschritt auf der neuen Bahn friedlicher Entwicklung," und meinte damit nicht blos die Fortsetzung des Schmerlingschen Liberalismus in Oesterreich, sondern auch die schmeichelnde Heranziehung der liberalen Mittelstaaten zu einem engern Bunde mit Oesterreich. Dieser Plan hatte zum doppelten Zweck, der kaiserlichen Regierung gegen die widerspenstigen Ungarn einen stärkern Rückhalt im deutschen Bunde zu geben und zugleich Preußen zu schwächen, ja möglicherweise aus dem deutschen Bunde hinauszudrücken. Die Zeit dazu war günstig, denn in Preußen war das neue Ministerium Bismarck schon bei seinem Beginn von Verwünschungen begrüßt worden und sah sich von einer Opposition umdrängt und gehezt, wie sie noch kaum jemals in einem constitutionellen Staate vorgekommen war. Die ungeheure Mehrheit der Landesvertretung, der städtischen Communen und der Tagesblätter war gegen die Regierung, als sey sie ganz von der s. g. Feudal-Partei und von verfassungswidrigen, despotischen Tendenzen beherrscht. Durch den

Digitized by Google

innern Hader ſchien nun der König von Preußen in ſeinen Actionen gelähmt zu ſeyn. In den Mittelſtaaten ſtimmte man mit der preußiſchen Oppoſition überein und wetteiferte mit ihr, das Miniſterium Bismarck zu verleumden und zu läſtern. Der alten Eiferſucht, dem alten Haß gegen Preußen ſchien es wohl zu thun, eine Gelegenheit gefunden zu haben, um mit einem Schein von Recht gegen die preußiſche Regierung zu agitiren, weil es ja die preußiſche Volksvertretung ſelber that. Man log ſich mit einem gewiſſen Behagen vor, die Haſſenswürdigkeit Bismarcks ſey eine zweifelloſe Sache. Sogar der Nationalverein, deſſen Hintergedanke doch immer die preußiſche Hegemonie geblieben war, fürchtete eine feudaliſtiſche Reaktion in Preußen und war in ſeine liberale Doctrin viel zu ſehr verrannt, als daß er begriffen hätte, worauf es hier ankam. Auch er ließ das Miniſterium Bismarck im Stich und da ſich der Herzog von Coburg mit dem Verein ſtark liirt hatte, legte man eine Reiſe dieſes Herrn nach Wien ſo aus, als habe er eine Verſtändigung des Vereins mit Oeſterreich auf liberaler Grundlage einleiten wollen.

Somit ſchickte ſich alles trefflich an, um es der öſterreichiſchen Politik zu erleichtern, in der von ihr vorgenommenen liberalen Maske großes Glück zu machen. Alle liberalen Sympathien hatten ſich von Preußen abgewendet, es kam nur noch darauf an, ſie für Oeſterreich dauernd zu gewinnen. Man war ungemein liebenswürdig und die berühmte öſterreichiſche Gemüthlichkeit ſetzte ſich auf die Eiſenbahn, um wiederholte „Vergnügungsreiſen“ durch das ſüdweſtliche Deutſchland zu machen. Man fuhr zwar bis Paris, aber das eigentliche Ziel lag doch nur dieſſeits des Rheines. Die guten Wiener ſollten die Herzen der Bayern und Schwaben gewinnen. Die Bevölkerungen ſollten fraterniſiren. Die Beſuche wurden durch Gegenbeſuche erwidert. Der Hauptzweck konnte natürlich nur in höhern Regionen erreicht werden. Oeſterreich mußte die Regierungen und die liberalen Kammern der Mittelſtaaten gewinnen. Dies geſchah durch Vor-

Digitized by Google

bereitungen zu einer Bundesreform. Die deutsche Bundesverfassung sollte in der Art geändert werden, daß die Mittelstaaten mit Oesterreich enger verbunden würden und daß die liberalen Parteien damit zufrieden seyn könnten. Nur Preußen sollte dabei zu kurz kommen. Die preußische Regierung blieb keine blinde Zuschauerin. Schon am 28. Januar 1863 warnte Bismarck in einem Rundschreiben, sah der Gefahr, die Preußen bedrohte, fest ins Auge und sagte grabezu: „Oesterreich könne es dahin bringen, daß Preußen gezwungen würde, sich mit einem Gegner Oesterreichs verbünden zu müssen.“ Anstatt sich aber dadurch warnen zu lassen, schlossen sich die Mittelstaaten nur um so mehr an Oesterreich an und die bayrische Zeitung gab sich zu der Rolle her, gegen Bismarck Lärm zu schlagen und ihn in einem affectirten Patriotismus mit Vorwürfen zu überhäufen, so daß der österreichische Minister, Graf von Rechberg, nur im Sinn der öffentlichen Meinung zu schreiben schien, indem er das preußische Umlaufschreiben äußerst energisch beantwortete, am 22. Februar.

Der österreichische Bundesreformplan reifte in geheimen Verhandlungen mit den Mittelstaaten. An Preußen wurde nichts mitgetheilt. Erst am 3. August, als der König von Preußen zufällig im Bade Gastein mit dem Kaiser von Oesterreich zusammentraf, gab ihm dieser mündlich die erste Nachricht von seinem Vorhaben und schon am folgenden Tage wurden von Seiten des Kaisers Einladungsschreiben an alle deutsche Fürsten zu einem großen Fürstentage entsendet, der am 16. August in Frankfurt a. Main zusammentreten sollte. Vergebens stellte der König von Preußen dem Kaiser vor, der Termin sey zu kurz, eine besondere Verabredung Oesterreichs mit Preußen müsse dem Fürstentag vorangehen, Preußen könne sich nicht so unvorbereitet überraschen lassen. Aber der Kaiser ging von seinen Bestimmungen nicht ab, denn Preußen zu überraschen und zu isoliren, war ja gerade der Zweck des Fürstentags. Natürlicherweise weigerte sich nun der König von Preußen, daran Theil zu nehmen.

Digitized by Google

Der Fürſtentag kam zu Stande. Perſönlich anweſend waren der Kaiſer, die Könige von Bayern, Sachſen und Hannover, der Kronprinz von Württemberg, Prinz Heinrich der Niederlande, ſämmtliche Großherzoge, Herzoge und Fürſten. Nur Preußen, Dänemark wegen Holſtein, Anhalt-Bernburg, Lippe-Detmold und Heſſen-Homburg fehlten. Unter allen in Frankfurt einziehenden Fürſten wurde Herzog Ernſt von Coburg vom Volk mit dem lauteſten Jubel begrüßt. Die Berliner Volkszeitung äußerte damals offen den Verdacht: „Oeſterreich will ſich mit Hülfe Frankreichs in Deutſchland entſchädigen für die Opfer, die es der Neugeſtaltung der europäiſchen Staaten bringt.“*) Die Sache ſtand für Oeſterreich ſo günſtig, daß auch der ſ. g. Abgeordnetentag, eine Verſammlung aus Mitgliedern der verſchiedenen deutſchen Landtage, die nicht zufällig zugleich mit dem Fürſtentage in Frankfurt eröffnet wurde, „die Initiative des Kaiſers von Oeſterreich als ein erfreuliches Zeichen“ begrüßte. Dieſer Abgeordnetentag war aber doch „ein Wind, den Oeſterreich weder zu lenken, noch zu hemmen vermochte,“ und durchkreuzte die Abſicht des Kaiſers, indem er nicht nur die deutſche Reichsverfaſſung von 1849 zurückverlangte, ſondern auch Preußen mit Oeſterreich gleichſtellen wollte.

Der kaiſerliche Reformplan verlangte 1) ein Directorium des Bundes unter Oeſterreichs Vorſitz, beſtehend aus dem Kaiſer von Oeſterreich, den Königen von Preußen und Bayern und zwei weiteren Souveränen, die am 8., 9. und 10. Bundesarmeecorps betheiligt und zu wählen ſeyen. 2) Einen Bundesrath unter dem Vorſitz Oeſterreichs, beſtehend aus den Bevollmächtigten der 17 Stimmen des bisherigen engern Raths der Bundesverſammlung. Zu einer Kriegserklärung des Bundes ſollen zwei Drittheil der Stimmen im Bundesrath erforderlich ſeyn; wird der Krieg aber für einen Bundesſtaat ge-

*) Das klang ſo, als ſey damals ſchon daran gedacht worden, durch Darangabe Venetiens Schleſien zu erkaufen.

Digitized by Google

führt, welcher zugleich außerhalb des Bundesgebiets Besitzungen hat, so genügt einfache Stimmenmehrheit. (Demnach hätte Preußen sowohl im Directorium, als im Bundesrathe leicht können überstimmt und gezwungen werden, sein Heer dem Kaiser von Oesterreich für dessen besondere Zwecke zur Verfügung zu stellen). 3) Dem Volke bot der Kaiser ein neues Parlament an unter dem Namen einer Versammlung von Bundesabgeordneten. Dieselben sollten Delegirte seyn aus den jeweiligen repräsentativen Körpern der Einzelstaaten, an der Zahl 300 und zwar je 75 von Oesterreich und von Preußen, und 150 aus den übrigen Staaten. (Auch in dieser Zahlenberechnung war Preußen merkwürdig verkürzt, da es mehr Seelen zählt, als das zum deutschen Bunde gehörige Oesterreich und auch, als die Mittel- und Kleinstaaten zusammen, die doch doppelt so viele Delegirte in die Versammlung schicken sollten.) 4) Die Beschlüsse der Bundesabgeordneten sollten von einer periodischen Fürstenversammlung geprüft werden, die ihre letzten Entschließungen dem Directorium mitzutheilen habe. 5) Sicherte der Kaiser ein neues Bundesgericht zu, ernannt von den Fürsten mit Zuziehung von 12 außerordentlichen Mitgliedern, welche aus den einzelnen Ständeversammlungen genommen werden sollten.

Wenn es die Absicht war, Preußen dahin zu treiben, daß es eine ihm so ungünstige Bundesreform gar nicht annahm und lieber aus dem Bunde austrat, so war es dennoch schlecht berechnet, denn auf die Mittelstaaten konnte sich Oesterreich nicht verlassen. Sie bedienten sich gern Oesterreichs gegen Preußen, nahmen sich aber sehr in Acht, Oesterreich ihre Souveränetät zum Opfer zu bringen und seine unterthänigen Vasallen zu werden. Insofern bedienten sie sich gern auch wieder Preußens gegen Oesterreich. Sie benahmen sich daher in Frankfurt zwar äußerst höflich gegen den Kaiser, aber in der Hauptsache lau. Dazu kam, daß Preußen grade damals im Namen des Zollvereins einen, wie nachher die Erfahrung bewiesen hat, sehr vernünftigen und beiden Theilen zuträglichen Handelsvertrag

Digitized by Google

mit Frankreich abgeschlossen hatte und den Mittelstaaten nur die Wahl ließ, entweder diesen Vertrag zu unterzeichnen, oder aus dem Zollverein auszutreten. Nun gab sich zwar Oesterreich alle Mühe, die Mittelstaaten von Preußen weg und in sein Zollgebiet hineinzuziehen, allein einen solchen Wechsel erlaubte das materielle Interesse der Mittelstaaten nicht. Alle ohne Ausnahme fügten sich Preußen, unterzeichneten den französischen Vertrag und blieben im Zollverein.

Da Preußen den österreichischen Bundesreformplan von sich wies, blieb Oesterreich nichts übrig, als es entweder beim Alten zu lassen, oder mit den Mittelstaaten einen neuen Bund einzugehen, von dem Preußen ausgeschlossen würde. Das letztere hätte Oesterreich wohl gern gethan, aber die Mittelstaaten zeigten keinerlei Eifer dafür und mit Gewalt oder Bundesexecution gegen Preußen vorzugehen, fühlte sich Oesterreich nicht stark genug. Manche dachten sich damals und wiederholen es heute noch, Kaiser Franz Joseph hätte in Frankfurt den ersten Zustimmungseifer der Mittelstaaten rasch benützen und Bundesexecution gegen das renitente Preußen durch einen Bundesbeschluß einleiten sollen. Eine seltsame Zumuthung. Der Eifer der Mittelstaaten war weder so warm, noch Oesterreich so stark, noch Preußen so schwach, als sie hätten seyn müssen, wenn die Execution hätte gelingen sollen.

Oesterreich war nun wieder isolirt, die Ungarn verharrten in ihrem Groll, der Reichsrath blieb unvollständig, ein klägliches Rumpfparlament. Das Wiener Kabinet war sichtlich in Verlegenheit, als Graf Rechberg, der es damals leitete, wieder einen andern Versuch machte und eine neue Frontveränderung vornahm. Er hatte den eben so kühnen, als glücklichen Gedanken, sich mit dem preußischen Ministerpräsidenten von Bismarck, trotzdem daß beide sich Jahrelang als Bundestagsgesandten in Frankfurt feindlich gegenüber gestanden hatten, in freundliches Einvernehmen zu setzen, ein enges Bünd-

Digitized by Google

niß zwiſchen Oeſterreich und Preußen gegen die däniſchen Anmaßungen in den Elbherzogthümern zu ſchließen und dieſen Handel zur Entſcheidung zu bringen ohne Mitwirkung der übrigen deutſchen Bundesſtaaten. Der Verſuch war praktiſch. Einigten ſich Oeſterreich und Preußen, ſo waren ſie auch ſtark genug, um jeden auswärtigen Feind abzuſchrecken, und brauchten auf die immer mißtrauiſchen und unzuverläſſigen Mittelſtaaten keine allzu ängſtliche Rückſicht mehr zu nehmen. Zunächſt wurden die Ungarn genöthigt, ſich in ihren Forderungen zu mäßigen.

Indem aber Oeſterreich mit Preußen allein die deutſche Frage in den Elbherzogthümern zu entſcheiden unternahm und dabei die andern Bundesſtaaten auf die Seite ſchob, zerbrach es ſelbſt das Gefäß, deſſen es ſich ſo lange bedient hatte, und gab ſelber jenen Bundestag auf, den Fürſt Metternich mit ſo klugem Vorbedacht zum Nutzen Oeſterreichs eingeſetzt und um deſſen Wiederherſtellung ſich im Jahr 1850 Fürſt Schwarzenberg noch mit ſo vielem Eifer bemüht hatte.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Oesterreichs innerer Verfall.

Wir müssen, ehe wir den Faden der Geschichte weiter spinnen, noch den Blick auf die innern Zustände Oesterreichs richten, weil man sich, ohne sie zu kennen, gar Vieles, was in den letzten Jahren geschehen ist, nicht würde erklären können.

Schon lange hat man auf Oesterreich das abgedroschene, aber passende Witzwort im Hamlet angewandt: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark!“ Das vom Himmel am meisten gesegnete Reich in Europa sank in fünfzigjährigem Frieden immer tiefer und tiefer in Schulden. Seine fruchtbaren Länder blieben durch Mauthen, nicht nur vom Ausland, sondern auch unter einander selbst abgesperrt. Es fehlte an Verkehrsmitteln, an Straßen für die Ausfuhr der Landeserzeugnisse. Auch Eisenbahnen zu bauen, bequemte sich Oesterreich später als alle andern Staaten. Für geistige Bildung geschah überaus wenig, für die sittliche am wenigsten. Schon im Jahre 1850 nannte

Digitized by Google

Feldmarschall-Lieutenant Welden die Stadt Wien, deren Commandant er damals war, „einen abfaulenden Misthaufen.“

Die Wurzel alles dieses Unheils ist da zu suchen, wo die Regierung zuerst von dem Programme abwich, welches dem deutschen Kaiserthume unabänderlich von der Geschichte vorgeschrieben ist. Dieses Programm verlangte, daß das deutsche Volkselement im Kaiserstaate stets als das überwiegende gepflegt werde, daß die dem Reich unterworfenen Italiener, Ungarn und Slaven sich nie einfallen lassen durften, den Respect vor den Deutschen zu verlieren und sich über sie zu erheben. Das Programm verlangte ferner, daß der Kaiser als erster Schirmherr der Kirche seinem Reiche den katholischen Charakter bewahrte und nicht etwa blos die katholische Form beibehielt, sondern auch gestattete und dazu mitwirkte, daß die Kirche mit Geist durchdrungen wurde. Beiden Forderungen hat die österreichische Regierung nicht entsprochen.

Schon unter Kaiser Karl V. hatte sie die Maxime angenommen, sich mehr auf Spanien und Italien, als auf seine deutschen Kronländer zu stützen. Damit seine deutschen Unterthanen nicht von den Reformationsideen der Norddeutschen angesteckt werden und keine deutschen Bücher lesen möchten, wurde die Erziehung in Oesterreich Jesuiten anvertraut, die den Unterricht in lateinischer Sprache und im italienisch-spanischen Geschmack ertheilten. So geschah es, daß die Ausbildung des deutschen Geistes, der deutschen Sprache, der deutschen Literatur in Oesterreich im Rückstande blieb und daß grade dasjenige erfolgte, was man hatte vermeiden wollen. Als nämlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der lateinische Unterricht sich als der ausschließliche auf deutschem Boden nicht länger behaupten ließ und die Häuser Habsburg und Bourbon überhaupt den Jesuitenorden aufhoben und zum Vortheil ihrer Staatsomnipotenz die katholische Kirchengewalt bis zur Ohnmacht abschwächten, wurde das deutsche Oesterreich plötzlich mit der ihm bisher unzugänglich gewesenen norddeutschen und franzö-

Digitized by Google

fischen Literatur überstürzt, mit einer Literatur, welche durch Anmuth und Gewandheit der Sprache bestach, deren Grundzüge aber bereits Unglauben und eine unter dem Namen der Humanität und schönen Natürlichkeit sehr aufgelockerte Moral waren. Die in Oesterreich an Bildung entweder ganz vernachlässigte oder nur in lateinischen Jesuitenschulen aufgezogene Jugend war gegen die verderblichen neuen Eindrücke nicht gewaffnet. Die strenge Jesuitenerziehung hatte nicht verhindert, daß in Wien ein sinnliches Schlaraffenleben in Unwissenheit glücklicher Phäaken aufgekommen war. Also wurde hier, was sich in der norddeutschen und französischen Literatur noch von religiösem und sittlichem Ernst vorfand, am wenigsten goutirt und vielmehr nur alles Frivole gierig eingesogen und nachgeahmt. Das waren die Zeiten Trattners und Blumauers. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir dafür halten, es wäre für den deutschen Kaiser schicklicher und nützlicher gewesen, wenn er schon unmittelbar nach der großen Reformation in seinen Erbstaaten aufrecht erhalten und weiter ausgebildet hätte, was der deutsche Nationalgeist so Großartiges im Mittelalter geleistet hat. Es war nicht weise, daß er den Protestanten die Weiterentwicklung der deutschen Sprache und Literatur überließ, und es war nicht natürlich, daß er seine deutschen Unterthanen in die welsche Schule nahm.

Nach den großen Kriegen gegen Frankreich, welche doch die deutsche Nationalität im tiefsten Grunde aufgeregt hatten, würde Oesterreich, so hätte man glauben sollen, das Versäumte nachzuholen bemüht gewesen seyn. Es hätte mit der ganzen Fülle des oberdeutschen, alpinen Geistes und Gemüthes in die literarische Arena eintreten sollen, wetteifernd mit dem norddeutschen Geiste, welcher damals, in Folge der erschütternden Kriege, der Lüderlichkeit sich entrissen und dem Edeln, dem Patriotismus, sogar der Religion sich wieder zugewendet hatte. Allein das Gegentheil erfolgte. Fürst Metternich schloß Oesterreich wie merkantilisch, so literarisch vom übrigen Deutschland aus!

Digitized by Google

Eine österreichische Literatur herzustellen, welche der des übrigen Deutschland in ächt deutscher Gesinnung und Genialität als höchste und reichste Entfaltung nationaler Geistesblüthe hätte überlegen werden können, dazu war Metternich weder fähig, noch geneigt. Er weigerte sich sogar, eine Akademie der Wissenschaften in Wien aufkommen zu lassen, durch welche die deutsche Bildung in Oesterreich einen neuen Schwung hätte bekommen können, und bewilligte sie erst sehr spät und ohne ihren deutschen Charakter zu betonen, oder ihr einen andern specifisch österreichischen und specifisch katholischen Geist einzuhauchen. Er duldete nicht, daß große Männer in Oesterreich in Jugend und Volk eine Begeisterung erweckten. Theologie und Philosophie schliefen beinah ein. Nur in Fachwissenschaften, die jeder national-deutschen, kirchlichen und politischen Begeisterung fern blieben, wurde etwas geleistet.

In dem Maaß aber, in welchem die Regierung lediglich nichts that, um das deutsche Element in Oesterreich zu heben, zu stärken, zu adeln, um den nicht deutschen Unterthanen in den Provinzen das alte Uebergewicht des Germanismus im Austriacismus fühlbar zu machen, begannen jene nichtdeutschen Unterthanen, Italiener, Magyaren, Böhmen, sich in ihrer Nationalität zu fühlen. Während das Deutschthum in Oesterreich systematisch verkleinert und gleichsam ins Kindische hinabgedrückt wurde, verloren jene Nichtdeutschen den alten Respect vor den Deutschen, dünkten sich mehr und streckten sich, um ihnen über den Kopf zu wachsen.

Während in dem undankbaren Italien alle Wohlthaten der österreichischen Regierung nur mit unversöhnlichem Nationalhasse erwiedert wurden, war man in Wien so blödsinnig, diese Nationalität auf alle Weise zu schützen und auszudehnen. Die deutschen Dörfer im Venetianischen Gebiet, welche Jahrhunderte hindurch unter der Herrschaft jener stolzen Republik im Gebrauch ihrer deutschen Sprache und Sitte ungekränkt geblieben waren, wurden jetzt erst auf Befehl der öster-

Digitized by Google

reichischen Regierung gezwungen, nur noch italienisch zu reden. Ebenso die tapfern Fleimser, die von Tirol aus in so vielen Schlachten der Schrecken der Italiener gewesen waren. Auch ihnen quälte man die italienische Sprache auf. Noch fühlen sie sich in ihrer deutschen Heldenkraft den italienischen Nachbarn überlegen, aber wenn die welsche Uebertünchung nicht bald von ihnen genommen wird, so gehen sie für uns verloren. Eine Stimme aus Südtirol in der Augsb. Allg. Zeitung vom 8. October 1866 sagte aus: „Ich konnte mich vor kurzem bei einem Besuch des Trentino überzeugen, daß nur die Zungen und nicht die Herzen verwelscht sind, ja daß sich die Bauern von Val Arsa und der Sette Comuni mit Stolz der deutschen Ahnen rühmen. Schaut sie nur an diese festen Männer und Frauen, die blonden blauäugigen Kinder, sie sind deutsch! Hätte Baiern Tirol behalten, sie wären auch deutsch geblieben; daß sie jetzt italienisch sprechen, ist eine schwere Anklage gegen die österreichische Regierung Metternichs, dem die Völker nur geographische Begriffe waren. Auch „Neu-Oesterreich" hat nichts gethan. — Noch vor dreißig Jahren hörte man bis Salurn nur deutsch reden, kaum daß einem hie und da ein italienischer Bilderhändler begegnete. Dann rückten die welschen Holzhändler an, ihnen folgten die Arbeiter, welche im Eisack- und Rienzthale die Bäume fällten und zersägten. Dann die Traubenkrankheit, welche den behäbigen deutschen Weinbauer, den die Noth zwar beten, aber nicht fasten lehrte, zum Verkauf des Guts zwang, das sparsame Italiener erwarben. Endlich der Bau von Straßen und Eisenbahnen, zu denen vorzüglich italienische Hände verwendet wurden. Zwischen Innsbruck und Botzen hört man jetzt soviel italienisch als deutsch. Botzen ist nur noch eine Vorstadt Veronas."

Jenes Uebergreifen des italienischen Volkselements hatte nur vorübergehende Ursachen und die italienische Sprache würde die deutsche aus den Dörfern Südtirols nicht haben verdrängen können, wenn nicht die österreichische Regierung in grenzenloser Verblendung durch

Digitized by Google

ihre eigenen Machtbefehle die deutsche Sprache auch aus Kirche und Schule verdrängt hätte. Jene Stimme aus Südtirol fährt fort: „Waren in irgend einer Gemeinde ein paar italienische Familien, so gestattete man ihnen gleich, eigene Schulen zu errichten. Ja man gab ihnen sogar welsche Seelsorger, wo doch ein deutscher genügt hätte, der auch italienisch verstand. An den welschtirolischen Lehranstalten wurde das Deutsche gänzlich bagatellisirt. Man forderte an denselben aber von den deutschen Schülern gleich im ersten Semester die Prüfung in italienischer Sprache, während an der Universität zu Innsbruck zum Deutschsprechen eine Frist von zwei Jahren gestattet wurde, welche man nöthigenfalls noch verlängerte. Ferner die Amtssprache. Von den Welschtiroler-Präturen war kein deutsches Wort herauszubringen, während man selbst von uns Deutschtirolern fast zu verlangen schien, daß wir mit ihnen italienisch correspondirten. Ja an manchen rein deutschen Bezirksämtern liebte man es, wenn Welschtiroler kamen, italienisch zu amtiren, so daß z. B. die Gerichtsbezirke Neumarkt, Botzen und theilweise Meran zur Hälfte mit italienischen Acten belegt sind, wo noch vor Jahren ein italienisches Actenstück als Curiosum zu sehen war. In jüngster Zeit schon glaubte man auf der Eisenbahn von Botzen abwärts gegen Trient gar nicht mehr im deutschen Lande zu seyn."

Wie die Vernachläßigung alles Deutschen im Kaiserreiche von den Italienern benutzt wurde, haben wir erlebt. Italien hat sich von Oesterreich factisch losgerissen. Was sie trotz ihrer Unfähigkeit mit fremder Hülfe durchsetzten, haben die Ungarn mit weit mehr Tapferkeit im blutigen Kampfe wenigstens versucht. Die Regierung selbst hat durch ihre Unfähigkeit, deutsch zu regieren, den Trotz der Ungarn hervorgerufen. Auch die gutmüthigen Wiener haben dazu beigetragen. Sie hatten ihre Freude an den schmucken Magyarenrittern in ihrem Nationalcostume. Historische Bilder aus Ungarns Vorzeit, Genre- und Landschaftsbilder aus der Pußta wurden Mode. Wie viele

Digitized by Google

Wiener Damen verliebten sich in wie viele ungarische Dichter! und die Verse dieser Dichter wurden ins Deutsche übersetzt, und in liebenswürdiger Dummheit blieb man diesen Dichtern gut und achtete nicht darauf, wenn auch glühender Deutschenhaß oder kokette Verachtung alles Deutschen aus ihren Versen herausblitzte. Die Magyaren setzten durch, daß die bisher auf ihrem Reichstag gebräuchliche lateinische Sprache durch die ungarische ersetzt werden mußte, und der Kaiser fügte sich dieser Neuerung. Die Ungarn fielen dabei in Widerspruch mit sich selbst, denn indem sie das Recht ihrer eigenen Nationalität in Anspruch nahmen, versagten sie dasselbe den Croaten, Slovaken, Serben, Rumänen und den Sachsen in Siebenbürgen und verlangten mit Ungestüm, diese alle sollten, als zu Ungarn gehörig, auch nur magyarisch reden.

Während Oesterreich nur stagnirend und mit dem Gewicht der Trägheit die aggressive Leidenschaftlichkeit der Ungarn zurückwies und aufhielt, aber selbst keinerlei Initiative ergriff, um das immer mehr aufgeregte Ungarn durch zeitgemäße Reformen, namentlich in Szechenyischem Sinne zu befriedigen, Ungarns Wohlstand zu mehren und flüssig zu machen, den Gewaltsangriffen der griechischen Kirche gegen die katholische im benachbarten Polen zu steuern, allen Katholiken in Osteuropa ihre solidarische Verpflichtung zum Bewußtseyn zu bringen und durch eine allmählig deutsche Colonisation die Defensiv- und Offensivstärke der österreichischen Monarchie an diesen Ostgrenzen zu verdoppeln, operirte Rußland mit überlegenem politischem Verstande, um Polen allmälig immer sicherer zu russificiren und zu dekatholisiren und zugleich alle griechischen Christen in der Türkei seinem Einfluß zu unterwerfen und dem österreichischen zu entziehen. Die russische Intrigue regierte in der Moldau und Wallachei, in Bulgarien, Montenegro und Griechenland und führte einen Thronwechsel in Serbien herbei, um einen unabhängigen Fürsten daselbst zu verdrängen und einen russischen Günstling dafür einzusetzen.

Digitized by Google

Das Königreich Böhmen ist schon so lange als Kurfürstenthum dem deutschen Reich einverleibt gewesen und wird von so zahlreichen Deutschen bewohnt, daß es unmöglich mehr von Deutschland losgerissen werden kann. Die Czechen gehörten immer zu den Begünstigten am Wiener Hof und nahmen die ersten Stellen im Staats- und Armeedienst ein. Seit 400 Jahren hat niemand mehr daran gedacht, einen czechischen Sonderstaat aus Böhmen zu machen. Auch die neue czechische Partei hat klein angefangen und sich erst nach und nach in Anmaßungen gegen die Deutschen gesteigert, indem sie das Beispiel Ungarns vor Augen hatte und polnische und russische Panslavisten mit den Czechen kokettirten. Angeregt durch den Eifer, mit dem unter der napoleonischen Herrschaft die Brüder Grimm und andere deutsche Gelehrte die ruhmwürdigen Erinnerungen der deutschen Vorzeit sammelten, fiel es dem böhmischen Gelehrten Wenzel Hanka ein, angebliche altböhmische Heldenlieder zu veröffentlichen, die er in einer Königinhofer Handschrift entdeckt haben wollte, im Jahr 1817. Ein Betrug, wie der, welchen sich der Engländer Macpherson mit den Liedern Ossians erlaubt hat, nur daß Macpherson an einigen echten alten Liedern wenigstens Anhaltspunkte hatte, indeß Hanka seinen Stoff lediglich aus Hageks fabelhafter Chronik und sogar aus modernen Büchern, z. B. aus einem Gedicht von Herder schöpfte. Der Betrug Hankas ist durch Feifalik und andere gründlich nachgewiesen. Die angebliche Handschrift ist verfälscht und modern. Die angeblich alten Lieder schildern die Stadt Prag, wie sie erst in später christlicher Zeit gebaut war. Ebenso enthalten sie die gröbsten Verstöße gegen Sitte und Gewohnheit der älteren Zeit. Anfangs dachte freilich niemand an Betrug, und obgleich die Lieder viel leidenschaftliche Feindschaft gegen die Deutschen durchblicken ließen, wurden sie doch von den gutmüthigen Deutschen als ein köstlicher wissenschaftlicher Fund bewundert, übersetzt und gedruckt. Nun konnte der slavische Ungar Kollar schon noch einen Schritt weiter gehn und auf eine ganz unvernünftige Art die Slaven

Digitized by Google

in jeder Beziehung hoch über die Deutschen stellen. Man nahm in Deutschland von diesem lächerlichen Gebahren mit Recht keine Notiz. Nur Professor Wuttke, als Vorkämpfer der Deutschböhmen um die deutsche Sache vielfach verdient, hat im Jahr 1848 Kollars, nur auf die gänzliche Unwissenheit slavischer Leser berechneten Rodomontaden widerlegt. Uebrigens war Kollar nur ein Diener russischer Politik, denn schon im Jahr 1827 suchte er in einem Gedicht (Slavy dcera), das unter den Slaven viel Aufsehn erregte, die freisinnigen Polen von ihrem Russenhaß abzubringen, was ihm, wie man weiß und schon die Revolution von 1831 bewies, nicht gelungen ist. Es fiel auf, daß im Jahr 1862 an die namhaftesten Panslavisten in Böhmen russische Orden ausgetheilt wurden und daß an einigen Punkten Mährens, namentlich in Willehrad und Brünn bei der Jubelfeier des mährischen Apostels, des h. Metud (Methodius) am 25. und 26. August Reden voll von glühendem Deutschenhaß gehalten wurden. Ein Doctor Kalusz tobte gegen die deutschen Schulen und verlangte die Gründung einer slavischen Kirche, welche der griechisch-russischen, die ohnehin jenen Apostel für sich in Anspruch nimmt, näher stehen sollte, als der römischen.

Die slavische Opposition gegen die deutsche Nationalität würde sich auf die Höhe der italienischen und ungarischen Opposition erhoben haben, wenn nicht der Haß der Böhmen gegen die Ungarn dem Kaiser zu gute gekommen und wenn nicht grade damals die slavische Bewegung durch den Krieg in Polen gestört worden wäre. Die unglücklichen Polen standen 1863 gegen die unbarmherzige Tyrannei der Russen auf, die zu bewältigen ihre Kraft nicht ausreichte. In ihrem blutigen Todeskampfe wurden sie vielfach unterstützt vom polnischen Adel im österreichischen Galizien, wobei die Regierung in Wien ziemlich lange schonend zusah.

Wie das deutsche Volkselement, so wurde auch das kirchliche in der österreichischen Monarchie vernachläßigt und zurückgesetzt. Die

Digitized by Google

Kirche war Magd des Staates und der Staat duldete keinen Geist in ihr, keinen großen Bischof, keinen großen Theologen, keinen begeisternden Redner, wie deren das übrige Deutschland, Frankreich und England so viele hatte.

Das s. g. Protestantengesetz vom 8. April, welches Schmerling erließ, schmeichelte nur den Liberalen und dem Unglauben und verletzte tief die katholischen Gefühle. Die Metropoliten und Bischöfe des Reichs erließen im Juni eine Adresse an den Kaiser, worin sie tief bedauerten, daß das Kaiserthum nunmehr seinen katholischen Charakter verleugne. Sie warnten, Oesterreich möge doch ja nicht das Beispiel Sardiniens nachahmen, wo jetzt die Religion der schnödesten Wühlerei erliege und mit der Kirche auch die Sitte, Recht und Wahrheit zerstört seyen. Der Tiroler Landtag klagte in einer Adresse den Minister Schmerling an, daß er ihnen zum Dank für ihre altbewährte Treue gegen das Kaiserhaus jetzt die Pest ins Land schicken wolle, „den Pesthauch der schlechten Zeit." Doktor Fischer, vormals Statthalter von Oberösterreich, jetzt Abgeordneter von Tirol im Reichsrath, sprach in demselben Sinne ernste und schöne Worte. Er entwickelte, wie glücklich Tirol seit Jahrhunderten durch seine Glaubenseinheit gewesen sey, wie sich seine Volksthümlichkeit gerade durch diese Glaubenseinheit herrlich entfaltet habe und wie alle früheren Regierungen dies auch eingesehen und berücksichtigt hätten. So seyen die Edikte Josephs II. 1789 und 1832 wie die Paritätsvorschläge von 1848 zurückgezogen worden. Warum man jetzt die Fackel der Zwietracht in das ruhige und treue Land schleudern wolle? „In den Ländern, wo bereits die Parität der katholischen und protestantischen Kirche besteht, da ist das Protestantengesetz vom 8. April ein Akt der Nothwendigkeit und Staatsweisheit; anders aber in rein katholischen Ländern, da ist es keine Nothwendigkeit. Das Ministerium selbst scheint zum Theil dieser Ansicht gewesen zu seyn, denn weder für Dalmatien, noch für Venetien und die Lombardei wurde es erlassen. Man

Digitized by Google

fragte sich in Tirol, warum denn jene Länder ausgenommen würden und man erhielt an maßgebender Stelle die Antwort, weil die italienischen Länder sich in einem exceptionellen Verhältnisse befinden. Ja wohl, es ist ein Unterschied zwischen ihnen und Tirol. Sie fielen ab, Tirol aber half sie zum Gehorsam zurückführen. Der Lohn aber, der den treuen Tirolern gebührte, wird jetzt den meuterischen Italienern zu Theil."

Das Tiroler Volk hatte recht, die Sündfluth von sich abzuwehren, die unter dem schönen Namen der Toleranz zur josephinischen Zeit, zur Zeit der bayrischen Verwaltung unter Montgelas und jetzt zum drittenmal gegen ihre Berge heranwogte. Denn hinter der s. g. Toleranz verbirgt sich der wüthendste Haß gegen die alte Kirche, die Verleumdung und Verhöhnung ihrer Priester, die Auflockerung altehrwürdiger Sitte und die Vergiftung des Volksgeistes durch die schlechte Presse. Wenn das Ministerium Schmerling in seinem Umlaufschreiben die Presse als die Macht bezeichnete, welche hauptsächlich zur Verwirklichung des von ihm aufgestellten Ideals höherer Bildung für Oesterreich mitwirken sollte, so hätte er auch etwas thun sollen, um diese Presse zu verbessern. Die periodische Presse in Oesterreich, die am meisten auf das Volk einwirkt, befand sich in den unreinsten Händen.

Wir sahen oben schon, wie das deutsche Element in Südtirol von der Regierung vernachläßigt und dem italienischen aufgeopfert worden ist. Daß auch in Bezug auf seinen Glauben das treue Volk der Tiroler von der Regierung so schwer bedrängt wurde, geschah ohne alle Noth, ohne alle weise Voraussicht, nur zum eigenen Schaden der Regierung. Weil der Schmerlingsche Liberalismus in Wien seine Experimente machte, wurde den Tirolern ihre uralte Glaubenseinheit genommen, das Land sollte mit allen bürgerlichen Rechten auch Nichtkatholiken geöffnet werden. Als Volk und Landstände in Tirol sich dagegen wehrten, intonirten die Wiener Judenblätter ein

Digitized by Google

Zetergeschrei, welchem der gedankenlose Liberalismus in ganz Deutschland nachschrie. Die allgemeine Toleranz, die Humanität schienen beeinträchtigt zu seyn. Aber Tirol hat mit seinem Katholicismus den deutschen Protestanten niemals wehe gethan. Es hat sie als Gäste immer freundlich und jahrelang bei sich aufgenommen. Es hat seine Art und Weise niemand aufgedrungen und nur verlangt, daß man auch ihm nichts Fremdes aufdringe. Es war immer gut deutsch, trotz irgend einem andern deutschen Volksstamme. Als Norddeutschland seinen Schill und Braunschweiger Herzog hatte, gesellte ihnen Tirol seinen herrlichen Sandwirth zu, den Stolz nicht blos der Tiroler, sondern aller Deutschen. Das deutsche Tirol war seit vielen Jahrhunderten das unerschütterliche Bollwerk der deutschen Nationalität gegen Süden. Wie oft brachen sich die Wellen mailändischer und französischer Heere an den unnahbaren Tiroler Bergen. Lange vor dem unvergeßlichen Jahre 1809 übte schon das Tiroler Volk die gleiche Treue an Deutschland und schlug, obgleich nur ein kleines armes Bergvolk, die stolzesten Heere Welschlands und Frankreichs zurück. Diesen Muth und diese Kraft aber schöpfte das Tiroler Volk aus seiner uralten Einigkeit im Glauben, in der Sitte und Tracht. Ein Edelstein unter den deutschen Völkerstämmen, den man nicht sollte zerschlagen oder verfälschen wollen.

Da sich die im vorigen Jahrhundert überall sehr vom Geist entleerte katholische Kirche zuerst in Frankreich, in den deutschen Mittelstaaten, Preußen und England reichlich wieder mit Geist erfüllte, ziemte es Oesterreich, welches noch den Rang der ersten katholischen Macht in der Welt behauptete, am allerwenigsten geistig zurückzubleiben. Noch mehr hätte es zu einer Wiederaufnahme katholischer Begeisterung aufgefordert werden sollen durch die griechisch-russische Propaganda im katholischen Nachbarlande Polen. Der deutsche Kaiser, der älteste Schirmherr der römischen Kirche, durfte nimmermehr ruhig zusehen, wenn katholische Glaubensgenossen in nächster Nähe

Digitized by Google

zu Märtyrern gemacht wurden. Die griechisch-russische Propaganda, durch welche bereits viele Millionen Unirte ins Popenthum hinein gezwungen worden sind, ist eins der wirksamsten Regierungsmittel Rußlands, aber verderbendrohend allen andersgläubigen Nachbarn. Nicht dem dumpfen Popenthume, das nicht einmal eine Predigt kennt, kommt es zu, das Gebiet der abendländischen Kirchen zu erobern und mit Barbarei die Civilisation zu ersetzen. Nach Osten hin christlichen Geist und germanisches Recht und Ehrgefühl auszubreiten, war die große Mission der Deutschen im Mittelalter. Sie ist in Wien längst vergessen, obgleich grade der österreichische Kaiserstaat durch das rücksichtslose Vordringen der Russen am meisten gefährdet ist.

Wenn man die österreichische Presse, die Wiener Unterhaltungsblätter durchläuft, so findet man viel mehr halbheidnische Frivolität und jüdischen Spottgeist darin, als katholische Gesinnungen. Es ist eine die deutsche Nation wie die katholische Kirche demüthigende, eine schreckliche Wahrheit, daß die österreichische Regierung, die Erbin des deutschen Kaiserthums, ihre orientalische Mission nur darin gesucht hat, dem Judenthum Vorschub zu leisten.

Der Krebsschaden der österreichischen Monarchie war die Judenwirthschaft. Juden beherrschten die Finanzen und die Presse. In ihren Händen war das Geld und das Wort. Das christlich deutsche Volk schien nur noch da zu seyn, sich das Geld von ihnen aus der Tasche ziehen und sich von ihren Zeitungen belügen zu lassen. Die Monarchie würde bei ihren unermeßlichen Hülfsquellen weniger als jede andere (namentlich als die geographisch kleinere und von der Natur minder gesegnete preußische Monarchie) durchaus nicht nöthig gehabt haben, unaufhörlich beim Großjuden Geld zu borgen und ihm ungeheure Wucherzinsen dabei zu gewähren. Auch alle andern Borgereien und Verpfändungen, Börsenschwindeleien, Verkauf der Regalien und Eisenbahnen, wobei weder der Staat noch das Volk, son-

Digitized by Google

dern nur der Jude gewann, wären nicht nöthig gewesen, wenn man von Anfang an ehrlicher gewirthschaftet hätte. Aber wie konnte man aus den Schulden herauskommen, wenn betrügerische Beamte, Generale und selbst Minister die Lieferungen für den Staat und die Armee immer und immer wieder Juden anvertrauten, indem sie sich von ihnen bestechen ließen und dann viel weniger und das Wenige schlechter lieferten, als wofür sie bezahlt wurden. Die Prozesse, welche wegen der schlechten Armeeverwaltung nach dem unglücklichen Kriege von 1859 eingeleitet wurden, halfen gar nichts. Die Selbstmorde der zunächst Betheiligten zogen einen Schleier darüber.

In der gesegnetsten Monarchie Europas sah man schon seit vielen Jahren im gemeinen Verkehr weder Gold noch Silber, sondern nur Kupfer und Papierfetzen. In den Provinzen herrschte, einige gewerbsame Städte und reiche Adelssitze ausgenommen, bittere Armuth. Das arme Volk fand keinen Schutz bei der Regierung, denn hier wurde jede Rücksicht auf das Volk von der Finanzfrage verschlungen. Die niedern Beamten waren schlecht bezahlt und auf Bestechungen angewiesen. Von ihnen kam dem Volke kein Trost und in den nicht deutschen Provinzen machten sie sich verhaßt und sogar verächtlich, weil sie von Wien aus nicht den Impuls erhielten, der sie als ehrliche und strenge germanische Charaktere den Ungarn und Böhmen gegenüber in imposanter Würde hätte darstellen sollen. Der Ungar, viel ungebildeter und wilder als der Deutsche, hatte doch weit mehr Ehrlichkeit und Ritterlichkeit bewahrt, als jenes hungerleidende Beamten- und Schreibervolk, was man ihm ins Land schickte. Im Jahr 1861 drückte sich die ungarische Adresse von Gran gar deutlich darüber aus. In Croatien mußte der edle Ban Jellachich aus Kummer sterben, weil die Beamten sogar die Eicheln im Walde zu besteuern anfingen, die eine Lebensfrage für das geldarme Volk waren, da es ohne sie seine Schweine nicht füttern kann. In Galizien herrschte dieselbe Verwahrlosung. Diese Provinz ist von der Natur

Digitized by Google

reicher gesegnet, als die preußische Provinz Posen, und doch blieb sie weit hinter dieser zurück, wie im Wohlstand, so in der Bildung. In Posen kostet der Morgen Acker dreimal so viel als in Galizien. Posen ist schon großentheils germanisirt, Galizien noch tief in altslavischer Barbarei versunken.

Von Wien aus drang in die Provinzen nicht jener stolze und edle germanische Geist tiefer Religiosität, strenger Rechtlichkeit und hoher Ritterlichkeit, der uns Deutschen im Mittelalter die slavischen, wie die romanischen Nachbarn unterwarf. Der Geist, der von Wien aus in die Provinzen drang, war nur die Karrikatur davon, undeutsch und unchristlich durch und durch, jüdischer Spekulationsgeist und allerfrivolste Vergnügungslust und Lüderlichkeit. Die evangelische Kirchenzeitung sagte: „In Oesterreich ist eine Verarmung des Geistes eingetreten, wie sie in einem christlichen Lande kaum größer gedacht werden kann. Alles ist auf das Materielle gerichtet. Alle Gedanken kriechen am Boden. Essen und Trinken haben eine Bedeutung, von der man sich anderwärts kaum eine Vorstellung machen kann. Der Satz, der uns in frühester Jugend eingeprägt wurde: Die Pflicht geht dem Vergnügen vor — wird dort grabezu umgekehrt. Ein grauenhafter Mangel an sittlichem Geiste ist fast national geworden. Von dem tiefgesunkenen Wien verbreitet sich die Jauche über das ganze Land."

Diese Jauche hatte ihre Kanäle hauptsächlich in der Wiener Tagespresse, die sich fast durchaus in den Händen der Juden befand, und in den schlechten Theaterstücken und Possen, die in die kleinen Theater der Provinzen eindrangen. Die hist. pol. Blätter in München brachten im Frühjahr 1866 folgende Betrachtung darüber: „Vom sittlichen Ruin, den die Blätter, das Theater und die Harfenisten (Volkssänger) im Bunde unter dem Volke anrichten, ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Den schmutzigsten Witzblättern ist es gestattet, Minister und Geistliche in den schändlichsten

Digitized by Google

Karrikaturen zu verhöhnen, die Karrikaturen werden vor die Schaufenster von hunderten der Tabakläden gestellt (diese Tabaktrafikanten haben das Recht, die Blätter einzeln zu verkaufen, damit das Gift ja recht eindringlich und bequem verbreitet werden kann), um schon die Schulbuben und die Lehrjungen frühzeitig alle geistliche und weltliche Autorität recht gründlich verachten zu lehren. Der Unflath auf den Theatern ist so arg, daß bisweilen die Dichter wegen zu arger Zoten ausgepfiffen werden und daß selbst manche Judenblätter ein Stück solcher Dichter schon deßwegen rühmen, weil es wenige und nicht sehr grobe Zoten enthalte. Die Gerichte und die Polizei scheinen gegenüber der Gesetzgebung, welche im weitesten Sinne für die Liederlichkeit und die persönliche Schmähung ausgebeutet wird, völlig lahm zu seyn. Oeffentliche Dirnen durchziehen in Schaaren manche Straßen der innern Stadt bei einbrechender Dämmerung. Betrug und Wucher sind bei den Gerichtsverhandlungen an der Tagesordnung und das Haus Israel steht selbstverständlich bei allen Attentaten auf das Eigenthum in erster Linie voran. Linnen, Wollentücher, Seidenstoffe und Zeuge aller Art werden den Fabrikanten abgeschwindelt, verschleudert und die Fabrikanten um ihr Geld betrogen. Mit der massenhaften Verschleuderung kann dann der redliche Verkäufer keine Konkurrenz aushalten, denn der Dieb und Betrüger hat es leicht unter dem Preise zu verkaufen, und so werden Fabrikanten und Kaufleute durch jüdische Spekulanten zugleich in Masse ruinirt. Es ist schon soweit gekommen, daß die Gerichtsbehörden öffentliche Warnungen vor den Kratzern an die Fabrikanten und Gewerbsleute ergehen ließen. „Kratzer" werden jene jüdischen Gauner genannt, die wie ein wahrer Aussatz ganze Provinzen umspinnen und wie Borkenkäfer den gesunden Stamm des ehrwürdigen Gewerbes unterwühlen und verderben. Ebenso wird der Landmann in ganzen Provinzen durch die jüdischen Wucherer um Haus und Hof gebracht. In Ungarn, Mähren, Böhmen, besonders in Galizien sind

Digitized by Google

die Bauerngüter tausendweise vergantet worden und fallen in die Hände der Blutsauger. Die Regierung wagt es gar nicht mehr, statistische Tabellen über diese traurigen Zustände zu publiziren. In Steiermark, das auch schon den Segen der Juden empfindet, kommt noch dazu das Eingehen der Eisengewerke, wodurch tausende von Menschen brotlos werden. Allenthalben Steuerrückstände und herbe Noth. Dafür schießen in Wien die Häuser von in kurzem reich gewordenen Juden wie Königspaläste empor.

Nur Juden- und nur von den Juden subventionirte oder doch gewonnene Zeitungen finden es lächerlich, wenn jemand den alle Tage offenbarer als Wahrheit sich herausstellenden Satz behauptet: Oesterreich geht durch die Juden unter. Roebuk, das englische Parlamentsmitglied, sagte schon vor sechs Jahren dasselbe, nur noch mit einem altenglischen Anflug von Humor mit den Worten: „Oesterreichs Läusekrankheit sind die Juden."

Ueber die Herrschaft der Juden in der Wiener Tagespresse gab die Augsburger Postzeitung nähere Auskunft. Die „Presse" hat nur einen nominellen Redacteur, die Hauptarbeit hat der Jude Friedländer und unter ihm arbeiten andere Juden. Die „Ostdeutsche Post" redigirt der Jude Kuranda, die „constitutionelle österreichische Zeitung" der Jude Löwenthal. Auch an der Wiener Zeitung arbeiten Juden. Die „Morgenpost" redigirt der Jude Landsteiner. Auch die „Tribune" redigirt ein Jude. Die hist. polit. Blätter Band 51 von 1863 S. 157 f. führten weiter aus: „Hier ist nicht bloße Irreligiosität und Indifferentismus, nein! hier ist ein ingrimmiger Haß gegen alles positive Christenthum Jahrelang aus tausend und tausend mit corrosivem Gift gefüllten Schalen über die Häupter des armen, oder besser gesagt des jetzt geistig und leiblich verarmten Volkes ausgegossen. So wie hier verhöhnt und an den Haaren im Kothe geschleift wird alles Kirchliche nirgends mehr in Deutschland, Berlin vielleicht ausgenommen. Wir wollen die Elemente aufzählen, welche in dieser Verdum-

Digitized by Google

mung und Verwüthung des Volks in erster Reihe thätig sind. Das Journal „Die Presse", das Organ desselben Herrn Zank, von dessen Mitteln auf Kosten seiner Leser sich Summen in hunderttausenden zu erwerben jüngst eine unbestreitbare, bei Gericht in den Acten deponirte Thatsache erzählt wurde, geht im Sturme seit 1848 voran. Die schlüpfrigen Romane ihrer Feuilletons mit ausgesprochen irreligiöser Tendenz, Notizen, Leitartikel, alles ist berechnet, die Religion als Aberglauben darzustellen. Gegen Rom hören die maßlosesten Beschimpfungen nie auf. Vom Zurücknehmen einer Lüge nie eine Spur. Zank gilt als Millionär, nahm einen Juden als Redacteur und hat sich seither immer mit Juden umgeben. Für die Interessen der Juden wurde in der „Presse" immer in erster Linie gewirkt. Wenn schon eine Coterie der Creditanstalt mit 160,000 Gulden ihre Dankgefühle beurkunden mußte, läßt sich denken ꝛc. Und diese „Presse" ist eine Art Evangelium geworden, verbreitet in allen deutschen Provinzen Oesterreichs. Der reformjüdische Geist predigt in den Alpen, Kärnthen und Steyermark, wie in den mährischen Flächen. Der Philister, dem die Triebfedern und Personen, welche hier wirken, unbekannt sind, hat natürlich auch keinen Fernblick, um das Ziel der hier angestrebten Tendenzen zu verstehen. Er wird mitschreien für die unbedingte Gewerbefreiheit bis er zum Bettler geworden, und für die Trennung der Schule von der Kirche, bis er die Consequenzen mit Entsetzen an seinen eigenen Kindern gewahr wird. Er wird die Feuilletonromane für eine Quelle von Lebensweisheit und gefälliger gesellschaftlicher Gaben für seine Töchter halten, bis die Schmach über seine Familie hereinbricht.

Die andern Organe, welche die öffentliche Meinung von Wien aus bearbeiten, streben mehr oder weniger derselben Tendenz nach. Die „Donauzeitung" macht kein Hehl aus ihrer offiziellen Existenz und vertritt den Rottek-Welckerschen Kammerliberalismus. Die „Oesterreichische Zeitung" geht auch mit ministeriellen Anschauungen. Bei ihr

Digitized by Google

ist der Eigenthümer, das Redactionsbureau bis auf die Notizensammler, alles jüdischen Stammes. Unlängst nannten diese Tintenjuden ein ganzes Dekanat der Budweißer Diöcese „fanatische Pfaffen." Die „Neuesten Nachrichten," bei denen wieder alles vom Redacteur an semitischen Geblütes ist, machen für Ungarn Opposition und sind voll Judenhaß gegen die Kirche. Die „Morgenpost" wird in vielen tausend Exemplaren unter das Volk, besonders unter die Arbeiter geworfen. Politisch gemäßigt, hegt sie doch gegen die katholische Kirche die ganze Feindschaft des modernen Juden. Das „Fremdenblatt" gehört einem Bruder des Heinrich Heine und vertritt alle Judenangelegenheiten sehr eifrig in erster Linie. Die „Vorstadtzeitung" liegt in allen Kneipen und verdächtigen kleinen Cafes auf. Plump, roh und bildungslos stachelt sie wie mit einer Hetzpeitsche die Arbeiter auf. Gegen die barmherzigen Schwestern brachte sie abscheuliche Verleumdungen auf, aber die Juden werden immer von ihr geschützt und eifrig vertreten.

Die „Ostdeutsche Post," herausgegeben von Ignaz Kuranda, ist erbötig für Anerkennung und Dank die verschiedensten Richtungen zu vertreten. Kuranda wurde auch in das Abgeordnetenhaus gewählt und wirkte daselbst, wie die Juden meinen, als einer der größten Meister in der Politik, so daß das politische Wirken desselben eine eigene Rücksicht verdient. Daß auch in diesem Organe die jüdischen Interessen immer vorerst hochgehalten sind, dafür bürgt der Name Kurandas. — Der „Kikeriki" hat zunächst nicht das Volk, sondern den Pöbel zum Kreise seiner segensreichen Wirksamkeit erwählt. Dieselben Motive, welche den Herausgeber bewogen, das Stück: „Einer von unsre Leut" zur Verherrlichung und zum Lobpreise des Judenthums zu schreiben, mögen ihn auch bei seiner Zeitung leiten. — Außer diesen Witzblättern gibt es noch viele andere. Die meisten machen in den großen Anschlagzetteln die widerlichsten Bajazzosprünge.

Sogar an der „Offiziellen Wienerzeitung", dem vornehmsten der Wiener Blätter, ist Israel thätig.

Digitized by Google

In den Feuilletonromanen der meisten Blätter wird das Publikum mit Galgen, Rad, Mord, Todtschlag, Vergiftung, Raub und allen Nachtheilen der Gesellschaft unterhalten. Die „Morgenpost" that in Räuberromanen das äußerste. Ein Herr Breyer (versteht sich ein Jude) bot seine ganze orientalische Phantasie auf, um das Galgenholz mit dem Lorbeer der Dichtkunst zu verherrlichen. Daß die Galgen-, Mord- und Selbstmordliteratur auf das Volk einen furchtbaren Einfluß übe, darüber herrscht nur eine Stimme. Das Theater geht ziemlich gleichen Schritt mit der Publicistik."

In der gründlichen Gemeinheit der Wiener Theaterstücke ist die alte harmlose Gemüthlichkeit der christlichen Bevölkerung unter dem Einfluß der jüdischen Poeten mit einer unchristlichen und unsittlichen Possenreißerei vergiftet worden. Das gute Herz guckt immer noch heraus, aber es wird mißbraucht, um nur noch dem Judenthum sentimental zu schmeicheln. In einer Menge von Wiener Stücken treten edle Juden auf, wie sie in der Wirklichkeit nie und nirgends, am allerwenigsten in Wien existiren, lauter weise Nathane und uneigennützige Tugendhelden. Die Poeten wollen damit dem christlichen Volk weiß machen, so liebreich dächten die Juden, und es läßt sich nicht verkennen, daß diese Poeten im Interesse der großen jüdischen Staatsbetrüger geschrieben haben, um die öffentliche Meinung zu calmiren.

Das liberale Schmerlingsche System, welches nach dem traurigen Kriege in Italien die aufgeregten Gemüther besänftigen sollte, gewährte dem Volke und der Armee keine Genugthuung für die lange fortgesetzte Mißregierung. In der Armee besserte sich nichts. Man bemerkte im Gegentheil ein immer tieferes Herabsinken des Geistes, den Radetzky der Armee eingepflanzt hatte. Ein „österreichischer Soldat" äußerte sich darüber*) sehr freimüthig. Wenn man auch nicht alles

*) Oesterreichisches System, als die einzig wahre Ursache seiner Niederlagen. Leipzig, bei Engelmann, 1866.

Digitized by Google

von der Schattenseite ansehen soll und gewiß in der österreichischen Armee noch viel von der bewundernswürdigen Hingebung, Tapferkeit und Kameradschaftlichkeit übrig blieb, die man mit Recht so sehr an ihr schätzte, so sprechen doch zu viel Thatsachen und Zeugnisse für die Schattenseite, als daß man sie leugnen oder ignoriren könnte. Die Beförderungen durch bloße Gunst ohne Verdienst wurden um so kränkender für die Zurückgesetzten, als die Offiziersgehalte sehr knapp zugeschnitten und durch einen Menge von Abzügen noch verringert waren. Auch der Ton der höhern Offiziere gegen die niedern soll eine schlimme Aenderung erfahren haben, während für sittliche Hebung der Gemeinen gar nichts geschah, vielmehr der Stock allein regierte und oft die Offiziere nicht einmal die Sprache ihrer Untergebenen kannten. *)

*) Jener Offizier glaubt sagen zu dürfen: „Ein Ton nie dagewesener Rohheit und Brutalität machte sich in der Armee breit und galt als Verdienst. Man merzte nach und nach alle alten Generale und Regimentscommandanten, die sich diesen Ton nicht aneignen konnten oder wollten, aus und ersetzte sie durch Männer, die es verstanden, nach russischen Manieren Truppen zu commandiren. Das Dienstreglement und die Kriegsartikel hatten nur mehr den Werth der Erinnerung, da geheime Präsidialien, womit alle selbständigen Commandanten versehen und mittelst welcher denselben beinahe unumschränkte Vollmachten eingeräumt wurden, dieselben illusorisch machten. Die Regimentsgerichte sanken zu willenlosen Werkzeugen der Regimentscommandanten herab. Es gab keine Instanz mehr, wo der Untergebne gegen seinen Commandanten Recht finden konnte, da der Satz, „der Vorgesetzte hat immer Recht“ als oberstes Prinzip aufgestellt wurde. Um dieses Prinzip recht anschaulich zur Geltung zu bringen, wußte man alles, selbst augenfällige Vergehn, die von selbständigen Commandanten begangen wurden, zu bemänteln, indem man sie, unter gleichzeitiger Beförderung, vom Truppenkörper entfernte. Selten folgte die Pensionirung als Strafe und nur in äußerst seltenen, besonders markirten Fällen ließ man den Schuldtragenden seine Charge freiwillig quittiren.“ S. 22.

„Der cameradschaftliche Geist, der einst die Zierde der österreichischen

Digitized by Google

Auch in der Armeeverwaltung trat keine Besserung ein. Die schrecklichen Erfahrungen des Jahres 1859 dienten nicht zur Warnung *). Abgesehen von den bekannten Betrügereien dauerte der Pedantismus fort, der die strengste drei- und vierfache Controle vorschrieb, aber damit nur ganz unnütz das Heer der Beamten vermehrte und eine Verzögerung und Verwirrung in den Geschäftsgang brachte, die den Zweck der Controle gänzlich verfehlten. Auch wurde viel von oben befohlen, was nach unten hin gar nicht zur Ausführung kam**).

Armee war, existirt nur mehr scheinbar. Gegenseitiges Mißtraun, Intriguen der schmutzigsten Art traten an seine Stelle." S. 26.

*) „Man hätte, schreibt jener Offizier, erwarten sollen, daß die folgenden sieben Jahre dazu benützt würden, um ein vernünftigeres, leichter übersehbares Verpflegungssystem einzuführen, allein die Erfahrung des Jahrs 1866 hat uns gelehrt, daß an der Sache im Geringsten nichts geändert worden ist. Die Armee, welche 1866 in Böhmen operirte, war eben so und noch schlechter verpflegt als die im Jahr 1859 in Italien operirende." S. 31. Der Offizier knüpft hier die sehr richtige Bemerkung an, daß Veruntreuungen und Unterschleife in der Armeeverwaltung im Kriege auf der Stelle und unmittelbar mit dem Tode bestraft werden sollten. Die langwierige Procedur im Jahr 1860 hat bekanntlich zu nichts geführt, weil sie erst nach dem Kriege vorgenommen wurde und die Leichtigkeit, mit der die Sache bemäntelt wurde, konnte den Staatsbetrügern nur Muth machen, in ihrem System fortzufahren.

**) „Es ist die reinste Wahrheit, die sich nicht bestreiten läßt, da sie täglich durch Thatsachen zur Genüge bewiesen wird, daß unser ungeheurer Controlapparat noch niemals einen Unterschleif verhindert hat und daß niemand, der einmal in den Gang unserer Administration eingeweiht ist, aus Rücksicht auf die Controle sich behindern ließ, einen solchen zu begehn. Auch ist unser Gebührenreglement und unsere Verrechnungsmethode ein derartiges Chaos, daß jeder, ohne Gefahr entdeckt zu werden, betrügen kann, wie er will." S. 37.

„Nach dem Feldzug von 1859 erschien ein allerhöchstes Handbillet, worin anbefohlen wurde, daß von nun an der Mannschaft Kaffee als Friedens-

Digitized by Google

Das liberale Experiment, welches der Regierung das verlorene Vertrauen zurückbringen sollte, wurde am 26. Februar 1861 durch die neue Reichsverfassung besiegelt, erfüllte aber seinen Zweck keineswegs. Der Reichsrath zu Wien, der die Vertreter aller Kronländer in sich vereinigen sollte, war von Anfang an nur ein Rumpfparlament und blieb es. Denn die Ungarn erschienen nicht, verlangten für sich eine Sonderstellung und die Verfassung von 1848 zurück. Auch die Kroaten erschienen nicht. Die unfruchtbaren Verhandlungen schleppten sich vier Jahre lang fort, ohne daß die Ungarn durch Drohungen oder durch Güte, kaiserliche Besuche ꝛc. irgend bewogen werden konnten, ihren passiven Widerstand aufzugeben. Somit konnte Oesterreich mit sich selbst nicht fertig werden, während es zugleich wegen Schleswig-Holstein mit Preußen in schwerem Conflicte lag, die Mittelstaaten, trotz dem Fürstentage in Frankfurt, Oesterreich keine feste Stütze darboten und endlich auch von Italien her ein neues Gewitter drohte. Napoleon III. schloß am 15. September 1864 einen Vertrag mit Victor Emanuel, worin er dem letztern versprach, binnen zwei Jahren Rom zu räumen, wogegen ihm der König von Italien versprechen mußte, dem Papste Bürgschaften zu gewähren, die dessen künftige Unabhängigkeit sicherten. Der Rückzug der Franzosen aus Rom deutete an, man billige in Paris die Einheit Italiens und wünsche auch einen Rückzug der Oesterreicher aus Venetien. Eine Störung des europäischen Friedens stand zwar noch nicht in Aussicht, allein Oesterreich mußte doch auf Eventualitäten der äußern

---

und Kriegsration zu verabfolgen sey. Die Mannschaft bekam aber keinen Kaffee, sondern die Armeeverwaltung verordnete bei allen Truppenkörpern nur probeweises Kaffeekochen und zwar auf Kosten der Mannschaft. Später erhielt die Mannschaft zwar auf Staatskosten einen Kaffee, der aber nur ein abscheuliches, braungefärbtes Wasser war, und da nun die Mannschaft keinen mehr trinken wollte, bekam sie auch keinen mehr." S. 23.

Digitized by Google

Politik gefaßt seyn und daher im Innern die Opposition zu beschwichtigen suchen.

Das bisherige System hatte sich nicht bewährt, Schmerlings Liberalismus hatte die Ungarn nicht versöhnt, die Tiroler tief verletzt. Wie nun bereits am 27. October 1864 Graf Rechberg für die äußere Politik dem Grafen Mensdorf Pouilly hatte weichen müssen, so mußte nun auch Schmerling für das Innere am 27. Juni 1865 dem Grafen Belcredi weichen und einen Monat später am 27. Juli wurde der Reichstag geschlossen.

Man hatte es mit der absoluten Monarchie und dem Concordate versucht, dann mit dem Liberalismus und dem Protestantenpatent. Alles umsonst. Jetzt versuchte man es auf einmal wieder mit dem Föderalismus und dem Nationalitätenprincipe. Die neue Wendung der Dinge ging von den Magnaten, von der großen Aristokratie in Ungarn aus, die den Kaiser vor der Demokratie schützten, aber zugleich die nationalen Rechte Ungarns in einem neuen Föderalismus am besten zu wahren hofften. Sie waren unterstützt von der Aristokratie in Böhmen, so daß hier sogar echt deutsche Fürsten und Grafen mit den Czechen und für deren Uebergewicht über die Deutschen stimmten. Die Deutschen im Kaiserstaate, welche der Reichsverfassung, dem Liberalismus und Centralismus anhingen, wurden jetzt nicht mehr gefragt. Man brauchte nicht sie, auf deren Gewohnheitstreue man sich verlassen konnte, sondern die Ungarn und Böhmen, die man gewinnen mußte.

Bald nach der Gasteiner Uebereinkunft erfolgte endlich auch die Feststellung des bisher noch immer schwankenden Verhältnisses Oesterreichs zu Ungarn oder die, wenigstens einstweilige Entscheidung der innern Verfassungsfrage des Kaiserreichs. Die Regierung konnte in dieser Angelegenheit nicht eher vorgehen, bis sie ihr gefährdetes Bündniß mit Preußen auf's neue befestigt und sich durch den Gasteiner Vertrag den Rücken gedeckt hatte.

Digitized by Google

Am 20. September 1865 erließ Kaiser Franz Joseph ein Manifest an seine Völker, worin er erklärte, er sehe sich durch die bisherige Nichttheilnahme der Ungarn am Wiener Reichstage genöthigt, die am 26. Februar 1861 proclamirte Reichsverfassung zu sistiren, bis die Einzellandtage der verschiedenen Kronlande sich über eine künftige allgemeine Reichsverfassung vereinbart haben würden. Zunächst sollte Ungarn mit den andern Kronländern jenseits der Leitha gefragt werden und der Kaiser behielt sich vor, „die Verhandlungsresultate der Vertretungen jener östlichen Königreiche, falls sie eine mit dem einheitlichen Bestande und der Machtstellung des Reichs vereinbare Modification der erwähnten Gesetze (in Betreff der Reichsvertretung) in sich schließen würden, vor Seiner Entschließung den legalen Vertretern der anderen Königreiche und Länder (diesseits der Leitha) vorzulegen, um ihren gleich gewichtigen Ausspruch zu vernehmen und zu würdigen." Der Kaiser schloß: „so lange die Reichsvertretung nicht versammelt ist, wird es die Aufgabe meiner Regierung seyn, alle unaufschieblichen Maßregeln und unter diesen insbesondere jene zu treffen, welche durch das finanzielle und volkswirthschaftliche Interesse des Reichs geboten sind."

Das war der ausgesprochene Föderalismus und Sieg der bisherigen Opposition in Ungarn, weßhalb auch dort alles voll Jubel war. Diesseits der Leitha nahm man das Manifest nur mit Sorge auf. Die Deutschösterreicher sahen den Schwerpunkt der Monarchie von Wien nach Pesth verlegt und fürchteten, das seit Jahrhunderten vorherrschende deutsche Element werde unterliegen. Die Liberalen hatten schon mit Argwohn das Ministerium Schmerling fallen sehen und besorgten eine Reaktion unter dem Einfluß der ungarischen Magnaten. Daß die Landtage so vieler Kronländer, die alten Haß gegeneinander nährten und miteinander rivalisirten, sich in kurzer Frist über eine neue allgemeine Reichsverfassung untereinander und mit der Krone einigen würden, glaubte wohl niemand. Unterdeß regierte

Digitized by Google

der Kaiser ohne Reichsrath und behielt sich vor, Anleihen zu schließen ohne dessen Garantie.

Die Böhmen verfehlten nicht, ihre slavischen Ansprüche zu demselben Maaß hinaufzuschrauben, wie die Ungarn. Czechische Blätter verlangten, wenn Siebenbürgen und Croatien mit Ungarn zu einem Gesammtkörper verbunden würden, sollten auch Mähren und Schlesien in gleicher Weise mit Böhmen verbunden werden. Während die Kaiserkrone zu erbleichen schien, erhielt die Krone des h. Stephan und die des h. Wenzel plötzlich einen neuen Glanz.

Aber auch unter den Deutschösterreichern begann eine Bewegung. In Steiermark erhob im Anfang des Oktober eine Partei s. g. Autonomisten Opposition gegen das kaiserliche Decret. An ihrer Spitze stand ein Freiherr von Kaiserfeld. Sie behaupteten, die einmal verliehene Februarverfassung bestehe immer noch in Kraft und es wäre angemessener gewesen, den zufolge jener Verfassung in Wien versammelten Reichsrath mit dem ungarischen Landtag in Pesth in Unterhandlung treten zu lassen, anstatt alle einzelnen Provinziallandtage zu fragen.

Am 9. October übernahm Herr von Wüllerstorf das sorgenvolle Ministerium der Finanzen und brachte nach vieler Mühe ein neues Anlehen von 90 Millionen in Paris zu Stande. In Wien selbst wollten die Geldmänner sich nicht darauf einlassen. Auch Rothschild nicht. Doch fanden sich Pariser Häuser, die für 100 sich herbeiließen 62 zu geben, wovon noch 7 pCt. Provision und 3 Agio abgezogen worden seyn sollen, so daß der Schuldner nur 52 empfing. Die österreichische Presse maskirte den Scandal ein wenig durch eine Verleumdung des preußischen Ministerpräsidenten, als hätte derselbe bei seiner Anwesenheit in Paris das Zustandekommen jenes Anlehens zu verhindern gesucht. In seinem Namen antwortete die norddeutsche Zeitung und frug ironisch, ob er etwa auch den Wiener Börsenmännern einen Zwang angethan habe? Inzwischen kam der kaiserlichen Regierung

Digitized by Google

zu Statten, daß die Ungarn, denen sie eine so große Concession gemacht hatte, unter sich selbst nicht einig waren. Der gefeierte Deak suchte die Extreme zu versöhnen, doch kam es bei den Wahlen zum Landtage zu blutigen Excessen. Den Magnaten, deren Einfluß doch vorzugsweise das neue, Ungarn so günstige Arrangement zuzuschreiben war, stellte sich eine demokratische Partei entgegen und einer ihrer Vorkämpfer Gozsdu sprach der Aristokratie grabezu das Recht ab, in der bisherigen Weise das Volk zu vertreten. Auch Croatien und Siebenbürgen wollten sich nicht mit Ungarn vereinigen und von den Magyaren majorisiren lassen. Ein Antrag der Deutschösterreicher, welcher eine Vereinbarung der deutschen und ungarischen Liberalen bezweckte, wurde von den letzteren abgelehnt, denn sie forderten in erster Linie nicht liberale Bürgschaften, sondern nationale Unabhängigkeit.

So verging der Herbst unter Wahlen und fruchtlosen Unterhandlungen der Parteien. Während jenseits der Leitha in den ungarischen Magnaten eine starke conservative Partei vertreten war, vermißte man eine solche diesseits der Leitha. In Deutschösterreich traten nur die Liberalen hervor, um die Reichseinheit, die durch das Septemberpatent sistirte Reichsverfassung, das einige und alleine Reichsparlament und das liberale System Schmerling zu reclamiren.

Am 23. November wurden die sämmtlichen Landtage in den Kronländern eröffnet, nur Ungarn blieb noch zurück, weil der Kaiser persönlich herkommen wollte, um in der Burg zu Ofen den ungarischen Landtag zu eröffnen. Wie vorauszusehen war, blieb die Mehrheit der deutschen Landtage der Reichsverfassung getreu, bedauerte deren Sistirung, erklärte sie noch für bestehend und einige verlangten sogar die Wiedereröffnung des allgemeinen Reichstags. So die Landtage von Unterösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Kärnthen, Schlesien, Salzburg und Vorarlberg. Die Landtage von Mähren und Krain konnten sich nicht einigen. Die von Tirol und Triest gingen über die Verfassungsfrage hinweg. Die von Galizien, Istrien und dem Küstenland

Digitized by Google

erklärten sich gegen die deutsche Auffassung für das Septemberpatent. In Mähren kämpfte Giskra für die sistirte Verfassung. In Böhmen bekamen aber auf dem Prager Landtage die Czechen unter Anführung des Grafen Leo Thun die Oberhand und die Deutschen unter dem Fürsten Karlos Auersberg und Dr. Herbst unterlagen nach heftigem Widerstand. Da der kaiserliche Regierungscommissär Graf Lazanski selbst die Partei der Czechen ergriff und von der sistirten Reichsverfassung mit Verachtung redete, legten Fürst Auersberg, die Grafen Althan, Salm, Morzin und Hartig, wie auch Schmerling ihr Mandat nieder. Mit Recht erregte der czechische Eifer eines alter ego des deutschen Kaisers große Sensation. Man glaubte, die deutsche Dynastie habe die Besinnung verloren, indem sie ihre treuesten Stützen in der deutschen Nation selber zerbreche und den Feinden alles Deutschen zum Werkzeuge diene. Zugleich betrieben die Czechen einen Plan, die Bezirkseintheilung von Böhmen zu ändern, um die Deutschen bei den Wahlen in Nachtheil zu bringen. Auch setzten sie durch, daß auf der Universität Prag und auf den Gymnasien in Böhmen das Czechische ein Uebergewicht über das Deutsche erhielt. Auch der croatische Landtag in Agram votirte, der deutsche Sprachunterricht solle in den Schulen nicht mehr obligatorisch seyn. Dabei fielen von Seiten der slavischen Redner die unvernünftigsten Reden gegen die deutsche Bildung und Literatur, wie zu den Zeiten der Hussiten. Endlich ahmten die Czechen den Ungarn auch darin nach, daß sie, wie jene ihre h. Stephanskrone, eine h. Wenzelskrone als ihr Palladium bezeichneten und damit den Anspruch 1) auf Unabhängigkeit von Deutschland und 2) die Wiedervereinigung Mährens und Schlesiens mit Böhmen verbanden. Vergebens wies Professor Höfler in Prag urkundlich nach, daß die Wenzelskrone eine Fabel sey, daß dem Herzog Wenzel keine Krone gebührt habe, daß Böhmen ein Kurfürstenthum des deutschen Reiches gewesen sey, daß es alle seine Kultur von Deutschland empfangen habe, nur durch deutsche Civilisation aus der ärgsten Barbarei

Digitized by Google

herausgerissen worden sey, daß Kaiser Karl IV. die Universität Prag nicht als eine czechische, sondern als eine wahre universitas für alle Nationen gegründet habe, daß im ganzen Gebiet der Wissenschaft die Deutschen beinahe alles, die Czechen beinahe nichts geleistet hätten. Demungeachtet habe die Regierung die Czechen immer begünstigt, bei Beförderungen zur Professur auch Unfähige vorgezogen, wenn sie nur Czechen waren, so daß sich die Czechen durchaus nicht über Zurücksetzung zu beklagen hätten. Schließlich machte er darauf aufmerksam, daß sowie das deutsche Element aus seiner wohlthätigen Verbindung mit dem slavischen herausgerissen würde, die Slaven einfach in ihre frühere Barbarei zurückfallen würden, ganz so wie es früher zur Hussitenzeit der Fall gewesen war. Höfler erntete schlechten Dank für seine goldenen Worte, die czechischen Studenten empörten sich gegen ihn und mit Noth entging er ihren Mißhandlungen.

Inzwischen erklärten sich starke Parteien in den von den Ungarn für die Stephanskrone in Anspruch genommenen Ländern gegen die Unterordnung unter Ungarn, eine slavische Partei in Croatien, eine deutsche und rumänische in Siebenbürgen. Der croatische Landtag in Agram war sehr stürmisch, blieb aber ohne Ergebniß, weil die für die Reichseinheit gestimmte bedeutende Minderheit den Saal verließ, so daß keine Beschlüsse mehr gefaßt werden konnten. In Siebenbürgen hatte die ungarische Partei ein Wahlgesetz erschlichen, wodurch die Sachsen und Rumänen in die Minderheit fielen, diese ließen es jedoch an einem energischen Protest gegen die Ungarn nicht fehlen.

Erst am 12. Dezember hielt Kaiser Franz Joseph seinen feierlichen Einzug in Pesth, wobei er enthusiastisch empfangen wurde und schon beim Austritt aus dem Wagen den Ungarn, die ihrem Deak den Vortritt gaben, sein volles Vertrauen entgegenbrachte. Am folgenden Tage eröffnete der Kaiser den ungarischen Landtag in der Burg der Pesth gegenüberliegenden Stadt Ofen, wiederholte, daß er den Ungarn vertraue und drückte die Hoffnung aus, daß sie auch ihm vertrauen

Digitized by Google

würden. Man konnte zwischen den Zeilen lesen, daß er eigentlich die Zukunft Oesterreichs in ihre Hände lege und er konnte ihnen in der That keine größere Concession machen. Aber er ermahnte sie auch zur Vernunft. Es sey durchaus nothwendig, daß sie auf eine billige Vereinbarung ihrer Interessen mit denen der Gesammtmonarchie eingehen müßten. „Denn unabweisbar ist das Erforderniß des einheitlichen Bestandes und der Machtstellung des Reichs, dem jede andere Rücksicht untergeordnet werden muß." Dem widersprach aber grade der Anspruch der Ungarn auf eine völlig selbständige Verfassung und Verwaltung, eigene Ministerien, gesonderte Finanzen und gesondertes Heerwesen. Nur die Personalunion sollte die Länder diesseits und jenseits der Leitha noch verbinden. Die Verfassung von 1848 sollte als Basis, so verlangte Deak, nicht verlassen werden. Inzwischen waren die Ungarn unter sich selbst nicht einig. Die vielen Hitzköpfe im niedern Adel verlangten mehr als die Magnaten.

Um die Gemüther des ritterlichen Volkes zu gewinnen, begab sich der Kaiser nochmals am 28. Januar 1866 nach Pesth und brachte seine Gemahlin mit. Der Jubel war wieder sehr groß, ohne daß noch eine Nachgiebigkeit erzielt wurde. Die Magnaten zeigten sich am loyalsten, die jungen Herrn vom niederen Adel aber gaben dem kaiserlichen Hofe einen Ball, von dem sie alle Offiziere, auch die des kaiserlichen Gefolges ausschlossen. Da bald darauf Oesterreichs unheilvoller Conflikt mit Preußen ausbrach, schmeichelten die Ungarn dem Kaiser mit einem erkünstelten Echauffement gegen Preußen und boten ihm alle ihre Streitkräfte an in der Hoffnung, er werde, von Preußen und Italien zugleich bedrängt, die ungarischen Forderungen williger annehmen. Es geschah indessen nicht. Nach langen Verhandlungen beantwortete der Landtag die kaiserliche Erklärung am 3. März mit einer Adresse, welche Franz Deak*) abgefaßt hatte und welche sehr gemessen und

*) Deak ist so beliebt in Ungarn, daß er sogar schon zu einer mythischen

Digitized by Google

loyal lautete, worin aber nur eine scheinbare Nachgiebigkeit durchschimmerte. Es hieß nämlich darin: „Wir anerkennen, daß es Verhältnisse giebt, welche Ungarn und die übrigen unter der Herrschaft Eurer Majestät stehenden Länder gemeinschaftlich interessiren, und unser Streben wird dahin gerichtet seyn, daß in Bezug auf die Feststellung und Behandlungsweise dieser Verhältnisse solche Bestimmungen zu Stande kommen, welche ohne Gefährdung unserer constitutionellen Selbständigkeit und unserer gesetzlichen Unabhängigkeit dem Zweck entsprechen.“ Mit dieser Phrase behielt sich Ungarn die Verfassung von 1848 vor und drang schließlich auf die Ernennung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums, unabhängig von dem in Wien.

Person geworden ist. Im Frühling 1866, als Deak erkrankt war, ließ der Lippaer Gesangverein in Radna eine Messe für seine Gesundheit lesen und pflanzte zum Andenken ein wildes Kastanienreis vor der Kirche. Als nun das Reis den Sommer über frisch grünte und wuchs, entstand die Sage, Deak sey einst in der Nacht hier erschienen und habe den Zweig gepflanzt als eine Art Wahrzeichen und Palladium für Ungarn; so lange er gedeihe, werde Glück und Segen über Ungarn kommen. Seitdem wallfahrtet das Volk zu dem wunderbaren Kastanienzweige und betet vor demselben.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Bedeutung Preußens für Deutschland.

Um die Bedeutung Preußens richtig zu würdigen, muß man sich vor allem die geschichtliche Thatsache zum Verständniß bringen, daß bereits seit acht Jahrhunderten Norddeutschland von der jeweiligen deutschen Reichsgewalt im Vergleich mit Süddeutschland vernachläßigt worden ist. Es mußte sich in der Regel, da es von Süden her nicht unterstützt war, selber helfen, um sich der äußeren Feinde zu erwehren und das deutsche Reich nach Nordosten hin zu erweitern, nach Nordwesten hin wenigstens zu vertheidigen. Die Versuche der Norddeutschen, im Interesse aller Deutschen und ihres großen Reiches seine inneren Spaltungen zu überwinden und aus der Kleinstaaterei herauszukommen, eine compacte Kriegsmacht und Marine zu gründen, wozu ihre langgestreckte Küste naturgemäß aufforderte, wurden nicht blos durch die Eifersucht innerhalb ihrer eigenen Kleinstaaten, sondern auch häufig durch die Gleichgültigkeit, Mißgunst und offenbare Feindschaft

Digitized by Google

der Süddeutschen und der Kaisergewalt selbst vereitelt oder auf lange Zeit gehemmt.

Nachdem die sächsischen Kaiser glorwürdigen Andenkens, unter denen das deutsche Reich wunderbar gedieh und sich mehrte, die Augen geschlossen hatten, begann mit den salischen Kaisern, indem sie ihr Augenmerk nach dem Süden richteten, die lange Vernachläßigung des deutschen Nordens.

Auch die schwäbischen Kaiser machten Front nach Süden, um den Norden haben sie sich wenig bekümmert. Da nun aber Deutschland sein Nationalinteresse gleich sehr nach allen Seiten zu wahren hat, so mußten andere im Norden thun, was die Kaiser nicht thaten. Insofern spielte Heinrich der Löwe die Hauptrolle in Norddeutschland, während Kaiser Friedrich Barbarossa vorzugsweise im Süden beschäftigt war. Heinrich suchte für Deutschland zu ergänzen, was der Kaiser zu leisten nicht geneigt und fähig war, nämlich die Ausbreitung des Christenthums und Germanismus in den Slavenländern und die Gründung einer deutschen Marine in der Ostsee. Er nahm also ziemlich genau dieselbe Stellung ein, welche Preußen gegenwärtig einnimmt, indem es das stärkste Bollwerk der deutschen Nationalität gegen den slavischen Osten ist und der deutschen Marine endlich aufhelfen will. Aber wie man jetzt den guten Willen Preußens verleumdet, es um seiner Erfolge willen beneidet und ihm jedes moralische und physische Hinderniß in den Weg wirft, damit es nicht zum Ziele gelange, so war auch damals der Süden und Westen Deutschlands in gleichem nationalen Unverstande eifrig bemüht, Heinrichs des Löwen für Deutschland so heilsame Pläne zu vereiteln und den Gewinn lieber den Dänen und Slaven zu gönnen, als dem deutschen Herzog.

Die Ausbreitung des Christenthums und des Germanismus im noch heidnischen Slavenlande machte sich Heinrich der Löwe zu seiner Hauptaufgabe. Was wäre wohl aus Deutschland geworden, wenn sein ritterliches Volk unter tapfern Führern nicht über Saale, Elbe

Digitized by Google

und Oder hinaus zugleich mit dem Christenthum die deutsche Machtsphäre ausgedehnt hätte? Heinrich der Löwe kämpfte für Christenthum und Deutschthum gegen die damals noch äußerst barbarischen Slaven und handelte somit in vollem Einklang mit dem damaligen religiösen Zeitgeist und mit dem großen deutschen Nationalinteresse.

Dem deutschen Kaiser ziemte es, während er das deutsche Reich im Süden mehrte, den tapfern Herzog auf alle Weise zu unterstützen, damit er es auch im Norden mehre. Aber die unglückselige dynastische Eifersucht trieb den Ghibellinen an, den Welfen zu verderben. Heinrich der Löwe unterlag dem Schwert des Barbarossa, sein großes Herzogthum wurde zertrümmert, alle seine Pläne wurden vereitelt, denn der Kaiser war nicht mächtig genug und hatte auch keinen Trieb dazu, sich des deutschen Nordens mit derselben Energie anzunehmen, wie des Südens. Er vertrug sich mit dem Dänen, gab den Slaven Reichslehen und schuf, indem er die oberste Herzogsgewalt in Norddeutschland vernichtete, jenes unglückliche System geistlicher und weltlicher Kleinstaaterei, welches Norddeutschland bis auf den heutigen Tag noch nicht überwunden hat.

Ohne des Kaisers Nachhülfe und unter heftiger Anfeindung der Fürsten und Bischöfe nahm in den folgenden Jahrhunderten nur die Hansa einen großartigen Aufschwung und führte Heinrichs des Löwen Plan aus durch die Schöpfung einer deutschen Marine. Das von ihm gegründete Lübeck blieb das Haupt der Hansa. Die Hanseaten drangen zuerst als Kaufleute an den langgedehnten Ostseeküsten bis nach Livland vor und brachen der großartigen Colonisation des deutschen Ritterordens Bahn. Es wäre aller Deutschen dringendes Interesse gewesen, die Hansa zu unterstützen, wie früher Heinrich den Löwen. Aber bei ihrer ewigen Uneinigkeit ließen sie die Hansa im Stich, wie sie den Löwen im Stich gelassen hatten. Ganz Deutschland hätte hinter der Hansa stehen müssen. Die Industrie und der Handel, die Häfen und die große Marine, namentlich aber das aus-

Digitized by Google

gedehnte Colonisationssystem der Hanseaten öffnete der Uebervölkerung im gesammten deutschen Reiche Wege des Abflusses, des Wohlstandes und Ruhms und hielt seine Colonien im Zusammenhange mit dem Mutterlande. Wenn uns Holland später engherzig seine Colonien verschloß, so that sie dagegen die alte Hansa dem ganzen deutschen Volke weit auf. Aber die reiche Hansa wurde von den deutschen Fürsten beneidet. Die Kleinstaaterei, die der große Barbarossa in Norddeutschland organisirt und sanktionirt hatte, war verstockt und weit entfernt, einem allgemeinen Nationalinteresse dienen zu wollen. Sie unterband die Adern des innern Verkehrs, sperrte die Flüsse und duldete kein großartiges Verkehrssystem, ja die Straße von Süden nach Hamburg ist bis heute vernachläßigt geblieben. Damals weilten die Kaiser fortwährend im Süden und schienen nicht zu wissen, daß Deutschland Küsten im Norden habe. Die kleinen norddeutschen Fürsten aber ruhten mit ihrem Neide gegen die Hansa nicht, bis sie, im Bunde mit Dänemark und Schweden, den Feinden unseres Reichs, die Hansa bis zur Ohnmacht geschwächt hatten. Seitdem wurde die Ost- und Nordsee nicht mehr von der deutschen, sondern von der dänischen, schwedischen und englischen Flagge beherrscht und auch die großen Colonien der Hansa und des ihr stets innig verbündeten und durch die Schifffahrt von ihr abhängigen deutschen Ordens waren nun isolirt und mußten nach und nach eine Beute der Schweden und Polen, zuletzt der Russen werden. Wie ganz anders hätten die deutschen Ostseeprovinzen sich der Russen erwehren können, wenn sie noch durch eine mächtige hanseatische Flotte hätten geschützt werden können, und wenn die Auswanderung nicht seit dem Verfall der Hansa ins Stocken gerathen wäre, sondern noch drei Jahrhunderte fortgedauert hätte!

Mit dem Verfall der norddeutschen Hansa hing das Aufkommen derjenigen Dynastie zusammen, die, obgleich deutschen Ursprungs, doch auf die Throne von Dänemark, Schweden und Rußland gelangend,

Digitized by Google

alle folgenden Jahrhunderte hindurch Norddeutschland am meisten geschadet und wehe gethan hat. Christian, Graf von Holstein, der eigentliche Henker der Hansa, wurde als Christian III. König von Dänemark, und von ihm stammen bis auf heute die Dänenkönige, das 1809 aus Schweden vertriebene Königsgeschlecht und seit Peter III. die russischen Kaiser ab. Desgleichen auch der Prinz von Augustenburg.

Einen Ersatz für die Hansa schienen die Niederlande darzubieten, deren Industrie und Handel sich großartig entwickelte. Die tapfern Niederländer hatten sich seit Jahrhunderten der Franzosen erwehrt, die ihnen ihre Herrschaft aufdringen wollten. Die Niederländer allein hatten in unsterblichen Schlachten Frankreichs Uebermacht zurückgeschlagen, ohne vom deutschen Reich unterstützt zu werden. Ja es kam vor, daß ein deutscher Kaiser (Karl IV.) selber mit den Franzosen im Bunde gegen sie focht und sich von ihnen schlagen ließ. Dennoch wurden sie an den Herzog von Burgund, einen französischen Prinzen, vererbt, der sich zwar von Frankreich eben so unabhängig machte, wie von Deutschland, aber doch welsches Wesen mehr begünstigte, als deutsches. So konnten die Niederlande ihren deutschen Brüdern an den Ufern der Nord- und Ostsee nichts nützen. Durch Heirath kamen sie an das Haus Oesterreich, aber Kaiser Karl V. schenkte sie schon wieder weg an Spanien. In den Wirren der Reformationszeit riß sich der nördliche Theil der Niederlande vom südlichen los und gründete die holländische Republik. Der südliche blieb bei Spanien und beide waren hinfort durch politischen und kirchlichen Haß geschieden. Holland riß sich ganz vom deutschen Reiche los. Stolz auf seine junge Seemacht und auf seinen einträglichen Handel, dachte es nicht daran, dem gemeinsamen deutschen Vaterlande nützlich zu werden, noch selbst aus ihm Nutzen zu ziehen. Es würde seine Seemacht und seine Colonien in großartigster Weise haben vermehren können, wenn es die Uebervölkerung in Deutschland, die immer zur Auswanderung bereit ist, nach seinen Colonien hingelenkt hätte, zu

Digitized by Google

einer Zeit, in welcher die englischen Colonien erst noch im Entstehen waren und ihm Platz ließen. Holland aber gefiel sich in einer übermüthigen Verachtung seiner deutschen Brüder, wollte nichts von ihnen wissen, sperrte ihnen sogar die Schelde ab und — mußte zur Strafe ein Kleinstaat bleiben, den England bald weit überholte. Als am Schluß des vorigen Jahrhunderts England, anstatt dem ihm befreundeten Erbstatthalter von Holland zu helfen, vielmehr alle holländischen Colonien eroberte und für sich behielt, konnte es diesen Vortheil nur erringen, weil Holland zu schwach, seine Colonien noch zu wenig bevölkert waren. Hätte es seit anderthalb hundert Jahren den Strom deutscher Auswanderer in seine Colonien eingelassen, so hätten alle englischen Schiffe gegen sie nichts auszurichten vermocht. Denn die tapferen Boers, zehnmal so zahlreich, als sie es noch jetzt sind, hätten das Cap den Engländern niemals ausgeliefert.

Der südliche, spanisch gebliebene Rest der Niederlande, das heutige Belgien, fiel zwar an Oesterreich zurück, blieb aber für Deutschland nur ein verlorener Posten, da es, zwischen Frankreich und Holland eingekeilt, von Oesterreich selbst vernachlässigt wurde.

Somit war Norddeutschland nach Westen hin seiner schönsten Häfen beraubt, war der wichtige westliche Theil eigentlich ganz von ihm abgeschnitten. Dann folgte Hannover, welches nur noch dem Namen nach zum deutschen Reich gehörte, wesentlich aber als englische Provinz dem deutschen Nationalinteresse eben so entfremdet war wie Holland. Bremen und Verden, sowie auch Vorpommern mit Stralsund hatten sich die Schweden im westphälischen Frieden abtreten lassen. Holstein und Schleswig waren in die schwedisch-dänischen Händel verwickelt, Deutschland eben so entfremdet. Mecklenburg war durch eine Heirath so sehr unter russischen Einfluß gekommen, daß russische Truppen lange Zeit im Lande lagen, als ob es schon eine russische Provinz wäre. Auch der Kurfürst von Sachsen stand unter diesem russischen Einfluß, da er sich unter russischem Protektorat zum

Digitized by Google

König von Polen hatte wählen lassen, ohne mehr als ein Schattenkönig zu seyn.

Der deutsche Orden, einst so mächtig an den weiten Ufern der Ostsee, war in seiner Isolirung, da er vom deutschen Reiche nicht unterstützt wurde, theils der russischen Barbarei, theils schwedischen und polnischen Intriguen erlegen und mit Ausnahme Preußens unter undeutsche Herrschaft gekommen.

Das war die Lage Norddeutschlands im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Dieses traurige Panorama entfalteten die gutdeutschen Küstenländer von Flandern bis Esthland.

Nur ein einziger und damals noch nicht großer Staat verfocht in Norddeutschland noch unabhängig von jedem fremden Einfluß das deutsche Nationalinteresse und die deutsche Ehre. Einzig der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, hatte eine selbständige Stellung behauptet. Er befreite Preußen von der polnischen Lehensherrschaft, er rächte Deutschland endlich an den Unholden des dreißigjährigen Krieges, indem er die Schweden schlug. Er stand ritterlich dem deutschen Kaiser im großen Kampfe gegen Ludwig XIV. bei, wurde aber schlecht dafür belohnt, denn er hätte die Schweden ganz vom deutschen Boden vertrieben, wenn ihn der Kaiser nicht im Stich gelassen hätte. Dennoch wurde durch seine verständigen und energischen Nachfolger auf dem Grunde fortgebaut, den er gelegt hatte. Norddeutschland durfte wieder aufathmen. Neben der Kleinstaaterei und Fremdherrschaft wuchs in Norddeutschland wieder ein größerer, echt deutscher Staat mit elastischer Kraft empor, um endlich den Schweden, Polen und Russen einen Damm entgegenzuwerfen und das deutsche Nationalinteresse im Nordosten fernerhin siegreich zu verfechten.

Friedrich der Große wird in neuerer Zeit auf eine merkwürdige und gewiß unvernünftige Weise mißkannt. Wer das große Gesammtinteresse deutscher Nation im Auge behält und sich erinnert, wie jämmerlich die Fremdherrschaft in Norddeutschland hereinbrach und immer

Digitized by Google

weiter vorzuschreiten drohte, ehe das ritterliche Preußen ihr Halt gebot, kann in Friedrich dem Großen nur einen ruhmwürdigen Vorkämpfer der deutschen Gesammtnation anerkennen. Zugegeben, daß Friedrich der Große gewaltthätig durch das Recht hindurchgriff, indem er die Verlegenheit Maria Theresias benützte, um ihr das schöne Schlesien wegzunehmen, so verdankt ihm Deutschland dennoch den Schutz seiner Grenzen und seiner Nationalität, die Oesterreich damals unsern Nationalfeinden preiszugeben schon geschworen hatte.

Die Vernachläßigung Norddeutschlands von Seiten Süddeutschlands und des deutschen Kaiserhauses selbst culminirte im Vertrag von Versailles am 1. Mai 1757. In diesem Vertrage verpflichtete sich Oesterreich gegen die ausländischen Mächte, die deutschen Provinzen, welche es mit ihrer Hülfe von Preußen wegreißen würde, ihnen für immer zu überlassen, ja ihnen sogar österreichische Provinzen zum Lohn für ihre Hülfe preiszugeben. Frankreich sollte einen Theil der Niederlande mit dem Hafen von Ostende bekommen. Die übrigen Niederlande, mit Ausnahme Luxemburgs, sollten einem französischen Prinzen zum Erbe werden. Die Festung Luxemburg sollte zum Vortheil Frankreichs geschleift und auch Cleve von Preußen abgerissen werden. Schweden sollte das preußische Pommern, Polen sollte Ost- und Westpreußen, Rußland sollte Kurland und Semgallen bekommen und alle diese Abtretungen sollten den fremden, nichtdeutschen Mächten für immer verbleiben.

Was würde wohl aus Deutschland geworden seyn, wenn das Genie Friedrichs des Großen und die Tapferkeit der Preußen nicht diesen nichtswürdigen Vertrag mit Kanonenschlägen zerrissen hätten? Der ganze Nordosten Deutschlands wäre Schweden, Polen und Rußland geopfert worden. Der Vertrag von Versailles ging von Wien aus, von dort, wo man die Krone Karls des Großen bewahrte, vom Centrum des heiligen römischen Reiches deutscher Nation aus, vom Kaiser, welcher geschworen hatte, alle Zeit Mehrer des deutschen

Digitized by Google

Reichs zu seyn. Welche Pflichterfüllung des heil. Reichsoberhauptes, wenn er hier die Niederlande, dort die ganze deutsche Küste von Mecklenburg bis Kurland den Feinden deutscher Nation freiwillig abtreten wollte!

Was man auch an Friedrich II. von conservativer Seite wegen seiner Irreligiosität und von liberaler Seite wegen seiner rücksichtslosen Autokratie gerügt und beklagt hat, um die deutsche Nation hat er sich doch das größte und dankenswertheste Verdienst erworben, indem er die Durchführung des Vertrags von Versailles verhinderte und die Unabhängigkeit, die militärische und moralische Macht des preußischen Staats, des einzigen, der deutsches Interesse an den nordöstlichen Grenzen verfocht, aufrecht erhielt. Hätte er dieses starke Bollwerk gegen Polen, Schweden und Rußland nicht aufgerichtet, hätte er den Franzosen und Russen nicht einen heilsamen Schrecken vor der norddeutschen Waffenkraft eingejagt, wohin wäre es denn mit dem nördlichen Deutschland gekommen?

Nach Friedrichs Tode trat unter seinem Nachfolger Erschlaffung ein. Der neue Monarch vermochte den russisch-österreichischen Intriguen nicht so geschickt zu steuern wie der große König. Thuguts Ränke trieben den Preußenkönig zum Basler Frieden. Sein Sohn Friedrich Wilhelm III. übernahm diese schlimme Erbschaft und kam zwischen dem ländergierigen Frankreich, dem unversöhnlichen Neide Oesterreichs und der falschen Freundschaft, dem schlauen Bevormundungsgelüste Rußlands in die gefährlichste Lage. Durch seine Niederlage bei Jena verlor Preußen die imposante Stellung wieder, die es seit dem großen Kurfürsten eingenommen hatte. Es schien ungewiß, ob Norddeutschland sich jemals wieder aus der Fremdherrschaft befreien würde.

Aber gerade in seiner Schwächung und Verkleinerung bewies der preußische Staat und das im Geiste des großen Kurfürsten und des großen Friedrich erzogene Volk eine elastische Kraft, wie kein anderes in Europa. Als der Augenblick der Erhebung gekommen war,

Digitized by Google

leistete das kleine preußische Volk in schneller Ausrüstung, Disciplin, Schlagfertigkeit noch bei weitem mehr als das große Volk der Spanier. In wenigen Wochen stand in Preußen, welchem Napoleon nur noch 40,000 Soldaten zu halten erlaubt hatte, das ganze Volk in Waffen da und Bauern, Handwerker, Studenten ꝛc., die nie vorher auch nur Pulver gerochen hatten, schlugen Napoleons erfahrenste Veteranen zurück und erfochten Sieg auf Sieg über das größte Heer und den größten Feldherrn Europas. Die Welt war damals über die Schnellkraft des preußischen Volkes eben so erstaunt, als sie es heute ist. Das Jahr 1866 hat nur beurkundet, daß die Kraft, die 1813 explodirte, im preußischen Volke geblieben, daß sie sein charakteristisches Wesen ist.

Niemand ärgerte sich über die Energie und die glänzenden Erfolge der Preußen in den Jahren 1813 und 14 mehr als Oesterreich. Es ging die Allianz mit Preußen und Rußland damals nicht eher ein, als bis die Proclamation von Kalisch verleugnet wurde. Metternich haßte und fürchtete die Begeisterung für Deutschland, die damals im preußischen Volke herrschte, viel mehr, als das bereits sehr geschwächte, nur noch mit seinen letzten Kräften verzweiflungsvoll kämpfende Frankreich. Er trat also dem Streben Steins, Blüchers, des Tugendbundes und aller preußischen Patrioten, welche die Rheinbundfürsten strafen und ihre Länder einem einigen deutschen Reich einverleiben wollten, mit dem grade entgegengesetzten Programm entgegen, wobei er von Rußland und von England eifrig unterstützt wurde. Dieses Programm forderte die Erhaltung der Rheinbundfürsten auf ihren Thronen unter österreichischem Schutz als Gegengewicht gegen Preußen und die patriotische Partei. Nachdem Napoleon und zwar hauptsächlich durch die große Energie und heroische Opferfreudigkeit der preußischen Truppen endlich ganz niedergeworfen und abgesetzt war, schlossen sich auch die dort wiederhergestellten Bourbons sogleich

Digitized by Google

an die antipreußische, d. h. antideutsche Coalition Oesterreichs mit Rußland, England, Schweden und Dänemark an.

Von den Hoffnungen für ganz Deutschland, die man in Preußen gehegt hatte, konnte nun nichts mehr in Erfüllung gehen. Metternich schuf statt des einigen deutschen Reiches mit seinen wiederhergestellten alten Grenzen, wie es die Preußen mit Recht verlangt hatten, — den s. g. deutschen Bund, das jämmerlichste politische Pfuschwerk, das die Weltgeschichte je gesehen hat. Nach so großen und unsterblichen Siegen der deutschen Nation erhielt das Bundesgebiet engere Grenzen, als das alte Reich auch noch in seiner letzten schlechtesten Zeit besessen hatte. Elsaß, Lothringen blieben bei Frankreich; Belgien, der burgundische Kreis des deutschen Reichs, noch bis 1793 österreichisch, wurde mit seiner gut deutschen Bevölkerung vom deutschen Bunde getrennt. Trotz aller Heimtücken, welche Dänemark in der napoleonischen Zeit an Deutschland ausgeübt hatte, durfte es Holstein behalten. Bald erkannte man als Hauptaufgabe der antideutschen Coalition, die im Wiener Congreß saß, die möglichste Schwächung Preußens, die Unterbindung aller preußischen Adern, damit dieses elastische Volk ja nicht wieder deutsche Politik mache wie 1813. Vor allem mußte Preußen von der Nordsee ausgeschlossen, ihm also sein treues Ostfriesland weggenommen werden, um es mit der englischen Provinz Hannover zu vereinigen. Damit es ferner keinen Fuß im südlichen Deutschland fasse, durfte es sein altes treues Ansbach und Bayreuth nicht zurückerhalten. Da man ihm doch für seine großen Anstrengungen im Kriege einen Ersatz gewähren mußte, schob man ihm nicht ohne Schadenfreude die katholischen Rheinlande zu. Dahinter steckten folgende Absichten. Am Rhein, in nächster Nähe Frankreichs, sollte Preußen stets von Collisionen mit Frankreich bedroht bleiben, während es doch grade hier nur einen verhältnißmäßig kleinen Besitz und dem großen Frankreich gegenüber eine schwache Stellung hatte. Der kleinere westliche Theil

Digitized by Google

der preußischen Monarchie erhielt gar keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem größeren Theil im Osten, sondern war von diesem auf eine künstliche, man darf wohl sagen perfide Weise durch die Schöpfung und Vergrößerung des Königreichs Hannover getrennt worden. Man kann sich keine ungeschicktere geographische Lage eines Staates denken, als die, in welche Preußen durch den Wiener Congreß gebracht worden war. In der ungeheuren Längenausdehnung von Trier bis Memel und noch dazu in zwei Hälften getrennt, hatte es keinen natürlichen Mittelpunkt, keine Abrundung und bot überall leicht angreifbare Langseiten dar. Ferner sollten die Rheinprovinzen Preußen auch zur inneren Schwächung gereichen, weil ihre Katholicität und ihre französische Justiz einen Gegensatz gegen Altpreußen bildeten.

Durch solche Mittel und Vorkehrungen brachte es der Wiener Congreß nun in der That dahin, daß Preußen trotz seiner großen Leistungen im Kriege, erst jetzt im Frieden gleichsam geknebelt wurde und nicht mehr im Stande war, für die Einheit und die gedeihliche Entwicklung der deutschen Gesammtnation etwas zu thun. Das damalige preußische Kabinet desavouirte den Patriotismus von 1813 und fügte sich dem Metternichschen System, wobei der Einfluß der russischen Verwandtschaft wesentlich mitwirkte. Indessen ging die Tradition, daß vom preußischen Volke aus etwas für Deutschland geschehen solle, deswegen nicht unter. Sie belebte sich auf eine merkwürdige Weise in Schwaben, wo Paul Pfizer in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen" zuerst die Parole aufwarf, Deutschland müsse sich unter Preußen einigen und zwar in liberalem Sinne. Der erste thatsächliche Schritt dazu war der von Preußen eingeleitete und durchgeführte deutsche Zollverein.

Auch der Liberalismus brach sich in Preußen, wenn auch nur indirekt, eine breite Bahn. Die Männer, die in den zwanziger und dreißiger Jahren unter dem Ministerium Altenstein gebraucht

Digitized by Google

wurden, um der ſtudirenden Jugend und den gebildeten Claſſen die Begeiſterung vom Jahre 1813 her, das chriſtlich deutſche Programm der Burſchenſchaft auszureden, würden allzu unpopulär geworden ſeyn, wenn ſie nicht, ohne daß es der fromme König gewahr wurde, mit dem franzöſiſchen Liberalismus kokettirt hätten. Denn dieſer Liberalismus wurde in dem Maß populär, als der Patriotismus verboten war, und richtete ſich, weil er das ungeſtraft thun durfte, gegen die Kirche. Aus der großen Schule des Philoſophen Hegel wie aus den Seminarien, denen der begünſtigte Dieſterweg vorſtand, gingen die entſchiedenſten Feinde der chriſtlichen Religion hervor, welche ganz mit den Liberalen in Frankreich ſympathiſirten. Auch der ſehr einflußreiche Lachmann, noch vielmehr der große Alexander von Humboldt gehörten zu denen, die das Chriſtenthum negirten. Humboldt kokettirte mit den Juden, *) Lachmann unterſchrieb die Proteſte gegen Hengſtenberg. Aus dem Vorherrſchen ſolcher Tendenzen in Berlin erklärt ſich die grauſame Verfolgung der unſchuldigen Lutheraner in Schleſien, die Duldung jener ſchändlichen Verleumdungen und Mißhandlungen, mit denen der von den Liberalen vielgeprieſene Schön in Königsberg die frommen Prediger daſelbſt verfolgte, das rückſichtsloſe Verfahren gegen den Kölner Erzbiſchof und endlich die gänzliche Gleichgültigkeit, mit welcher Preußen der Unterdrückung des evangeliſchen Glaubens in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen zuſah. Hieraus erklärt ſich ferner die wüthende Verfolgung des zu chriſtlicher Beſinnung zurückgekehrten Miniſteriums Eichhorn von Seiten der Preſſe, die Verhöhnungen desſelben in Königsberg, die Frechheit, mit welcher Ruge, Bruno Bauer, die Deutſch-Katholiken, die Lichtfreunde, die Proteſtmänner auftreten durften.

*) Humboldt ſchrieb viele Jahre lang vertraute Briefe an den Mann der Jüdin Rahel, worin er über den König von Preußen, ſeinen edeln Gönner und Wohlthäter, Spott ergoß. Dieſe Briefe wurden von einer andern Jüdin herausgegeben.

Digitized by Google

Man muß an diese jetzt veralteten Dinge erinnern, um den inneren Zwiespalt im Preußenthume zu begreifen. Einerseits lebte hier in der Regierung wie im Volke der Gedanke von 1813 fort und man gab die Erinnerung an die große deutsche Mission Preußens nicht auf, wie die Stiftung des Zollvereins bewiesen hat. Andrerseits bildete sich auf den Universitäten und in der Presse jener verneinende Geist aus, welcher seiner innersten Natur nach undeutsch, nur von der Opposition in Frankreich her entlehnt war, leider aber die gebildeten Classen in solchem Umfange durchdrang, daß er noch in der Neuzeit die landständischen Wahlen beherrschte und das Abgeordnetenhaus in Berlin zu einer ganz unnatürlichen, beinahe wahnsinnigen Opposition gegen die Regierung trieb.

Zu den Verhängnissen, die über den preußischen Monarchen kamen, ohne daß seine Festigkeit und Klugheit denselben unterlegen wäre, gesellte sich noch eine Partei von Ultras, die königlicher seyn wollten, als der König selbst, ein Anhang von Freunden, die ihm beim besten Willen doch oft mehr schadeten, als seine Feinde. Das war die s. g. Feudalpartei mit ihrem berühmten Organ, der Kreuzzeitung, und mit einem Uebergewicht im Herrenhause. Durch ihre Opposition gegen den Liberalismus hat sie sich ungeheuer verhaßt gemacht und war auch wirklich ungerecht und störrisch gegen gerechte Forderungen der Zeit, so daß die Regierung selbst ihren übertriebenen Eifer zuweilen hemmen, ihre Behauptungen dementiren mußte. Aber sie wurde gereizt durch die Verleumdungen und durch die Mißachtung, die sie in der Presse und auch im Abgeordnetenhause erfuhr. Es waren in dieser Partei sehr edle Persönlichkeiten und sie vertraten auch die edlen Elemente des Altpreußenthums, ohne welche Preußen für Deutschland gar nicht hätte leisten können, was es geleistet hat.

Zur gerechten Würdigung dieser Partei wollen wir ihre verschiedenen Elemente charakterisiren.

Es ist eine royalistische Partei, die den rocher de bronze der

Digitized by Google

preußischen Monarchie der wilden Brandung der demokratischen Sündflut entgegenstemmt und nicht leiden will, daß ein eitler Professor, den der Staat bezahlt, ein französisch zugeschulter Advokat, ein ganz dummer, zweckessender Gewohnheitsschreier, oder gar ein frecher und boshafter Jude statt des Königs den Staat regieren wollen. In diesem Punkte stehen die Royalisten auf dem festen Boden der Geschichte, halten die ruhmwürdigen Erinnerungen der preußischen Monarchie fest und werden vom Nationalstolz, vom echten Preußengefühl im Volke unterstützt. Nur insofern fallen sie ins Extrem und geben den Angriffen ihrer Gegner Blößen, als sie mit den Verkehrtheiten der modernen Verfassungen nach französischer Schablone, des modernen Wahlsystems, der Principienreiterei, des systematischen Opponirens und des Maulheldenthums im Abgeordnetenhause, doch auch oft die Volksvertretung da bekämpft und verachtet haben, wo sie als solche im Rechte war. Die royalistische Partei hätte positiv auf ein echt deutsches Verfassungswesen, auf eine Vertretung nach Provinzen, Ständen, Genossenschaften dringen und nicht bloß negativ gegen die französischen Unnatürlichkeiten der bestehenden Verfassung eifern sollen.

Die Partei ist zweitens eine aristokratische. Sie feudalistisch zu nennen, ist Unsinn und eine bloße Bosheit der Gegner. Die wirklichen Lehen im Besitz der Partei lassen sich zählen. Man kann die Partei nur eine aristokratische nennen. In dieser Beziehung vertritt sie nun wirklich das edelste Volkselement in Preußen, die Ehrenhaftigkeit alter Familien, an die sich in uralter örtlicher Verbindung auch die Ehrenhaftigkeit des Bauernstandes knüpft. Hier ist der Kern des preußischen Volks zu suchen, noch nicht zerfressen von Advokaten, Zeitungsschreibern und Juden. Dieser patriarchalische Adel und seine patriarchalischen Bauern sind zugleich der Kern des preußischen Heeres. Sie bewahren und erhalten die alte Tapferkeit, die alte Disciplin, jene ritterliche Ehrenhaftigkeit, die Preußen vor allen deutschen Staaten groß gemacht und unsterblichen Ruhm erkämpft haben. Dieses edle

Digitized by Google

Metall hat allerdings auch Schaum und Unrath aufgeworfen. Der Hinkeldeysche Prozeß und mehrere andere enthüllten Unwürdigkeiten, ja Frevel eines lüderlichen, hoffährtigen Junkerthums, wie im Anfang des Jahrhunderts vor der Schlacht bei Jena. Allein nach solchen Auswüchsen des jungen Adels, wie sie in jeder größeren Residenz vorkommen, hätte man doch niemals den gesammten preußischen Landadel und das gesammte preußische Offizierskorps beurtheilen sollen.

Die Partei ist drittens eine fromme, streng christliche, daher natürlicherweise den zahllosen, nicht bloß in der österreichischen, sondern auch in der preußischen Tagespresse thätigen Juden grenzenlos verhaßt. Aus dieser schmutzigen Quelle stammen die schändlichsten Verleumdungen und Beschimpfungen des christlich deutschen Adels. Allerdings war die frühere preußische Regierung an der Entchristlichung der s. g. gebildeten Klassen selber Schuld, da sie das Ministerium Altenstein bevollmächtigte, auf allen Universitäten, Gymnasien und Schullehrerseminarien den evangelischen Geist systematisch auszutilgen und dagegen den Hegelschen einzupflanzen. Die bösen Saaten sind in den vierziger Jahren aufgegangen, in denen der Abfall vom Christenthum in Preußen eine kolossale Höhe erreicht hat. Jedermann weiß, daß die revolutionären Tollheiten des Jahres 1848 genau damit zusammenhingen. Das Gift des Unglaubens blieb indeß auf die s. g. gebildeten Classen beschränkt und obgleich es den Arbeitervereinen und dem großstädtischen Proletariat vermittelt wurde, blieb doch die weit überwiegende Masse des Landvolks, wie auch der niedere Bürgerstand, und auch unter den höher gebildeten Classen alles von der Ansteckung frei, wo noch die alten Tugenden der Frömmigkeit, Sittlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Treue nicht erstorben waren. Gegen die Sündflut des Hegelthums, des Deutschkatholicismus, der Lichtfreunde, der Judenpresse erstarkte die christliche Reaction in Preußen immer mehr. Auf den Universitäten wurde wenigstens die Theologie von der Hegelschen Giftmischerei gesäubert und der wahnsinnige Christushaß in die weltlichen Facultäten

Digitized by Google

verwiesen. Der König ging mit dem besten Beispiel voran, indem er laut verkündete: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Die bedeutendsten Staatsmänner und der größte Theil des begüterten Adels folgte dieser Fahne. Man durfte den bösen Dämon schon bei der Thronbesteigung des jetzigen Königs für überwunden erachten, obgleich es ihm noch gelang, eine zahlreiche Nachgeburt ins Abgeordnetenhaus zu liefern. Die Partei nun, die man die feudale, oder die Kreuzzeitungspartei nennt, stellte sich mit der größten Energie auf die christliche Seite und vertrat aufs ritterlichste den noch im Kern des Volks lebenden Geist, die alte ernste fromme Gesinnung der Väter.

Wenn sie daneben zuweilen durch schroffe Einseitigkeit nicht blos die Gegner alles Glaubens, sondern auch die zurückstieß, die einem guten Glauben, nur auf andere Art anhingen, so ist das zu entschuldigen. Man muß nur bedenken, wie isolirt, in ihren Anfängen wenig unterstützt, von allen Seiten angefeindet, gehetzt, angebellt und angebissen diese fromme Partei war. Vom Ministerium übel angesehen, von der Mehrzahl der Rationalisten und Hegelianer unter der evangelischen Geistlichkeit selbst verlassen und verhöhnt, mußten sie sich wohl in die feste Burg ihres Glaubens zurückziehen und einseitig werden. Als nach glücklicher Beseitigung der Altensteinschen Mißregierung Hof und Ministerium dem verderbten Zeitgeist gegenüber ihre Christlichkeit betonten, war es der Partei der Kreuzzeitung gewiß nicht zu verdenken, daß sie sich freute und sich mit Innigkeit dem frommen König hingab, was ihr dann wieder als byzantinischer Servilismus ausgelegt wurde.

Nur in einer Beziehung war das Verhalten der Partei unbedingt zu tadeln. Sie kokettirte nämlich zu viel mit Rußland. Sie predigte das Zusammengehen Preußens mit Rußland in Zeiten, wo jedem Deutschen und Protestanten Pflicht und Ehre das Gegentheil geboten. Sie rieth Preußen Rußland beizustehen, als Frankreich, England und Oesterreich im Jahr 1854 die Eroberung der Türkei durch Rußland

Digitized by Google

verhinderten. Keine Macht ist für Preußen und Deutschland gefährlicher als die russische. Dieser Macht zu helfen, daß sie noch größer wird, als sie schon ist, kann nicht preußische Politik seyn. Zudem war es eine confessionelle Pflicht gläubiger Protestanten, der Gewalt und Arglist entgegenzutreten, womit Rußland das Landvolk in Livland um seinen lutherischen Glauben brachte. Daß die fromme Partei in Preußen dazu schwieg und dem Czaaren wiederholt ihre Huldigungen darbrachte, leidet keine Entschuldigung.

Nun denke man sich die preußische Regierung zwischen dieser ihr näher und hinter ihr stehenden Partei und der ihr gegenüber stehenden vom ausländischen Spiritus der französischen Deputirtenkammer berauschten Opposition, und man wird ihr zugestehen müssen, daß sie das Staatsruder fest handhabte und geschickt und sicher zwischen den Extremen hindurch schiffte. Nicht jenen Parteien, sondern der Regierung allein verdankte Preußen alle die großen Vortheile, die ihm der Zollverein gewährte, namentlich auch die Sympathien, die es dadurch im nicht preußischen Deutschland gewann. Der Regierung allein verdankte Preußen den confessionellen Frieden, welcher wiederkehrte, sobald Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung kam und den Katholiken und Lutheranern gerecht wurde. Der Regierung allein verdankte Preußen die Sparsamkeit und Ordnung im Haushalt und die strenge Rechtlichkeit in Justiz und Verwaltung, daher auch seinen blühenden Finanzzustand, wodurch es sich so sehr zu seinem Vortheil von Oesterreich unterschied.

Die heftigen Erschütterungen des Jahres 1848 boten Preußen Gelegenheit dar, eine zweckmäßige Reform des deutschen Bundes durchzusetzen, zumal da sein principieller Gegner, Oesterreich, eine Zeitlang gänzlich darniedergeworfen war. Aber die Persönlichkeit des sonst so vortrefflichen Königs Friedrich Wilhelms IV. eignete sich nicht zu einem gewaltsamen Durchgreifen. Die Revolution in Berlin am 18. März war bereits von den treuen Soldaten unterdrückt

Digitized by Google

und binnen einer Stunde würden die Insurgenten, die sich nur noch in einigen Straßen hielten, vollends zerstreut worden seyn, wenn nicht der gute König einem falschen Rathe folgend, das Schießen hätte einstellen lassen. Seine Rathgeber meinten, eine Versöhnung mit der Revolution werde ihm alle Liberalen in Deutschland gewinnen, ein gewaltsames Niederschmettern der Rebellen aber ihn verhaßt machen. Sie vergaßen, daß man Kraft zeigen muß, wenn man geachtet seyn will. Die freiwillige Nachgiebigkeit, die Entfernung der tapfern Truppen aus Berlin wurde dem König überall nur als Schwäche ausgelegt und sein edler Wille verhöhnt. Zudem war er sich selbst nicht klar, welches Ziel er verfolgen sollte. Noch unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution hatte er durch seinen Vertrauten, den General von Radowitz, mit dem alten Metternich in Wien unterhandeln lassen, um an der Seite Oesterreichs den nahenden Sturm zu beschwören. Noch in demselben verhängnißvollen Märzmonat überschickte ihm Prinz Albert, Gemahl der Königin von England, einen Reformentwurf, wonach der deutsche Bund wieder in ein Kaiserreich hätte sollen umgewandelt werden. Sämmtliche deutsche Souveräne und Bürgermeister der freien Städte sollten einen Fürstentag bilden und den Kaiser wählen. Die Stände der Einzelstaaten sollten aus beiden Kammern derselben Mitglieder wählen, in einen Reichstag. Dem sollte sich ein Reichsgericht beigesellen, zusammengesetzt aus den Juristenfacultäten der deutschen Universitäten. Ein dem Reichstag verantwortliches Reichsministerium sollte Inneres und Aeußeres des Reichs verwalten. Der König von Preußen billigte diesen Plan im Allgemeinen, verbesserte ihn aber dahin, daß die mediatisirten Fürsten und Grafen, wenn auch nur in zweiter Linie neben den Souveränen zum Fürstentage zugezogen, und daß der gewählte Kaiser, wenn katholisch, vom Erzbischof von Köln, wenn evangelisch, von einem noch zu ernennenden Erzbischof von Magdeburg gesalbt und gekrönt werden sollte.

Digitized by Google

Man erkennt unschwer aus diesen Thatsachen, daß sich der König noch der Illusion hingab, Oesterreich werde Preußen eine Gleichstellung gönnen und die Mittelstaaten würden ihr particularistisches Interesse dem des Reiches unterordnen. Er begriff noch nicht, daß so lange nicht eine zwingende Gewalt in die deutschen Verhältnisse eingreift, ein freiwilliges Aufgeben von Sondervortheilen zum Wohl des Ganzen etwas Unmögliches ist.

Es fehlte im Jahr 1848, obgleich der liberale Rausch vorherrschte, doch keineswegs an nationalgesinnten Männern. Also hätten solche auch Preußen berathen können. Die deutsche Mission Preußens wurde in den Jahren 1848 und 49 deutlicher als je vorher von Freund und Feind erkannt. Noch aber waren die Freunde weniger zahlreich, weniger rührig, weniger klug als die Feinde. Was Preußen für Deutschland leistete, wurde nicht anerkannt. Was es von Deutschland mit Recht verlangen konnte, wurde ihm abgeschlagen. Seine guten Freunde spielten eine jämmerliche Rolle. Die Mehrheit in der Paulskirche wollte dem König von Preußen vorschreiben und ging sogar den Bund mit der blutrothen äußersten Linken ein, um dem König, indem sie ihm die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, zugleich Hände und Füße zu fesseln. Die Fürsten des Dreikönigbündnisses und alle andern, die sich damals vor ihren eigenen empörten Völkern unter die Fittige des schwarzen Adlers flüchteten, machten sich, nachdem die Gefahr vorüber war, des schwärzesten Undanks gegen Preußen schuldig, ließen es im Stich und intriguirten mit Oesterreich, um dasselbe Preußen, das ihnen ehrlich geholfen hatte, zu schmähen und zu schwächen. Die unpatriotische Haltung der Mittelstaaten war es vorzüglich, wodurch Preußen zu Olmütz gezwungen wurde, der antideutschen Coalition abermals, wie früher am Wiener Congreß, nachzugeben. Oesterreich unter seinem Minister Fürsten Felix von Schwarzenberg handelte im Jahr 1850 wieder ganz eben so gegen Preußen, wie es Metternich

Digitized by Google

im Jahr 1815 gethan hatte. Auch diesmal galt es nicht Preußen als solchem, sondern der deutschen Mission Preußens. Man wollte nicht, daß Deutschland einig werde, und fürchtete Preußen nur insofern, als die Hoffnung, Deutschland werde durch Preußen einig werden, in den letzten Jahren in so großem Umfange gewachsen war. Die Fürsten der Mittelstaaten stellten ihr dynastisches Interesse über alles und glaubten, auch diesmal wie früher, ihre Throne nur im Bunde mit Oesterreich schützen zu können, Frankreich sah in der Uneinigkeit Deutschlands eine Möglichkeit, künftig zum zweitenmal das linke Rheinufer an sich reißen zu können. England wollte Preußen nicht an die Nordsee kommen lassen. Der gefährlichste und rührigste Feind Deutschlands war aber Rußland. Daß Preußen gehindert werde, seine deutsche Mission zu erfüllen, war Rußlands lebhafteste Sorge. Es spann daher die dänische Intrigue an, über die wir schon im ersten Buche ausführlich berichtet haben. Die russische Dynastie sollte die dänische beerben, nachdem die deutschen Elbherzogthümer für immer dem dänischen Einheitsstaate einverleibt wären. Der Sund sollte demnach zunächst indirect, später direct in die Gewalt Rußlands fallen. Dadurch sollte die Ostsee ein russisches Gewässer und für Preußen gesperrt werden, wie ihm durch die englisch-hannöversche Intrigue bisher die Nordsee versperrt geblieben war.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Rußland, nachdem ihm soviel gelungen war und es in seinem Uebermuth jetzt auch noch die Türkei erobern wollte, dabei ausdrücklich auf die Neutralität Preußens gerechnet hat. König Friedrich Wilhelm IV. war der gehässigen Anfeindungen und des Undanks satt geworden und bedurfte der Ruhe um so mehr, als sich der Keim der Krankheit bei ihm entwickelte, der er bald erliegen sollte. Preußen verhielt sich wirklich im Krimkriege neutral und nützte dadurch Rußland, großmüthig vergessend, wie sehr Rußland ihm in Olmütz und in der dänischen Frage geschadet hatte.

Digitized by Google

Der Prinz von Preußen wurde für den kranken König Regent. Italien und Frankreich überzogen Oesterreich mit Krieg. Preußen nahm diese Gelegenheit nicht wahr, um sich wegen Olmütz zu rächen, sondern es rüstete für Oesterreich und schickte seine Truppen an den Rhein. Aber es erntete für diese Bundestreue keinen Dank. Oesterreich schloß lieber den übereilten Frieden von Villafranca, als daß es sich von Preußen hätte wollen helfen lassen. Man muß diese Handlungsweise Oesterreichs im Auge behalten, um zu begreifen, wessen sich Preußen von Oesterreich zu versehen hatte, wenn es nicht beständig auf der Hut blieb.

Um diese Zeit bildeten die Reste der alten Gothaer Partei in Deutschland den s. g. Nationalverein. Wenn man erwägt, daß am 12. Juli 1859 der Frieden von Villafranca geschlossen, und daß der deutsche Nationalverein nur fünf Tage später, am 17., in einer Versammlung zu Eisenach gegründet wurde, so begreift man den Zusammenhang der Nationalvereinspolitik mit dem Cavourismus in Piemont. Man dachte Preußen in Deutschland die Rolle zu, welche Piemont in Italien spielte. Erster Präsident des Vereins wurde der Abgeordnete und Gutsbesitzer von Bennigsen in Hannover, der redseligste Apostel des Vereins war aber der getaufte Jude Metz, ein Advokat aus Darmstadt. Der Verein machte viel Lärm von sich, gelangte aber zu keinerlei Macht, denn während er Preußen an die Spitze stellen wollte, mißfiel es doch dem specifischen Preußenthum, sich von einer mittelstaatlichen Partei treiben und hofmeistern zu lassen. In Süddeutschland aber, wo man gegen die Preußen eine Menge Vorurtheile und Antipathien, insbesondere aber Furcht hegte, fand der Nationalverein zu schwache Anklänge. Auch setzte ihm Süddeutschland, namentlich das katholische Bayern und Oesterreich, alsbald einen großdeutschen s. g. Reformverein entgegen, der für Oesterreich gegen Preußen wirkte. Nur der Herzog Ernst von Coburg Gotha, der viel

Digitized by Google

Ehrgeiz besaß, nahm sich, wie der Schützenfeste, so auch des Nationalvereins an.

Am 3. September 1860 trat eine größere Versammlung des Nationalvereins in Coburg zusammen, der wieder Herr von Bennigsen präsidirte. Es wurden hier ganz vernünftige Anträge gestellt, sofern es damals schon jedermann einleuchten mußte, daß man eine energischere Zusammenfassung der durch die bisherige Bundesverfassung so künstlich zerstückten deutschen Nation nur mit Preußen oder gar nicht erreichen könne. Der Verein bezweckte die Schaffung einer einheitlichen Centralgewalt und eines deutschen Parlaments mit allen gesetzlichen Mitteln und drückte das doppelte Vertrauen aus, daß Preußen sich der Sache annehmen und das deutsche Volk alsdann auch sich gern unter die preußische Oberleitung fügen werde. Dabei glaubte er immer noch die Reichsverfassung von 1849 zur Basis nehmen zu dürfen, und wahrte zugleich das deutsche Bundesgebiet, so daß auch Deutsch-Oesterreich durch die erwünschte preußische Hegemonie uns nicht entfremdet werden sollte. Der Hoffnung fehlte hier aber die Zuversicht des Glaubens. Die Debatte schwankte. Die Abgeordneten aus Frankfurt a. M. protestirten ausdrücklich gegen die preußische Hegemonie. Doctor Braunfels wollte nicht, daß der Nationalverein „nur ein Schemel für Preußens Größe werde." Damals schon war Frankfurt a. M. der Feuerheerd des Preußenhasses. Mit mehr oder weniger Bewußtseyn dienten hier die Liberalen und Demokraten dem partikularistischen Conservatismus des Bundestags und des alten Metternichschen Systems zu Werkzeugen, indem sie sich selbst und andere damit täuschten, als haßten sie Preußen nur, weil es die Freiheit gefährde, als sey es ihnen nicht liberal genug. Wie müssen die Diplomaten Oesterreichs und der Mittelstaaten über diese ihre liberalen Bundesgenossen heimlich gelacht haben!

Pickford aus Heidelberg frug die Frankfurter ironisch, ob sie den Zweck ohne Mittel wollten? wo sie denn ihren Victor Emanuel oder

Digitized by Google

Garibaldi herholen wollten? Wo die Herrn aus Frankfurt die Macht hernähmen, Kronen zu versagen oder zu vergeben? „Kann der Nationalverein dem Prinzregenten von Preußen etwa ungestraft vorübergehen? Schreiben Sie nur getrost und recht deutlich die preußische Führerschaft auf ihre Fahnen, denn mit Ihrem kleinstaatlichen Liberalismus werden Sie nicht weit kommen, dessen ist man in weiten Kreisen herzlich satt. Mit Adressen und Trinksprüchen erobert man Schleswig-Holstein und Kurhessen nicht. Dazu gehören Erfolge, dazu gehört die blanke Waffe!“ (hier wurde der Redner durch den Ruf unterbrochen: Das wäre arg!) Diese vernünftige Rede, deren ganzer Inhalt sechs Jahre später durch die Siege Preußens bestätigt worden ist, wurde damals von der Versammlung nur mit Mißbehagen und Widerspruch angehört. Schultze-Delitzsch suchte die Frankfurter Opposition zu beschwichtigen, um eine Trennung im Nationalverein zu verhüten, und hob hervor, die Hegemonie in Deutschland solle Preußen ja nicht bedingungslos anvertraut werden und Preußen werde sie nicht erhalten, wenn es sich diesen Bedingungen nicht füge. Er vergaß aber dabei die Hauptsache, nämlich was zu thun sey, wenn Preußen stark genug wäre, die Hegemonie auch ohne jene Bedingungen an sich zu reißen, oder wenn Preußen sich überhaupt versage? Der unvermeidliche Metz trug wieder die Phrase vor: „Wenn ich auch die deutsche Einigung will, so will ich sie nur als Mittel zur freiheitlichen Entwicklung von Deutschland.“ (Verhandlungen S. 37.) Durch diese Naivetät sollten die liberalen Philister getröstet werden, indem man ihnen die preußische Hegemonie empfahl. Sie sollte ja nur ein Deckmantel zur Durchführung der liberalen Doctrin seyn. Der Prinz-Regent von Preußen sollte nur eine willenlose Puppe seyn, die Herr Metz und Compagnie hinter der Scene mit Bindfaden in Bewegung setzen würden.

Die Versammlung beschäftigte sich auch mit der italienischen Frage und berieth den Antrag: es sey nicht die Aufgabe einer deutschen Politik, in einem Kampf zwischen Oesterreich und Italien um den

Digitized by Google

Besitz Venetiens für das erstere einzutreten. Die meisten Anwesenden stimmten dafür und vergaßen, daß sie auch nicht über ein Bajonet zu verfügen hatten, um ihren Wünschen Nachdruck zu geben, und daß, wenn ihnen ein paarmal hunderttausend Bajonette verfügbar gewesen wären, sie die Frage vom deutschen Standpunkt aus ganz anders hätten beantworten müssen. Sie wollten ja einen Nationalverein vorstellen. Sie nahmen ja die Miene an, als ob sie (besonders die Juden unter ihnen) etwas vom deutschen Nationalinteresse verstünden. Hätten sie es verstanden, so würden sie Karls des Großen älteste Eroberung für das deutsche Reich nicht so leichten Kaufes haben hingeben wollen. Seit tausend Jahren hat in Italien immer der deutsche Kaiser, hin und wieder auch der französische König das Uebergewicht gehabt. Die neueste Emancipation Italiens ist das Ergebniß eines wilden Parteigetriebes durch französische und englische Aufhetzerei. Die Italiener würden erst dann ein Recht haben, von ihrer Selbständigkeit zu reden, wenn sie die Franzosen aus Nizza und Savoyen hinausgeschlagen hätten. So lange sie das nicht können, sind und bleiben sie die Vasallen und das Spielzeug Frankreichs.

Reyscher aus Württemberg war der einzige, der in der Coburger Versammlung dem lächerlichen Enthusiasmus für die Italiener entgegen trat, der dem Deutschen nicht gezieme. Er wies darauf hin, daß die Italiener selbst nicht wünschen könnten, Frankreich möchte mehr Einfluß in Italien erhalten, als Oesterreich. Um wie viel weniger zieme es den Deutschen. Ueberdieß sey die Versammlung ja ganz außer Stande, Krieg oder Frieden beschließen zu können.

Diese Coburger Versammlung, an sich ganz unwichtig, war doch ein treuer Spiegel der liberalen Illusionen jener Zeit, und das hübscheste darin war, daß doch einige wenige Vernünftige durch die Nebel hindurch eine Zukunft zeigten, die das viele unnütze Wortmachen mit Thaten und Erfolgen verdrängen würde.

Die Fürsten selbst nahmen an der Bewegung Theil. Die Mit-

Digitized by Google

telstaaten nämlich glaubten zwischen den rivalisirenden beiden Großstaaten zu mehr Geltung kommen zu können, als bisher. Andrerseits diente das Drängen der s. g. Volks- und Fortschrittspartei nach einer Bundesreform und nach einem Parlament bald diesem bald jenem Cabinet als Mittel, den Rivalen anzugreifen, oder einen Angriff desselben zu pariren.

Da sich Oesterreich und Preußen über den Oberbefehl der Bundesarmee nicht hatten einigen können, vereinigten sich die Mittelstaaten in einer Conferenz zu Würzburg im November 1860 dahin, neben dem österreichischen und preußischen auch noch ein drittes Obercommando für sich anzusprechen, welchem das siebente bis zehnte Bundesarmeecorps unterstellt werden sollte. Am 15. September 1861 ergriff der königlich sächsische Minister, Freiherr von Beust, die Initiative in Bezug auf eine Reform des deutschen Bundes mit einem Parlament (Delegirtenversammlung) nach dem Geschmack der liberalen Agitatoren und zugleich wieder ganz im Sinne und Interesse der mittelstaatlichen Regierungen, sofern er die beiden Großstaaten möglichst aus einander halten, den Mittelstaaten aber beim Bundestag eine Mehrheit der Stimmen sichern wollte. Oesterreich lehnte das sächsische Reformproject ab. Graf Rechberg erklärte sich am 5. November besonders dagegen, daß Oestereich mit Preußen das Präsidium theilen sollte. Das Aufgeben der einheitlichen Form könne die deutschen Zustände nicht consolidiren. Die Zuziehung der Delegirtenversammlung in politischen Fragen werde die Einheit auch nicht fördern und noch viel weniger den Geschäftsgang vereinfachen. Auch Preußen antwortete am 20. Dezember auf das sächsische Project durch den Grafen von Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, entschieden ablehnend. Herr von Beust hatte neben dem Bundestag eine Art Volksvertretung vorgeschlagen, welche aus Delegirten der Ständeversammlungen in den Einzelstaaten zusammengesetzt seyn sollte. Graf Bernstorf erklärte, für die Großstaaten, in deren Reichsversammlung auch

Digitized by Google

Abgeordnete ſolcher Länder ſitzen, würde die Delegation ſchwierig ſeyn und keinesfalls würden ſich die betreffenden Reichsverſammlungen dem Delegirtenhauſe in Frankfurt unterwerfen wollen. Viel natürlicher ſchien es dem preußiſchen Miniſter zu ſeyn, in Anwendung des durch Artikel 11 der Bundesacte gewährten Bündnißrechts einen Theil der deutſchen Bundesgenoſſen in einem engern Bunde, unbeſchadet des äußeren zu vereinigen.

Gegen die vom Grafen von Bernſtorf ausgeſprochene Aeußerung, worin der engere preußiſche Bund mit dem Erfurter Parlament wieder ins Gedächtniß gerufen wurde, legten Oeſterreich und die Mittelſtaaten in identiſchen Noten vom 2. Februar 1862 Verwahrung ein, indem ſie die preußiſche Auslegung des Artikels 11 nicht wollten gelten laſſen. Hierauf erklärte Preußen, es verzichte auf weitere Verhandlungen über dieſe Frage.

Dennoch wurde das Delegirtenproject von den Preußen abgeneigten Kabineten feſtgehalten, weil man dadurch einem populären Verlangen entſprach und Preußen zur Nachgiebigkeit zwingen oder beſeitigen und unpopulär machen zu können glaubte. Am 14. Auguſt wurde daher am Bundestage von Seiten Oeſterreichs, der vier mittleren Königreiche, der beiden Heſſen, Braunſchweigs und Naſſaus förmlich der Antrag geſtellt, einen Ausſchuß in Betreff der Delegirtenfrage niederzuſetzen. Preußen verwahrte ſich dagegen und ſprach dem Bundestage ſeine Competenz ab, weil dieſe Frage nur durch Stimmeneinheit entſchieden werden könne. Der Ton der öſterreichiſchen und preußiſchen Blätter wurde damals ein ſehr gereizter. Den erſtern wurde vorgeworfen, vertrauliche Aeußerungen entſtellt in die Oeffentlichkeit gebracht zu haben. Ein gehäſſiger Artikel des Frankfurter Blattes l'Europe konnte ſeine Quelle nur im auswärtigen Miniſterium zu Wien haben. Herr von Bismarck erklärte ſich darüber in Berliner Blättern: „Es iſt unwahr, daß die Zurückziehung der preußiſchen Trup-

Digitized by Google

pen und des Kriegsmaterials aus den Bundesfestungen in Aussicht gestellt sey; es ist erfunden, daß in der Depesche erklärt worden, Preußen werde, falls Deutschland von außen angegriffen werde, der Invasion nichts in den Weg legen. Was den Ton der Depesche betrifft, so trägt dieselbe den Stempel eines Versuchs, die Ursachen der Entfremdung beider deutscher Großmächte festzustellen, und dieselbe so viel als thunlich zu mildern und zu beseitigen. Wenn vertrauliche Eröffnungen der Art den offiziösen Federn des Wiener Kabinets als Stoff zu verhetzenden Artikeln überliefert werden, wenn dieselben sogar und in erster Linie ihren Weg in das Pariser Blatt la France finden, so wird das preußische Kabinet von solchen Thatsachen ohne Zweifel mit Bedauern, aber auch mit der Ueberzeugung Act nehmen, daß es fernerhin sich nicht empfiehlt, seinerseits eine Initiative der Verständigung zu ergreifen."

Das Delegirtenproject wurde übrigens in der Bundestagssitzung vom 22. Januar 1863 durch Stimmenmehr verworfen, indem Preußen, Baden, Luxemburg, Dänemark, Oldenburg und die meisten kleinern Staaten dagegen stimmten, auch Kurhessen zu Preußen übertrat und Nassau sich der Stimme enthielt. Oesterreich erklärte sofort, es werde mit den ihm gleichgesinnten Bundesgenossen nunmehr auf Grund des Artikel 11 der Bundesacte das Delegirtenproject im Wege der Separatverbindung durchzuführen versuchen. Wenn nun auch Preußen, was es zunächst nicht that, auf sein altes Erfurter Parlament zurückkommen wollte, so hatte Deutschland die Aussicht, mit zwei Nationalparlamenten beglückt zu werden.

Diesem Verhalten der deutschen Kabinete ging das der Volksparteien parallel. Der Nationalverein fuhr fort, im Sinne der preußischen Hegemonie zu wirken. Herzog Ernst von Coburg blieb der Patron des Vereins. Der Herzog machte im Januar 1861 einen Vorschlag zur Bundesreform ganz nach dem alten Gothaischen Plane, wonach Deutschland die preußische Spitze erhalten, Oesterreich aber

Digitized by Google

ausgeschlossen werden sollte. Der Herzog von Meiningen protestirte gegen seinen Vetter. Minister Graf Borries in Hannover drohte im Mai in der Kammer mit einem auswärtigen Bündniß, wenn der Nationalverein die Selbständigkeit Hannovers antaste. Minister Dalwigk in Hessendarmstadt verbot den Nationalverein, blieb aber mit dieser Maßregel isolirt, denn in andern Staaten glaubte man, der Nationalverein werde weniger zu bedeuten haben, wenn man ihn nicht durch eine Verfolgung erst wichtig mache und frisch belebe, zumal da er hinlänglich mit Antipathien im Volk zu kämpfen habe. Der gedachte Verein lud zu einer großen Versammlung auf den 28. September nach Weimar ein, um die deutsche Frage zu besprechen. Die Liberalen in Oesterreich, für welche Rechbauer und Berger das Wort führten, konnten sich zur Beschickung dieser Versammlung nicht verstehen, weil sie eine zu preußische Färbung hatte, worauf die großdeutsche oder österreichische Partei eine ähnliche Versammlung ihrer Gesinnungsgenossen zum 23. October nach Frankfurt am Main einlud. Beide Versammlungen wurden gehalten, stellten also zwei einander entgegengesetzte Vorparlamente dar, das eine für das künftige Parlament der engern Bundesstaaten, das andere für die künftige Delegirtenversammlung. Das eine ging aus dem schon bestehenden Nationalverein hervor, das andere gründete der jenem entgegengesetzte s. g. deutsche Reformverein. Diese Volksparteien traten also genau in die Fußtapfen hier des preußischen, dort des österreichischen Ministeriums und erwiesen sich als vollkommen berechtigte Vertreter der deutschen Uneinigkeit, nur nicht der Einigkeit, oder als Vertreter dessen, was der Nation zum Nachtheil und zur Unehre gereicht, nur nicht dessen, was ihr zum Nutzen und zur Ehre gereicht.

Deswegen war es ganz apropos und bewies die Umsicht des russischen Kabinets, daß es in denselben Tagen, in welchen die Herrn in Weimar und Frankfurt unnütze Reden für Deutschland hielten, einen ganzen Regen von Ordenskreuzen auf Böhmen herunterfallen ließ, um

Digitized by Google

die eifrigsten Anhänger des Czechismus und Panslavismus für ihre Antipathien gegen die deutsche Nation zu belohnen.

Schon im folgenden Jahre 1863 glaubte Oesterreich, gegen Preußen energisch vorgehen zu dürfen, weil die Mittelstaaten mehr ihm, als Preußen zuneigten und die liberalen Parteien in den Mittelstaaten und in Preußen selbst dem preußischen Ministerium immer mißtrauischer und feindseliger entgegen traten. Das war die Zeit, in welcher Kaiser Franz Joseph den Fürstentag in Frankfurt eröffnete und eine Bundesreform vorschlug, welche Preußen in seinen Bundesrechten wesentlich verkürzen sollte. Wir haben schon in der Geschichte der wiederholten und einander immer widersprechenden politischen Versuche Oesterreichs die Geschichte jenes Fürstentags dargelegt. Der Versuch mißlang vollständig, weil die Mittelstaaten sich einer österreichischen Hegemonie so wenig als einer preußischen unterwerfen wollten und Oesterreich, von Sorgen wegen Ungarn gequält, aus dem kühlen Verhalten der Mittelstaaten den Muth nicht schöpfen konnte, um zwischen seinen und den preußischen Ansprüchen die Waffen entscheiden zu lassen. Es kam also auch diesmal keine Bundesreform zu Stande.

Am Ende verlangte Preußen, wenn es überhaupt auf eine Reform des bestehenden deutschen Bundes eingehen solle, 1. daß Oesterreich und Preußen ein Veto zustehen müsse, wenn es sich um einen Bundeskrieg handle, der nicht blos Vertheidigung des Bundesgebiets bezwecke; 2. daß Preußen mit Oesterreich gleichberechtigt werde zum Vorsitz und zur Leitung der Bundesangelegenheiten; 3. daß zum deutschen Parlament nicht die schon gewählten Kammern der Einzelstaaten als Delegirte zusammengezogen werden sollten, sondern daß die Mitglieder des Parlaments aus direkten Wahlen nach der Kopfzahl hervorgehen sollten.

Darauf ging Oesterreich nicht ein. Es würde ohne Zweifel besser

Digitized by Google

gethan haben, wenn es eine freundliche Verständigung mit Preußen gesucht hätte. Dann würde es den grollenden Völkerstämmen an der Adria, an der Theiß und an der Moldau sicher mehr imponirt haben, als indem es mit den Mittel- und Kleinstaaten in Frankfurt am Main tagte und vor der Hand nur Paragraphen stylisirte.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die preußiſche Armeeorganiſation.

Nach vielen herben Erfahrungen erkannte der König von Preußen ſchon als Prinzregent, unter ſo vielen Feinden und falſchen Freunden bleibe Preußen iſolirt und könne ſeine Machtſtellung nur behaupten, ſeine welthiſtoriſche Beſtimmung nur erfüllen, wenn es die elaſtiſche Kraft im eigenen Volke wieder ein wenig anſpanne. In dieſem verhängnißvollen Augenblick aber wuchſen dem König neue fanatiſche Feinde im eigenen Lande wie Pilze in der Nacht aus dem Boden hervor. Die künftige Geſchichtſchreibung wird davon Act nehmen, in welchen Schwierigkeiten der greiſe Regent ſtandhaft blieb und unverdroſſen ſein Ziel verfolgte.

Wie übel hatte man ſeinem trefflichen Bruder mitgeſpielt! Was ſtand ihm ſelbſt und ſeinen Nachkommen bevor! Es war nöthig, auf alle Wechſelfälle beſſer vorbereitet zu ſeyn, als es ſeine Vorgänger geweſen waren. Zu dieſem Behufe betrieb er vor allem die Reor-

Digitized by Google

ganisation des preußischen Heeres. Schon im badischen Feldzug 1849 war es als unnatürlich aufgefallen, daß im preußischen Heere verheirathete Landwehrmänner kämpfen mußten, während viele unverheirathete junge Männer daheim blieben. Bei der Mobilisirung im Jahr 1859 trat dasselbe Uebel wieder zu Tage. Zudem war die preußische Armee für einen Großstaat nicht zahlreich genug und bei nur zweijähriger Dienstzeit auch innerlich nicht genug gestählt. Der Prinzregent betrieb also eine umfassende Reorganisation des Heeres und sie ging von ihm selbst aus, wie er das auch ausdrücklich erklärt hat, nicht von den Generalen von Bonin und von Roon. Die Linie sollte beträchtlich vermehrt und ihre Dienstzeit von zwei auf drei Jahre erhöht werden. Das erste Aufgebot der Landwehr, welches bisher auf so fehlerhafte Weise mit der Linie verbunden gewesen war, daß je ein Landwehrregiment mit einem Linienregiment zu derselben Brigade gehörte, sollte ganz wegfallen und das zweite Aufgebot nur für Nothfälle als Reserve dienen.

Die preußischen Kammern hatten im Jahr 1859 für die Mobilisirung der Armee, die an den Rhein zog, sieben Millionen Thaler bewilligt. Weil der Frieden von Villafranca so schnell erfolgte, wurde der Marsch eingestellt. Jene sieben Millionen aber verwendete der Prinzregent nunmehr auf die Reorganisation der Armee, mit der er sogleich begann und die er auch, alles Widerspruchs ungeachtet, energisch durchführte. Als er am 12. Januar 1860 die Kammern in Berlin eröffnete, bat er sie, ihn bei der zweckmäßigen und für das Staatswohl unumgänglich nothwendigen Aenderung im Heerwesen, welche das Ministerium am 10. Februar bei den Kammern beantragte, zu unterstützen. Die Mittel dazu sollte eine neue Grundsteuer liefern. Das Herrenhaus sträubte sich, weil die Grundsteuer dem Interesse des grundbesitzenden Adels zuwider lief. Das Ministerium bat nun das Abgeordnetenhaus wenigstens um 9 Millionen Thaler, um eine erhöhte Streitbarkeit des Heeres zu ermöglichen, und sie wurden ihm bewil-

Digitized by Google

ligt, am 15. Mai. Um auch ein Stimmenmehr im Herrenhause zu erzielen, ernannte der Prinzregent 18 neue Mitglieder desselben. Diese Vermehrung des aristokratischen Körpers mißfiel aber wieder den Liberalen.

Die Absicht Preußens, sein Heer zu verstärken, erregte großes Mißtrauen bei den Mittelstaaten und am meisten bei Hannover, das zwischen den beiden Hälften der preußischen Monarchie eingeklemmt war. Der damalige Minister von Borries erklärte in der hannoverschen Kammer am 1. Mai, indem er den Nationalverein vorschob, dieser Verein wolle die ganze Militärgewalt des Bundes in den Händen Preußens sehen. „Das sey aber nichts anders, als eine völlige Mediatisirung aller übrigen deutschen Fürsten. Eine solche werde und könne sich keiner der größeren Fürsten, ja so lange noch Recht bestehe, auch keiner der kleineren gefallen lassen. Ein solcher Versuch würde zu Bündnissen der deutschen Fürsten unter einander, ja könne selbst zu Bündnissen mit außerdeutschen Staaten drängen." Nur einen Tag später, am 2. Mai, verwarf die Bundesmilitärcommission in Frankfurt die von Preußen vorgeschlagene Reform der Bundeskriegsverfassung, wonach der Oberbefehl im Kriege zwischen Oesterreich und Preußen hätte getheilt werden sollen.

Am 2. Januar 1861 wurde Friedrich Wilhelm IV., der vielgeprüfte, durch einen sanften Tod von seinem Leiden erlöst und bestieg der Prinz-Regent als Wilhelm I. den preußischen Thron. Derselbe erließ am 7. Januar eine Proclamation, worin er zuerst erklärte, er bleibe dem Worte seines verewigten Bruders treu: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" Sodann erklärte er, unter seiner Regierung werde ein Fortschritt erfolgen und zwar in der deutschen Frage. „Es ist Preußens Bestimmung, nicht dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit

Digitized by Google

seiner religiösen Gesinnung, in der Einigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten. Ich halte fest an den Traditionen meines Hauses, wenn ich den vaterländischen Geist meines Volks zu heben und zu stärken mir vorsetze. Ich will das Recht des Staats nach seiner geschichtlichen Bedeutung befestigen und ausbauen. Meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen."

In der Thronrede bei Eröffnung des Landtags am 14. Januar forderte der König abermals die Kammern auf, der Armeereorganisation zuzustimmen und sie aus der erhöhten Grundsteuer zu bestreiten. Das Abgeordnetenhaus war damals noch zufrieden, daß der König die Verfassung einzuhalten gelobt und auch das bisherige liberale Ministerium in seinen Aemtern belassen hatte. Auch mußte es anerkennen, welche Mühe sich das Ministerium gab, das Herrenhaus endlich (am 7. Mai) zur Anerkennung der Grundsteuererhöhung zu vermögen. Unter dem Einfluß des Nationalvereins wollte das Haus in der antiösterreichischen Politik sogar noch weiter gehen, als die Regierung selbst. Es erklärte sich am 6. Februar für die Anerkennung Italiens und am 7. nach einem Antrag Stavenhagens sogar für eine Reform des deutschen Bundesstaats, an dessen Spitze Preußen treten sollte. Herr von Schleinitz, Minister des Auswärtigen, mußte das Haus dringend bitten, von solchen Anträgen abzustehen, da sie „weit über den gegenwärtigen Standpunkt Preußens hinausgriffen" und einen Krieg mit Oesterreich heraufbeschwören könnten. In den Mittelstaaten bemerkte man eine unruhige Bewegung, ihre Minister traten zu einer Conferenz in Würzburg zusammen, um eine engere Militärverbindung unter einander zu erzielen, weshalb eine preußische Erklärung vom 21. April sie an ihre Bundespflichten erinnerte. Inzwischen war das preußische Abgeordnetenhaus auf den Verdacht gekommen, es sey der

Digitized by Google

Regierung in der deutschen Frage nicht Ernst und die Verstärkung des Heeres bezwecke nur Schmälerung der Volksrechte im Innern. Es zeigte sich daher in seinen Bewilligungen geizig und argwöhnisch, indem es am 31. Mai von den 8½ Millionen Thalern, welche die Regierung für das Heer verlangte, 1½ Millionen strich und auch den Rest nur als Extraordinarium bewilligen wollte. Der König hielt indeß an seinem Plane fest und löste die Kammern am 5. Juni auf.

Von diesem Augenblick an wuchs das Mißtrauen der s. g. Fortschrittspartei. Man verbreitete die Meinung, die liberalen Minister dienen nur als vorgeschobene Maske, um dahinter absolutistische Plane zu verstecken, und die Vermehrung des Heeres solle nur ein Mittel seyn, die Freiheit und die Verfassung zu unterdrücken. Im Programm der Fortschrittspartei, welches am 9. Juni die Neuwahlen zum Abgeordnetenhause beeinflussen sollte, wurde in erster Linie gefordert, die nächste Kammer solle ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit, die größte Sparsamkeit bei der Armee und eine Reform des Herrenhauses in liberalem Sinne durchsetzen. Gröbere Mißverständnisse hat es kaum je gegeben. Während der König, seinem offenen Gelöbniß treu, für die deutsche Sache wirkte, wurde seine Regierung von denen, welche selbst für eine größere, einheitliche deutsche Politik arbeiteten und gegen den Particularismus kämpften, ganz eben so, ja fast noch mehr verdächtigt und verhöhnt, als von den Parteigängern des alten Metternichschen Systems und der Kleinstaaterei. Die Agitation gegen Preußen in der Presse überstieg alle Grenzen des gesunden Verstandes. Zahllose urtheilsunfähige Zeitungsphilister erhitzten sich gegen das vermeinte Unrecht Preußens, und als König Wilhelm sich im Sommer kurze Zeit in Baden-Baden aufhielt, glaubte ein überspannter Jüngling, Oskar Becker, das deutsche Vaterland vom Verderben zu retten, indem er den König mit einer Pistole erschießen wollte, aber fehlte, am 14. Juli.

Als am 20. September die conservative Partei in Preußen ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Wahlprogramm erließ, welches dem der Fortschrittspartei vom 9. Juli entgegengesetzt war, erließ das fortschrittliche Wahlcomite in Berlin am 29. einen Aufruf, worin es von dem nächsten Landtage „ein energischeres Vorgehen und eine entschlossenere Initiative" verlangte.

Nach der alten Sitte hätte der neue König die Erbhuldigung der Stände entgegennehmen sollen. Das liberale Ministerium rieth aber davon ab, weil die frühern Stände durch die Verfassung beseitigt seyen. Es wurde daher eine andere Feierlichkeit vorgeschlagen, nämlich die Krönung in Königsberg. Eine solche hatte nur einmal in Preußen stattgefunden und zwar als der Kurfürst von Brandenburg zum erstenmal den Titel als Friedrich I. König von Preußen annahm. Die folgenden fünf Könige hatten sich nicht krönen lassen. Indem es der siebente in der Reihe that, bezeichnete er dadurch im Voraus einen neuen und wichtigen Abschnitt der preußischen Geschichte. Die letzten Vorgänge im Königreich forderten ihn auf, den heiligen Begriff der Krone zu betonen, den das jüngere Geschlecht vergessen zu haben schien. Was konnte die Initiative, mit welcher das Wahlcomite gedroht hatte, anders bedeuten, als den Eingriff des Parlaments in die Kronrechte?

Zum Krönungstage wurde der 18. October gewählt, der Jahrestag der Leipziger Schlacht. Am Tage vorher hielt der König eine Anrede an die versammelten Mitglieder beider Häuser des Landtags und sagte: „Die Herrscher Preußens empfangen ihre Krone von Gott. Ich werde deshalb morgen die Krone vom Tische des Herrn nehmen und auf Mein Haupt setzen. Dies ist die Bedeutung des Königthums von Gottes Gnaden und darin liegt die Heiligkeit der Krone, welche unantastbar ist. Ich weiß, daß Sie selbst den Sinn des Actes so verstehen, zu dessen Zeugen Ich Sie berufen habe. Die Krone ist mit neuen Institutionen umgeben. Sie sind nach denselben berufen, der Krone zu rathen. Sie werden Mir rathen und auf Ihren Rath werde Ich hören." Diese Ansprache hielt das Königthum von Gottes Gnaden fest und machte aus den Kammern bloße Rathgeber, während

Digitized by Google

die Opposition sich den constitutionellen König nur wie den in England als Puppe dachte, welcher unterschreiben müsse, was ihm die Minister vorlegen, Minister die selbst wieder nur aus der Mehrheit im Unterhause hervorgegangen seyen. Natürlicherweise wurde dieser schroffe Gegensatz der Auffassungen einstweilen ignorirt, um das Fest nicht zu stören, aber die Opposition behielt sich die Antwort vor.

Dieselbe erfolgte bei den Wahlen. Das Königthum von Gottes Gnaden war schon lange vorher in den kleinern deutschen Kammern verrufen gewesen und nun trat der ganze moderne Liberalismus und die Demokratie in Preußen aufs leidenschaftlichste dagegen in die Schranken. Es war die alte Täuschung der französischen Doctrin, welche das mit Volk und Ständen einträchtige Königthum von Gottes Gnaden mit dem Imperialismus, mit dem Princip verwechselte, welches man zur Reformationszeit den spanischen dominatus absolutus und später den monarchischen Absolutismus Ludwigs XIV., das l'état c'est moi nannte. Jenes war das christlich deutsche Princip des Mittelalters, dieses war das Princip der Kaisergewalt im alten heidnischen Rom und wurde wieder das Princip der Renaissance. Beide stehen sich nicht gleich, sondern bilden den schroffsten Gegensatz. Denn das erste Princip schützt die Freiheit, das letztere schließt sie aus. Eine wahrhafte Volksvertretung und Volksfreiheit gewährt nur das erstere, weil der König selbst sich unter ein höheres Gesetz beugt. Aber der moderne, wie der antike Imperialismus verlangt von den Völkern blinden und sclavischen Gehorsam, weil er den Herrscher nicht durch die Gnade Gottes regieren läßt, sondern ihn selber zum alleinigen Gott, zur alleinigen Quelle des Rechts macht. Diesen großen Unterschied begriff jene preußische Fortschrittspartei nicht, weil sie in der französischen Schule erzogen und voll Verachtung gegen die christliche Religion, das christlich deutsche Princip längst vergessen hatte. Die Rede des Königs bei der Krönung wurde daher von ihr nur als Ankündigung einer absolutistischen Reaction aufgenommen und die

Digitized by Google

Agitation bei den Neuwahlen zum Landtag erreichte diesmal einen noch höhern Hitzegrad, als je zuvor. Die Conservativen brachten nur eine kleine Anzahl ins Abgeordnetenhaus, die ungeheure Mehrheit der Neugewählten waren Liberale und Demokraten.

Man bemerkte unter den Gewählten das alte Demokratenhaupt Waldeck, Löwe von Calbe, nebst andern Amnestirten, dann eine fast lächerliche Menge von Kreisrichtern und ziemlich viele Juden, obgleich der preußische Hauptjude, Jakobi in Königsberg, vornehm thuend eine Wahl abgelehnt hatte, weil seine Zeit noch nicht gekommen sey. Begreiflicherweise war auch das eitle Professorenthum unter den Gewählten vertreten. Man hat ausgerechnet, daß damals von hundert Wahlberechtigten nur 27 gewählt haben; wenn man nun aber annähme, daß die, welche nicht wählten, Conservative gewesen wären, so würde dieselben der Vorwurf einer sträflichen Fahrlässigkeit treffen und man müßte sagen, ein Volk, welches sich von einer Handvoll Demokraten und Juden regieren lassen will, ist nichts besseres werth, als von ihnen regiert zu werden. Die wenigen conservativen Blätter in Preußen brachen damals in bittere Klagen aus. Die conservative Bevölkerung sey träge und passiv und glaube genug gethan zu haben, wenn sie alles dem König überlasse, als ob der König nicht ihrer gerade bedurft hätte.

Die Trägheit der Wähler und daß die meisten die Sache dem König allein überlassen wollten, hatte seinen Grund wesentlich in der Gleichgültigkeit gegen das moderne, nur geistlos dem Französischen nachgebildete Verfassungswesen, bei vielen sogar in einem Eckel vor demselben, denn es paßt eben nicht zur deutschen Art, daher in Preußen, wie überall in den Ländern, wo diese Verfassungsart eingeführt ist, stets nur eine Minderheit von Agitatoren und Schreiern sich zu den Wahlen drängt und durch die niederträchtigsten Mittel, Bestechung und Bedrohung, Lügen und Verläumden, Terrorismus und wenn nicht physische doch moralische Mißhandlung anders Denkender und ihrer

Digitized by Google

Candidaten, die eignen Candidaten durchsetzt. Diese Leute wissen wohl, wie verhaßt das Wahlgehetze dem ruhigen Bürger und Bauer ist, und um so frecher werden sie, um sie von den Wahlen zurückzuschrecken. Etwa wie Eulenspiegel in die Suppe spuckt, damit reinliche Leute fern bleiben.

Als nun am 14. Januar 1862 der König abermals den Landtag mit einer Thronrede eröffnete, worin er an der Heeresreorganisation, an der Reform der Bundesverfassung und speciell der Bundeswehrverfassung festhielt, setzte ihm das Abgeordnetenhaus unter Grabows Präsidium den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Die demokratische Fortschrittspartei hatte eine ungeheure Mehrheit erlangt. Die Altconservativen, die Altliberalen, die Katholiken und die Polen bildeten nur verschwindende Minderheiten. Die Fortschrittspartei war in ihrem Mehrheitsbewußtseyn in keiner Tugend, dagegen in Blindheit, Rücksichtslosigkeit und Grobheit außerordentlich fortgeschritten. Sie verlor gänzlich das Gefühl des Rechts und des parlamentarischen Anstandes. Reichensperger von der katholischen Partei der Rheinlande mußte sich in einer eignen Flugschrift beschweren, daß die Mehrheit im Abgeordnetenhause ihn und alle andern, die nicht zur Mehrheit gehörten, nicht zu Worte kommen ließ. Der Verfasser stand an der Spitze der katholischen Fraction. „Sonderbar, so lange die Liberalen in der Minorität waren und unserer zu bedürfen glaubten, gab jene Bezeichnung so wenig Aergerniß, daß man mich sogar zweimal zur Würde des Ersten Vicepräsidenten erhoben hatte; jetzt aber, als sie die Majorität bildeten," wurden die bisherigen Führer der katholischen Partei nicht einmal mehr in die Commissionen gewählt. Der Terrorismus der s. g. Fortschrittspartei ging noch weiter, indem er der Minorität im Abgeordnetenhause nicht nur die Theilnahme an den Commissionen, sondern auch die freie Rede abschnitt, zuerst durch tumultuarischen Schlußruf und sodann durch einen förmlichen Kammerbeschluß. „Um an meinem geringen Theile zu thun, was möglich sey,

Digitized by Google

damit die Freiheit des Wortes der Minorität wenigſtens principiell gewahrt bleibe, brachte ich zufolge des oben erwähnten Vorganges den Antrag in das Haus: zu beſchließen, ‚daß der Schluß einer Debatte, zu welcher Redner angemeldet ſeyen, nicht herbeigeführt werden könne, bevor nicht mindeſtens Einer der Angemeldeten das Wort erhalten habe.‘ Meine ſchließliche dringende Bitte, ‚im Intereſſe der Redefreiheit, im Intereſſe des Landes und der geſunden Entwickelung des Verfaſſungslebens, ja im Intereſſe der Majorität ſelbſt, die doch ganz füglich wieder einmal Minorität werden könne, meinem Antrage zuzuſtimmen,‘ blieb unerhört: nach vorgenommener Zählung ergab ſich, daß er mit 140 gegen 113 Stimmen verworfen war. Damit iſt es alſo förmlich Rechtens geworden, daß die Majorität unbedingt darüber zu beſtimmen hat, ob die Minorität überhaupt gehört werden ſoll.“ Derſelbe Terrorismus reichte auch noch weit über die Wände des Ständeſaals hinaus. Der Verfaſſer führt an, daß ihm in den Zeitungsberichten ſeine Kammerreden gänzlich entſtellt worden ſeyen, alles im Intereſſe der herrſchenden Partei, daß man ihm zuweilen reinen Unſinn in den Mund gelegt habe und daß jede Reclamation von Seite der betreffenden Parteiblätter unbeachtet geblieben ſey. In London ziemt dem Sprecher des Hauſes die ſtrengſte Unparteilichkeit. In Berlin machte das Abgeordnetenhaus ſeinem Präſidenten zur erſten Pflicht, Werkzeug der Partei zu ſeyn. In London, ſogar in Paris wird die Minorität angehört, ja vergönnt man ihr verhältnißmäßig öfter und länger das Wort, eben weil ſie ihrer Meinung nur durch die Debatte, nicht durch die Abſtimmung Nachdruck geben kann. In Berlin dagegen wurde jeder abweichenden Meinung ſofort das Wort abgeſchnitten, zum Schluſſe gerufen, ehe die Redner an die Reihe kamen ꝛc. Anderwärts achtet man das verfaſſungsmäßige Recht der Krone und des Oberhauſes. In Berlin wurde es nicht geachtet. Die Fortſchrittspartei ging darauf aus, erſtens den König zu terroriſiren, ihn einzuſchüchtern, daß er ſeine Miniſter entlaſſe und ſich ſolche aus

Digitized by Google

der Fortschrittspartei aufdrängen lasse, und zweitens dem Herrenhause sein verfassungsmäßiges Recht als dritter Factor der Gesetzgebung abzusprechen und eine Reform desselben zu erzwingen, die es zu einem Werkzeug des Abgeordnetenhauses erniedrigt haben würde. Das Berliner Abgeordnetenhaus wollte Regierung und Herrenhaus in sich verschlingen, seine Machtsphäre über beide ausdehnen.

Die königliche Erklärung fand im Berliner Abgeordnetenhause nur Hohn und wilden Widerspruch. Alle Vernunft schien aus diesem Hause gewichen zu seyn. Die Armeereorganisation entsprach dem Geiste, in welchem seinerzeit Scharnhorst das preußische Heer wieder hergestellt und Blücher es zu unsterblichen Siegen geführt hatte. Sie stellte die Gebrechen ab, welche in das Landwehrsystem hineingepfuscht worden waren. Sie war im Ganzen wie in den Details so durchdacht und so praktisch behandelt, daß sie im ersten Kriege die Probe aufs glänzendste bestand und die Bewunderung aller Welt erregte. Sie war nothwendig, um Preußen stark zu machen, daß es den Gefahren trotzen konnte, die ihm drohten. Sie war das Mittel, nicht nur Preußen zu schützen, sondern auch das deutsche Einigungswerk durchzuführen. Sie war das Großartigste, Nützlichste und Beste, was überhaupt in Deutschland und für Deutschland seit fünfzig Jahren geschehen ist — und das alles mißkannten damals die Schreier im Abgeordnetenhause und wütheten gegen die preußische Armee, wollten gar keine stehende Armee mehr haben, sondern nur noch Milizen, wie in der Schweiz. Die Kammermehrheit gerieth dadurch in Widerspruch mit sich selbst, da sie kurz vorher eine großartige deutsche Politik Preußens verlangt und Preußen beinahe in einen Krieg mit Oesterreich hineingehetzt hatte, ein solcher Krieg aber mit einem verringerten Armeestand und bloßen Milizen unmöglich geführt werden konnte. Das Abgeordnetenhaus dachte aber auch gar nicht mehr an eine deutsche Politik Preußens, es hatte sich so in die Voraussetzung eines drohenden Absolutismus hineingelogen, daß es um jeden Preis das Heer

Digitized by Google

vermindern und den König entwaffnen wollte. Dahin zweckte der Antrag Hagens am 6. März, wonach das Haus vom Ministerium die Specialisirung des Etats, d. h. Nachweisung aller Einzelausgaben für die Armee verlangte. Der Finanzminister von Patow erklärte das für einen Eingriff eines Factors der gesetzgebenden Gewalt in die exekutive und bereits am 11. wurde der Landtag abermals, zum zweitenmal aufgelöst. Zugleich erhielt der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, bisheriger Präsident des Herrenhauses, den Vorsitz im Ministerium, dessen liberale Mitglieder (Patow, Schwerin, Auerswald ꝛc.) austraten, um einem kurzen Uebergangsministerium von weniger bekannten Namen Platz zu machen. Die Presse der Regierung klagte das Abgeordnetenhaus an, es maße sich die Rechte der Krone an und strebe nach einer Parlamentsregierung. Aber die Presse der Opposition war ihr weit überlegen und reizte und hezte dermaßen gegen die Regierung, daß selbst die Universitätsbehörde, selbst der Magistrat Berlins gegen die ministeriellen Erlasse protestirte, welche die Wähler zu loyaleren Wahlen aufforderten.

Die Wahlen fielen wieder und zwar in noch größerer Zahl als zuvor zu Gunsten der Opposition aus. Das Uebergangsministerium besaß nicht Energie genug, der letztern Widerstand zu leisten. Der neue Landtag trat am 19. Mai zusammen und den ganzen Sommer über quälten sich die Minister und die wenigen gemäßigten Kammermitglieder mit Vermittlungsvorschlägen „bis zur Grenze des Möglichen“ ab. Die Opposition, im Uebermuth der Mehrheit, wies alles zurück und die Heeresreform, die Hauptsache, um die sich alles drehte, durften die Minister nicht aufgeben. Da sie nun nicht mehr rückwärts noch vorwärts konnten, traten sie ab. An die Spitze des neuen Ministeriums stellte der König am 24. September 1862 den Freiherrn von Bismarck-Schönhausen, frühern Gesandten am Bundestage, in Paris und Petersburg, einen Mann von eisernem Charakter. Er gehörte früher einfach der s. g. feudalen oder Kreuzzeitungspartei in

Digitized by Google

Preußen an. Nachdem er aber Jahrelang als Gesandter am Bundestage in Frankfurt a. M. tief in die Unnatur der deutschen Bundesverhältnisse hineingeblickt hatte, fiel es ihm (so sagt er selbst) wie Schuppen von den Augen. In einem Briefe, den er am 12. Mai 1859 an den damaligen Minister von Schleinitz schrieb, erklärte er: „Wenn wir mit unsern Vaterlandsgenossen auf eine engere und praktischere Weise verbunden seyn werden, dann erst werde ich gerne auf unsern Bannern das Wort deutsch statt preußisch lesen.*)" Man erkennt hieraus, daß den geistreichen und muthigen Bismarck in Frankfurt a. M. ein stolzes Gefühl ergriff, im Labyrinthe des deutschen Bundes der Theseus zu werden, der den Minotaurus vor den Kopf schlägt. Es ist sehr interessant, den politischen Gedanken des großen Ministers bis sieben Jahre vor dem Kriege verfolgen zu können. Im Jahr 1862 erschien in Berlin „ein preußisches Programm in der deutschen Frage" wahrscheinlich vom Grafen von G. verfaßt, worin erörtert wurde: „Ohne eine kräftige Consolidirung Preußens ist eine Consolidirung der deutschen Verhältnisse undenkbar. Der erste Schritt also, den Preußen zu thun hat, ist: sich selbst wiederzufinden, aus dem Katechismus seiner Politik die ‚moralischen Eroberungen', die ‚Sympathien Deutschlands' überall da auszumerzen, wo diese auf politischem Boden sehr ephemeren und sehr leicht wiegenden Früchte nur mit reellen und vollwichtigen Opfern zu erlangen sind. Ein lakonisches Nein in Frankfurt und einzelnen Regierungen gegenüber in allen Angelegenheiten, die nicht mittelbar oder unmittelbar ein positives preußisches Interesse fördern — das ist unsrer Ansicht nach das erste Wort zur Lösung des deutschen Räthsels." Der muthmaßliche Verfasser war Bismarks Vertrauter und Nachfolger auf einem wichtigen Gesandtschaftsposten.

Ein Mann wie Bismarck mußte dem König zusagen und dessen

*) Der Brief erschien im Journal des Débats vom 13. Juni 1866.

Digitized by Google

deutſche Politik zur Reife bringen helfen. Ebenſo der würdige Kriegsminiſter von Roon, der bisher die Armeereorganiſation geleitet hatte und im Amte blieb. Das Finanzminiſterium erhielt von Bodelſchwingh. Graf Eulenburg, der eben den preußiſchen Handelsvertrag mit Japan abgeſchloſſen hatte und von dort zurückgekehrt war, bekam das Miniſterium des Innern. Das Abgeordnetenhaus rüſtete ſich bis an die Zähne, das neue Miniſterium zu ſtürzen, verſagte ihm jedes Vertrauen, verwarf das von ihm eingebrachte Etatsgeſetz und wurde von der Preſſe dabei mit dem hitzigſten Eifer unterſtützt. Hundert Blätter wetteiferten, den Herrn v. Bismarck ſo ſchwarz zu malen, wie den Gottſeybeiuns. Wenn in England die Preſſe der Oppoſition ſo plumpe Ausfälle auf die Miniſter macht, ſo übt das dort weniger Einfluß, denn man iſt die unanſtändige Parteiſprache ſchon gewohnt und kein Miniſter verliert an Achtung, wenn ihn auch die Preſſe beſudelt. In Deutſchland war eine ſolche Sprache noch neu und die Oppoſition beutete die Leichtgläubigkeit des Publikums aus, das in ſeiner Mehrheit immer noch naiv genug war, zu glauben, was gedruckt ſey, ſey wahr.

Das Miniſterium zog das vom Abgeordnetenhauſe verworfene Etatsgeſetz zurück. Das Haus forderte es auf, den Etat für 1863 unverzüglich einzubringen, und erklärte jede Ausgabe, welche die Regierung einem Beſchluſſe des Hauſes zuwider mache, für verfaſſungswidrig. Das Miniſterium erwiderte, das Abgeordnetenhaus habe einſeitig und allein das Budget nicht zu bewilligen, dazu gehöre auch das Herrenhaus. Das letztere ſelbſt erklärte ſich in dieſem Sinne. Endlich berief ſich die Regierung auf den § 109 der Verfaſſung, welcher lautet: „Die beſtehenden Steuern und Abgaben werden fort erhoben und alle Beſtimmungen der Geſetze und Verordnungen bleiben in Kraft, bis ſie durch ein Geſetz abgeändert werden.“ Bismarck erklärte, das Budget für 1863 könne unmöglich vor Jahresfriſt vorgelegt werden, jedoch wünſche er aufrichtig eine Ausgleichung. Das

Digitized by Google

Abgeordnetenhaus glaubte aber nicht, daß dieselbe aufrichtig gemeint sey, und setzte voraus, die Regierung wolle nur Zeit gewinnen, faßte also wieder einen energischen Beschluß, indem es den Beschluß des Herrenhauses für verfassungswidrig erklärte, weil dieses Haus kein Recht habe, ein bereits vom Abgeordnetenhause verworfenes Budget nachträglich noch zu sanctioniren. Hierauf wurde der Landtag zum drittenmale aufgelöst, am 13. October. In der Schlußrede sagte Bismarck: „Die Regierung Sr. Majestät des Königs hat den Beschlüssen des Hauses der Abgeordneten, nach welchen die größtentheils bereits verwendeten Kosten der Reorganisation des Heeres und andere unentbehrliche Ausgaben für das laufende Jahr abgesetzt werden sollten, nicht beitreten können. Sie würde sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig machen, wenn sie die auf Grund der früheren Bewilligungen der Landesvertretung ausgeführte Umformung der Heeresverfassung unter Preisgebung der dafür gebrachten beträchtlichen Opfer und mit Beeinträchtigung der Machtstellung Preußens, dem Beschlusse des Hauses gemäß, rückgängig machen wollte."

Damals lief eine Aeußerung des Herrn von Bismarck durch alle Zeitungen. Obgleich sie außerhalb der Kammer erfolgte und nicht stenographirt wurde, so ist sie doch auch niemals widerlegt worden. Der Ministerpräsident äußerte nämlich gesprächsweise (am 30. September), „die großen Fragen der Zeit würden nicht durch Kammerreden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch Blut und Eisen entschieden." Auch diese sehr richtige Auffassung der Dinge, welche das Jahr 1866 und schon lange vor diesem Jahre der ganze Lauf der Weltgeschichte bestätigt hat, wurde von der Opposition wieder nur boshaft und kleinlich als Ankündigung eines Reactionssystems in der innern Politik Preußens verschrieen, während der große Staatsmann doch nur die äußere und zwar die deutsche Politik im Auge hatte.

Der preußische Landtag war geschlossen und wieder wurden Neuwahlen verfügt, bei denen wieder die Opposition triumphirte. Am

Digitized by Google

17. Januar 1863 eröffnete der Ministerpräsident den neuen Landtag mit Ruhe und Würde und ermahnte das Abgeordnetenhaus noch einmal, die Zweckmäßigkeit des verbesserten Heerwesens und den guten Willen des Königs anzuerkennen, der nicht daran denke, die Verfassung eigenmächtig verletzen zu wollen. In derselben Weise äußerte sich der König gegenüber den Deputationen, die man ihm schickte. Wiederholt sagte er: „Ich habe nach längerer Erwägung die Reorganisation des Heeres beschlossen, um ohne übermäßige Opfer die Wehrhaftigkeit Preußens, wie es die jetzige Weltlage erfordert, zu mehren, und um die Dienstpflicht der ältern Landwehrmänner zu erleichtern. Ihre Durchführung ist für das Wohl des Landes schlechthin nothwendig und ich werde bei ihr beharren." Das Abgeordnetenhaus achtete nicht auf diese Worte und scheute sich nicht, in seiner an den König selbst gerichteten Adresse die Voraussetzung auszusprechen, er verstehe die Sache nicht, er lasse sich von einer kleinen, der Nation längst entfremdeten Minderheit leiten und die Regierungsgewalt mißbrauchen und indem er die Minister walten lasse, verschulde er, daß die Achtung vor dem preußischen Namen verschwinde! Der König nahm natürlicherweise die Deputation, die ihm diese beleidigende Adresse überbringen sollte, nicht an. Das Ministerium vertheidigte die Krone ritterlich gegen eine ungeheure Uebermacht von Schreiern im Abgeordnetenhause und in der Presse.

Welcher erbärmliche Kampf der Volksvertreter gegen das preußische Heer gerade in den Jahren, in welchen das fünfzigjährige Jubiläum der großen preußischen Siege im Jahr 1813 gefeiert werden sollte! Nur das Heer feierte sie mit Liebe, im Volke sorgte die Opposition dafür, daß es die Feier gar nicht, oder nur lau beging. Der alte Blücher und seine Helden haben sich damals wohl in ihren Gräbern umgedreht. Ein durch und durch erkünstelter und verlogener Parteieifer des Augenblicks siegte über das natürliche Gefühl des preußischen Volks und das Größte, was dieses Volk jemals geleistet hatte, wurde

Digitized by Google

auf unerhörte Art einzig zum Vortheil eitler Advokaten, Professoren und von Natur unpatriotischer Literaturjuden verleugnet.

Am 11. Mai kam es im Abgeordnetenhaus zu einer der heftigsten Scenen. Professor von Sybel, der unlängst erst von München in preußische Dienste nach Bonn berufen war, bezeigte der Regierung seine Dankbarkeit durch grenzenlosen Hohn und Uebermuth, indem er dem Kriegsminister von Roon zurief, derselbe dürfe nicht von Patriotismus reden, da er mehr als jeder andere den Rechtszustand in Preußen alterirt habe; wenn er zum erstenmal auf seiner Laufbahn einen patriotischen Schritt thun wolle, so solle er aus dem Ministerium austreten. Der Kriegsminister antwortete: „Wenn dergleichen persönliche Aeußerungen gegen ein Mitglied des Ministeriums gemacht werden, so ist das eine unberechtigte Anmaßung." Der gerade den Vorsitz führende Vicepräsident Bockum-Dolffs unterbrach den Kriegsminister und brachte ihn, der dagegen protestirte, durch die Glocke zum Schweigen, wobei die Mehrheit der Kammer mitbrüllte: „Schweigen, schweigen!" Hierauf erklärte Bockum-Dolffs, „der Kriegsminister habe nicht das Recht gehabt, die Aeußerung des Herrn v. Sybel eine ungerechte Anmaßung zu nennen. Nur ihm, dem Präsidenten, würde es zugestanden haben, jene Aeußerung des Herrn v. Sybel zu rügen, wenn er sie tadelnswerth gefunden hätte. Das habe er aber nicht, denn Herr v. Sybel habe sich in seinem Recht befunden." Der Kriegsminister verwahrte sich gegen die Gewaltthätigkeit des Hauses, worauf neuer Tumult erfolgte und Bockum-Dolffs sich bedeckte. Der Hut, den man ihm brachte, war zufällig nicht der seinige und fiel ihm über das Gesicht herunter, wodurch seine Haltung viel von der beabsichtigten Majestät verlor. Die Sitzung blieb auf eine Stunde aufgehoben, der Kriegsminister entfernte sich und kam nicht wieder.

Da die Aeußerung Sybels in hohem Grade provocirend und persönlich beleidigend war, die Antwort des Kriegsministers dagegen den parlamentarischen Anstand in keiner Weise verletzte, konnte sich

Digitized by Google

das Miniſterium einer neuen Mißhandlung im Abgeordnetenhauſe nicht ausſetzen, erklärte daher demſelben, es werde den Sitzungen nicht eher wieder anwohnen, als bis das Haus ausdrücklich erkläre, ſein Präſident habe keine disciplinariſche Gewalt über den Miniſtertiſch. Das Haus antwortete ausweichend und ſetzte ſeine Berathungen auch in Abweſenheit der Miniſter fort. In dieſer liebſamen Stimmung berieth es eine Adreſſe an den König, in welcher es demſelben zur Pflicht machte, das Miniſterium zu entlaſſen, ohne vom Recht des Königs Notiz zu nehmen. Es war dieſelbe Gewaltthätigkeit, mit der man dem Kriegsminiſter geſagt hatte, er ſolle abtreten, die man jetzt gegen den König ſelbſt richtete. Alle Gemäßigten im Abgeordnetenhauſe erklärten ſich gegen die Adreſſe, oder wollten ſie wenigſtens mildern. So Graf Schwerin, früherer Miniſter von der Partei der geſtürzten neuen Aera. So der geiſtvolle Freiherr v. Vincke, der gefeiertſte Redner der frühern Oppoſition, jetzt nur noch mit Ziſchen angehört. So Reichensperger, das beſonnene Haupt der katholiſchen Partei. Aber ihre Bedenken wurden verlacht und am 23. Mai die Adreſſe mit 239 gegen 61 Stimmen angenommen. Darin war in ſehr ehrerbietigen Ausdrücken dem König doch nicht mehr und nicht weniger geſagt, als er müſſe ſeine Miniſter entlaſſen und einzig das thun, was das Abgeordnetenhaus haben wolle.

Die Adreſſe glaubte zunächſt, Bockum-Dolffs rechtfertigen zu müſſen. Derſelbe habe nur von ſeinem Recht, jederzeit das Wort ſelbſt zu ergreifen und mithin andern Rednern, auch den Miniſtern Schweigen zu gebieten, Gebrauch gemacht. Wenn die Miniſter davon Anlaß genommen hätten, ihr perſönliches Erſcheinen in der Kammer zu verweigern, ſo ſey das verfaſſungswidrig, denn ſie müßten erſcheinen, ſo oft es das Haus verlangt. Zweitens klagt die Adreſſe, die Miniſter weigerten ein Geſetz vorzulegen, welches ſie wegen Verfaſſungsverletzung verantwortlich mache. Drittens ſeyen nur die Miniſter Schuld, wenn die Ordnung des Staatshaushaltes nicht hergeſtellt werden

Digitized by Google

könne. Viertens hätten die Minister Preußen auch nach außen hin isolirt, ihm überall Feinde erweckt und die Hoffnung auf Wiederherstellung der Macht und Einheit Deutschlands vereitelt. Fünftens hätten die Minister dem König nicht die Wahrheit berichtet in Bezug auf die Lage des Landes und die Gesinnung des Volkes. Deshalb könne das Haus mit diesen Ministern nicht länger verkehren. Die Adresse sagte wörtlich: „Das Haus der Abgeordneten hat kein Mittel der Verständigung mehr mit diesem Ministerium; es lehnt seine Mitwirkung zu der gegenwärtigen Politik der Regierung ab. Jede weitere Verhandlung befestigt uns nur in der Ueberzeugung, daß zwischen den Rathgebern der Krone und dem Lande eine Kluft besteht, welche nicht anders als durch einen Wechsel der Personen und mehr noch durch einen Wechsel des Systems ausgefüllt werden wird." Der König nahm die Deputation des Hauses nicht an.

Mittlerweile hatte auch das Herrenhaus sich geregt und in seiner Sitzung vom 20. und 21. Mai eine starke Demonstration zu Gunsten der vom Abgeordnetenhause so schwer bedrängten Krone gemacht. Das Abgeordnetenhaus, erklärte man, wolle eine Parlamentsregierung und die heftigsten Schreier darin seyen Staatsdiener. Solle sich ein König von Preußen von seinen eignen Beamten mediatisiren lassen?

Der König antwortete am 26. Mai dem Abgeordnetenhause ganz im eigenen Namen und ohne die Unterschrift auch nur eines einzigen Ministers. Vor allem wies er den Vorwurf zurück, als seyen ihm die Absichten des Hauses und die Wünsche des Landes nicht der Wahrheit getreu vorgetragen worden. „Preußens Könige leben mit und in ihrem Volk und haben ein klares Auge und ein warmes Herz für die wahren Bedürfnisse des Landes. Auch über die Vorgänge in der Sitzung vom 11. war Ich genau und wahrheitsgetreu unterrichtet. Die Thatsache steht fest, daß das Präsidium einen Meiner Minister nicht nur unterbrochen und ihm Schweigen geboten, sondern ihm auch

Digitized by Google

durch Vertagung der Sitzung das wiedererertheilte Wort sofort entzogen hat. Dieſem Acte konnte keine andere Deutung gegeben werden, als daß es ſich um eine Anwendung der Disciplinargewalt des Präſidiums gehandelt habe." Weiter rechtfertigt der König ſeine Miniſter: „Meine Miniſter haben es an den zur Erzielung eines geſetzlich geordneten Staatshaushalts erforderlichen Vorlagen nicht fehlen laſſen. Sie tragen nicht die Verantwortung dafür, daß die Beſchlußnahme über dieſelben bisher nicht erfolgt iſt." Ferner erklärt der König: „Die Stellung Preußens iſt nicht iſolirter als die anderer europäiſcher Staaten; eben ſo wenig aber wie die übrigen Mächte kann ſich Preußen unter den gegebenen Verhältniſſen der Nothwendigkeit entziehen, den gegenwärtigen Beſtand ſeiner Wehrkraft ungeſchwächt aufrecht zu erhalten. Unter allen Umſtänden aber iſt und bleibt es ausſchließlich Mein durch Artikel 48 der Verfaſſungsurkunde verbrieftes königliches Recht über Krieg und Frieden zu entſcheiden." Endlich erklärt der König das Anſinnen der Adreſſe, gleichſam auf Befehl des Hauſes ſeine Miniſter fortzuſchicken, für unſtatthaft, da nach dem Artikel 45 der Verfaſſungsurkunde ausſchließlich der König die Miniſter ernennt und entläßt. „Meine Miniſter beſitzen Mein Vertrauen, ihre amtlichen Handlungen ſind mit Meiner Billigung geſchehen und Ich weiß es ihnen Dank, daß ſie es ſich angelegen ſeyn laſſen, dem verfaſſungswidrigen Streben des Abgeordnetenhauſes nach Machterweiterung entgegen zu treten."

Unmittelbar darauf am 27. Mai, wurde die Kammer entlaſſen zum viertenmal und wurden, um die unerhörte Frechheit der Preſſe zu zügeln, ſechs Berliner Blätter verwarnt, was man der Regierung wieder als ſchreckliche Willkür auslegte.

Wie unvernünftig das Abgeordnetenhaus handelte, erkannte man am beſten aus dem damaligen Vorgehn Oeſterreichs gegen Preußen. Kaiſer Franz Joſeph würde nicht ſo kühn am Fürſtentage zu Frankfurt, der gerade in dieſe Zeit fiel, aufgetreten ſeyn, wenn er nicht

Digitized by Google

geglaubt hätte, Preußen sey durch seinen innern Verfassungsstreit geschwächt. Er durfte das preußische Abgeordnetenhaus als seinen Bundesgenossen gegen die preußische Regierung ansehn.

Inzwischen ließ sich der König von Preußen nicht irre machen, weder durch den Fürstentag in Frankfurt, noch durch das Abgeordnetenhaus in Berlin. Er appellirte noch einmal an sein Volk, indem er neue Wahlen zum Abgeordnetenhause ausschrieb, aber sie fielen wieder feindselig gegen die Regierung aus. Der König eröffnete am 9. Nov. den Landtag mit einer kräftigen Rede und wies darauf hin, wie nützlich die Vermehrung seines Heeres gewesen sey, da ohne sie der Fürstentag ihn wahrscheinlich mehr bedroht haben würde, und rühmte den preußischen Erfolg, sofern die Mittelstaaten im Zollverein geblieben seyen und dem Handelsvertrag mit Frankreich zugestimmt hätten. Aber das Haus der Abgeordneten achtete nicht darauf, sondern tobte von neuem gegen das Ministerium. Gerade damals starb der König von Dänemark und es frug sich, ob das Londoner Protokoll von 1852 von deutscher Seite nicht solle umgestoßen werden, weil es ohne Zustimmung des Bundestags verfaßt worden war, weil der dänische Einheitsstaat mit Einschluß der deutschen Elbherzogthümer dem Recht und Interesse des deutschen Bundes zuwiderlief und weil die Deutschen in jenen Herzogthümern widerrechtlich mißhandelt wurden. Der Bund hatte gegen diese Mißhandlungen protestirt und den Dänen bereits mit Bundesexecution gedroht. Der König von Preußen verlangte vom Abgeordnetenhause 12 Millionen Thaler, um gegen Dänemark rüsten zu können. Das Haus aber antwortete in einer Adresse vom 18. Dezember mit Hohn, es bewillige nichts, denn es mißtraue der Regierung, welche die Waffen wohl nicht für das deutsche Recht, sondern für das dänische Unrecht ergreifen zu wollen scheine. Die 12 Millionen wurden am 22. rücksichtslos gestrichen. Vergebens vertheidigte das Herrenhaus die Regierung. Das Abgeordnetenhaus erklärte dessen Beschlüsse für verfassungswidrig.

Digitized by Google

Nun blieb der Regierung nichts übrig, als abermals, zum fünftenmale, den Landtag zu schließen, am 25. Januar 1864. Der Ministerpräsident motivirte diesen Schritt der Regierung damit, daß die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses keinen andern Zweck hätten als die Schwächung und Zerrüttung des preußischen Heeres, welches man grade jetzt bedürfe. „Zur Ausführung der vom deutschen Bunde beschlossenen Exekution in Holstein und zur Wahrung der Machtstellung und Ehre Preußens in der weitern Entwicklung dieses Streites bedurfte und bedarf die Regierung Sr. Majestät außerordentlicher Mittel für die Militär- und Marine-Verwaltung. Während das Herrenhaus in einer Adresse an des Königs Maj. seine vertrauensvolle Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Krone in dieser ernsten Frage ausgesprochen hat, ist von dem Hause der Abgeordneten die geforderte Genehmigung zu einer Anleihe versagt und sogar die Bewilligung desjenigen Geldbedarfs verweigert worden, welchen Preußen als Mitglied des deutschen Bundes beizutragen unzweifelhaft verpflichtet ist. Indem das Haus diesen Beschluß faßte, ist es um so entschiedener mit der vertrauensvollen Gesinnung in Widerspruch getreten, von welcher das preußische Volk für seine Könige jederzeit beseelt war, als des Königs Majestät in der Allerh. Antwort vom 27. v. M. auf die Adresse des Hauses seine Gesinnung und sein königliches Wort als Bürgschaft dafür hingestellt hat, daß die beantragten Geldmittel zum Schutze des Rechts und der Ehre des Landes verwandt werden würden. Der feindselige Charakter dieser Beschlüsse, in welchen sich das Bestreben ausdrückt, die auswärtige Politik der Regierung einem verfassungswidrigen Zwange zu unterwerfen, ist durch Resolutionen erhöht worden, durch welche die Mehrheit des Hauses der Abgeordneten, in der von ihr willkürlich aufgestellten Voraussetzung kriegerischer Verwicklungen zwischen Preußen und andern deutschen Staaten, im Voraus gegen das preußische Vaterland Partei genommen hat. Ein solches Auftreten des Hauses der Abgeordneten kann auf die Befestigung und Entwicklung unserer

Digitized by Google

Verfassungszustände nur verderblich einwirken, und es muß einstweilen auf die Hoffnung einer Verständigung verzichtet werden. Die Regierung Sr. Majestät wird sich aber unter allen Umständen für verpflichtet halten müssen, mit ganzer Kraft und in voller Ausübung der königlichen Rechte für die Erhaltung des Staats und für das Wohl und die Ehre Preußens einzustehen. Sie hält an der Ueberzeugung fest, daß sie hierbei in der patriotischen Gesinnung des Landes eine ausreichende und wachsende Unterstützung finden werde."

Wohl niemals ist der redliche Wille einer intelligenten und energischen Regierung gröblicher mißkannt worden. Man ist daher aufgefordert, die Gründe einer so auffallenden und unnatürlichen Mißkennung näher zu untersuchen. Es sind aber keine andern zu finden, als die in der allgemeinen Verblendung des modernen Liberalismus liegen, der seine Doctrin und Praxis in Paris entlehnte, aber auch an der in Preußen gepflegten, besonders in kirchlicher und socialer Beziehung autoritätsfeindlichen Opposition einen Alliirten fand. Man muß die Macht dieser Opposition als factisch vorhanden anerkennen, kann sich aber nicht darüber täuschen, daß sie eine dem deutschen Wesen fremde Tendenz, daß sie nur eine Maske ist, welche die wahre Natur und Physiognomie des preußischen und deutschen Volkes nicht kennzeichnet, daher auch nothwendig wieder von ihr abfallen muß.

Wir dürfen es als ein Glück betrachten, daß die Ausschreitungen der parlamentarischen Opposition den Sieg der Natur über die Unnatur beschleunigt haben. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses war in die äußerste Unnatur verfallen. Sie vertrat nicht mehr das Staatswohl, nicht die Macht und Ehre Preußens nach außen, sondern schloß sich im Gegentheil an alle äußeren Feinde Preußens an, um die preußische Regierung zu verleumden, zu beschimpfen und in ihren wichtigsten patriotischen Actionen zu hemmen

Digitized by Google

und zu lähmen. Sie vertrat auch nicht das Volkswohl und die Freiheit im Innern, sondern hinderte im Gegentheil die Regierung, ihre großartigen Gedanken in Bezug auf die deutsche Marine, in Bezug auf die Bundesreform ꝛc. auszuführen, und übte, anstatt die Freiheit zu achten, bei den Wahlen und in der Presse, wie auch bei den Debatten im Hause selbst einen fast jakobinischen Terrorismus. Sie vertrat in keiner Beziehung das wahre, echte, unveräußerliche materielle Recht des ganzen Volks, sondern nur das papierne, der Aenderung eben so fähige als bedürftige formelle Recht, welches die Verfassung jeder Kammermehrheit zuerkennt. Sie vertrat nur sich selbst, nur persönliches Parteiinteresse, nur die französische Doctrin, welche niemals auf deutschem Boden hätte Platz greifen sollen. Sie vertrat nur die falsche Ansicht, nach welcher es die Pflicht jeder zweiten Kammer seyn soll, immer und immer Opposition zu machen, das jeweilige Ministerium zu stürzen, am jeweiligen Ministerium niemals etwas Gutes gelten zu lassen, es immer nur schwarz zu malen, immer nur Krieg mit ihm zu führen und unabläßig dahin zu arbeiten, daß entweder mit dem Ministerium der Thron selbst umgestürzt wird, oder daß der Thron nur noch als ein willenloses Stück Holz gilt und alle wirkliche Gewalt einer Parlamentsregierung übertragen wird. Das ist die Principienreiterei des französischen Liberalismus, der schon deswegen in Deutschland nicht hätte nachgeahmt werden sollen, weil er auch in Frankreich unnatürlich und unpraktisch ist, weil er sich nie auf die Dauer als haltbar erwiesen hat, weil er immer nur in der Anarchie einer versuchten rothen Republik und dann im Imperialismus unterging. Die Principienreiterei wäre wohl auch nicht so weit getrieben worden, weder in Frankreich noch in Deutschland, wenn sie nicht dem Ehrgeiz und den vielen Eitelkeiten der Kammerredner geschmeichelt hätte, jenen Maulhelden, die immer ein Publikum finden, welches ihre Phrasen mit Bewunderung anhört, wie das ja schon im alten Athen der Fall war.

Digitized by Google

Wenn man die Kammerreden und Zeitungsartikel der preußischen Opposition vor dem Ausbruche des Krieges liest, kann man sich nicht verhehlen, sie habe sich, die Wirklichkeit der Dinge gänzlich verkennend, in die Illusion der französischen Kammeropposition vom Jahr 1830 hineingeträumt und zu ihrem Schrecken erst hinterdrein inne werden müssen, daß König Wilhelm kein Karl X. und das Ministerium Bismarck kein Ministerium Polignac war.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die Elbherzogthümer.

Wir unterbrechen die Schilderung des Verfassungskampfs in Berlin, um unsere Blicke den Elbherzogthümern zuzuwenden, denn an die Entscheidung ihres Schicksals sollten sich noch viel schwerere Conflicte knüpfen und der innere Hader in Preußen sollte hinter einem großen Kriege nach außen verschwinden.

Seit dem Londoner Protokoll von 1852 übten die Dänen ungehindert ihre Willkürherrschaft in Schleswig und Holstein, setzten deutsche Beamte und Geistliche ab und dänische ein, unterdrückten die deutsche Sprache und verlangten, alles solle dänisch reden, verkauften die Domänen der deutschen Herzogthümer, um dänische Staatsschulden damit zu tilgen, und verlachten die Proteste der Stände in gedachten Herzogthümern, ja sie gingen so weit, 1855 die Einverleibung der Herzogthümer in den dänischen Gesammtstaat zu decretiren. Die Stände baten den Bund um Hülfe, wenigstens für Holstein, weil es

Digitized by Google

zum deutschen Bunde gehörte. Aber erst 1857 kam die Frage am Bunde zur Verhandlung und König Friedrich VII. von Dänemark gab im folgenden Jahre zu, die Gesammtverfassung solle einstweilen für Holstein unverbindlich seyn, bis weitere Verhandlungen die Sache ausgleichen sollten. Diese zogen sich nun in die Länge. Im Jahr 1859 erklärte Friedrich, Erbprinz von Augustenburg, der als Major in der preußischen Armee diente, sein Vater habe zwar auf das Erbrecht in den Herzogthümern verzichtet, er aber nicht und wahre für sich dieses Recht. Man achtete nicht viel darauf. Erst nach dem unglücklichen Kriege, welchen Oesterreich in Italien führte, hielt es das Wiener Kabinet für rathsam, dem dänischen Uebermuth endlich eine Schranke zu setzen, um sich dadurch die Sympathien in Deutschland wiederzugewinnen, die es lange entbehren zu können geglaubt hatte. Jetzt erst konnte auch Preußen sich der Herzogthümer annehmen, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihm einseitiges Vorgehen und gewinnsüchtige Absichten vorwerfe. Unter dem Einfluß der deutschen Großmächte schrieb nun der Bundestag am 18. Februar 1860 der dänischen Regierung vor, sie dürfe für Holstein und Lauenburg keine Gesetze erlassen ohne Zustimmung ihrer Stände, und als am 19. März die Ständeversammlung in Schleswig auf dänischen Befehl plötzlich geschlossen wurde, wahrte Preußen auch die Rechte Schleswigs, sofern die alte Verbindung dieses Herzogthums mit Holstein 1) seine Nichteinverleibung in den dänischen Gesammtstaat und 2) die Gleichstellung der deutschen und dänischen Sprache bedinge. Dänemark aber trotzte fort und verkündete am 3. Juni sein Finanzgesetz, ohne die Stände zu fragen. Es verließ sich auf Rußland und England und bezeigte den Deutschen die tiefste Verachtung. Die frühern Vorgänge berechtigten es auch dazu. Wer sollte nicht eine Nation verachten, die trotz ihrer Macht stets uneinig war, dadurch sich selbst schwächte und sich demüthig die Schmach gefallen ließ, die ihm das Ausland im Londoner Vertrage von 1852 auflegte!

Digitized by Google

Es lag jedoch jetzt nicht mehr im Interesse Oesterreichs, die nationalen Bestrebungen der Deutschen zu hemmen und zu verhöhnen, wie zehn Jahre früher in Olmütz. Es suchte sich vielmehr Freunde in Deutschland zu machen. Und so wurde es denn möglich, daß der Bundestag am 7. Februar 1861 Dänemark mit Bundesexecution bedrohte, wenn es nicht binnen sechs Wochen den Ständen der deutschen Herzogthümer das Budget vorlege. Es achtete jedoch auf diese Drohung nicht, hierin unterstützt von der englischen Presse. Die Post schrieb: „Dänemark kann ruhig seyn, so lange Palmerston am Ruder ist.“ Lord Ellenborough rief im Parlament: „Wenn Preußen gegen Dänemark marschirt, so marschirt Frankreich gegen Preußen.“ Nur wie zum Hohn des Bundes legte die dänische Regierung den Ständen ein Quasibudget vor, die indessen den Betrug alsbald erkannten.

Bisher hatte die ganz von Oesterreich abhängige Mehrheit am Bundestage Norddeutschland gänzlich und absichtlich vernachlässigt, nur um Preußen zu schaden. Als Preußen 1859 den Bund aufforderte, die norddeutschen Küsten in besseren Vertheidigungsstand zu setzen, blieb die Sache liegen. Erst 1860 affectirte der Bundestag, nur um Preußen zu verhöhnen, das lebhafteste Interesse dafür und befahl sogleich eine genaue Untersuchung des Thatbestandes, über die in dringlicher Eile berichtet werden sollte. Der preußische General von Moltke, derselbe, der 1866 Chef des preußischen Generalstabs war, wurde mit der Untersuchung der Nordseeküsten beauftragt und strengte sich selbst und die ihm beigegebenen Offiziere aufs äußerste an, um in der kürzesten Frist die möglichst genauen und vollständigsten Berichte über die Mängel der Küstenvertheidigung in der vorgeschriebenen Eile zu erstatten. Als nun aber seine sorgfältigen Uebersichten und Pläne in Frankfurt angekommen waren, legte man sie dort einfach ad acta und ließ sie drei Jahre lang liegen. Dann erst nahm der Bundes-

Digitized by Google

tag diese Angelegenheit wieder einmal vor, aber nur, um sämmtliche preußische Vorschläge abzulehnen.*)

Den dänischen Fanatikern, die vom Gesammtstaat nicht lassen wollten, trat inzwischen eine gemäßigte Partei entgegen, welche die s. g. eiderdänische Politik verfolgte. Sie wurde von dem Minister Hall vertreten. Dieser Partei schien es räthlicher, sich nur mit Schleswig abzurunden, die Schleswiger durch Schulunterricht und Sprachtyrannei mit Gewalt zu Dänen zu machen, Holstein aber in seinem bisherigen Verhältniß zum deutschen Bunde zu belassen, um von dieser Seite her Ruhe zu haben. Denn Holstein auch noch, wie Schleswig, zu incorporiren und dänisch zu machen, hatte doch viel größere Schwierigkeiten und hätte am Ende auch die deutsche Eselsgeduld erschöpfen können. Das Nationalitätenprincip wurde nun auch in Dänemark als Ferment gebraucht, nach der Mode der Zeit. Zahlreiche Volksversammlungen wurden in Scene gesetzt, um einen rein dänischen Gesammtstaat bis zur Eider zu verlangen, ohne fernere Trennung der Provinzen oder des Sprachgebiets. Auf das alte Provinzialrecht Schleswigs, auf die alte verfassungsmäßige Verbindung Schleswigs mit Holstein und auf die Rechte der deutschen Mehrheit in Schleswig, die doch selbst das Londoner Protokoll von 1852 gewährleistet hatte, wurde keine Rücksicht genommen. Am 21. Januar 1863 sprach sich das Landesthing entschieden für die Incorporation Schleswigs in den dänischen Einheitsstaat aus. Der König schwankte noch und wollte die europäischen Verträge nicht in so plumper Weise brechen. Als aber am 10. März der Thronfolger von England die dänische Prinzessin Alexandra,

*) Graf Moltke hat es selbst unlängst erzählt und hinzugefügt, wie schlecht die Küstenbefestigungen an der Nordsee noch bis zum Jahr 1866 geblieben seyen, habe die schnelle Wegnahme von Stade und Geestemünde durch ein paar preußische Schiffe deutlich gezeigt. „Daheim" die Nr. des 6. October 1866.

Digitized by Google

Tochter des dänischen Thronfolgers oder Protokollprinzen Christian, heirathete und durch englische Begünstigung deren junger Bruder Wilhelm zum Könige von Griechenland ausersehen wurde, aus welchem Lande so eben der bayrische König Otto verjagt worden war, ohne daß sich die deutschen Mächte desselben angenommen hätten, sah König Friedrich VII. von Dänemark, daß sich die Deutschen in der That ganz geduldig und immer von neuem von England verhöhnen ließen, und nahm nun keinen Anstand mehr, dem immer wildern Drängen der dänischen Volksversammlungen nachzugeben. Nachdem eine große Volksversammlung in Kopenhagen selbst die Incorporirung Schleswigs noch einmal am 28. März stürmisch verlangt hatte, erließ der König bereits am 30. das Decret, welches die Incorporirung wirklich verfügte.

Die deutsche Bevölkerung in Schleswig war so geknechtet und überwacht, daß sie keinen Widerstand zu leisten vermochte. Zwar wurde am 17. Juli die schleswigsche Ständeversammlung einberufen, weil sie aber nur dazu dienen sollte, die Incorporirung gutzuheißen, und man ihr nicht einmal die Prüfung der Wahlen erlaubte, legten fast alle Mitglieder ihr Mandat nieder. Die Holsteiner wagten in mehreren Volksversammlungen, auf der Unzertrennlichkeit Schleswigs von Holstein zu bestehen, diese Versammlungen wurden aber verboten. Der deutsche Bund protestirte gegen den 30. März und verlangte vom König von Dänemark die Zurücknahme seines Decrets, die jedoch unter nichtigen Vorwänden verweigert wurde. Auch diesmal wieder schleppte sich die Sache beim Bundestage lange hin, bis derselbe endlich am 1. October abermals mit der Execution in Holstein drohte, wenn Dänemark sein Decret nicht zurückzöge. Diese Drohung wurde in Dänemark verlacht, weil niemand an ihre Ausführung glaubte. Auch wurde die deutsche Drohung sogleich mit einer englischen beantwortet. Englische Noten ermahnten den deutschen Bund, sich doch ja wie ein artiges und folgsames Kind aufzuführen, weil es

Digitized by Google

ſonſt unfehlbar gezüchtigt werden würde. Wenn Deutſchland ſich die Unverſchämtheiten Dänemarks nicht unbedingt gefallen laſſe und in eine Action gegen daſſelbe einzutreten wage, werde es einen furchtbaren europäiſchen Krieg heraufbeſchwören. Am 13. November nahm der däniſche Reichsrath die neue Verfaſſung des Geſammtſtaates an, in welchem auch Schleswig gleichförmig eingeſchloſſen ſeyn ſollte, und die Verfaſſungsurkunde wurde dem König zur Unterzeichnung vorgelegt.

Allein er erkrankte und ſtarb, ehe er noch unterzeichnet hatte, am 15. November 1863. Ihm folgte ſogleich der durch das Londoner Protokoll zum Erben beſtimmte (daher nur der Protokollprinz genannte) Glücksburger als König Chriſtian IX. Dieſer neue Herr bedachte ſich, die gefährliche Verfaſſungsacte zu unterzeichnen, aus Beſorgniß, der deutſche Bund könnte doch einmal Ernſt machen. Weil er nun doch ſelber ein deutſcher Prinz war, geriethen die enragirten Dänen in Wuth. Der Pöbel umringte das Schloß in Kopenhagen und ſtieß gräßliche Schimpfreden und Drohungen aus, ſo daß der unglückliche König ſich gezwungen ſah, die neue Verfaſſung zu unterzeichnen. Beamte und Geiſtliche in Schleswig, größtentheils Dänen, huldigten dem König. Nur wenige Deutſche weigerten ſich, in Holſtein aber weigerte ſich die größere Mehrheit und 24 Ständemitglieder unterzeichneten ſchon am 19. November in Kiel eine Eingabe an den deutſchen Bund, worin ſie baten, der Bund möge das Erbrecht des Auguſtenburgers anerkennen und ſchützen.

Vor dem Londoner Protokoll von 1852 hatte Prinz Chriſtian von Holſtein-Auguſtenburg den erſten Anſpruch, nach dem Ausſterben der ältern königlichen Linie in Dänemark die deutſchen Elbherzogthümer zu erben. Allein er hatte in Folge jenes Protokolls das Erbrecht für ſich und ſeine Nachkommen gegen eine nicht unbedeutende Geldentſchädigung förmlich und feierlich an den Protokollprinzen abgetreten und ſein damals noch junger erſtgeborner Sohn Friedrich proteſtirte erſt viel ſpäter gegen jene Abtretung des Erbrechts und

Digitized by Google

nahm das seinige in Anspruch, erst als die Möglichkeit auftauchte, das alte Erbrecht könne trotz jenes Protokolls noch einmal zur Geltung kommen. Prinz Friedrich reclamirte, wie oben schon bemerkt ist, aber sein Protest wurde kaum beachtet und erst als die königliche Linie in Dänemark ausstarb, begann der Prinz eine Rolle zu spielen, sofern man ihn vorschob, um Preußens Einfluß aus den Elbherzogthümern zu verdrängen. Die deutschen Mittelstaaten protegirten ihn, damit unter ihm ein neuer Kleinstaat geschaffen würde, der im Verein mit ihnen gegen Preußen operiren und ihre Stimmen am Bundestag verstärken sollte. Die Schleswig-Holsteiner selbst fielen ihm begeistert zu, um ihre Selbständigkeit unter ihm zu bewahren und weil sie ihn für den rechtmäßigen Erben hielten, den weder das Londoner Protokoll, noch die Entsagungsurkunde des Vaters um sein natürliches Recht habe bringen können. Ihre Führer aber, zumal die Kieler Professoren, hingen schon längst mit den deutschen liberalen Kammermitgliedern eng zusammen. Sogar der Nationalverein, der sonst für Preußen gestimmt war, unterstützte jetzt den Augustenburger gegen Preußen in der Hoffnung auf einen großen Sieg des deutschen Liberalismus überhaupt. Oesterreich sah dieser Agitation mit dem größten Vergnügen zu und gab dem Reformverein Ordre, sich jetzt frischweg an den Nationalverein anzuschließen, um mit ihm gemeinsam für den Augustenburger zu arbeiten. Denn das hieß so viel als gegen Preußen arbeiten.

Ganz Deutschland kam in Bewegung. Die deutsche Presse forderte, daß das mächtige Deutschland endlich die dänische Unverschämtheit bestrafe. Durch die Sänger-, Turner- und Schützenbünde und zahlreiche Volksversammlungen wurde der Zorn gegen Dänemark geschürt, und wurden Vereine für Schleswig-Holstein gegründet, um dem Prinzen von Augustenburg Geldmittel zu verschaffen. Auch die Parlamente von Berlin und Wien erklärten sich kräftig gegen die dänische Ungebühr. Die Regierungen sprachen sich noch nicht über

Digitized by Google

das Erbrecht aus. Nur König Max von Bayern wurde durch das stürmische Drängen seines Volks genöthigt, den Prinzen Friedrich von Augustenburg als erbberechtigt anzuerkennen. Der Bundestag endlich nahm Act davon, daß seine bisherigen Beschlüsse in Dänemark nicht befolgt worden waren, und entzog dem dänischen Bundesgesandten für Holstein seine Stimme. Statt seiner wollte der badische Bundestagsgesandte Robert von Mohl die holsteinische Stimme am Bundestag im Namen des Augustenburgers übernehmen, was jedoch nicht zugelassen wurde.

Die große Bewegung, welche durch Deutschland ging, wurde auch jetzt wieder wie im Jahre 1848 von der demokratischen Partei geführt. Wie sie es meinte, verrieth sie, sofern sie gegen die Dänen die Maske der edelsten patriotischen Entrüstung vornahm, während sie auf der andern Seite alles Nationalgefühl verleugnete und mit Italienern, Ungarn und Polen sympathisirte. Nur das demokratische Parteiinteresse bestimmte sie. Aber eines ihrer Häupter, Waldeck, warf ihr im Berliner Abgeordnetenhause Inconsequenz vor, da sie keineswegs es mit den deutschen Bundesregierungen, sondern vielmehr mit den Demokraten in Kopenhagen halten sollte.

Alles fügte sich aufs geschickteste, um die österreichische Politik zu unterstützen. Indem sich Oesterreich schon durch seine Vorschläge am Fürstentage, durch das liberale Ministerium Schmerling und durch die Versöhnung des Reformvereins mit dem Nationalverein der liberalen Sympathien in Deutschland versichert hatte, konnte es unbedenklich Preußen selbst zu einer Cooperation gegen die Dänen auffordern. Es hatte dabei den Vortheil, die Liberalen in ganz Deutschland in ihrem Vertrauen zu bestärken. Preußen, gegen welches so viel Mißtrauen herrschte, schien auch an der Seite Oesterreichs nur eine untergeordnete Nebenrolle spielen zu können. Jedenfalls durfte sich Preußen, obgleich es der nächste Nachbar Dänemarks war, die Ehre nicht anmaßen, allein hier dem deutschen Interesse aufgeholfen

Digitized by Google

zu haben. Oesterreich überwachte alle seine Schritte in den Elbherzogthümern. Zugleich aber mußte ihm dasselbe Preußen dienen, die demokratische Fortschrittspartei im Zaum zu halten. Und auch, um die etwas übermüthig werdenden Mittelstaaten wieder zu demüthigen, brauchte Oesterreich den preußischen Beistand.

Preußen selbst dachte nicht daran, an den Elbherzogthümern eine Eroberung machen zu wollen. Es hatte nichts anderes im Sinne, als seinen partikularistischen Vortheil einzig in dem Verdienst zu suchen, den es sich um Deutschland erwerben würde. Es durfte hoffen und erwarten, daß ihm auch künftig der Schutz der Nordgrenzen und die Aufsicht über die deutsche Marine vom deutschen Bunde in dem Maaße anvertraut werden würde, in welchem es die Elbherzogthümer und seine Häfen mit kräftiger Hand der dänischen Usurpation entreißen würde. Dasselbe allein zu thun, war nicht seine Absicht. Es würde dadurch nur den Argwohn, als wolle es nur partikularistisch handeln, genährt haben. Es nahm also in diesem Falle gern die österreichische Allianz an und hatte auch gegenüber den Mittelstaaten und der demokratischen Fortschrittspartei ein mit Oesterreich gemeinsames Interesse.

Jedermann erstaunte über das plötzliche Zusammengehen Preußens mit Oesterreich. Die Erbitterung darüber war noch größer als die Ueberraschung. Die mittelstaatlichen Organe der Triasidee, die demokratischen Blätter und viele Stimmen aus Oesterreich grollten und tobten. Die Allianz der beiden Großstaaten jagte den Mittelstaaten Furcht ein, vereitelte die Erfolge der Demokratie und kränkte den Reformverein, welcher Oesterreich an die Spitze Deutschlands stellen und Preußen demüthigen wollte, daher der kaiserlichen Regierung mit Unwillen vorwarf, sie lasse sich von Preußen ins Schlepptau nehmen. Die Wiener Regierungsorgane erwiderten jedoch, Oesterreich habe keine Verbindlichkeiten gegen die Mittelstaaten, da

Digitized by Google

dieſelben die warmen Anträge des Kaiſers am Frankfurter Fürſtentage nur kalt aufgenommen hätten.

Der Reformverein machte einen Verſuch, mit dem Nationalverein eben ſo zuſammen zu gehen, wie Rechberg mit Bismarck. Beide beriefen eine gemeinſchaftliche Verſammlung aller Abgeordneten deutſcher Ständeverſammlungen nach Frankfurt a. M., am 21. Dezember. Siegmund Müller von Frankfurt übernahm den Vorſitz, ihm zur Seite v. Bennigſen und Graf Lerchenfeld, die Häupter des National- und des Reformvereins. Der letztere Verein blieb in der Minderheit und zog ſich bald darauf zurück. Die Beſchlüſſe der Verſammlung entſprachen einſeitig den Wünſchen der Triaspartei, der Fortſchrittspartei und der Partei der Kieler Profeſſoren, die den Auguſtenburger auf den Schild erhoben hatten. Die in Frankfurt Verſammelten mußten ſich das Wort geben 1) das Erbrecht des Auguſtenburgers zu verfechten und durch ihn die Triasſtaaten durch einen neuen jenſeits der Elbe zu verſtärken, als Gegengewicht gegen Oeſterreich und Preußen; 2) jede deutſche Regierung, welche dem nicht zuſtimme (alſo Oeſterreich und Preußen) mit allen verfaſſungsmäßigen Mitteln zu bekämpfen und 3) für Einberufung eines deutſchen Parlamentes zu wirken. Um die Durchführung dieſes Programms zu überwachen, ſetzte die Verſammlung einen Ausſchuß von 36 Mitgliedern nieder, der in Frankfurt bleiben ſollte.

Die Dänen blieben ſo übermüthig wie zuvor. Dagbladet ſchrieb, „die Deutſchen ſeyen zu feig, ſich zu ſchlagen," und die däniſche Regierung ſelbſt glaubte noch mit der leichtfertigen Aeußerung durchkommen zu können, „Schleswig ſey ja nur proviſoriſch in Dänemark incorporirt worden." Man glaubte in Kopenhagen, die neuen Bundesbeſchlüſſe würden wieder nur leere Demonſtrationen ſeyn. In demſelben Sinn ſprachen ſich die Engländer aus, auf deren Schutz die Dänen unbedingt vertrauten.

Was England betrifft, ſo ergriffen die Miniſter, die Mehrheit

Digitized by Google

des Parlamentes und bei weitem die meiſten politiſchen Zeitungen auf das entſchiedenſte die däniſche Partei, leugneten den Deutſchen jedes Recht ab, beſchimpften die deutſchen Regierungen und das deutſche Volk, bedrohten es und benahmen ſich ſo ungeberdig, daß man zweifeln mußte, ob die große engliſche Nation außer dem natürlichen Sinne für das Recht, nicht auch überhaupt den Verſtand verloren habe. Anfangs ſetzte die engliſche Preſſe voraus, das immer uneinige Deutſchland ſey zu gar keiner Action fähig, werde ſich ſelbſt die Hände binden und die Regierungen würden noch froh ſeyn, wenn England drohte, um die murrende Bevölkerung in Deutſchland durch ſolche Drohungen zu ſchrecken. Als man aber in England merkte, die Drohungen würden von Deutſchland mit verdienter Verachtung zurückgewieſen, erregte das Verwunderung und großen Aerger. Die bisherige Verhöhnung Deutſchlands ging in erbitterten Haß über und von nun an wetteiferte man in England, durch die Preſſe das Publikum vollſtändig zu täuſchen, nicht nur alles, was auf dem Feſtland geſchah, zu entſtellen, alles was von Deutſchland ausging, zu verkleinern oder im gehäſſigſten Lichte zu zeigen, ſondern auch falſche Nachrichten zu verbreiten, ja ſogar falſche Depeſchen zu ſchmieden. Und zu alledem war eigentlich kein vernünftiger Grund vorhanden, denn England war nie von Deutſchland beleidigt worden; England zog durch ſeinen Waarenabſatz ungeheuern Gewinn aus Deutſchland; England bedurfte der deutſchen Allianz gegen Rußland wie gegen Frankreich. Die wenigen beſonnenen Engländer, deren Stimme zuweilen durch das antideutſche Wuthgeheul durchdrang, wieſen deutlich nach, wie dumm das ganze engliſche Gebahren ſey. Auch war die Königin Victoria ſelbſt ſo entſchieden auf deutſcher Seite, daß ſie erklärte, ihr Name würde niemals unter einer Kriegserklärung Englands gegen Deutſchland ſtehen. Eine ſolche erfolgte auch nicht, Lord Palmerſton hatte ſie auch nie beabſichtigt. Er hatte die Dänen gegen Deutſchland aufgehetzt und den Deutſchen gedroht nur in der Hoffnung, ſie würden ſeinen Drohungen nachgeben.

Digitized by Google

Da es nicht geschah, setzte er sich in seiner frivolen Weise darüber hinweg, dachte nicht daran, Deutschland den Krieg zu erklären, und ließ die Dänen im Stich.

Inzwischen wurde der Bundesbeschluß vom 7. Dezember vollzogen. Im übermüthigen Vertrauen auf England, Rußland und Schweden wies das Ministerium Hall in Dänemark auch diesmal wieder alle Ermahnungen von deutscher Seite zurück, bis am 23. Dezember die vom Bundestage befohlenen Executionstruppen, 12,000 Sachsen und Hannoveraner unter dem Befehl des sächsischen Generallieutenants von Hake die holsteinische Grenze überschritten, während preußische und österreichische Truppen als ihre Reserve gleichfalls Stellung an der Grenze nahmen. Die dänischen Truppen unter General de Meza leisteten keinen Widerstand, rafften nur alle Cassen und Pferde im Herzogthum zusammen und retirirten damit nach Schleswig. Sobald die deutschen Truppen das verlassene Holstein besetzten, wurde wie verabredet in allen Städten und Dörfern Prinz Friedrich von Augustenburg von den Bevölkerungen als Herzog und Landesherr proclamirt. Die eingerückten Truppen ließen es zu und Prinz Friedrich zog am 30. Dezember triumphirend in Kiel ein, wo er jedoch nur als Privatperson verweilen durfte. Oesterreich selbst beantragte am 2. Januar 1864 am Bundestage seine Entfernung aus dem Herzogthum, jedoch nur um Preußen sicher zu machen, denn es ließ sich am Bundestage überstimmen und der Prinz durfte in Kiel bleiben. Dasselbe Manöver wiederholte Oesterreich am 8. Januar gegenüber der liberalen Agitation und dem Sechsunddreißiger-Ausschuß, indem es sich mit Preußen zu einer scharfen identischen Note dagegen vereinbarte, der man aber stillschweigend keine Folgen gab. Auch Preußen that nichts gegen den Sechsunddreißiger-Ausschuß, indem es England im Auge hatte, dem die große liberale Agitation in Deutschland damals noch ein wenig imponiren sollte.

Der deutsche Bund hatte nur ein Recht an Holstein, überließ es

Digitized by Google

daher recht gern Preußen und Oesterreich allein, auch Schleswig vom Joche der Dänen zu befreien. Die schleswigsche Frage war heikel und konnte leicht einen europäischen Krieg herbeiführen. Der deutsche Bund durfte soviel nicht wagen und überließ die Ehre, mit Schleswig fertig zu werden, den beiden deutschen Großmächten allein. Diese rückten nun wirklich gegen Schleswig vor. England beschwerte sich, beruhigte sich aber, als Preußen ihm am letzten Tage des Jahres in einer Note erklärte, es halte dem Principe nach immer noch am Londoner Protokoll von 1852 fest und verlange nur, daß Dänemark die Verpflichtung, die es damals eingegangen sey, erfülle; wenn aber Dänemark sie zu erfüllen sich fernerhin weigere, so könne Preußen genöthigt werden, sich von jenem Protokoll loszusagen, jedoch würde es auch in diesem Fall zu neuen definitiven Arrangements nur unter der Mitwirkung der Mächte schreiten, die jenes Protokoll mit unterzeichnet hätten.

Gegen die deutschen Mittelstaaten erlaubte sich England, alle diplomatische Sitte verletzend, die gröbste Unverschämtheit. Murray, der englische Gesandte in Dresden, schrieb am 5. Januar an den sächsischen Minister von Beust: „durch das Auftreten der deutschen Truppen in Holstein ist nicht nur der Beschluß des Bundestages, sondern auch die Gerechtigkeit verletzt worden. Bayern, Sachsen und Württemberg müssen gemeinschaftlich dafür verantwortlich gemacht werden.“ Herr von Beust antwortete, in Herrn Murrays Schreiben komme die verletzende Sprache nur der Flüchtigkeit seiner Behauptungen gleich. Daß er Bayern und Württemberg, die nicht einmal Truppen nach Holstein geschickt haben, verantwortlich machen wolle, sey ein Beweis mehr von seiner Unwissenheit. Die Aufführung von Bundestruppen in einem Bundeslande, in welchem sie sich durch Bundesbeschluß befinden, gehe eine fremde Regierung nichts an und Drohungen seyen nur das wirksamste Mittel, die Regierung, die man damit einschüchtern wolle, in der Behauptung ihrer Ehre und Würde zu be-

Digitized by Google

stärken. Auf eine an Württemberg gerichtete englische Note, welche zwar minder unhöflich war, als die an Sachsen gerichtete, aber doch einer deutschen Regierung den Weg, den sie zu gehen habe, hofmeisterlich vorschreiben wollte, antwortete Minister von Hügel mit eben soviel Festigkeit als Feinheit und wies namentlich auf den Widerspruch hin, in den England falle, sofern es im eigenen Lande so rücksichtsvoll der öffentlichen Meinung nachgebe, sie aber in Deutschland zu verachten den Regierungen empfehle.

Daß bald darauf Garibaldi nach England eingeladen wurde, um dort als der intimste Freund Englands und zugleich als der Held der Revolution gefeiert zu werden, gehörte auch mit zu den Einschüchterungsmitteln, nach denen England damals in lächerlicher Hast griff, ohne früh genug zu bemerken, daß es nur Fehlgriffe thue. Die Drohung mit Garibaldi war hauptsächlich gegen Oesterreich gerichtet.

Frankreich nahm zu dem dänischen Conflict eine Stellung ein, welche unerwarteter Weise dem deutschen Interesse günstig war. Es war mit England gespannt. Der feierliche Aufruf zu einem europäischen Congresse, den Napoleon III. hatte ausgehen lassen, um alle schwebenden Fragen durch die Großmächte entscheiden zu lassen, wurde hauptsächlich durch die Schuld Englands so gut wie unbeachtet gelassen. England wies ihn am 25. November mit dem Bemerken ab, ein Congreß werde die Schwierigkeiten, welche die Lösung der schwebenden Fragen darbiete, nicht vermindern, sondern vermehren. Rußland und Oesterreich zeigten sich nun zwar geneigt, auf die Congreßidee einzugehen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie sich durch Beschlüsse des Congresses nicht würden überstimmen lassen. Diese Zurückweisung seines großen Congreßgedankens verletzte den französischen Kaiser tief und der dänische Streit kam ihm sehr gelegen, um England entweder zu sich herüber zu ziehen und zum Werkzeug seiner Politik zu machen, oder aber es zu isoliren und tief zu demüthigen. Man erfuhr, Frankreich habe, sobald der Krieg der deutschen Mächte gegen

Digitized by Google

Dänemark auszubrechen drohte, England zu einer Cooperation zu Gunsten Dänemarks aufgefordert, um unter einem guten Vorwand gegen Preußen marschiren und die Rheinprovinzen angreifen zu können; England sey aber nicht darauf eingegangen, weil es der Habgier Frankreichs nicht habe dienen wollen. Die France warf England vor, es habe die Cooperation Frankreichs gefordert, aber „den Preis nicht angezeigt, der allein eine Parteinahme Frankreichs in den deutschen Händeln rechtfertigen könnte."

Je mehr nun England für die Dänen schwärmte, umsomehr mußte sich die französische Presse der Rechte der Deutschen annehmen. Dabei betonte Napoleon III., daß an der Eider und Schley das Nationalitätenprincip zur Geltung kommen müsse, daß den Bevölkerungen allein das Recht zukomme, durch einen Plebiscit oder wenigstens durch das Organ der Stände über die Erbfolge zu entscheiden. Damit trat er Oesterreich entgegen, welches natürlicherweise dem Nationalitätenprincip abhold war und Plebiscite nicht billigen konnte, die möglicherweise in Venedig, Ungarn und Böhmen nachgeahmt werden wollten. Napoleon III. trat damit aber auch Preußen insofern entgegen, als dasselbe dem Augustenburger nicht geneigt schien, dem außer dem Erbrecht auch der Wille des Volks in Schleswig-Holstein, die öffentliche Meinung des deutschen Volks und auch schon ein Theil der Bundesregierungen zur Seite standen. Wenn je die deutschen Mittelstaaten wegen des Erbrechts in den Elbherzogthümern mit Oesterreich und Preußen in Conflict kommen sollten, konnte sich Frankreich zu ihrem Beschützer aufwerfen und die Rheinbundzeiten erneuern. Darauf arbeitete es denn auch mit Vorsicht hin, sofern es schon am 8. Januar die deutschen Bundesstaaten (außer Oesterreich und Preußen) in einem Cirkular ermahnte, keine Rücksicht mehr auf das Londoner Protokoll zu nehmen, da es „ohnmächtig" sey, und so rasch als möglich ein fait accompli zu machen, d. h. die Herzogthümer mit Bundestruppen zu besetzen, ehe ihnen Preußen und Oesterreich zuvorkämen. Das Umlaufschreiben hatte keine Folge, viel-

Digitized by Google

mehr fügte sich der Bund darein, Preußen und Oesterreich die Initiative zu überlassen. Inzwischen fuhr Napoleon III. fort, das Recht der deutschen Bevölkerung in den Herzogthümern zu protegiren, indem er mit großer Gelassenheit abwartete, ob die Kluft zwischen den beiden Großstaaten und den Mittelstaaten nicht bald weiter reißen würde.

Prinz Friedrich von Augustenburg glaubte, Napoleon III. werde unter diesen Umständen sich seiner gegenüber den Großmächten annehmen, und richtete schon am 2. Dezember aus Gotha ein unterwürfiges und schmeichelhaftes Schreiben an ihn, welches ihm sehr übel verdacht wurde. Für deutsches Recht, rief die Presse fast einstimmig, solle man nicht französische Hülfe anrufen. Napoleon III. antwortete sehr höflich und fein, drückte eine warme Theilnahme für den Herzog aus, versprach ihm aber nichts, da nicht er, sondern nur der deutsche Bund und in zweiter Linie die Großmächte gemeinsam zu prüfen und zu entscheiden hätten.

Als der Krieg unvermeidlich wurde und England von Frankreich dringend verlangte, es solle sich mit ihm zur Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls verbinden und nöthigenfalls mit Gewalt vorgehen antwortete Drouin de Lhuys in einer klugen Note: Kaiser Napoleon neige sich bekanntlich zum Nationalitätenprincipe, vermöge daher die nationalen Gefühle und Bestrebungen der Deutschen nicht zu tadeln. Wozu also gegen sie Krieg führen? Für das insularische England sey es wohl leicht, einen solchen Krieg als See- und Blokadekrieg zu führen, für Frankreich aber wäre ein Krieg mit dem unmittelbar es berührenden Deutschland der unheilvollste und gewagteste, den es unternehmen könne.

Rußland hatte die ganze Intrigue angesponnen, die zu dem Londoner Protokoll führte, und das Recht der deutschen Bevölkerungen und Stände in den Elbherzogthümern, das gesetzliche Erbrecht des Augustenburgers und somit die Geltung alter heiliger Verträge

Digitized by Google

und Recht und Ehre der gesammten deutschen Nation mit Füßen getreten. Rußland hätte demnach auch sein Schwert ziehen sollen, um das Londoner Protokoll mit Gewalt aufrecht zu erhalten. Allein es war mit der großen polnischen Insurrection beschäftigt, konnte auf keine sichre Allianz gegen die deutschen Großmächte und den deutschen Bund rechnen, maskirte daher die augenblickliche Schwäche seiner Stellung durch eine scheinbar wohlwollende Neutralität und ließ nur das Gespenst der s. g. Gottorpschen Ansprüche am deutschen Horizont aufsteigen, um zu zeigen, daß es uns Deutschen immerhin künftig noch die Rechnung machen würde, wenn wir uns nicht wie bisher gegen Rußland als artige und furchtsame Kinder verhielten. Das in Rußland regierende Haus Holstein-Gottorp hatte seinen Anspruch auf den s. g. Gottorpschen Theil von Holstein längst an die in Dänemark regierende Linie des Hauses abgetreten, es hatte absolut keinen Anspruch mehr darauf, aber es machte denselben geltend, um die Rechtsbegriffe zu verwirren, und verband sich dadurch zugleich die maaßgebenden Kreise in Deutschland, welche den Augustenburger als ein Werkzeug der Demokratie betrachteten und ganz beseitigen oder wenigstens einschüchtern wollten. England machte Rußland Zumuthungen, wie es sie Frankreich gemacht hatte, aber Alexander II. ließ sich eben so wenig darauf ein, wie Napoleon III., hielt es vielmehr für gerathener, Preußen und Oesterreich auf alle Art zu schonen und für sich zu gewinnen.

Auch Schweden that nichts, um das Londoner Protokoll aufrecht zu erhalten. Das schwedische Volk hatte keine Lust, für die Dänen große Opfer zu bringen, und eben so wenig das norwegische. Nun gab es zwar eine scandinavische Partei, welche bei dieser Gelegenheit mit Beseitigung des Protokollprinzen gern Dänemark an Schweden gebracht, ganz Scandinavien vereinigt und die deutschen Elbherzogthümer Deutschland überlassen hätte. Allein diesem Gedanken war keine Großmacht zugeneigt, außer Frankreich, und ihn durchzuführen, reichten die Mittel Schwedens nicht aus. Diese Re-

Digitized by Google

signation konnte man in der Erklärung des Königs von Schweden vom 8. Dezember zwischen den Zeilen lesen. Wenn Schweden Dänemark nicht bekam, wie hätte es seine Kräfte im Kampfe für dasselbe unnütz erschöpfen sollen?

Unter diesen Umständen konnten Oesterreich und Preußen die Occupation Schleswigs beginnen, ohne einen andern Feind vor sich zu haben, als die Dänen. Schon lange stand die preußisch-österreichische Reserve hinter den Bundestruppen, welche Holstein besetzt hatten. Sie wurde jetzt endlich verstärkt und unter den Oberbefehl des greisen Feldmarschall von Wrangel gestellt. Schien dieser mehr als 80jährige gemüthliche Großvater der preußischen Armee nicht mehr frisch und rasch genug zur Kriegführung, so stand ihm doch der feurige Prinz Friedrich Karl zur Seite, welcher den preußischen, und der bewährte Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, welcher den österreichischen Flügel der combinirten Armee befehligte. Das einseitige Vorgehen dieser Armee ohne Rücksicht auf den Bund erregte mancherlei Mißfallen. Die Oesterreicher nahmen ihren Weg nicht durch Sachsen, sondern durch Schlesien. Die Preußen zogen durch's Oldenburgische, durch Hamburg und Lübeck, ohne es vorher angezeigt zu haben. Eine Aufforderung Preußens an den Bundesgeneral von Hake, sich dem Oberbefehl Wrangels zu unterwerfen, blieb erfolglos. Hake schob die Bundestruppen in den Westen Holsteins und ließ der alliirten Armee zum Durchmarsch den Osten offen. Die Oesterreicher und Preußen wurden, indem sie durch Holstein zogen, kühl aufgenommen, weil man immer noch das Mißtrauen hegte, sie wollten eigentlich nur den Dänen und nicht den Deutschen helfen. Die kleine Stadt Wandsbeck protestirte gegen die preußische Einquartierung, ebenso Ahrensburg, ebenso Kiel. In Hamburg wurde vor den Fenstern des Feldmarschall Wrangel eine Schleswig-Holsteinsche Fahne mit Trauerflor aufgepflanzt, welche die Inschrift trug: „Wrangel, dem Verräther von Schleswig-Holstein." In Kiel pflanzten die Preußen ihre eigenen

Digitized by Google

Fahnen auf und entfernten die Wachen von der Wohnung des Prinzen Friedrich, ohne ihn jedoch sonst zu beläſtigen. Wrangel wollte Rendsburg beſetzen, aber Hake weigerte ſich. Dagegen legte Wrangel, ohne auf Hakes Proteſtation zu achten, preußiſche Truppen als bleibende Beſatzung nach Altona, Neumünſter und Kiel, um ſichere Etappenplätze zu haben. Als am 9. Februar das erſte preußiſche Bataillon in Altona einrückte, mußte es in rauhem Wetter ſtundenlang auf der Straße ſtehen, weil die Einwohner es nicht einquartiren wollten und der Bundescommandant gegen den Einmarſch der Preußen proteſtirte. Endlich wurde dieſer peinliche Handel ſo geſchlichtet, daß die Preußen blieben, die Bundestruppen aber die Hauptwache beſetzt hielten. Auch im Gebrauch des Telegraphen und der Eiſenbahn wurden den Preußen Chikanen gemacht. Man kann ſich denken, wie das die braven preußiſchen Truppen erbitterte, die mit Begeiſterung für die gerechte Sache der Herzogthümer ankamen und für dieſelben ihr Blut und Leben laſſen wollten.

Prinz Friedrich wich den Preußen bei ihrem Einmarſch in Kiel aus, kehrte aber bald wieder zurück und blieb. Ihm zur Seite ſtanden ſeine Räthe, Samwer und Franke. Er blieb in ununterbrochnem Verkehr mit den Vereinen und Vertretern der Stände in Holſtein, wie auch bald nachher mit denen in Schleswig, denn auch von hier aus empfing ihn, ſowie die Dänen zurückweichen mußten, die allgemeinſte und lauteſte Acclamation. Im Uebrigen verhielt er ſich paſſiv und vermied alles, was Oeſterreich und Preußen hätte verletzen können. In Gotha unter den Augen des ihm warm befreundeten Herzog Ernſt von Coburg hatte ſich ein Wehrausſchuß gebildet, um dem Prinzen Friedrich eine eigne kleine Armee zu organiſiren. Derſelbe mußte ſich jedoch auflöſen.

Am 1. Februar 1864 überſchritten die Preußen und Oeſterreicher die Grenze des Herzogthums Schleswig, nachdem die Dänen bereits den Brückenkopf von Rendsburg geräumt hatten. Das däniſche

Digitized by Google

Heer, 50—60,000 Mann unter General de Meza wollten das berühmte Danewirk halten. Während sie aber Gablenz hier festhielt, kam ihnen Prinz Friedrich Karl in die Flanke und hätte ihnen den Rückzug nach Flensburg abgeschnitten, wenn sie nicht nach einem blutigen Gefecht mit Gablenz schleunig entflohen wären. Gablenz verfolgte sie und schlug sie noch einmal bei Oversee. Wir gehen auf die Details dieses Krieges nicht näher ein, weil es uns nur darauf ankommt, die Stellung der Mächte vor dem großen Kriege von 1866, die dessen Beginn herbeiführten, zu charakterisiren. Der Verlust des Danewirks machte den Pöbel in Kopenhagen wüthend, so daß er abermals das Schloß bestürmte und sogar die königlichen Damen insultirte.*) Meza wurde abgesetzt und General von Gerlach sollte statt seiner die feste Verschanzung bei Düppel unter Mitwirkung der dänischen Flotte vertheidigen.

Bedeutungsvoll erschien das erste Zusammentreffen preußischer und dänischer Kriegsschiffe. Capitän Jachmann stieß am 17. März bei der Insel Rügen auf sechs dänische Schiffe (1 Linienschiff, 2 Fregatten, 2 Corvetten und 1 Dampf-Aviso) und griff sie keck an, obgleich er nur zwei Korvetten (Arkona und Nymphe) und ein Dampf-Aviso (Loreley) commandirte. Nach dritthalbstündiger sehr heftiger Kanonade konnten sich die preußischen Schiffe unbelästigt zurück-

*) Im Hamburger Correspondenten meldete ein Schreiben aus Kopenhagen vom 11. Februar: „Leider hat ein Theil des verworfensten Pöbels die Gelegenheit benutzt, als die Königin Louise und die Prinzessin Dagmar nach der Predigt die Frauenkirche verließen, um in ihre Kutsche zu steigen, dieselben in empörendster Weise zu insultiren. Mit auf die unwürdigste Art befleckten Kleidern sollen die Damen, worunter sich auch die Prinzessin Maria von Anhalt-Dessau befunden haben soll, im Schlosse angekommen seyn, die Königin in ruhiger Fassung und Würde, die Prinzessin Dagmar aufgelöst in Thränen."

Digitized by Google

ziehen. Die däniſchen hatten durch das treffliche Feuer der Preußen größere Verluſte erlitten, als ſie ihnen zugefügt hatten.

Die Diplomatie war ununterbrochen thätig. Vor allem gab ſich England die größte Mühe, weitere Erfolge der deutſchen Waffen zu hindern. Was ihm durch leere Drohungen nicht gelungen war, ſuchte es nun durch ein Stimmenmehr der Großmächte zu erzielen und lud daher ſchon am 20. Januar ſämmtliche Großmächte zu einer Conferenz in London ein, wurde aber, im Anfang wenigſtens, von Frankreich abgewieſen, welches noch beleidigt war, weil England kurz vorher die franzöſiſche Einladung zu einem Congreß in Paris abgelehnt hatte. Aber auch Dänemark wollte ſich auf keine Conferenz einlaſſen, bevor Schleswig von den Alliirten wieder geräumt ſeyn würde. Gleichwohl wurde fleißig unterhandelt.

Um dieſen Unterhandlungen von deutſcher Seite und in deutſchem Intereſſe Nachdruck zu geben, dachten die Mittelſtaaten immer noch an das fait accompli, zu dem ihnen Frankreich ſo dringend gerathen hatte. Die bewaffnete Initiative hatten ſie bereits verſäumt. Aber es ließ ſich noch ein bundesgeſetzliches fait accompli machen durch Anerkennung des Auguſtenburgers. Darauf arbeitete der ſcharf durchdachte Ausſchußbericht des bayriſchen Bundestagsgeſandten, Herrn von der Pfordten, am 5. Februar hin. Am 18. dieſes Monats tagten die Miniſter der Mittelſtaaten in Würzburg und vereinigten ſich dahin, nichts was etwa die Großmächte einſeitig mit Umgehung des Bundes beſchließen würden, anzuerkennen, wenn darin nicht das deutſche Recht der Herzogthümer gewahrt ſey. Zweitens ſolle über die Erbfolge der Bund allein zu entſcheiden haben, dieſe Entſcheidung ſolle beſchleunigt, die Stände der Herzogthümer ſollten einberufen werden und endlich ſolle der Bund die dermalen in Holſtein ſtehenden Bundestruppen verſtärken, um das Recht des Bundes im Angeſicht der Truppen der beiden Großmächte nachdrücklich zu wahren. Doch ſtanden die Mittelſtaaten von der Ausführung des letztern Entſchluſſes

Digitized by Google

alsbald wieder ab. Von preußischer Seite kam der Generaladjutant von Manteuffel nach Dresden, von österreichischer Seite Erzherzog Albrecht nach München, um zu beschwichtigen. Die Aufregungen dieser Tage beschleunigten das Lebensende König Maximilians II. von Bayern, welcher vier Tage nach der Ankunft des Erzherzogs in München am 10. März unerwartet schnell verschied. Unter diesen Umständen wurde am 12. März der bayrische Antrag am Bundestage, die Anerkennung des Augustenburgers betreffend, auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben und ebenso der sächsisch-württembergische Antrag auf Einberufung der Stände in Holstein. Als Entschädigung wurde dagegen den Mittelstaaten, nachdem wieder Frankreich stark darauf gedrungen hatte, die Mittheilnahme eines deutschen Bundesgesandten an der Londoner Conferenz zugesichert, die nun doch zu Stande kommen sollte.

Hatte die Bevölkerung von Schleswig, wetteifernd mit der von Holstein, durch ihre Versammlungen, Deputationen und Adressen unzweideutig dargethan, daß sie den Augustenburger allein für erbberechtigt halte und daß sie fest entschlossen sey, sich keinen unberechtigten Herrn octroyiren zu lassen, so glaubte auch der Sechsunddreißiger-Ausschuß in Frankfurt ein neues Lebenszeichen von sich geben und die öffentliche Meinung in Deutschland zum besten der Schleswig-Holsteiner aufs neue elektrisiren zu sollen, forderte daher zu großen Volksversammlungen am Ostermontag (28. März) auf, die denn auch an vielen Orten gehalten wurden. Doch war die Begeisterung etwas abgeschwächt. Die Trennung des Reformvereins vom Nationalverein, welche nur das einseitige Vorgehen des letztern verschuldet hatte, wirkte nach. Auch mißbilligte man die Anmaßung, mit welcher der Sechsunddreißiger-Ausschuß den Fürsten drohte, und das wiederholte unzeitige Drängen nach Einberufung eines deutschen Parlamentes, welches jedenfalls nur ein Maul gehabt haben würde, um Oesterreich und Preußen zu beschimpfen, aber keinen Arm sie zu bezwingen, es

Digitized by Google

hätte sich denn des französischen Armes bedienen wollen. Im März machte der Herzog Ernst von Koburg eine Reise nach Paris, worüber wieder viel phantasirt wurde. Wahrscheinlich ist, daß Frankreich die englische Einladung zur Conferenz nicht eher annahm, bis es der Zulassung eines deutschen Bundestagsgesandten, welcher das Interesse der Mittelstaaten und das besondere der Elbherzogthümer selbst wahren sollte, versichert worden war, und bis sich England auch seinerseits herbeigelassen hatte, das Londoner Protokoll von 1852 nicht mehr als Basis der Unterhandlungen zu betrachten. Jetzt erst mußte Dänemark seinen trotzigen Nacken ein wenig beugen und sich in die Conferenz schicken. In diesem wichtigen Zeitpunkt gaben 40 Mitglieder der holsteinischen Ständeversammlung am 5. April von Kiel aus eine neue Erklärung ab, worin sie ausdrückliche Verwahrung einlegten gegen jeden künftigen Conferenzbeschluß, der etwa das gute Recht der Herzogthümer Schleswig-Holstein, ihrer Stände und ihres allein rechtmäßigen Herzogs Friedrich beeinträchtigen würde.

Unter den deutschen Mittelstaaten war bisher für die deutsche Sache Bayern am entschiedensten vorangegangen. Seit dem Tode des Königs und den Beschwichtigungen trat Sachsen energischer hervor und wurde der sächsische Minister, Herr von Beust, zum Vertreter des deutschen Bundes bei der Londoner Conferenz gewählt. Württemberg schloß sich Bayern und Sachsen ohne Rückhalt an. Am weitesten wollte Baden gehen, ohne daß seine Stimme durchschlug. Dagegen ersah man aus dem englischen Blaubuch (Acten und Correspondenzen, die dem Parlamente vorgelegt werden müssen) daß, obgleich Hannoveraner an der Besetzung Holsteins theil hatten, die hannöversche Diplomatie heimlich mit England kokettirte und sogar am Londoner Protokoll festhalten zu wollen versicherte. Graf Platen, Minister des Aeußern in Hannover, in dessen Depeschen dergleichen zu lesen war, erklärte alles für ein Mißverständniß.

Unterdeß waren die drei Parallelen vor den Düppeler

Digitized by Google

Schanzen eröffnet und alles zum Sturme vorbereitet worden. Ein furchtbares Bombardement ging dem Sturm der Preußen voran, der am 18. April unter dem Commando des Prinzen Friedrich Karl mit bewundernswürdiger Tapferkeit und Schnelligkeit ausgeführt wurde. Die Dänen verloren binnen ein paar Stunden die berühmten Schanzen und ließen über 1000 Todte und Verwundete, 3200 Gefangene und 118 Geschütze in den Händen der Preußen zurück. Auf dänischer Seite wurde General Duplat, auf preußischer General Raven tödtlich verwundet. Der Gesammtverlust der Preußen belief sich auf 200 Todte und 8—900 Verwundete.

An diesem glorreichen Tage wurde der Ruhm des preußischen Heeres verjüngt. So rasch und unwiderstehlich hatten die Preußen einst unter Friedrich dem Großen und unter Blücher gesiegt. Eine freudige Bewegung ging durch ganz Deutschland. Der König von Preußen selbst verließ Berlin und erschien schon am 21. auf den erstürmten Schanzen, um der Armee zu danken und die Verwundeten zu trösten. Ueberall strömte das Volk herbei und Deputationen legten ihm das deutsche Recht persönlich ans Herz. Er antwortete tief bewegt: „Die Sache der Herzogthümer sey ihm heilig und preußisches Blut solle nicht umsonst vergossen seyn.“ Man bemerkte, der König habe nicht dem alten Marschall Wrangel, sondern dem Prinzen Friedrich Karl zuerst für den Sieg gedankt. Am 18. Mai wurde Wrangel in allen Ehren entlassen, mit dem Grafenstande und einem hohen österreichischen Orden belohnt, und Friedrich Karl zum Oberfeldherrn der Alliirten ernannt. Seltsamer Weise verlieh der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der gleich einigen andern deutschen Prinzen die Preußen in diesem dänischen Feldzug begleitete, sich selber den mecklenburgischen Militärverdienstorden, schon vor dem Sturme von Düppel.

Die dänische Flotte leistete in diesem Kriege bei weitem nicht so viel, als man von ihr erwartet oder gefürchtet hatte. Rolf Krake,

Digitized by Google

das Panzerschiff, von dem man so viel Rühmens machte, nahm nur schwachen Antheil am Düppeler Kampfe, die preußischen Zwölfpfünder jagten ihn bald zurück. Dagegen zeigte die junge preußische Marine eine unvergleichliche Keckheit. Am 25. April wurde bei der Insel Rügen eine große dänische Fregatte durch die Grille, ein preußisches Kanonenboot, welches nur zwei Kanonen führte, angegriffen und in die Flucht geschlagen, weil die Preußen viel besser schossen. Man erwartete damals das Erscheinen einer österreichischen Flotte in der Ostsee, um in Verbindung mit den preußischen Schiffen die dänische Flotte zu bekämpfen; jedoch sie blieb aus, weil sie zum Kriegszweck nicht unbedingt nöthig war und man England nicht noch mehr erbittern wollte, England, welches seine Drohungen und Schmähungen damals verdoppelte. Nur zwei österreichische Fregatten, Schwarzenberg und Radetzky, kamen bis Helgoland, um die Elbmündung von der dänischen Blokade zu befreien. Am 10. Mai sahen sie drei dänische Kriegsschiffe kommen, zwei Fregatten und eine Corvette, griffen dieselben sogleich an und kanonirten sich mit ihnen ein paar Stunden lang herum, unterstützt von dem preußischen Avisodampfer Adler, bis die stark beschädigten dänischen Schiffe entwichen, aber auch der Schwarzenberg, dessen Fokmast in Brand gerathen war, eine bedeutende Haverie und großen Verlust an Mannschaft erlitten hatte. Der Capitän des Schwarzenberg, Tegethoff, wurde wegen seiner Tapferkeit zum Admiral ernannt.

Unmittelbar nach dem Siege von Düppel wollten die Preußen die früher schon von ihnen angegriffene dänische Festung Fridericia belagern, fanden sie aber schon verlassen. Der preußische General Vogel von Falkenstein drang bis zur äußersten Nordspitze Jütlands vor. Die Bevölkerung grollte wohl, unterwarf sich aber.

Die Conferenz in London war unterdeß wirklich zu Stande gekommen. Es hatte Mühe gekostet, die Dänen durch England und England durch Frankreich so weit zu bringen, daß sie sich in Unter-

Digitized by Google

handlungen einließen, deren Basis schon nicht mehr das Londoner Protokoll von 1852 war. Nachdem die beiden deutschen Großmächte, obgleich sie die Sache allein durchfechten zu wollen schienen, einen Vertreter des deutschen Bundes bei der Conferenz zugelassen hatten, erließ Herr von Bismarck am 29. März ein Rundschreiben an die Mittelstaaten mit der dringenden Aufforderung, sie möchten auf der Conferenz mit Oesterreich und Preußen zusammen gehen, denn nur wenn alle drei deutschen Factoren einig seyen, vermöchten sie dem Ausland zu imponiren und das durchzusetzen, was das Interesse Deutschlands und der Herzogthümer erheische. In diesem Sinne wurde nun Herr von Beust auch wirklich instruirt, so daß demselben allgemeines Vertrauen entgegen kam. Die sächsische Kammer gab am 19. April eine klare und kräftige Erklärung ab, worin sie aus Anlaß der nahe bevorstehenden Conferenz im Namen der deutschen Stände und des deutschen Volks nochmals das deutsche Recht der Herzogthümer wahrte. An diese Erklärung schlossen sich bald nachher die meisten deutschen Ständeversammlungen an und sie wurde von mehr als tausend deutschen Kammermitgliedern unterzeichnet. Die Zuschriften, welche Herr von Beust aus diesen Kreisen erhielt, beantwortete derselbe aufs verbindlichste und versicherte wiederholt, er lege großen Werth auf solche öffentliche Erklärungen, weil sie dazu dienen würden, dem Auslande die Einmüthigkeit der deutschen Gesinnung darzulegen.

Die Conferenz wurde in London am 20. April durch den englischen Minister Russel eröffnet. Ihm stand Clarendon zur Seite. Frankreich wurde durch Latour d'Auvergne, Rußland durch v. Brunnow, Schweden durch den Grafen Wachtmeister, Oesterreich durch Graf Apponyi und von Biegeleben, Preußen durch Graf Bernstorff und von Balan, Dänemark durch von Quaade, Bille und Krieger vertreten. Weil aber Herr von Beust noch nicht angekommen war, wurde zum Aerger Englands durch die deutschen Großmächte und Frankreich jede

Digitized by Google

Berathung ausgesetzt, bis zum 25. April, an welchem Tage Herr von Beust in die Conferenz eintrat. Jetzt erst begannen die Verhandlungen, zogen sich aber in die Länge, weil Dänemark während der Waffenruhe zu Lande die Blokade zur See nicht aufgeben wollte. Trotz des Schlages von Düppel blieb Dänemark noch sehr trotzig, indem es immer noch auf England hoffte. England drohte damals so laut mit seiner Flotte, daß die Dänen in der That glauben konnten, es werde ihnen endlich doch noch zur Hülfe kommen. Die englischen Minister setzten in ihrer üblen Laune allen Anstand aus den Augen. Lord Russel nahm eine Deputation aus Schleswig-Holstein nicht an. Sein Organ Daily News ärgerte sich darüber, daß der englische Prinz Alfred vom König von Preußen den schwarzen Adlerorden angenommen habe, „eine Decoration, die sich besser für die Henker von Düppel geeignet hätte." Dasselbe Blatt ärgerte sich, daß Herr von Beust zur Tafel der Königin Victoria eingeladen worden war. „Einen Mann, der sich durch sein unverschämtes Auftreten gegen unsere Regierung berühmt gemacht hat, sieht das englische Publikum nicht für geeignet an, um ein Gast des englischen Hofes zu werden." Dagegen stach das Betragen Frankreichs auffallend ab. Während der Pfingstfeiertage folgte Herr von Beust einer kaiserlichen Einladung nach Paris und wurde in den Tuilerien auf das zuvorkommendste empfangen. Dieses Einverständniß Frankreichs mit dem deutschen Bunde vermehrte den Aerger in England. Dieses England glaubte immer noch Deutschland wie bisher puffen und schulmeistern zu dürfen, und wollte uns ausdrücklich verbieten, Rendsburg zu einer Bundesfestung und Kiel zu einem Bundeshafen zu machen.

Weil Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund in der Conferenz einig zusammenstanden, mußte Dänemark nachgeben und vorerst seine Blokade fallen lassen, so daß am 12. Mai ein Waffenstillstand auf einen Monat beschlossen werden konnte, während dessen jeder kriegführende Theil, was er hatte, behalten, die Blokade aber sistirt

Digitized by Google

werden sollte. Am 17. Mai erklärte Graf Bernstorff, Preußen erkenne das Londoner Protokoll nicht mehr an, verlange die gänzliche Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark und die Vereinigung beider Herzogthümer unter einem Herrn, wolle damit aber die Idee einer Personalunion der Herzogthümer und Dänemarks unter Christian IX. noch nicht von der Hand weisen. Obgleich dies nun für Dänemark das günstigste Ultimatum war, das ihm gestellt werden konnte, lehnten es die dänischen Bevollmächtigten dennoch ab und wollten am Londoner Protokoll festhalten. Weiter konnte dänisch-englischer Uebermuth nicht gehen. Am 28. Mai erklärte daher Graf Apponyi, Oesterreich verlange die Vereinigung Schleswig-Holsteins, dessen gänzliche Trennung von Dänemark und die Anerkennung des augustenburgischen Erbrechts. Dem schlossen sich Graf Bernstorff und von Beust an. Sobald nun England die Festigkeit der deutschen Mächte erkannte und da es niemals im Sinne gehabt hatte, einen Krieg gegen Deutschland zu wagen, gab es der Hauptforderung der deutschen Mächte nach und suchte nur noch den nördlichen Theil Schleswigs bei Dänemark zu erhalten, wogegen Lauenburg den Deutschen bleiben sollte. England hoffte bei diesem Vorschlag von Frankreich unterstützt zu werden, weil Napoleon III. ausdrücklich das Nationalitätenprincip vorangestellt und wiederholt verlangt hatte, die Bevölkerung Schleswigs selbst solle befragt werden. Auch schloß sich Frankreich wirklich dem Antrage Englands insofern an, als es dem dänisch redenden Nordschleswig freistellen wollte, bei Dänemark zu bleiben. Inzwischen hatte bereits in den Herzogthümern selbst eine große Volksversammlung von 50,000 Männern zu Rendsburg am 8. Mai die Untrennbarkeit von ganz Schleswig als altes Recht des Landes gefordert und die Nordschleswiger improvisirten, sobald sie von dem englischen Conferenzvorschlag erfuhren, sogleich eine besondere ausschließlich nordschleswigsche Volksversammlung zu Bögehoved, worin auch sie, obgleich jütisch redend, vom uralten Verbande mit dem deutschen Schleswig

Digitized by Google

nicht laſſen zu wollen erklärten. Die Conferenz nahm zwar von dieſen Demonſtrationen keine Notiz, konnte ſich aber auch über die Linie, durch welche Nord- und Südſchleswig getrennt werden ſollten, nicht einigen, indem die Dänen zu viel für ſich verlangten. Der Waffenſtillſtand ging zu Ende. Man verlängerte ihn noch um 14 Tage bis zum 26. Juni und ſtritt fort, ohne ſich über eine Theilungslinie verſtändigen zu können. Am 22. Juni ſchlug England noch vor, den Streit durch einen Schiedsrichter (den alten König Leopold von Belgien oder Napoleon III.) entſcheiden zu laſſen, aber Dänemark ging auch darauf nicht ein. Auch die deutſchen Großmächte wollten ſich durch keinen fremden Richterſpruch binden laſſen. Alſo mußte ſich die Conferenz am 25. Juni unverrichteter Dinge auflöſen.

In der letzten Sitzung machte der däniſche Bevollmächtigte, Herr von Quaade, dem engliſchen Miniſterium bittere Vorwürfe, daß es Dänemark immer gehetzt, ihm immer Hoffnungen gemacht, es zu einer Ueberſchätzung ſeiner Stellung verleitet und dann zuletzt ſchmählich im Stich gelaſſen habe. Clarendon wies die Beſchuldigung zurück, bewaffnete Hülfe ſey Dänemark niemals verſprochen worden und Dänemark ſelbſt habe oft genug die Rathſchläge und Warnungen Englands zurückgewieſen. Dieſe heftige Scene in der letzten Conferenzſitzung kam dem engliſchen Miniſterium inſofern zu ſtatten, als es, von Dänemark beleidigt, auch weniger Mitleid und Rückſicht gegen dasſelbe zu haben brauchte. Schon am 27. Juni erklärten Lord Ruſſel im Oberhauſe und Lord Palmerſton im Unterhauſe in langen Reden, daß die engliſche Regierung es ihrem Intereſſe nicht angemeſſen finde, ſich wegen Dänemark in einen Krieg zu ſtürzen. Ruſſel nahm zwar die Miene an, als ſey ganz England im hohen Grade entrüſtet über Oeſterreich und Preußen, „welche Dänemark von Anfang an mißhandelt und als Stärkere den Schwächern in ungerechter und tyranniſcher Weiſe unterdrückt hatten," allein auch er meinte, England habe ſich der Dänen wegen doch in keine Unkoſten zu ſetzen. Das Parla-

Digitized by Google

ment hörte diese ministeriellen Erklärungen mit auffallender Ruhe und Zustimmung an. Im Grunde wußte jedermann, es sey dem Parlament von Anfang an so wenig wie der Regierung, den Tories so wenig wie den Whigs Ernst gewesen, den Dänen zu helfen. Man hatte nur umsomehr das Maul gebraucht, je weniger man die Hand rühren wollte. Man hatte auf die alte Uneinigkeit und Fügsamkeit Deutschlands gerechnet, es mit bloßen Worten einschüchtern wollen und sah sich getäuscht. Im Ernst dachte kein Engländer daran, den dem englischen Handelsinteresse so nützlichen und unentbehrlichen Frieden mit Deutschland zu brechen. So erklärt sich die gelassene Haltung des Parlaments, nachdem es vorher so unnütz gegen Deutschland gelärmt hatte, zur Genüge. Man glaubte übrigens, die Königin Victoria habe einigermaßen darauf eingewirkt durch die Festigkeit, mit welcher sie den Ministern entgegen trat und, wie man glaubte, durch die Drohung mit einer Auflösung des Parlaments. In seiner üblen Laune hatte Lord Russel im Parlament gesagt, man dürfe den Erklärungen der deutschen Großmächte nicht trauen. Palmerston übernahm es, sein Bedauern über diese Unschicklichkeit auszudrücken.

Während aller dieser Vorgänge hatte Prinz Friedrich von Augustenburg schon am 16. April aufs neue dem bevorstehenden Congreß gegenüber feierlich sein Erbrecht gewahrt und im Juni reiste derselbe nach Berlin und nahm besondere Rücksprache mit Herrn von Bismarck, die jedoch unbefriedigend ausfiel, weil, wie man damals wenigstens glaubte, der Prinz ohne Zustimmung des deutschen Bundes und der Stände in den Herzogthümern sich nicht befugt erachtete, bestimmte Concessionen an Preußen zu machen. Außer dem Bericht des Herrn von der Pfordten am Bundestage waren noch mehrere staatsrechtliche Erörterungen zu Gunsten der augustenburgischen Erbfolge erschienen. Den meisten Ruf erlangte die des Herrn Warnstedt in Göttingen. Die juristischen Facultäten an fast allen deutschen Universitäten gaben Rechtsgutachten ab, welche dem Herrn von Warnstedt

Digitized by Google

zustimmten. Alle diese Männer des fingirten Rechts vergaßen, daß der Augustenburger auf Schleswig-Holstein nicht mehr wirkliches Recht hatte, als Heinrich V. auf den Thron von Frankreich, daß es im deutschen Interesse lag, die Erbherzogthümer in die Hand eines Mächtigeren zu geben, als des Augustenburgers, denn ein Kleinstaat mehr konnte Deutschland im Norden nicht stärken, noch stützen.

Eine neue überraschende Wendung trat im großen Drama dieses verhängnißvollen Jahres mit einer neuen russischen Intrigue ein. Das unvermeidliche Rußland war endlich der polnischen Insurrection Meister geworden, seine Stellung gegenüber dem Westen Europas hatte dadurch wieder Festigkeit erlangt. Warum hätte es die uns Deutschen so verderbliche Intrigue, die es heimlich mit Dänemark 1851 in Warschau angesponnen und im Londoner Protokoll von 1852 so meisterhaft durchgeführt hatte, nun sie plötzlich zerrissen schien, nicht wieder anknüpfen sollen? Durfte Rußland, das über ein halbes Jahrhundert hindurch Deutschland bevormundet und behofmeistert hatte, jetzt zugeben, daß Deutschland sein Recht eigenmächtig herstellte? Durfte es dulden, daß jener Prinz von Augustenburg, den es erst vor zwölf Jahren mit einem leichten diplomatischen Nasenstüber aus der Reihe erbberechtigter Fürsten hinausgeschleudert hatte, sich jetzt wieder melden konnte? Vor zwölf Jahren hatten alle Großmächte gewetteifert, deutsches Recht mit Füßen zu treten, blos weil es Rußland so haben wollte. Durfte Rußland sich gefallen lassen, daß man es jetzt nicht mehr beachtete? Freilich konnte Rußland jetzt nicht mehr über Oesterreich und Preußen verfügen, wie dereinst zu Olmütz. Aber es konnte sich diese Mächte wieder geneigt machen, indem es eine Politik befolgte, welche dem Interesse derselben zu dienen schien. Für das Erbrecht des Augustenburgers hatte sich am lebhaftesten die deutsche Demokratie interessirt. In den Herzogthümern selbst hatte ein zehnmal wiederholtes Plebiscit schon längst den Volkswillen constatirt und Frankreich hatte immer wiederholt das Recht der Bevölkerungen betont,

Digitized by Google

sich ihren Herrscher selbst zu wählen. Das brachte den Augustenburger in eine falsche Stellung zu Preußen und Oesterreich, die insofern Herrn der Lage waren, als sie allein Schleswig erobert und in Besitz hatten. Rußland durfte nun annehmen, daß es Oesterreich und Preußen keineswegs verletzen würde, wenn es vorsichtige Anstalten träfe, den Augustenburger noch einmal, wie 1852 zu beseitigen, und an seine Stelle einen andern Candidaten zu bringen, der mit den Volksversammlungen, mit dem Sechsunddreißiger-Ausschuß, mit dem Coburger und mit dem 2. Dezember weniger Verkehr gehabt hätte.

Kaiser Alexander II. von Rußland erschien am 9. Juni in Berlin und begab sich von da nach dem Bade Kissingen, wo er mit dem Kaiser von Oesterreich zusammentraf. Dahin nun begab sich auch der Großherzog Peter von Oldenburg und am 17. Juni trat der Kaiser von Rußland an den gedachten Großherzog alle Ansprüche der holstein-gottorpschen in Rußland regierenden Linie auf das Erbrecht in den Herzogthümern ab. Damit gewann das bisherige Gespenst der s. g. gottorpschen Ansprüche ein gewisses Leben, eine ziemlich deutliche Greifbarkeit. Am 23. Juni meldete der Großherzog seinen Erbanspruch förmlich beim deutschen Bunde an. Der deutsche Bund forderte hierauf den Augustenburger auf, auch seine Ansprüche darzulegen. Zum Ueberfluß meldete sich nun auch Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen mit einem Erbanspruch, so daß wenigstens die öffentliche Meinung in Bezug auf das Erbrecht in den Herzogthümern in neue Ungewißheit versetzt und der energische Fortschritt der augustenburgischen Rechtsverwahrung durchkreuzt wurde.

Man glaubte, Rußland wolle nicht nur den Augustenburger verdrängen, sondern auch seinen Protokollprinzen aufgeben und dem Oldenburger außer den Herzogthümern auch noch die dänische Krone zuwenden, damit der dänische Gesammtstaat doch wieder vollständig zusammengeleimt werden könne. Allein es handelte sich für Rußland um etwas, was ihm viel näher lag. Es hatte im Krimkriege den

Digitized by Google

Kürzeren gezogen und nur mit großer Anstrengung eben erst wieder die Insurrection in Polen unterdrücken müssen. Frankreich hatte ihm im Krimkriege am wehesten gethan, hegte Sympathien für Polen und agitirte in Rumänien und Konstantinopel gegen die russische Politik. Jetzt schien es sich auch in die dänische Frage einmischen zu wollen. Der Augustenburger hatte sich an ihn gewandt, Herr von Beust, der Vertreter der Mittelstaaten, hoffte auf seine Verwendung. Ja Napoleon III. war sogar auf der Londoner Conferenz zum Schiedsrichter vorgeschlagen worden. Um nun Frankreich zu demüthigen, blieb Rußland nichts übrig, als sich an Oesterreich und Preußen anzuschließen und denselben in der dänischen Frage Concessionen zu machen. Obgleich es in London bis zum letzten Augenblicke den hartnäckigen Widerstand der Dänen unterstützte, glaubte man doch, es habe schon vorher seinen Entschluß gefaßt, sich mit den deutschen Großmächten in gutes Einvernehmen zu setzen. Unter den Acten, welche dem dänischen Reichsrath vorgelegt wurden, befanden sich auch die Depeschen des dänischen Gesandten in St. Petersburg, wonach Fürst Gortschakof die Schleylinie als Grenze festhielt, und der russische Gesandte bei der Londoner Conferenz machte England ernste Vorstellungen, es solle eine Flotte in die Ostsee schicken, um mit Rußland gemeinsam Dänemark zu schützen. Aber England traute dem russischen Eifer nicht.

Die dänische Presse tobte gegen England, daß es die Dänen so lange gehetzt habe und ihnen jetzt nicht helfe. Das nahm England übel und drohte. Die Londoner Conferenz kam zu keinem Ergebniß, weil keine auswärtige Macht gegen das diesmal vereinigte Deutschland feindlich vorschreiten wollte. Sie löste sich auf und unmittelbar nachher, am 26. Juni, griff der energische Prinz Friedrich Karl, nach dem Abgang des alten Wrangel Oberbefehlshaber der alliirten Armee, die Dänen wieder an, die immer noch nicht hatten nachgeben wollen.

Digitized by Google

Die Dänen hatten eine feste Stellung auf der Insel Alsen genommen. Am 29. Juni aber wurden sie von den Preußen, die noch vor Sonnenaufgang auf Kähnen hinüberfuhren, blitzschnell angegriffen, getödtet, gefangen, der Rest zur eilenden Flucht getrieben. Nun erst bequemte sich Dänemark, um einen Frieden zu bitten, der in Wien unterhandelt wurde. Die siegreichen Preußen und Oesterreicher nahmen ganz Schleswig und die dazu gehörigen Inseln ein.

Die russische Intrigue, die so plötzlich den Oldenburger dem Augustenburger vorschob, wurde in Deutschland als Demonstration gegen den Nationalverein und als ein Versuch aufgefaßt, die russische Vormundschaft über Deutschland zu erneuern. In England und Frankreich aber wurde das plötzliche Erscheinen des russischen Kaisers, den Fürst Gortschakof und eine zahlreiche diplomatische Kanzlei nach Kissingen begleiteten, noch anders aufgefaßt. England hatte kurz vorher den Jubelempfang Garibaldis zu London in Scene gesetzt. Nichts mußte ihm willkommner seyn, als die Völker des mittlern und westlichen Europas durch das Gespenst einer neuen heiligen Allianz erschrecken zu können. Es durfte namentlich hoffen, Frankreich wieder an sich zu fesseln und die westmächtliche Allianz herzustellen, wenn es Frankreich mit einer neuen Coalition der drei nordischen Mächte bedrohen könnte. Nun erschienen vom 2. Juli an in der Morning Post, dem Organ Palmerstons, eine Reihe von russischen, preußischen und österreichischen Depeschen, welche die Thatsache einer neuen engen Allianz der drei nordischen Mächte constatiren sollten, aber sämmtlich gefälscht waren. Die drei Mächte constatirten auch sogleich die Fälschung und erklärten auf das bestimmteste, niemals Verabredungen der bezeichneten Art gepflogen zu haben. Dennoch war man in Frankreich sehr argwöhnisch und die inspirirte Pariser Presse äußerte sich dahin, daß, wenn auch die Dokumente nicht echt seyen, ihnen nichtsdestoweniger eine gewisse Wahrscheinlichkeit inwohne. Im August wurden französische Depeschen an Dänemark durch eine Indiscretion des däni-

Digitized by Google

schen Reichsraths, der sie vom Ministerium zur Einsicht erhalten hatte, veröffentlicht, worin sich die Besorgniß Frankreichs vor einer neuen Coalition sehr deutlich aussprach, womit zugleich entschuldigt wurde, daß Frankreich den Dänen keine bessere Hülfe leisten könnte.

In dem Augenblick, in welchem sich Napoleon III. bedroht sah, traf er Maßregeln der Abwehr. Die wenn auch abgeleugnete, doch mögliche Allianz der großen Mächte im Osten machte alle die kleinern Staaten, die zwischen ihnen und Frankreich lagen, zu seinen natürlichen Verbündeten und Schützlingen. Schweden schien von Rußland, Italien von Oesterreich, das kleine Staatenconglomerat im deutschen Bunde von preußischer Hegemonie oder großmächtlicher Dictatur bedroht. Polen hatte sich eben erst gegen Rußland erhoben, Ungarn war noch unversöhnt mit Oesterreich, in Preußen stand dem Ministerium eine compacte liberale Opposition entgegen. Mit all diesen Elementen glaubte nun der französische Kaiser sich nöthigenfalls verstärken zu sollen, wenn aus der Coalition eine Wahrheit würde. Daher seine Freundlichkeit gegen Herrn von Beust als den eifrigsten Vorkämpfer der deutschen Mittelstaaten gegen die deutschen Großstaaten. Daher seine moralische Unterstützung der Coburger und Kieler Politik.

Dänemark wurde übrigens durch England und Rußland einigermaßen getröstet. Nicht nur der Prinz und die Prinzessin von Wales, sondern auch der Großfürst Nikolaus kamen nach Kopenhagen und der letztere verlobte sich mit der dänischen Prinzessin Dagmar.

Im Sommer fanden persönliche Zusammenkünfte unter den europäischen Monarchen statt. Am 22. Juni kam der König von Preußen mit dem Kaiser von Oesterreich in Karlsbad zusammen und man bemerkte, daß ihre Minister, Herr von Bismarck und Graf Rechberg, eine längere Strecke auf der Eisenbahn in demselben Waggon fuhren und sich auf das freundschaftlichste mit einander unterhielten. Das nächste Ergebniß der neu befestigten Einigkeit zwischen Oesterreich und Preußen war am 8. Juli die gemeinschaftliche Erklärung dieser beiden

Digitized by Google

Mächte, daß sie allein, ohne Zuziehung des deutschen Bundes mit Dänemark Frieden schließen würden, weil auch nur sie allein den Krieg geführt hätten, und daß sie gemeinschaftlich die Herzogthümer besetzt halten würden, bis die Erbfolgefrage entschieden seyn würde. In dieser Erklärung war das Erbfolgerecht des Augustenburgers nicht mehr betont, wie bei der mißlungenen Conferenz in London. Der Bundestag ließ ebenfalls seine frühern Sympathien für den Augustenburger fallen und forderte den Oldenburger auf, seine Ansprüche geltend zu machen. Nur die bayrische Stimme erklärte, sie halte am Augustenburger fest. Um dieselbe Zeit, Ende Juli kam der alte König Leopold von Belgien mit Napoleon III. im Bade Vichy zusammen, wovon viel geredet wurde, ohne daß man ein Ergebniß erfuhr.

Das neue dänische Ministerium beeilte sich, um Frieden zu bitten, wozu Oesterreich und Preußen auch gern bereit waren. Vom 18—31. Juli sollte Waffenruhe seyn, und am 26. Juli wurde die Friedensconferenz in Wien eröffnet. Auch Herr von Bismarck begab sich dahin. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da sich die Dänen in ihren Concessionen wieder sehr zähe zeigten. Sie hofften nämlich, es könne bei dem Mißtrauen Frankreichs und durch die russischen Recognoscirungen zu einem großen europäischen Conflicte kommen, den Dänemark abwarten müsse, um günstigere Chancen zu erlangen. So mußte denn der Waffenstillstand verlängert werden und da der Conflict ausblieb, bequemten sich die Dänen endlich am 1. August zum Abschluß der Friedenspräliminarien, in welchen beschlossen wurde: 1) Dänemark tritt die Herzogthümer an Oesterreich und Preußen ab, 2) die Grenze wird genauer regulirt, 3) die Staatsschulden werden nach dem Maße der Bevölkerung vertheilt, 4) die Kriegskosten tragen die Herzogthümer.

Der sächsische Minister, Herr v. Beust, kündigte am 12. August beim Bundestage die Anfrage an: Mit welchem Rechte sich Oesterreich und Preußen Länder abtreten lassen von einem Könige, dem

Digitized by Google

sie gar nicht gehören und den der Bund nicht anerkannt habe? Diese seine Aeußerung wurde mit großer Indignation von den kriegführenden Mächten zurückgewiesen und der Bund gab ihr auch keine Folge.

Von einem definitiven Friedensabschluß war übrigens noch nicht die Rede. Die Auseinandersetzung der verwickelten Finanzfragen erforderte noch viele Zeit. Dänemark wollte den Herzogthümern so viele Geldlasten als möglich zuschieben, um sich selbst zu erleichtern, und wartete auch noch immer auf den möglichen Ausbruch eines großen europäischen Conflictes, welcher den ganzen Friedensschluß in Frage stellen und den Dänen neue Vortheile hätte zuwenden können. Indessen blieben Oesterreich und Preußen einig und gegen ihre vereinigte Macht würde kein Staat in Europa einen Angriff gewagt haben.

Am 20. August kam der König von Preußen nach Wien und wurde vom Kaiser in Schönbrunn auf das herzlichste empfangen. Beide Monarchen umarmten sich. Ein riesenhafter preußischer Adler schmückte die Ehrenpforte. Die Musik spielte die preußische Nationalhymne und der unermeßliche Volksjubel bezeugte, welch hohen Werth die Bevölkerung Wiens, wie jeder gute Deutsche, auf die Einigkeit der beiden deutschen Großmächte legte. Die Parole dieses Tages war: Kein Olmütz, kein Villafranca mehr! Oesterreichischerseits wurde diese gute Gelegenheit benutzt, um den dort so lange und sehnlich gewünschten Anschluß an den deutschen Zollverein anzubahnen, und Preußen war auch nicht abgeneigt, wenigstens die Möglichkeit eines solchen Anschlusses zu erwägen, zu welchem Zwecke eine Zollconferenz in Prag anberaumt wurde. Abermals ein Anlauf, um das Unmögliche möglich zu machen. Preußen konnte sicher darauf rechnen, daß die Mittelstaaten als seine Zollvereinsgenossen niemals in den Anschluß Oesterreichs an den Zollverein willigen würden, weil das Finanzsystem Oesterreichs und das Verhältniß seiner der Mehrheit nach

Digitized by Google

halbbarbarischen Bevölkerungen zu denen der Zollvereinstaaten es aus materiellen Gründen nicht zuließ.

Inzwischen schien ein fernes Ungewitter im Westen aufzusteigen und Oesterreich zu bedrohen. Lord Clarendon kam von London nach Wien, um, wie es hieß, dringend vom Anschluß Oesterreichs an die nordischen Mächte und von der damals gefürchteten Coalition abzumahnen. Aber schon am 15. September schloß Napoleon III. mit Victor Emanuel einen neuen Vertrag ab, in welchem er sich verpflichtete, binnen zwei Jahren seine Truppen aus Rom zurückzuziehen. Das kam einer neuen engern Allianz zwischen Frankreich und Italien gleich, mithin einer Drohung, zunächst gegen Oesterreich. Unmittelbar darauf aber sah man freundliche Begegnungen der preußischen und russischen Machthaber mit der französischen Kaiserin Eugenie, die in das nassauische Bad Schwalbach gekommen war. Der König von Preußen ging von Wien in das Bad Gastein, dann nach Baden-Baden und besuchte von hier aus die französische Kaiserin in Schwalbach, am 11. September. Der Kaiser von Rußland mit Gemahlin begab sich nach Darmstadt zu seinen Verwandten und besuchte die Kaiserin Eugenie ebenfalls, am 21. September. Seine Gemahlin blieb in Darmstadt und es fiel auf, daß die Kaiserin Eugenie bei ihrer Rückkehr nach Frankreich diese Stadt vermied. Der russische Kaiser empfing am 14. October in Darmstadt noch einen Besuch des Königs von Preußen und reiste nachher mit Gemahlin über Lyon nach Nizza. Dorthin begab sich auch Napoleon III. und hatte am 27. October eine Conferenz mit dem russischen Kaiser, ohne günstigen Erfolg, wie man glaubte.

Im October reiste Herr v. Bismarck in das Seebad nach Biarritz und kam am Schlusse des Monats nach Paris. Kurz vorher war Benedetti, ein alter Feind Oesterreichs, zum französischen Gesandten in Berlin ernannt worden. Zugleich scheiterte die Prager Zollconferenz, denn die Mittelstaaten, die dem Handelsvertrag Preußens mit Frank-

Digitized by Google

reich nicht eher hatten beitreten wollen, bis Oesterreich in den deutschen Zollverein aufgenommen würde, sahen sich in die Alternative versetzt, entweder aus dem bisherigen Zollverein auszutreten, was mit unberechenbaren Nachtheilen für sie verbunden war, oder Oesterreich im Stich zu lassen. Sie wählten das letztere und somit errang die preußische Politik einen glänzenden Sieg über die österreichische, während sie beide als alliirt gegen Dänemark innig verbunden erschienen.

Alle diese Vorgänge finden ihre Erklärung in der Abneigung Oesterreichs, auf die preußischen Forderungen in Schleswig-Holstein einzugehen. Frankreich benutzte natürlicherweise diese Spannung zwischen den deutschen Großstaaten, um wo möglich ihre Allianz zu sprengen, und ermunterte Preußen, die Elbherzogthümer zu annectiren mit Ausnahme des dänisch redenden Nordschleswig, welches er nach dem Nationalitätenprincip Dänemark zurückgegeben wünschte. Es gelang ihm indeß nicht, Preußen zu gewinnen, wobei ihm ohne Zweifel sowohl die Sendung des Lord Clarendon, als die Haltung Alexanders II. in Nizza hinderlich war.

Die Spannung zwischen Oesterreich und Preußen hatte in dem Augenblicke wieder begonnen, in welchem ihre vereinigten Waffen in Dänemark gesiegt hatten. Bei der Eroberung der Elbherzogthümer einig, kamen sie in neuen Conflict, als es sich darum handelte, was mit den Herzogthümern anzufangen sey. Die Mittelstaaten drängten Oesterreich, sich für den Augustenburger zu entscheiden, und Oesterreich, dem die Elbherzogthümer zu ferne lagen, als daß es dort für sich einen Besitzstand hätte gründen wollen, war geneigt, dem Wunsche der Mittelstaaten zu entsprechen. Ein Kleinstaat mehr im Norden mußte auch ein weiterer Bundesgenosse Oesterreichs gegen Preußen werden. Der Augustenburger hatte bereits ein so gehässiges Betragen gegen Preußen eingehalten, daß alle Feinde Preußens darauf rechnen konnten, er werde auf ihrer Seite stehen. Bekam er die Herzogthümer, so konnte er auf die Unterstützung der Seemächte zählen, die

Digitized by Google

das Aufkommen einer deutschen Marine zu verhindern wünschten. Die Flensburger Fischer hatten bereits erklärt, wenn sie nicht mehr unter dänischer Flagge fahren könnten, würden sie lieber unter der preußischen fahren, als unter der augustenburgischen, denn jene würde mehr Achtung genießen und ihnen mehr Sicherheit gewähren. Damit wurde die Sachlage richtig bezeichnet. Unter Preußen mußten die Elbherzogthümer ein Bollwerk Deutschlands, unter dem Augustenburger konnten sie nur wieder eine schwache Seite Deutschlands werden. Als integrirender Theil des preußischen Großstaats konnten sie für die deutsche Marine bedeutend werden, nicht aber als ein Kleinstaat, dessen Fürst aus Haß gegen Preußen immer dänische, englische und russische Hülfe ansprechen würde.

Wenn gerade dieser Umstand Oesterreich abhielt, Preußen Concessionen machen zu wollen, weil ihm das deutsche Nationalinteresse gleichgültig war und es in Preußen nur seinen Rivalen sah, so hätten doch die Mittelstaaten und die Fortschrittspartei, die immer für die deutsche Sache begeistert zu seyn affectirten, nicht verkennen sollen, Preußen allein könne die Elbherzogthümer fortan im deutschen Interesse mit starker Hand gegen das Ausland beschützen und diese schönen Provinzen für die deutsche Marine nutzbar machen. Das wurde aber vom Partikularismus und von der Fortschrittspartei blind verkannt. Die letztere ging in ihrer unverständigen Wuth so weit, in die Bevölkerung von Holstein und Schleswig die Parole auszuwerfen: lieber dänisch, als preußisch!

Preußen machte, wie billig, Anspruch auf den Dank des Bundes und des deutschen Volks, der ihm nicht passender und würdiger gewährt werden konnte, als wenn man ihm die Elbherzogthümer überließ, um dadurch mit seiner eigenen Macht die von ganz Deutschland zu stärken. Es brauchte dort nicht die Souveränetät zu erwerben, nur den militärischen und maritimen Oberbefehl. Aber weder Oesterreich, noch die Regierungen der Mittelstaaten, noch die Fortschritts-

Digitized by Google

partei wollten ihm so viel gönnen. Da indeß Frankreich, England und Rußland sich zu keiner gemeinschaftlichen Politik in Bezug auf Deutschland vereinigen konnten und Oesterreich den Mittelstaaten nicht traute, zog es doch vor, sich mit Preußen auszugleichen.

So wurde nun am 30. October von Seite Oesterreichs und Preußens der Wiener Frieden mit Dänemark abgeschlossen. Darin trat Christian IX. Schleswig, Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen ab, welche frei darüber sollten verfügen können. Die Nordgrenze Schleswigs wurde berichtigt, die Kriegskosten sowie 29 Millionen Thaler der dänischen Staatsschuld (die im Ganzen zu 96 Millionen berechnet war) wurde den Herzogthümern aufgelegt. Gegenseitige Amnestie und in Bezug auf Handel und Schifffahrt gegenseitige Begünstigung gleich den bisher am meisten begünstigten Staaten wurde zugesichert. Da in dem Frieden das Erbrecht Christian IX. anerkannt war, weil er sonst kein Recht gehabt hätte, die Herzogthümer abzutreten, beeilten sich der Augustenburger und der Oldenburger beim Bundestage zu reclamiren und Ritterschaft und Landschaft von Lauenburg baten, dem Königreich Preußen einverleibt zu werden. Man ließ aber diese Fragen noch unentschieden, wie denn die Rechtsfrage überhaupt der Machtfrage untergeordnet blieb. Unmittelbar nach dem Wiener Frieden trat Graf Rechberg zurück und überließ seinen wichtigen Posten in Wien dem Grafen von Mensdorff-Pouilly, der anfangs noch das gute Einvernehmen mit Preußen fortsetzen zu wollen schien.

In Holstein standen noch die Bundestruppen, Sachsen und Hannoveraner. Oesterreich und Preußen trugen am 1. Dezember beim Bundestage darauf an, sie zu entfernen, weil das Object der Bundesexecution nicht mehr bestehe. Es geschah unter den heftigsten, jedoch ohnmächtigen Wuthausbrüchen der preußenfeindlichen Presse, denn daß Preußen seine Eroberung festhalten würde, daran konnten Freund und Feind nicht zweifeln. Weil aber damals Oesterreich noch

Digitized by Google

mit Preußen zusammen ging, konnten die Mittelstaaten nichts erreichen, was ihrem Wunsche, das Bundesrecht gegen das einseitige Vorgreifen der beiden Großmächte zu schützen, entsprochen hätte.

Am 22. Februar 1865 formulirte Preußen seine Forderungen in folgenden Punkten. 1) Preußische Truppen bleiben in den Herzogthümern, deren Wehrkraft zu Wasser und zu Lande mit Ausnahme eines Bundescontingents Preußen zu Verfügung steht; 2) Rendsburg wird Bundesfestung; 3) der Kieler Hafen, die den Alsener Kanal beherrschenden Plätze und die Ufer des künftigen Nordostseecanals kommen in preußischen Besitz; 4) die Herzogthümer schließen sich dem Zollverein an; 5) Post und Telegraphen werden preußisch. Diese sehr billigen Forderungen, deren Befriedigung dem Gesammtinteresse Deutschlands diente, weil nur ein starkes Preußen unsern Norden schützen kann, wurden von Oesterreich abgelehnt. Hier dachte Graf Mensdorff schon wieder auf eine Frontveränderung der österreichischen Politik, die sich kein Jahr mehr gleich zu bleiben vermochte. Dadurch ermuthigt, trugen am 27. März Bayern, Sachsen und Darmstadt am Bundestage darauf an, der Augustenburger solle sofort in die Verwaltung der Herzogthümer eingesetzt werden. Oesterreich stimmte zu, Preußen nicht. Der Antrag wurde mit neun gegen sechs Stimmen angenommen, man gab ihm aber keine Folge, sondern setzte die Unterhandlungen fort. Oesterreich wollte Preußen nur den Kieler Hafen, die Besetzung Rendsburgs, die Oberaufsicht über den Canal und den Anschluß der Herzogthümer an den Zollverein zugestehen, nicht aber das militärische und maritime Commando, die Rekrutirung und Matrosenpresse. So stritt man sich fort, ohne daß es zu einem Bruche kam, der aber voraussichtlich doch einmal erfolgen mußte, wenn man fortfuhr, zum größten Nachtheil der deutschen Nationalinteressen, Preußen aus den Elbherzogthümern wieder verdrängen zu wollen. Als im April 1865 die vor Danzig stationirte preußische Flotte nach Kiel verlegt werden sollte, protestirte Oesterreich.

Digitized by Google

Im Anfang Juni erklärte Preußen, seine Forderungen seyen gerecht und mäßig, sie bezweckten nur die Verstärkung Deutschlands, des deutschen Wehrsystems, der deutschen Flotte, des deutschen Handels, identificirten in unwiderleglicher Weise das deutsche mit dem preußischen Interesse und verlangen nicht einmal eine Annexion, sondern lassen dem Prinzen von Augustenburg sein Erbrecht offen; wenn man aber Preußen diese billigen und nothwendigen Forderungen nicht bewilligen wolle, werde es vielleicht gezwungen werden, mehr zu fordern.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Das Treiben zum Kriege.

Oeſterreich benutzte mit vieler Verſchlagenheit die Mittelſtaaten und die Partei des Auguſtenburgers, um ſeinen preußiſchen Bundesgenoſſen in der öffentlichen Meinung zu discreditiren und insbeſondere den energiſchen Grafen von Bismarck unpopulär zu machen. Die deutſche Preſſe log ſich in einen Haß gegen Preußen hinein, der in keiner Weiſe natürlich war, da ſie nur particulariſtiſches Intereſſe vertrat, während das große deutſche Nationalintereſſe ohne Zweifel von dem ſo tief verhaßten Bismarck vertreten wurde.

Zu den ſchlimmſten Feinden Preußens in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage gehörte das Abgeordnetenhaus in Berlin. Der König eröffnete die Kammern am 14. Januar 1865 in Perſon und bat um ihre Unterſtützung ſeiner eben ſo gut deutſchen, als preußiſchen Politik. Aber Grabow, Präſident des Abgeordnetenhauſes, hatte bei ſeiner Antrittsrede kein Wort des Dankes für die Armee und für das

Digitized by Google

energiſche Miniſterium, ſondern überhäufte das letztere mit Vorwürfen, weil es einige wenige Beamte verſetzt hatte, die mit der Fortſchrittspartei gegen die Krone wühlten, und weil auch einige extreme Fälle von Preßfrechheit beſtraft worden waren. Das Haus brüllte ihm wie gewöhnlich Beifall zu und eine lächerliche Deputation aus Köln brachte ihm eine ſilberne Bürgerkrone. Graf Eulenburg ſtellte ihn wegen ſeiner Parteilichkeit zur Rede und Reichensperger bemerkte ſehr richtig, die Fortſchrittspartei allein hemme das gedeihliche Zuſammenwirken des Volks mit der Regierung und ſey doch nur von einer Minderheit im Volke gewählt, wenn ſie auch durch ihre Manöver die Mehrheit im Hauſe erlangt hätte. Aber die Fortſchrittspartei wies höhniſch jede Vermittlung ab. Die Koſten für die Organiſation der Armee wie für den Krieg wurden verweigert und ein Budget konnte abermals nicht zu Stande kommen.

Auf der andern Seite war die conſervative Partei unzufrieden, daß die Regierung mit dem wilden Abgeordnetenhauſe überhaupt ſo viele Umſtände mache. Wie die Mehrheit dieſes Hauſes das preußiſche und das deutſche Geſammtintereſſe ihrer Parteidoctrin opferte, ſo dachten viele der ſog. Feudalpartei auch nur an ihre Parteidoctrin und opferten derſelben das große nationale Intereſſe auf, indem ſie nur immer eine Allianz der Fürſten gegen die Fortſchrittspartei erzielten und die nationale Aufgabe Preußens mißkannten. Ueber dieſes Verhältniß der Partei zur Krone geben die ſchon etwas älteren Briefe des Grafen Bismarck, die jetzt erſt veröffentlicht worden ſind, den beſten Aufſchluß.*)

*) Während die abſcheulichſten Verleumdungen in der deutſchen Preſſe den Grafen Bismarck überſchütteten, wurde er von der Kreuzzeitung nicht unterſtützt. In einem nunmehr gedruckten Briefe vom 22. Auguſt 1860 ſchrieb er: „Ich ſollte ruſſiſch-franzöſiſche Zumuthungen wegen einer Abtretung der Rheinlande gegen Arrondirung im Innern unterſtützt haben. Ich zahle demjenigen tauſend Friedrichsd'or, der mir nachweiſen kann, daß

Digitized by Google

Was insbesondere die Elbherzogthümer anlangt, so sollte die preußische Regierung zwar alles für dieselben gethan haben, aber keinen Dank noch Lohn ansprechen, noch sollte geschehen dürfen, was

---

dergleichen Anerbietungen jemals zu meiner Kenntniß gebracht seyen. Ich habe nie etwas anderes gerathen, als uns auf die eigene und für den Fall des Kriegs von uns aufzubietende nationale Kraft Deutschlands zu verlassen. Dieses einfältige Federvieh der deutschen Presse merkt gar nicht, daß es gegen das bessere Theil seiner eigenen Bestrebungen arbeitet, wenn es mich angreift. Wenn ich ein österreichischer Staatsmann oder österreichischer Reaktionär wie der Herzog von Meiningen wäre, so würde unsere Kreuzzeitung mich so gut in Schutz genommen haben, wie letztern; die Lügenhaftigkeit jener Verdächtigungen ist keinem unserer politischen Freunde unbekannt. Da ich aber nur ein alter Parteigenosse bin, der obenein das Unglück hat, über manche ihm genau bekannte Dinge eigene Ansichten zu haben, so läßt man mich nach Herzenslust begeifern. Es geht nichts über Ketzerrichter im eigenen Lager. Mir ist es recht, man soll sich nicht auf Menschen verlassen und ich bin dankbar für jeden Zug, der mich nach Innen zieht."

In einem Briefe vom 18. September 1861 tadelt er die conservative Partei in Preußen, daß sie die schlimmsten Feinde Preußens in Schutz nehme. „Dieses System der Solidarität der conservativen Interessen aller Länder ist eine gefährliche Fiction, so lange nicht die vollste, ehrlichste Gegenseitigkeit in aller Herrn Länder obwaltet. Isolirt von Preußen durchgeführt wird es zur Don Quixoterie, welche unsern König und seine Regierung nur abschwächt für die Durchführung der eigensten Aufgabe. Wir kommen dahin, den ganz unhistorischen gott- und rechtslosen Souveränetätsschwindel der deutschen Fürsten zum Schooßkind der conservativen Partei Preußens zu machen, und begeistern uns für die von Napoleon geschaffenen, von Metternich sanctionirten kleinstaatlichen Souveränetäten bis zur Blindheit gegen alle Gefahren, mit denen Preußens und Deutschlands Unabhängigkeit für die Zukunft bedroht ist, so lange der Unsinn der jetzigen Bundesverfassung besteht. Ich sehe außerdem nicht ein, warum wir vor der Idee einer Volksvertretung am Bunde oder in einem Zoll- und Vereinsparlament so zimperlich zurückschrecken."

Digitized by Google

dieſe Eroberung allein für das deutſche Geſammtintereſſe ausgiebig machen würde*). Denn die Fortſchrittspartei alliirte ſich dem Grafen Bismarck gegenüber mit dem Particularismus der Mittelſtaaten, und die Feudalpartei hielt immer noch zu Oeſterreich.

Obgleich im Abgeordnetenhaus Männer genug ſaßen, welche gern Schleswig-Holſtein, ja noch weit mehr annectirt hätten, ſo verleugneten ſie doch dieſe Geſinnung, um dem Miniſterium Bismarck nicht Recht geben zu müſſen. Dem Haſſe gegen dieſes Miniſterium opferten ſie unbedenklich preußiſches Recht und Intereſſe auf. Die Mehrheit dieſes preußiſchen Hauſes, anſtatt die ihr verwandten liberalen Elemente im übrigen Deutſchland, namentlich in Kiel und im ſog. Deutſchen Nationalverein nach ſich zu ziehen, ordnete ſich vielmehr dem erbärmlichſten kleinſtaatlichen Parlamentarismus unter. Herr von Bismarck verfehlte nicht, der Mehrheit des Hauſes dieſe Politik vorzuwerfen. Er habe alles gethan, was im großen Intereſſe nicht nur Preußens, ſondern Geſammtdeutſchlands liege, aber das Haus, das ihn dabei hätte unterſtützen ſollen, habe ihm Schritt vor Schritt Hinderniſſe in den Weg gelegt, ihm die Mittel zur energiſchen Verfechtung des preußiſchen Intereſſes verweigert, ihn täglich verleumdet, ihm das Widerſinnigſte aufgebürdet und immer nur Schlechtes von ihm vorausgeſagt, was nachher niemals eingetroffen ſey. Als er Dänemark den Krieg erklärte, habe das Haus ihm die Mittel verſagt und ausgeſchrieen, er wolle nur den Dänen helfen und die deutſche Bewegung unterdrücken. Als die Herzogthümer hauptſächlich mit preußiſchem Blut erobert worden ſeyen, als Dänemark nicht nur Holſtein, ſondern auch Schleswig, was der deutſche Bund vorher

*) Aus einem Schreiben des Grafen Bismarck vom 16. Mai 1864: „Die Herzogthümer haben ſich bisher an die Rolle des Geburtstagskindes in der deutſchen Familie und an den Gedanken gewöhnt, daß wir uns auf dem Altar ihres Particularismus willig zu opfern und für jeden einzelnen Deutſchen im Norden Schleswigs die Exiſtenz Preußens einzuſetzen haben."

Digitized by Google

gar nicht einmal in Aussicht genommen hatte, abgetreten hatte, auch dann noch wollte das Haus nicht einmal die Kriegskosten bewilligen und wetteiferte mit Preußens Feinden, seine gerechten Forderungen an die Herzogthümer auf nichts herabzudrücken, den preußischen Truppen ihre Stellung in den Herzogthümern zu verleiden, den preußischen Namen unpopulär zu machen. Auf diese gerechten Beschwerden des Ministers, vornämlich in der Sitzung vom 13. Juni 1865, antwortete die Mehrheit des Hauses nur mit Hohn. Schultze-Delitzsch sagte, der Patriotismus seiner Partei sey nur latent und werde schon wieder zum Vorschein kommen, wenn erst das Ministerium Bismarck gestürzt wäre.

Ein Antrag des Abg. von Bonin sollte eine Ausgleichung anbahnen, weil er aber die Armeereorganisation anerkannte, nur eine geringe Verminderung der Armee verlangte und die Landwehrfrage nicht im Sinne der Mehrheit erledigen wollte, auch der Kriegsminister selbst sich nur mit Zurückhaltung darüber äußerte, verwarf ihn das Abgeordnetenhaus. Der Berichterstatter Gneist schloß am 5. Mai seine Rede mit folgenden Worten: „Der Kriegsminister ist nicht nur ein politischer, er ist auch ein religiöser Mann und deshalb wird er mir glauben, daß die Reorganisation mit dem Kainszeichen des Eidbruchs an der Stirn keine dauernde Institution des Landes werden wird, wenn es eine göttliche Gerechtigkeit gibt.“ Der Kriegsminister antwortete: „Wenn der Referent sich erlaubt hat, gegen mich in einer parlamentarisch unerhörten Weise persönlich zu werden, so muß ich staunen, daß kein Ordnungsruf erfolgt ist. Aber ich muß bemerken, daß die Worte des Herrn Referenten das Zeichen der Ueberhebung und Unverschämtheit an der Stirne tragen.“ Der grade präsidirende Vicepräsident von Unruh hielt nicht für nöthig, einen Ordnungsruf ergehen zu lassen, „so lange er nicht zu erkennen vermöge, daß die Reorganisation neben der beschworenen Verfassung aufrecht erhalten werden könne. Wenn der Referent gefehlt, so habe der Kriegsminister

Digitized by Google

die Grenzen des parlamentarischen Gebrauchs so weit überschritten, daß er befürchte, ihn künftig nicht schützen zu können." Gneist erklärte, er habe den Kriegsminister nicht persönlich beleidigen wollen, er habe nur nicht voraussetzen können, daß der Kriegsminister, wenn er von der Verfassungswidrigkeit der Reorganisation überzeugt sey, an ihre Zukunft glauben könne. Hierauf nahm der Kriegsminister „seine durch das Verhalten des Vicepräsidenten, der ihn nicht geschützt, provocirte Aeußerung zurück."

Die Mäßigung des Ministeriums wurde von der Kammer nicht getheilt, die Sprache der letztern wurde vielmehr immer leidenschaftlicher. Als die Mehrheit des Abgeordnetenhauses am 30. Mai auch die Marinevorlage verwarf und der Regierung für die Flotte keinen Heller bewilligte, erinnerte Herr von Bismarck an den Eifer, mit welchem von derselben Seite her früher auf Verstärkung der Marine gedrungen worden sey. Professor Virchow aber antwortete: „Die Vorlage war gar nicht ernsthaft gemeint, sondern nur ein Scheinmanöver. Es ist eine Umkehr der Wahrheit, zu sagen, die Commission habe kein Interesse für die Marine an den Tag gelegt. Wenn der Herr Ministerpräsident den Bericht gelesen hat, weiß ich nicht, was ich von seiner Wahrhaftigkeit halten soll. Die Wahrheit ist, daß die Vorräthe im Staatsschatz abnehmen, daß die Mittel zur Fortsetzung der budgetlosen Verwaltung sich vermindern und daß man den Ausfall durch eine Anleihe ausfüllen will, um weiter am warmen Ofen sitzen zu können." Die Mehrheit lachte und lachte wiederholt, als Herr von Bismarck mit Ruhe frug, wohin es führen solle, wenn man Beleidigungen ausspreche, welche zwingen, persönliche Genugthuung zu fordern und als er hinzufügte: „Es ließe sich davon reden, wenn es Ihnen erwünscht ist." Genug man lachte. Virchow nahm seine Worte nicht zurück und der Ministerpräsident entfernte sich. Der Präsident weigerte sich, Virchow wegen seiner beleidigenden Aeußerung zur Ordnung zu rufen, unter lautem Beifall der Mehrheit.

Digitized by Google

Herr von Bismarck ließ Virchow fordern, der aber das Duell ablehnte, wieder unter Zustimmung der Mehrheit und von Zustimmungsadressen aus dem Lande unterstützt. Virchow erklärte sich nur bereit, zu revociren, wenn auch Herr von Bismarck die in seiner Rede vorgekommene Vergleichung Virchows mit Hannibal Fischer (aus dem frühern Bankerott der deutschen Flotte bekannt) zurücknehmen wolle, was aber Bismarck verweigerte.

In Folge des Virchowschen Handels stellten von der Heydt und Genossen am 10. Juni im Abgeordnetenhause den Antrag, wenn der Präsident des Hauses eine persönliche Beleidigung in der Debatte zulasse, ohne einen Ordnungsruf ergehen zu lassen,*) soll es 15 Mitgliedern des Hauses erlaubt seyn, den Antrag auf Ordnungsruf zu stellen und das Haus darüber entscheiden. Da sich der Präsident nicht als unparteiischer Präsident des Hauses, sondern als Parteichef benommen hatte, wurde er begreiflicherweise von seiner Partei geschützt und der Antrag verworfen.

Im Herrnhause wurde am 14. Juni von den Herrn von Below und von Frankenberg ein ähnlicher Antrag gestellt, wonach das Privi-

*) In den Motiven des Antrags hieß es: Die Reorganisation der Armee sollte nach dem fast unglaublichen Ausdruck eines Redners das Kainszeichen des Eidbruchs an der Stirne tragen, preußische Gerichtshöfe konnten der Servilität beschuldigt, verdiente Staatsbeamte der Corruption geziehen, Vertreter der k. Regierung gradezu verhöhnt, Mitglieder des Hauses mit wiederkäuenden Thieren verglichen werden, ohne daß der Präsident zur Wahrung der Ordnung eingeschritten wäre. Wenn aber diesen Fällen gegenüber, Beleidigungen, welche sämmtlich von Rednern der linken Seite ausgingen, einmal ein Mitglied der rechten Seite auch nur von einer berüchtigten Rede eines seiner Gegner sprach, wurde er vom Präsidium in der allerentschiedensten Weise rectificirt. Dient dem Präsidenten nicht mehr der parlamentarische Anstand, sondern sein subjectives Gefallen oder Mißfallen an den Worten der Redner zum Maßstabe, so ist parlamentarische Ordnung überhaupt nicht mehr vorhanden.

Digitized by Google

legium der Mitglieder beider Kammern, in der Debatte Personen ungestraft injuriren und verleumden zu dürfen, gesetzlich eingeschränkt werden solle. Das bezog sich zugleich auf die unverschämte Verleumdung, die im Abgeordnetenhause gegen den preußischen Richterstand geschleudert worden war. In der Debatte machte von Senfft-Pilsach darauf aufmerksam, daß die Sprachfrechheit im Abgeordnetenhause nur die der Presse abspiegle. „Das Uebel liege in den vielen kleinen Fortschrittsblättern, meist redigirt von jungen jüdischen Literaten. Diese Blätter suchten die Ehescheidungen zu befördern, beleidigten die Beamten, schädigten die auswärtige Politik, höhnten alle Autorität. Eine jüdische Proklamation aus Königsberg leistet in dieser Beziehung das Höchste." Der Redner erinnerte, daß in England alle im Parlament gesprochenen Verleumdungen und Beleidigungen bestraft würden. Herr von Bismarck bemerkte: „Das Privilegium, zu beleidigen und zu verleumden, solle nur so lange bestehn, als das Sittengesetz stark genug sey, es zu verhindern; das sey aber leider nicht mehr der Fall." Der Antrag wurde vom Herrnhause angenommen.

Am 12. Juni stimmte das Abgeordnetenhaus über den Etat ab und setzte ihn zu 144 Mill. Ausgaben und 151½ Mill. Einnahmen fest. Die bisher enragirtesten Redner erkannten doch an, daß in Preußen eine Steuerverweigerung nicht am Platze sey und daß sie vom Volke verlassen werden würden, wenn sie dieselbe wagten. Dagegen verweigerte das Abgeordnetenhaus, wie bisher, nicht nur die Kosten für die Armeereorganisation, sondern auch die Kriegskosten des dänischen Krieges und die zur Vermehrung der Flotte erforderlichen Gelder und erklärte, Gelder aus dem Staatsschatz zu entnehmen für verfassungswidrig. Der Sinn dieser widersprechenden Abstimmungen war: Das Haus wollte die Friedlichgesinnten und Königstreuen im Lande nicht vor den Kopf stoßen, dem Könige die Mittel weiter zu regieren gewähren, aber dem Ministerium in Bezug auf seine Hand-

Digitized by Google

lungen jede Anerkennung und jeden Credit verweigern, um es möglichst zu isoliren. Das Herrnhaus nahm auch diesmal den vom Abgeordnetenhause festgesetzten Etat nicht an, ging aber insofern von seinem frühern Verfahren ab, als es auch den Etat der Regierung nicht annahm, sondern die Regierung nur ersuchte, „die nothwendigen Ausgaben als Verwaltungsform festzustellen und diese, wie auch die Staatseinnahme für 1865 zur öffentlichen Kenntniß zu bringen."

Dem am 13. Juni gefaßten Beschlusse des Abgeordnetenhauses, die Kriegskosten zu verwerfen, gingen lebhafte Debatten voraus. Vergebens mahnten das Ministerium und die conservative Partei die Mehrheit des Hauses an die preußische Ehre, an das große preußische Interesse. Der Ministerpräsident constatirte, welchen peinlichen Eindruck es mache, daß dieses Haus einer großen nationalen Frage gegenüber keinen Boden zu finden wisse, als den einer sterilen Negation, und er glaubte hinzufügen zu dürfen, das sey nicht das Mittel, das Königthum zu beugen und die constitutionellen Einrichtungen zu stärken. Preußen habe in Verbindung mit Oesterreich die Elbherzogthümer von Dänemark frei gemacht und mit Deutschland vereinigt. Damit sey alles geleistet worden, was man so heiß ersehnt habe. Preußen habe es mit Oesterreich allein viel vollständiger erreicht, als es mit den übrigen deutschen Bundesstaaten oder mit 32 Mitbesitzern hätte erreicht werden können. Für Preußen gebe es keine bessere Politik als die, welche die Regierung handhabe, und wer dieser Politik entgegen sey, der unterstütze nur die Feinde des Vaterlands.

Am 17. Juni wurde der Landtag zum sechstenmale geschlossen durch den Ministerpräsidenten. Derselbe erkannte in seiner Rede mit Befriedigung, daß wenigstens die Erneuerung des deutschen Zollvereins, neue Zollverträge mit Frankreich, Oesterreich, England und Belgien, ein neues Berggesetz, einige neue Eisenbahnen ꝛc. zu Stande gekommen seyen, bedauerte aber, daß die deutlich ausgesprochene Absicht

Digitized by Google

des Abgeordnetenhauses, „den gegenwärtigen Rathgebern der Krone Schwierigkeiten zu bereiten," viel Gutes verhindert habe, was durch Zusammenwirken des Hauses mit der Regierung hätte zu Stande kommen können. „Das Haus versagt der Regierung die Mittel zur Herstellung einer den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechenden Kriegsflotte, wie die unter der Mitwirkung früherer Landtage ins Leben gerufene und durch die kriegerischen Ereignisse des vorigen Jahres bewährte neue Heereseinrichtung, unter Gefährdung der äußeren Sicherheit des Landes. Aber die Regierung wird unbeirrt durch feindseligen und maßlosen Widerstand, stark im Bewußtseyn ihres guten Rechts und guten Willens, den geordneten Gang der öffentlichen Angelegenheiten und die Interessen des Landes nach Außen wie nach Innen kräftigst vertreten."

Unterm 5. Juli befahl der König, da die Vereinbarung mit dem Abgeordnetenhause nicht zu Stande gekommen sey, solle die Vorlage der Regierung in Bezug auf die Einnahmen und Ausgaben maßgebend bleiben.

Die enragirtesten Mitglieder des Abgeordnetenhauses vereinigten sich mit der Partei in Köln, welche früher schon dem Präsidenten Grabow durch eine Deputation einen Lorbeerkranz überschickt hatte, zu einer großartigen Demonstration gegen die Regierung. Das stand im Zusammenhange mit der fünfzigjährigen Feier der Einverleibung der Rheinprovinzen in den preußischen Staat. Diese Feier hatte kurz vorher, am 15. Mai, im Beiseyn des Königs selbst in Aachen stattgefunden und der König hatte in Köln den Grundstein zu einem Denkmal für seinen Vater gelegt, aber die radicale Partei hatte alles gethan, um den patriotischen Enthusiasmus bei dieser Gelegenheit zu dämpfen. Hatte man nun hier den König so auffallend kalt empfangen, so wollte man dagegen jetzt dem Abgeordnetenhause desto mehr Ehre anthun und lud die heimkehrenden Mitglieder der bisherigen Kammermehrheit zu einem großen Fest, wobei ihnen der

Digitized by Google

Dank des Landes ausgedrückt werden sollte, nach Köln ein. Eine Nachahmung des großen Reformbanketts, welches 1848 den Sturz Ludwig Philipps veranlaßt hatte. Die deutsche Fortschrittspartei äffte hier, wie immer, nur den Franzosen nach. Man hetzte zugleich die zahlreichen Arbeiter in Köln, daß sie sich versammelten und eine thatkräftige Unterstützung der Abgeordneten in Aussicht stellten, wenn diese etwa durch die Polizei in ihrem Freudenrausche gestört werden sollten. Diese unbesonnene Drohung veranlaßte aber gerade die vorragenden Celebritäten des Abgeordnetenhauses, dem Kölner Feste nicht anzuwohnen. Weder die Gemäßigten, wie Graf Schwerin, noch auch Präsident Grabow, Waldeck, Twesten ꝛc. wollten sich von einer Lärmerpartei fortreißen lassen, die das Abgeordnetenhaus eher compromittiren, als ehren zu können schien.

Der Kölner Kaufmann Classen-Kappelmann, der an der Spitze des Festcomites stand, miethete den Gürzenich, um in dessen großem und berühmten Saale das Fest abzuhalten. Im Auftrag der Regierung verboten der Kölner Polizeipräsident Geiger und der Bürgermeister Longerich das Fest. Der Gürzenich wurde abgesperrt. Als am 23. Juli etwa 60—70 Abgeordnete in Köln eingetroffen waren, konnten sie nur im Hotel Metz eine Dankadresse an Herrn Classen-Kappelmann unterzeichnen, während dieser Held des Tages unter dem nichtigen Vorgeben, es drohe ihm Verhaftung (was gar nicht der Fall war), über die belgische Grenze geflohen war. Zugleich unterzeichnete das Festcomite einen Protest gegen das Polizeipräsidium und Bürgermeisteramt. Unterdeß waren die für das Fest in Bereitschaft gehaltenen Speisen in den zoologischen Garten gebracht worden, wo das Fest der Polizei zum Trotz abgehalten werden sollte. So wie aber hier radicale Reden gehalten und Toaste ausgebracht wurden und man auf die Mahnung des Bürgermeisters nicht hören wollte, erschien Militär und trieb die ganze Versammlung aus dem Garten hinaus. Die Betheiligten gingen auf die andere Seite des Rheins nach Deutz

Digitized by Google

hinüber, wurden aber am Abend auch von hier durch den Bürgermeister und aufgestelltes Militär zurückgewiesen. Am andern Morgen fuhren sie den Rhein hinauf nach Ober-Lahnstein im Nassauischen, aber auch hier war bereits nassauisches Militär aufgestellt und sie mußten wieder abziehen.

Weil der Held des Tages, Herr Classen-Kappelmann, dringend in einem öffentlichen Aufruf zwar „nicht die hochgeehrten Herrn Landtagsabgeordneten, sondern die heißblütigen jüngern Männer mit den musculösen Armen und schwieligen Händen" aufgefordert hatte, „jede Provocation, jede Widersetzlichkeit gegen Polizei und Militärgewalt zu meiden," erklärte der „Socialdemokrat," die Demokraten wollten von den Liberalen nichts mehr wissen. Er zählte den Aufruf des Herrn Classen-Kappelmann zu den „Aeußerungen der feigen Hunde, des elenden Gothaerthums. Wir verlangen, daß die Organe der Demokratie dem erbärmlichen Philisterthum, das durch die kräftige Haltung der zu seiner Unterstützung herbeigeeilten Arbeiter in Todesangst versetzt wurde, einen kräftigen Schlag auf die alte Schlafmütze und den dicken Schafschädel geben."

Am Rhein gedemüthigt, setzte die Partei des doctrinären Liberalismus ihre Agitation eifrig fort in den Mittelstaaten und in den Elbherzogthümern. Die gedachte Partei in Kiel nahm sich des augustenburgischen Erbrechts nur unter der Bedingung an, daß der Herzog ihr liberale Concessionen mache. Das geschah unter Vermittlung des s. g. deutschen Nationalvereins und des kleinen Coburger Hofes. Damit schmeichelte man den Mittelstaaten, welche nichts sehnlicher wünschten, als sich durch einen neuen deutschen Kleinstaat zu verstärken und mit demselben gegen Preußen Front zu machen. Die Presse wurde nun angestrengt, um in den Elbherzogthümern und in allen Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands Preußen auf alle erdenkliche Art zu verdächtigen und zu verleumden. Mit der raffinirtesten Gewandtheit wurde der Streit

Digitized by Google

zwischen dem Ministerium Bismarck und dem Abgeordnetenhause in Berlin benutzt, um alles Gehässige, was man dem preußischen Staat, der preußischen Machtstellung überhaupt zudachte, einzig auf Herrn von Bismarck abzuladen, um den König und die guten Preußen glauben zu machen, es sey nicht auf sie, sondern nur auf einen zufälligen Minister abgesehen. Im Hintergrunde stand dann noch Oesterreich, welches zwar sehr nöthig fand, noch keineswegs mit Preußen zu brechen, jedoch jedes kleinste Zugeständniß nach dem Maaße der Verlegenheiten abmaß, welche Preußen durch die Kieler Professoren, durch den Augustenburger, durch die Bundesstaaten und ihre Presse bereitet wurden.

Prinz Friedrich von Augustenburg benahm sich gegen Preußen auffallend spröde, da es doch mehr in seinem Interesse gelegen wäre, seine Stärke und eine gesicherte Zukunft in der Abhängigkeit von und treuesten Anhänglichkeit an Preußen zu suchen, als im Trotz gegen Preußen und im Abhängigwerden von Parteien zweideutiger Gesinnung, von schwächern und unzuverlässigern Freunden und von der ihre Front unaufhörlich wechselnden Wiener Politik. Der Prinz hatte am 1. Juni 1864 eine dreistündige Unterredung mit Herrn von Bismarck, worin der letztere ihm auf die Anerkennung seines Erbrechts Hoffnung machte, wenn er den unvermeidlichen Forderungen Preußens zustimmen würde. Herr von Bismarck selbst hat den Inhalt des Gesprächs veröffentlicht. „Der Erbprinz machte in allen Punkten Schwierigkeiten. Das Aufsichtsrecht über den Kanal sey ihm in seiner Ausdehnung nicht klar. Landabtretungen an Preußen werde er vor dem Landtage schwer verantworten können. Jedenfalls müßten dieselben gering und genau begrenzt seyn. In Betreff einer Militärconvention sagte er, die mit Coburg abgeschlossene gehe in manchen Punkten zu weit, es würden daher seinerseits Abänderungen gewünscht werden. Er könne mit dergleichen Bedingungen nicht vor den Landtag treten. Ueberhaupt hätten die Herzogthümer Preußen gar nicht

Digitized by Google

gerufen. Ohne uns würde der Bund die Befreiung der Herzogthümer mit mehr Leichtigkeit unter weniger lästigen Bedingungen bewirkt haben. Er betonte unsere Abhängigkeit von Oesterreich, welches jedenfalls mit zu entscheiden habe, und die Nothwendigkeit seinerseits keine Zusagen zu machen, deren Genehmigung durch die Stände er nicht versichert sey. Den Gesammteindruck der Unterredung muß ich dahin zusammenfassen, daß der Erbprinz uns nicht mit dankbaren Gefühlen betrachtet, sondern als unwillkommene Mahner, zu deren möglichst unvollständiger Befriedigung der Beistand der Stände und auch Oesterreichs in Bewegung zu setzen sey." Ein Jahr später mischte sich der Prinz in die Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen ein, ohne jedoch etwas auszurichten. Seine Denkschrift war vom 31. März 1865 datirt.

Unterdeß wurden die Dänen im nördlichen Theile von Schleswig von der Kieler Partei drangsalirt mit demselben Terrorismus, mit dem früher die Deutschen von den Dänen geängstigt worden waren. Als Preußen zur Prüfung der Sachlage einen Commissär, Prinzen von Hohenlohe, hinschickte, lärmte die Presse gleich wieder, Preußen wolle die Dänen vertrösten, Nordschleswig an sie abtreten und um diesen Preis sich die deutschen Theile der Herzogthümer annectiren. Am 3. Juli 1865 erklärte der preußische Staatsanzeiger, Preußen werde allerdings nicht dulden, daß die augustenburgische Partei in Nordschleswig tyrannisire.

Je mehr und mehr machte sich im Lande eine s. g. augustenburgische Nebenregierung fühlbar. Prinz Friedrich hatte in Kiel ein vollständiges kleines Ministerium um sich für alle Geschäfts- und Verwaltungszweige, ein reichlich ausgestattetes Bureau für Preßangelegenheiten und Agitationen, inspirirt von Coburg und vom Nationalverein. Anstatt sich Preußen zu befreunden, ohne welches die Elbherzogthümer weder vom dänischen Joche befreit worden wären, noch künftig einen ausreichenden Schutz ihrer Deutschheit finden können,

Digitized by Google

that die Partei alles, um Preußen verhaßt zu machen, in der Presse zu verleumden, die Bevölkerung der Herzogthümer gegen Preußen aufzuhetzen, und ging im Undank und in der Frechheit so weit, wenn nicht zu veranlassen, doch gern zu dulden, daß in Gegenwart preußischer Soldaten das bekannte Volkslied mit folgendem Schlusse gesungen wurde: Schleswig-Holstein stammverwandt, schmeißt die Preußen aus dem Land! Unter den Agenten der Partei zeichnete sich der schlesische Jude May, Redacteur einer Zeitung in Altona, und der preußische Abgeordnete Frese aus, die, obgleich geborene Preußen und den Elbherzogthümern fremd, doch aufs keckste gegen Preußen agitirten. Herr von Zedlitz ließ den erstern (im Juli) festnehmen, den andern ausweisen. Sein österreichischer College im Condominat, Herr von Halbhuber, protestirte gegen ihre Verhaftung und die holsteinische Partei brachte dem Juden Ovationen. Herrn von Halbhubers Benehmen ließ allerdings auf einen tiefen Riß im Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich schließen und die Partei verfehlte nicht, damit zu prahlen, daß Oesterreich ganz auf ihrer Seite stünde. Herr von Zedlitz hielt seine Ordnungsmaßregel aufrecht, da ihm unzweifelhaft zustehe, preußische Unterthanen zu maßregeln, die so grob gegen preußische Ehre und preußisches Interesse frevelten. Würden österreichische Unterthanen sich in den Elbherzogthümern Aehnliches gegen Oesterreich erlauben, so werde er letzteres gerne unterstützen. Dabei wurde in Erinnerung gebracht, daß im Jahr 1851 ein Schneider Rusciak, der als österreichischer Unterthan damals gegen Oesterreich agitirte, augenblicklich von österreichischen Soldaten unter Commando des Feldmarschall-Lieutenant von Legeditsch ergriffen und nach Oesterreich fortgeschleppt worden war.

Am 6. Juli, als dem Geburtstag des Prinzen Friedrich, wurde demselben wieder durch Deputationen gehuldigt, größere Demonstrationen aber durften nicht stattfinden.

Man erfuhr, Preußen wolle die Einberufung der schleswig-

Digitized by Google

holsteinischen Stände nicht eher gut heißen, bis sie dem Condominat den Eid der Treue würden geleistet haben, ein Riegel, welcher der Partei nothwendig vorgeschoben werden mußte, wenn die antipreußische Agitation sich nicht auch noch mit parlamentarischem Ansehen und einem Schein der Gesetzlichkeit umkleiden sollte. Auch die preußischen Kronjuristen, welche damals ihr Gutachten abgaben, legten alles Gewicht einzig auf das Besitzrecht Preußens in den Elbherzogthümern, wie es ihm in Gemeinschaft mit Oesterreich im Wiener Frieden durch Abtretung von Seiten Dänemarks zugefallen sey. Demzufolge hatte kein Dritter ein Recht, in den Herzogthümern politisch zu agitiren oder gar eine Nebenregierung zu errichten.

Indem aber die Meinungen Oesterreichs und Preußens auseinander gingen, traten die Mittelstaaten hervor, um wieder einmal die ihrige geltend zu machen. Schon am 14. und 15. Juli kamen die Herrn von Beust und von der Pfordten in Leipzig zusammen, um einen Anschluß der Mittelstaaten an Oesterreich gegen Preußen zu Gunsten des Augustenburgers vorzubereiten, und am 27. Juli trugen Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt am Bundestage darauf an, der Bund solle von den beiden Großmächten Auskunft erbitten, wie es mit der Berufung der Stände in Schleswig-Holstein stehe, ferner die Einverleibung Schleswigs in den deutschen Bund bevorworten und einen Theil der Kriegs- und bisherigen Verwaltungskosten übernehmen. Aber nicht gewohnt, sich durch die Mittelstaaten bestimmen zu lassen, verhandelten Oesterreich und Preußen unter sich. Der König von Preußen reiste nach dem Süden, offenbar in Erwartung einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich zunächst in Karlsbad. Als sie nicht zu Stande kam, weil Oesterreich die preußischen Anträge abwies, versammelte der König von Preußen am 21. Juli zu Regensburg alle seine Minister um sich und hielt einen Ministerrath, dessen Ergebniß man als sehr kriegerischer Natur bezeichnete. Gleichwohl setzte der König seine südliche Reise fort und

Digitized by Google

empfing am 24. Juli in Salzburg den Herrn von der Pfordten, der zu vermitteln kam. Vom 28. Juli an blieb der König mehrere Wochen im Bad Gastein, während der Kaiser von Oesterreich im Bad Ischl verweilte. Als Oesterreichs Unterhändler flog Graf Blome wiederholt hin und her.

Am 14. August einigten sich endlich Herr von Bismarck und Graf Blome auf folgende Punkte: 1) Die Verwaltung der Elbherzogthümer wird getheilt, Oesterreich übernimmt Holstein, Preußen Schleswig. 2) Beide beantragen am Bunde die Errichtung einer deutschen Flotte mit dem Bundeshafen Kiel. Bis der Bund entschieden haben wird, gehört der Kieler Hafen Oesterreich und Preußen gemeinsam. Das Commando im Hafen behält jedoch Preußen. 3) Beide beantragen, Rendsburg zu einer deutschen Bundesfestung zu machen; bis dahin bleibt die Besatzung halb preußisch und halb österreichisch. 4) 5) Preußen behält zwei Militärstraßen und eine Telegraphenverbindung in Holstein. 6) Die Elbherzogthümer schließen sich dem Zollverein an. 7) Der Nordostseekanal wird von Preußen gebaut und bleibt unter preußischer Aufsicht. 8) Lauenburg geht in den definitiven Besitz Preußens über, welches Oesterreich dafür mit 2½ Mill. dänischen Thalern entschädigt.

Nachdem dies abgemacht war, begab sich Kaiser Franz Joseph am 19. August nach Salzburg und erwartete dort den König von Preußen, der noch an demselben Tage ankam. Indem er aus dem Wagen stieg, empfing ihn der Kaiser mit zweimaliger herzlicher Umarmung und am folgenden Tage ratificirten sie den Gasteiner Vertrag vom 14.

Die auswärtigen Mächte verhielten sich dem Gasteiner Vertrage gegenüber ungefähr so, wie sie sich während des Dänenkriegs verhalten hatten. Sie ließen die Sache gehen, weil ihnen die Allianz Oesterreichs und Preußens zu sehr imponirte. Nur Bedenklichkeiten und Unzufriedenheiten ließen sie blicken. In England geschah das

Digitized by Google

wieder auf die gröbſte Art. Lord John Ruſſel äußerte in einem Rundſchreiben an die engliſchen Geſandten vom 14. September, der Gaſteiner Vertrag „trete alle Rechte, alte ſowohl wie neue, gleichviel, ob ſie ſich auf eine feierliche Uebereinkunft zwiſchen Herrſchern oder auf den Volkswillen ſtützen mochten, mit Füßen.“ Der franzöſiſche Miniſter Drouyn de Lhuys legte in ſeinem Rundſchreiben den Accent darauf, daß die Bevölkerung der Herzogthümer nicht befragt worden ſey. Auch ein ruſſiſches Rundſchreiben des Fürſten Gortſchakof drückte Bedauern ohne Nachdruck aus.

Der Gaſteiner Vertrag wurde von den Kabinetten der deutſchen Mittelſtaaten mit Zurückhaltung aufgenommen. Anträge am Bunde ließen auf ſich warten. Nur in der Preſſe wurde ſtark agitirt, am meiſten gegen Preußen, aber auch gegen Oeſterreich, weil daſſelbe Preußen zu viel nachgegeben habe. Die ſächſiſche Preſſe verſtieg ſich bis zu Drohungen. Der Sechsunddreißiger-Ausſchuß erließ am 3. September einen Aufruf an alle dermaligen ſtändiſchen Abgeordneten in Deutſchland, worin er ſie zu einer großen Verſammlung auf den 1. October nach Frankfurt am Main beſchied, „um über Rettung des öffentlichen Rechtszuſtandes in den Elbherzogthümern zu berathen und zu beſchließen, da durch die Gaſteiner Uebereinkunft die Regierungen von Oeſterreich und Preußen die klarſten Rechtsgrundſätze und namentlich das nur durch das Intereſſe Deutſchlands beſchränkte Selbſtbeſtimmungsrecht der Herzogthümer auf das ſchwerſte verletzt worden ſey.“ Am 6. September verſammelten ſich auch eine Anzahl ſchleswig-holſteiniſcher Abgeordneter in Kiel und 177 Delegirte der ſchleswig-holſteiniſchen Vereine in Neumünſter und legten beim Bundestage Proteſt ein gegen die Trennung der beiden Herzogthümer, indem ſie zugleich verlangten, daß Herzog Friedrich als allein berechtigter Landesherr anerkannt und daß die Stände einberufen würden, ohne deren Mitwirkung nichts Endgültiges über die Herzogthümer feſtgeſetzt werden könne. Dagegen wurde bemerkt, daß eine förmliche und definitive

Digitized by Google

Trennung der Herzogthümer gar nicht erfolgt sey, daß viele Institute, z. B. die Landesuniversität Kiel, beiden gemeinschaftlich bleiben, daß dem Bunde sein Recht, desgleichen auch den Ständen ihre künftige Einberufung vorbehalten und die Erbfolgefrage offen gelassen sey, daß sich aber die beiden deutschen Großmächte doch nicht wohl in den Fall bringen könnten, ihre Entschließungen vom Votum der schleswig-holsteinischen Stände abhängig zu machen.

In derselben ersten Woche des September machten die dänischen Bewohner Nordschleswigs ihren deutschen Mitbürgern eine kleine Diversion, indem ihrer 2000 Kopenhagen besuchten, wo sie mit brüderlichem Jubel empfangen wurden.

Oesterreich übernahm die ausschließliche Verwaltung Holsteins, entfernte aber den Herrn von Halbhuber, der sich gegen Preußen zu feindlich benommen hatte, und setzte den vom Kriege her in den Herzogthümern sehr populären General von Gablenz als kaiserlichen Statthalter ein. Derselbe betonte in seiner Proclamation vom 15. September, er wolle „die unter den Holsteinern so hoch ausgebildete Selbstverwaltung aufrecht erhalten und vor allem die Landeskinder dabei mitwirken lassen.“ In Schleswig behielt Herr von Zedlitz die Civilverwaltung, ihm wurde aber als Gouverneur des Landes General von Manteuffel übergeordnet, der gleichfalls am 15. September eine Proclamation erließ, worin er nur betonte, „die preußische Verwaltung schließe den Gedanken der Gerechtigkeit, der öffentlichen Ordnung und der Beförderung der gemeinen Wohlfahrt in sich.“ Er setzte einige Beamte in Schleswig ab, weil sie eine allzu feindliche Stellung gegen Preußen eingenommen hatten. Darüber wurde nun wieder ein großes Geschrei erhoben. Er nahm sodann Anlaß, in einer freimüthigen Anrede an die Beamten in Flensburg sich dahin auszusprechen, daß die Besorgniß, die beiden Elbherzogthümer sollten nunmehr getrennt seyn und bleiben, eine grundlose sey. Ebenso sey es nur eine gehässige Verleumdung, wenn

Digitized by Google

man ausſprenge, Preußen wolle Nordſchleswig wieder an Dänemark abtreten. „Wer den Gedanken an Landesabtretung hat, verſündigt ſich an Schleswig-Holſtein, er begeht gewiſſermaßen Landesverrath gegen dieſes. Mit ihrem Blute haben meines Königs Soldaten Düppel und Alſen erobert, mit ihren Armen erbauen ſie jetzt dort Feſtungswerke, von denen aus ſie das Land bis zur Königsau behaupten werden, und jede 7 Fuß breit Erde decke ich, bevor ſie abgetreten werden, mit meinem Leibe.“ Man hatte nämlich die Meinung verbreitet, Preußen werde dem franzöſiſchen Gedanken in Bezug auf Nordſchleswig nachgeben und eine engere Allianz mit Frankreich eingehen, um mit deſſen Willen weitere Annectirungen in Deutſchland vorzunehmen. In Bezug auf die Klagen, daß Schleswig und Holſtein, die ewig unzertrennlich bleiben ſollten, nun doch getheilt worden ſeyen, ſoll, einer damals cirkulirenden Anecdote zufolge, Herr von Bismarck geäußert haben, die Leute ſollten ſich nur beruhigen, denn wer Schleswig habe, der habe auch Holſtein.

Gleichwohl that die auguſtenburgiſche Partei alles Mögliche, um Preußen zu trotzen und der preußiſchen Verwaltung das äußerſte Mißtrauen zu bezeugen, als ob das ganze Volk ſich über den Gaſteiner Vertrag höchſt unglücklich fühle und an ſeiner Zukunft verzweifle. In dieſer Abſicht erklärten die Kieler Profeſſoren, „wegen Ungunſt der gegenwärtigen Zeit könne das 200jährige Jubiläum der Univerſität Kiel am 5. October nicht gefeiert werden.“ Sie hätten ohne Zweifel beſſer gethan, wenn ſie in Uebereinſtimmung mit der kerndeutſchen Rede des General von Manteuffel die Univerſität Kiel als Bollwerk deutſcher Wiſſenſchaft und deutſchen Geiſtes gegen die Dänen aufgefaßt und ſich des Schutzes erfreut hätten, den dieſelbe endlich durch das mächtige Preußen gewonnen habe.

Unterdeß vollzog der König von Preußen die Annectirung Lauenburgs, deſſen Stände ihm am 15. September perſönlich in Ratzeburg huldigten. Herr von Bismarck wurde zum ſpeciellen

Digitized by Google

Minister des kleinen Herzogthums ernannt und zum Grafen erhoben. Eine Zustimmung der preußischen Stände wurde nicht eingeholt.

Herr von Manteuffel hielt strenge Ordnung und duldete nicht, daß Beamte als Anhänger der augustenburgischen Partei gegen die neue preußische Regierung heimlich oder öffentlich agitirten. Als der Prinz von Augustenburg am 14. October einen kleinen Besuch in Eckernförde auf schleswiger Boden machte und von seiner Partei Illumination und Volksjubel für ihn als den rechtmäßigen Landesherrn vorausbestellt war, ahndete der preußische Gouverneur diese unkluge Demonstration mit Strenge, schickte Truppen nach Eckernförde, entfernte einige städtische Beamte und einen vorlauten Schulmeister, der eine Festrede gehalten hatte, und bedeutete den Prinzen in einem Schreiben vom 18. October, wenn er nochmals ohne Erlaubniß des Königs den Boden Schleswigs beträte, werde er ihn verhaften lassen. Unter demselben Datum verbot Herr von Zedlitz in Schleswig ferner landesherrliche Attribute dem beizulegen, dem sie nicht gebührten, da nur Preußen und Oesterreich die Landesherrn seyen. Mithin dürfe der Prinz von Augustenburg nicht mehr Herzog und auch nicht mehr Friedrich VIII. genannt werden. Dasselbe Verbot erließ am 31. October Herr von Gablenz für Holstein und warnte vor augustenburgischen Demonstrationen. Der Prinz antwortete unterm 29. October Herrn von Manteuffel mit der Forderung, er solle die schleswig-holsteinischen Stände zusammentreten lassen, um die Ansicht des Landes zu erfragen.

Am 1. October kamen in Frankfurt am Main die vom Sechsunddreißiger-Ausschuß einberufenen Abgeordneten aller damaligen deutschen Ständeversammlungen zusammen, jedoch nur 200 bis 300. Die Oesterreicher hatten sich bis auf Einen gänzlich ausgeschlossen. Von den Preußen kamen nur 7 und gaben eine große Menge schriftliche Erklärungen ab, womit sie ihr Wegbleiben von Frankfurt rechtfertigten. Twesten, obgleich in der heftigsten Opposition

Digitized by Google

gegen Herrn von Bismarck und damals sogar in gerichtlicher Untersuchung, erklärte doch den Frankfurtern, da sie offenbar nicht blos gegen das gegenwärtige Ministerium in Preußen, sondern gegen den preußischen Staat überhaupt eine feindselige Stellung einnähmen und Preußens Macht zu schwächen trachteten, könne er nicht mit ihnen gehen. Der Geschichtschreiber Mommsen hatte vorher schon in einer verständigen Flugschrift die augustenburgische Partei von ihren Illusionen und Mißgriffen zurückzubringen versucht und nachgewiesen, daß der augustenburgische Particularismus weder mächtig genug sey, um gegen die Großmächte anzukämpfen, noch auch das deutsche Gesammtinteresse befriedigen könne. Jetzt erließ Mommsen noch ein Schreiben an den Sechsunddreißiger-Ausschuß in Frankfurt, worin er sagte, die Ohnmacht der Mittelstaaten habe sich während des dänischen Kriegs, sowie vor und nach dem Gasteiner Vertrage so deutlich offenbart, daß diese Mittelstaaten dem kleinstaatlichen Souverainetätsschwindel und augustenburgischen Particularismus keine Stütze mehr darböten. Damit sey auch die gänzliche Ohnmacht des Frankfurter Abgeordnetentags entschieden. Demselben fehle jetzt jede Befähigung, wie jede Berechtigung. „Wäre es zu erwarten, daß ein deutscher Abgeordnetentag in dem Sinne sich ausspräche, daß er die Beseitigung aller Sonderarmeen und alles jenes Souverainetätsschwindels forderte, der an dem Marke Deutschlands zehrt, daß er definitive ewige Unterordnung unter den preußisch-deutschen Großstaat den sämmtlichen Mittel- und Kleinstaaten und insbesondere jetzt den Elbherzogthümern vorschriebe, nur dann würde eine solche Versammlung befugt seyn, in der jetzt schwebenden Frage zu vermitteln." Da dies aber nicht zu erwarten sey, lehne er, Mommsen, die Theilnahme an den Frankfurter Verhandlungen ab. Mehr oder weniger war dies die Ansicht der ungeheuern Mehrheit der preußischen Abgeordneten. Auch aus Bayern kam ein Ablehnungsschreiben in Frankfurt an, unterzeichnet von 14 namhaften Abgeordneten, welche sich dahin aussprachen, die Versamm-

Digitized by Google

lung könne lediglich nichts nützen, sondern möglicherweise den Mittelstaaten Gefahr bringen. Somit war nun die kleine Versammlung in Frankfurt in die schwache Stellung heruntergebracht, in der sich 1849 das Rumpfparlament in der Paulskirche nach dem Ausscheiden der Oesterreicher und Preußen befand. Wenn auch einige Regierungen der Mittelstaaten es nicht ungern sahen, daß gegen Preußen in Versammlungen wie in der Presse agitirt werde, so waren sie doch durch das im Gasteiner Vertrage erneute Bündniß Oesterreichs mit Preußen zu sehr eingeschüchtert, um den Drohworten der Frankfurter Versammlung irgend welchen Nachdruck geben zu können oder nur zu wollen.

Trotz alledem faßte die Frankfurter Versammlung, welche 275 Mitglieder zählte, die kühnsten Beschlüsse, als ob sie die höchste Instanz im deutschen Bunde wäre. Nämlich: 1) Das Selbstbestimmungsrecht des schleswig-holsteinischen Volks bleibt in Kraft. Der Gasteiner Vertrag wird als Rechtsbruch von der Nation verworfen. 2) Sämmtliche deutsche Volksvertretungen, insbesondere das preußische Abgeordnetenhaus, sollen für die verletzten Rechte der Herzogthümer eintreten. 3) Sämmtliche deutsche Volksvertretungen sollen den Regierungen, „welche die bisherige Politik der Vergewaltigung fördern könnten," Steuern und Anlehen verweigern. 4) Die Versammlung läßt den Sechsunddreißiger-Ausschuß fortbestehen. Man behielt die Personen des bisherigen Ausschusses bei unter dem Vorsitz des Dr. Müller in Frankfurt. Am Schluß des October sollten die Abgeordneten sich abermals in Frankfurt versammeln, um weitere Beschlüsse zu fassen.

Man ließ sie gewähren. Die Abgeordneten wurden nicht gehindert, Reden zu halten und Beschlüsse zu fassen. Auch erfolgte keine Gegenerklärung von Seiten der Regierungen. Man spottete nur über den „Kinnbackenkrampf" jener Unverbesserlichen, die nicht mehr leben konnten, ohne unaufhörlich Reden zu halten, und ohne

Digitized by Google

unaufhörlich bei Zweckessen zu schwelgen. Die Duldung, die sie erfuhren, die völlige Nichtbeachtung ihrer Prahlereien gereichte ihnen zu einer schrecklichen Demüthigung, die sie aber nicht zu empfinden schienen. Sie sollten sich ausschwatzen dürfen, bis es aller Welt langweilig und zum Eckel würde. Als sie am 1. October Abends bei ihrer geselligen Zusammenkunft in einem großen Saale bei einander saßen, brach ein Schwarm Arbeiter herein, um sie gründlich zu verlachen und zu verhöhnen. Es waren Anhänger Lasalle's, wie man sagte, welche die Gelegenheit ergriffen, hier in Frankfurt, wie kurz vorher in Köln, recht augenfällig zu zeigen, daß das Volk, mit dem die „Volkspartei" immer prahle, von dieser Volkspartei, d. h. von den Professoren, Advocaten, reichen Industriellen und sonstigen gebildeten und studirten Kammerschwätzern gar nichts wissen wolle. Die übermüthigen Lasallianer wurden damals in Frankfurt zwar wieder zur Thüre hinausgeworfen, hatten aber ihren Zweck erreicht und die Illusion zerstört, als ob das Volk hinter den Abgeordneten stünde. Indessen hielten es Oesterreich und Preußen doch ihrer Würde angemessen, einige Vorkehrungen zu treffen, um die Wiederkehr so feindseliger Acte innerhalb der Bundesstadt zu verhüten. Beide Großstaaten gaben durch ihre Gesandten am Bundestage dem Frankfurter Senat gleichzeitig ihre Meinung kund. Die preußische Note war vom 6. October datirt und es hieß darin: „Wir können nicht dulden, daß vorzugsweise am Sitz des Bundestages auf die Untergrabung bestehender Autoritäten der ersten Bundesstaaten hingearbeitet wird, daß von dort aus Preßerzeugnisse in die Welt geschickt werden, welche sich durch Rohheit vor allen übrigen hervorthun. Der Verlauf des Abgeordnetentages hat gezeigt, daß die Phrase im gebildeten Theile der Bevölkerung immer weniger Anklang findet. Aber die Nachsicht des Senats bleibt deshalb nicht minder tadelnswerth." Die österreichische Note war vom 8. October datirt und es hieß darin: „Der Verlauf des am 1. October zu Frankfurt gehaltenen s. g. Abgeord-

Digitized by Google

netentags hat für jetzt nur die innere Haltlosigkeit dieses neuen Agitationsversuchs und die Zerfahrenheit der politischen Parteien in Deutschland bloßgelegt. Die eingelaufenen Absagebriefe, wie die unverkennbare Gleichgültigkeit des Publikums dürften selbst den Urhebern dieser bedeutungslosen Demonstrationen die Verkehrtheit des Unternehmens gezeigt haben, an den Entschlüssen der beiden ersten Mächte Deutschlands ihre anmaßliche Kritik zu üben. Allein wenn auch die gehörten Reden, sowie die Resolutionen der Versammlung in ihrer, gelinde gesagt, unpassenden Motivirung und halbrevolutionären Zuspitzung gerechter Mißachtung verfallen sind, so tilgt dieses Fehlschlagen doch nicht den verletzenden Charakter der Thatsache, daß die gegen Oesterreich und Preußen gerichteten Schmähungen und Beleidigungen, welche die demokratische Presse täglich anfüllen, in Frankfurt unter den Augen des Bundestages und der eigenen Truppen der beiden Mächte auf offener Tribüne wiederholt worden sind. Es darf ferner nicht außer Acht gelassen werden, daß jener Sechsunddreißiger-Ausschuß, welcher den Abgeordnetentag einberufen hat, auch diesmal erneuert worden ist als ein in Permanenz erklärtes Organ der deutschen Revolutionspartei. Die Regierungen Deutschlands werden gewiß sämmtlich mit uns darin einverstanden seyn, daß schon die bloße Existenz dieses Ausschusses eine vollkommen ungesetzliche und unconstitutionelle ist."

Die Wiener Generalcorrespondenz vom 20. October fügte in einem halbamtlichen Artikel hinzu: „Den deutschen Großmächten, sowie allen deutschen Regierungen steht nicht nur das unzweifelhafte Recht zu, sondern liegt geradezu die Pflicht ob, daß innerhalb des deutschen Staatenbundes von keinem dazu nicht berufenen Organe eine allgemeine politische Wirksamkeit gleichsam in Vertretung Deutschlands ausgeübt werde. Es ist nicht zu dulden, daß einzelne Abgeordnete, deren Befugnisse sich nur auf den Staat beschränken, für welchen sie gewählt sind, ihr Mandat eigenmächtig ausdehnen und

Digitized by Google

außerhalb ihres Landes in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete eine politische Thätigkeit äußern und daß einzelne Abgeordnete verschiedener deutscher Länder willkürlich zusammentreten, politische Beschlüsse fassen und sich ein Mandat für die Gesammtheit des Bundesgebiets anmaßen, welches ihnen Niemand verliehen hat."

Im Frankfurter Senat wurde die Angelegenheit behandelt, aber die Anträge der beiden deutschen Großmächte am 21. October durch Stimmenmehrheit abgelehnt.

Unterdeß fanden in Berlin und in Leipzig Versammlungen der Mitglieder des dortigen Nationalvereins statt, worin merkwürdigerweise beschlossen wurde, die neue vom Sechsunddreißiger-Ausschuß nach Frankfurt einberufene Versammlung zu beschicken, aber an den Forderungen Preußens an Schleswig-Holstein festzuhalten. In Berlin schlugen am 24. October Löwe und Duncker als Programm vor: wenn die preußischen Mitglieder des Nationalvereins auch beharrlich in ihrem inneren Verfassungskampfe fortführen, so erkennen sie doch an, das Selbstbestimmungsrecht der Schleswig-Holsteiner sey durch ihre Pflichten gegen Deutschland begrenzt, und da zur Zeit eine bundesstaatliche Centralgewalt nicht bestehe, Preußen aber die Hauptpflicht einer solchen, den Schutz der Herzogthümer zu Land und zur See übernehmen müsse, so sey Preußen so berechtigt wie verpflichtet, in den Herzogthümern diejenigen Rechte in Anspruch zu nehmen, welche nach der Reichsverfassung (von 1849) der definitiven Centralgewalt übertragen sind. Die Leipziger Versammlung vom 24. October, geleitet von Rose und Biedermann, stimmte mit diesem Berliner Programm im Wesentlichen überein und wollte Preußen seine Erfolge in den Herzogthümern gönnen, nur nicht kraft der Annexionspolitik, sondern kraft jener Reichsverfassung, welche Preußen an die Spitze eines geeinigten Deutschlands stelle.

Dieses Programm wurde auch in Frankfurt selbst in der Versammlung des Nationalvereins, die am 29. October wirklich statt

Digitized by Google

hatte, vollständig durchgesetzt. Es hatten sich ungefähr 400 Mitglieder eingefunden und darunter befanden sich diesmal mehrfache Celebritäten des Berliner Abgeordnetenhauses: Schultze-Delitzsch, Löwe von Calbe, Duncker ꝛc. Doch würden sie mit ihrem Programme kaum durchgedrungen seyn, wenn sich nicht auch nichtpreußische Norddeutsche und vorzüglich Mitteldeutsche unter Leitung des sich diesmal für Preußen sehr anstrengenden Darmstädter Metz jenes Programms eifrig angenommen hätten. Der endliche Mehrheitsbeschluß lautete: „1) Der Nationalverein hält fest an seinem Programm von 1862, wodurch er die Reichsverfassung als Ziel aufgestellt hat, ferner an dem Programm von 1860, worin er sich bereit erklärte, Preußen die deutsche Centralgewalt zu übertragen unter der Bedingung, daß auch das deutsche Volk sich dieser Centralgewalt unterwerfen werde und daß die preußische Regierung Deutschlands Interesse nach jeder Richtung thatkräftig wahrnehmen werde. 2) In Bezug auf Schleswig-Holstein wahrt der Nationalverein das Selbstbestimmungsrecht der Herzogthümer. Nur die Interessen Deutschlands dürfen es beschränken. Weil aber beim Mangel einer deutschen Centralgewalt nur Preußen die deutschen Küsten und Grenzen im Norden wirksam vertheidigen kann, hält der Nationalverein die Basis der am 26. März zwischen preußischen Abgeordneten und dem engern Ausschusse der Schleswig-Holsteinvereine getroffenen Vereinbarung fest.“ Um den Eindruck dieser großen Concessionen an Preußen für süddeutsche Ohren abzuschwächen, wurde schließlich noch die baldige Einberufung der Stände in Schleswig-Holstein verlangt und über Willkürherrschaft, Vergewaltigung und Rechtslosigkeit gescholten. Diese Beschlüsse erfuhren lebhaften Widerstand. Ein Herr Bürgers aus Köln eiferte am lautesten gegen die preußische Spitze. Als Schultze-Delitzsch die Stärkung Deutschlands durch Preußen empfahl und den Particularisten „klägliche Kleinstaaterei“ vorwarf, schleuderte ihm Braunsfeld von Frankfurt eine „klägliche Großstaaterei“ entgegen. Die Galerien

Digitized by Google

waren antipreußisch und die Reden für Preußen wurden meist mit Zischen beantwortet.

Die natürliche Folge war, daß sich viele bisherige Mitglieder des Nationalvereins, die den Mittel- und Kleinstaaten angehörten, von ihm lossagten. Der Verein war nur der Abklatsch des unglückseligen Frankfurter Parlaments von 1848, welches nur in hohlen Redensarten die deutsche Einheit proclamirte, während es in der Wirklichkeit durch und durch nur von partikularistischen Interessen und Vorurtheilen beherrscht war, daher auch in bitterem Parteihaß auseinanderfiel. Die preußische, die österreichische und die mittelstaatliche Partei standen auf festem Boden, die Nationalpartei schwebte in der Luft. So damals, so jetzt.

Die preußische Partei trug diesmal in Frankfurt einen Sieg davon, der aber die mittelstaatliche Partei nur ärgerte und in ihrem Preußenhaß bestärkte. Ihr Aerger ergoß sich auch über Oesterreich, weil dasselbe sie im Stich ließ und zu Preußen neigte. Oesterreichische Blätter bemerkten spöttisch: da die Mittelstaaten auf dem Fürstentage 1863 sich so lau gegen Oesterreich verhalten hätten, gehe das letztere doch etwas sicherer mit Preußen. Auch glaubte man, wenn Oesterreich in Holstein rücksichtsvoller vorging als Preußen und gern den Schein behauptete, als widerstrebe es den preußischen Ansprüchen, so habe das nur bezweckt, den Preis zu steigern, den es für seine Anerkennung der letztern fordern würde.

Inzwischen bemerkte man doch kein rechtes Zusammengehen Oesterreichs mit Preußen. Die Frankfurter Senatsantwort wurde von Oesterreich zurückgewiesen, weil der Senat Preußen und Oesterreich dieselbe Antwort gegeben habe, da ihre Auffassung doch eine verschiedene sey. Ein weiterer Schritt der beiden Großmächte erfolgte in Frankfurt nicht. Preußen erklärte nur, der Senat befinde sich unter dem Einfluß derselben Partei, vor der es gewarnt habe. Zugleich zeigte sich eine große Animosität gegen Preußen in der öster-

Digitized by Google

reichischen Presse. Während der österreichische Gesandte in Paris, Fürst Metternich, Versuche machte, ein intimeres Verhältniß Oesterreichs zu Frankreich anzubahnen, um das Wiener Kabinet in seinen Conflicten mit Preußen und Ungarn zu stärken, wurde Preußen beschuldigt, es kokettire mit Frankreich, um Oesterreich zu schaden.

Im October 1865 wurde das Gutachten der preußischen Kronsyndici in Bezug auf das Erbrecht des Prinzen Friedrich von Augustenburg bekannt. Dasselbe besagte: 1) Der Vater des Herzog Friedrich, der noch lebende Herzog Christian August hat auf das Erbrecht in den Elbherzogthümern zu Gunsten der Linie Glücksburg nicht nur für sich, sondern auch für seine ganze Familie entsagt und ist dafür von Dänemark mit 1½ Mill. Speciesthalern abbezahlt worden, laut der vom Herzog Christian August am 30. December 1852 unterzeichneten Acte. 2) Im Wiener Frieden trat der durch die europäischen Mächte und durch jene Acte des Herzogs Christian August selbst als rechtmäßiger Thronfolger in Dänemark und den Elbherzogthümern anerkannte Glücksburger, König Christian IX. die Elbherzogthümer an Oesterreich und Preußen ab, welche beiden Mächte mithin allein und ausschließlich im Besitz gedachter Herzogthümer sind. 3) Herzog Friedrich hat erst am 15. Januar 1859 in einem Schreiben an den König von Dänemark sein Erbrecht auf die Herzogthümer reclamirt, natürlich erfolglos. 4) Sein Vater hat erst am 16. Nov. 1863 eine Erklärung abgegeben, worin er sein eigenes (aber bereits verkauftes) Erbrecht diesem seinem Sohne Friedrich abtritt, wozu er als Unterzeichner der Acte vom 30. December 1852 nicht mehr berechtigt war. 5) Mithin ist der Erbanspruch des Herzogs Friedrich unbegründet und nur Oesterreich und Preußen üben gemeinschaftlich die Souverainetät in den Herzogthümern aus.

Gleichzeitig erschien die Flugschrift des Herrn von Treitschke: „Die Parteien und die Herzogthümer.“ Darin wurde dem Prinzen Friedrich vorgeworfen, er habe die ihm anfangs günstige Stimmung des

Digitized by Google

preußischen Hofes durch eigene Schuld verscherzt, indem er die preußischen Forderungen, auf die doch sogar Oesterreich eingegangen sey, zurückgewiesen habe. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn auch gewissermaßen nur als Vasall Preußens zu herrschen, als ein Herrscher ohne Land zu bleiben. Er habe gegen Herrn von Bismarck „gemüthlich" geäußert, es wäre ihm lieber, die Preußen wären gar nicht in die Elbherzogthümer gekommen, wohin man sie auch nicht gerufen habe. Seine Presse habe diese Aeußerung erst weggeleugnet, dann wieder zugegeben und entschuldigt. Dieselbe Presse habe in den Herzogthümern selbst rastlos gegen Preußen agitirt und Verleumdungen über Preußen gehäuft. Er habe, von einem förmlichen Ministerium umgeben, in Kiel eine förmliche „Nebenregierung" etablirt und durch zahlreiche Organe in den Vereinen und Gemeinden des Landes agitiren lassen. Daß eine solche Nebenregierung existire, habe seine Partei geradezu geleugnet und doch stehe in dem Bericht des Sechsunddreißiger-Ausschusses an die Abgeordnetenversammlung, die am 1. October in Frankfurt am Main zusammentrat, ganz deutlich „für die Zwecke der herzoglichen Regierung in Kiel und im Einverständniß mit derselben sind 347,813 Gulden verwendet worden." Also hat, so schließt die Flugschrift, Prinz Friedrich „einen ungewöhnlich hohen Grad von Unklugheit und Unaufrichtigkeit gezeigt," daß Preußen genöthigt war, sich von ihm zurückzuziehen.

Die schleswig-holsteinische Frage war aus einem Provisorium ins andere gerückt worden, und obgleich die Interessen, welche Oesterreich und Preußen dabei hatten, sich leicht hätten ausgleichen lassen, fehlte doch dazu der Wille in Wien. Oesterreichs und Preußens vereinigte Macht, an die sich auch die Mittelstaaten anzuschließen genöthigt sahen, war von so überwältigender Stärke, daß weder Rußland noch Frankreich wagen konnten, sie anzugreifen. Schon 1864 bot Preußen Oesterreich an, ihm Venetien zu garantiren. Ein festes Bündniß mit Preußen mußte auch Ungarn abhalten, sich gegen

Digitized by Google

Oesterreich zu empören, und Rußland, sich in die Angelegenheiten des Orients und zunächst der untern Donauländer einzumischen. Oesterreich konnte aus dem Bündniß mit Preußen den größten Nutzen ziehen, während ihm die Mittelstaaten in ihrer Schwäche und Uneinigkeit keinen solchen Vortheil boten. Das Ministerium Mensdorf in Wien aber wies die Garantie Venetiens durch Preußen mit Stolz zurück und ging intime Beziehungen zu denjenigen Renegaten der Paulskirche und der Gothaer ein, die ihr Asyl in Wien gesucht hatten. Diese Herrn glühten von Preußenhaß, vielleicht weil ihr Ehrgeiz durch Preußen nicht befriedigt worden war. Wenigstens läßt sich ein principieller Grund nicht finden, da ihren frühern Ansichten die preußische Politik jedenfalls mehr entsprechen mußte, als die österreichische.

Oesterreich, von so vielen Gefahren umringt, würde das ihm so nützliche preußische Bündniß nicht so keck und leichtsinnig von sich gestoßen haben, wenn es sich nicht in eine grobe Täuschung eingewiegt und durch ausländischen Einfluß hätte verführen lassen. Die Täuschung betraf die Stärke Preußens. Man bildete sich in Wien ein, dieselbe sey viel geringer, als sie es in der That war. Man las in österreichischen Militärzeitungen in scheinbar wissenschaftlichen Darlegungen, daß Preußen durchaus nicht im Stande sey, die normirte Kriegsarmee in voller Stärke aufzubringen. Man hätte in Wien Zeit genug gehabt, sich durch Nachforschungen in Preußen selbst eine richtigere Ansicht der Dinge zu verschaffen. Andererseits sprachen die Zeitungen mit der größten Zuversicht von der die preußische weit überwiegenden Militärmacht Oesterreichs, und wurde das Publikum in volle Sicherheit gewiegt, der Kaiserstaat werde nicht weniger als 800,000 Mann auf die Beine bringen und die Mittelstaaten würden die Million bald voll machen.

Der zum Kriege aufreizende fremde Einfluß ist im Verkehr des österreichischen Gesandten, Fürsten Metternich, mit dem Kabinet der

Digitized by Google

Tuilerien zu ſuchen. Hier wurde von öſterreichiſcher Seite an Frankreich eine große Conceſſion bewilligt, nämlich die freiwillige Abtretung Venetiens an Italien unter franzöſiſcher Vermittlung, damit endlich Italien beruhigt und Frankreichs Verpflichtungen gegen dieſes Land erfüllt werden könnten. Die Compenſation für Venetien ſollte Oeſterreich mit franzöſiſcher Erlaubniß in einer Wiedereroberung Schleſiens ſuchen und deshalb mußte der Krieg mit Preußen vom Zaune gebrochen und jeder erſte beſte Vorwand dazu ergriffen werden. Die gerechten Forderungen Preußens in den Elbherzogthümern wurden unter dieſen Umſtänden von Oeſterreich als Anmaßung erklärt und an dieſem Faden wurde weiter geſponnen, bis es zum offenen Bruch kam.

Während Oeſterreich ſelbſt um Frankreich buhlte, beſchuldigte es Preußen dieſer Buhlerei. Schon früher hatte man die Beſuche des Herrn von Bismarck in Frankreich als Vorboten eines preußiſchen Cavourismus erkennen wollen und den König von Preußen beſchuldigt, er wolle mit franzöſiſcher Hülfe der Viktor Emanuel Deutſchlands werden. Je weniger das der König von Preußen wollte, um ſo mehr brachte ihn der Verdacht in Verlegenheit, denn er durfte, indem ihn Oeſterreich und die Mittelſtaaten bedrohten, nicht auch Frankreich gegen ſich ſtimmen. Nach allem, was bekannt worden iſt, hat er eine ſelbſtändige deutſche Politik behauptet und ſich weder an Frankreich verkauft wie Viktor Emanuel, noch Frankreich beleidigt.

Im Spätherbſt verweilte der preußiſche Miniſterpräſident einen Monat im Pyrenäenbade Biarritz, beſuchte auf dem Heimwege im Anfang des November den Hof der Tuilerien und hatte am 7. Oct. 1865 eine Unterredung mit Drouyn de Lhuys, dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Da arbeitete die ganze preußenfeindliche Preſſe ſich ab, ihm Pläne anzudichten, als wolle er, wenn Frankreich die Elbherzogthümer Preußen überlaſſe, dieſem Frankreich Conceſſionen machen auf Koſten des übrigen Deutſchland. Von

Digitized by Google

Wien aus wurden dem preußischen Premier die giftigsten Artikel der Presse sogar bis nach Biarritz täglich ins Haus geschickt und man klagte ihn an, eben so gehässig gegen Oesterreich gesinnt zu seyn, indem er namentlich das damalige Zustandekommen des österreichischen Anlehens in Paris habe verhindern wollen. Er selbst äußerte sich über diese Anklagen nach seiner Rückkehr nur mit Verachtung und Spott, da er gewiß die Mittel nicht gehabt habe, weder auf die Börse von Paris, noch auf die von Wien selbst einzuwirken. Eines seiner Organe warnte übrigens die österreichische Presse in Bezug auf ihre unfruchtbaren und nur Oesterreich selbst schädlichen Gehässigkeiten gegen Preußen.

Inzwischen blieb alles beim Alten und die Mittelstaaten gaben ihren ohnmächtigen Widerstand gegen den Condominat und den Gasteiner Vertrag auf. Sachsen, Bayern und Darmstadt hatten am 27. Juli beim Bundestage die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund und die Einberufung der schleswig-holsteinischen Stände beantragt. Die Entscheidung darüber erfolgte erst am 18. November, indem Oesterreich und Preußen ihr ausschließliches Besitzrecht in den Elbherzogthümern wahrten und dem Bunde ruhiges Abwarten empfahlen, worauf die drei Antragsteller ferneres Vorgehen für fruchtlos erachteten und ihre Anträge zurückzogen.

Im Anfang des Jahres 1866 wurde in den Herzogthümern aufs gehässigste gegen Preußen agitirt, ohne dessen Hülfe doch deutsches Recht und die maritimen Interessen dort nicht geschützt werden konnten. Das liberale Gehetze ging von den Kieler Professoren aus, die den kleinstaatlichen Particularismus und den doctrinären Schwindel des Parlamentarismus verfochten und kein Verständniß der großen deutschen Frage hatten. Vergebens erklärten sich 19 Mitglieder der holsteinischen Ritterschaft, von Scheel-Plessen geführt, am 23. Jan. 1866 in einer Adresse für die Personalunion der Herzogthümer mit Preußen. Sie

Digitized by Google

wurden verhöhnt. Die auguſtenburgiſche Partei war die ſtärkere und machte neue Demonſtrationen. Der öſterreichiſche Statthalter wurde erſucht, die holſteiniſchen Stände einzuberufen, was er zwar am 13. Januar mit dem Bemerken ablehnte, der gegenwärtige Augenblick ſey noch nicht dazu geeignet, allein er drückte doch ein Auge zu, als die Partei auf den 23. Januar eine große Maſſenverſammlung nach Altona ausſchrieb. Dieſelbe kam wirklich zu Stande und war von den namhafteſten Mitgliedern des Nationalvereins beſchickt, die ſich auch dort hören ließen und die bekannten Forderungen für den Auguſtenburger und für die einberufenen Stände ſtellten. So der unvermeidliche Metz von Darmſtadt (als ſ. g. Commis voyageur des Nationalvereins, der überall dabei ſeyn mußte, in preußiſchen Blättern nach einer jüdiſchen Abſtammung gewöhnlich Aaron genannt), Müller von Frankfurt a. M., Kolb ꝛc. General von Gablenz mißbilligte zwar die Verſammlung, nachdem ſie vorüber war, hatte aber nichts gethan, ſie zu verhindern. Deshalb nun erließ Preußen ſchon am 26. Januar eine Note an den preußiſchen Geſandten in Wien, Herrn von Werther, um Beſchwerde beim Wiener Kabinet zu führen. Durch die Altonaer Verſammlung ſey ein Wendepunkt in den Beziehungen des Wiener Kabinets zu Preußen eingetreten. „Man wolle wohl in Wien von der in Holſtein begünſtigten und gebildeten feindſeligen Stimmung gegen Preußen Gebrauch machen, wenigſtens ſey es nicht anders zu erklären. Wenn man zugelaſſen habe, daß die ſüddeutſchen Führer der Demokratie eine direkte Aufforderung zur Steuerverweigerung in das Land hineinſchleudern, ſo werde ein bisher durch ſeinen conſervativen Sinn ausgezeichnetes Land zum Heerde der Revolution gemacht. Schmerzlich berühre es den König Wilhelm, daß dies unter dem Schutz des öſterreichiſchen Doppeladlers geſchehe, der noch vor kurzem im blutigen Kampf neben dem preußiſchen Banner geweht habe. Sollte Oeſterreich auf ſein Recht in Holſtein wenig Werth legen, ſo ſey die Zukunft der Elbherzogthümer doch für Preußen eine

Digitized by Google

Lebensfrage. Deshalb müsse jede Ungewißheit schwinden und es völlig klar werden zwischen Oesterreich und Preußen."

Diese warme Ansprache fand in einer österreichischen Note vom 7. Februar eine kalte und ablehnende Antwort: „Der gegenwärtige Zustand der Herzogthümer sey nur ein provisorischer und deshalb müsse jedem anderweitigen Rechtsanspruch die freie Aeußerung zustehen." Am 12. März äußerte sich die Kreuzzeitung: „Nichts könne sowohl für Oesterreich als für Preußen, als für ganz Deutschland ersprießlicher seyn, als die Allianz zwischen den beiden erstgenannten Mächten. Mit Graf Rechberg konnte man darauf hoffen. Graf Mensdorf dagegen läßt kein Verständniß mehr erwarten. Man setzt von Wien aus alle Hebel in Bewegung, um Preußen zu schädigen und zu verlästern, zumal durch die Presse von Madrid bis Petersburg. Wir sind nicht gemeint, auf die Dauer den unglücklichen Freier zu spielen. Die schleswig-holsteinische Frage nicht nur, auch die deutsche Frage konnte voll gelöst werden, wenn die Großmächte einig blieben. Aber Oesterreich will nicht mit uns gehen. So gehen wir allein." Um dieselbe Zeit regte die Norddeutsche allgemeine Zeitung die Reform des deutschen Bundes wieder an, dieser Gedanke wurde aber von der preußenfeindlichen Presse nur mit Hohn aufgenommen.

Weil unterdeß die Agitation für den Augustenburger in Holstein fortdauerte und von dem österreichischen Statthalter zwar mißbilligt, aber nicht ernstlich verhindert wurde und preußische Reclamationen desfalls erfolglos blieben, verordnete der König von Preußen am 11. März 1866, daß wer einer andern Autorität, außer dem im Wiener Frieden stipulirten Condominat in den Herzogthümern würde „gewaltsam Geltung verschaffen wollen," solle mit 5—10 Jahren Zuchthaus bestraft werden.

Eines Zwischenfalls muß hier noch gedacht werden, der zwar nicht unmittelbar auf den bevorstehenden Krieg einwirkte, doch die Haltung des Wiener Kabinets charakterisirt. Dieses Kabinet hatte

Digitized by Google

durch Sistirung der Reichsverfassung die Hoffnungen der Deutsch-Oesterreicher zerstört, überhaupt seinen deutschen Unterthanen den Rücken gekehrt, um sich liebkosend den bisher trotzigen Ungarn zuzuwenden. Diese waren nun zwar in eine aristokratische und liberale Partei gespalten, die erste unter des Grafen Apponyi, die andere unter Deaks Führung, jedoch in ihren nationalen Forderungen so einig, daß sie mehr verlangten, als der Kaiser gewähren konnte, weshalb die Unterhandlungen sich in die Länge zogen. Wie immer, wenn die Regierung mit dem deutschen und ungarischen Bestandtheil der Monarchie nicht harmonirte, drängten sich auch diesmal die Böhmen herbei, um durch ihren Eifer für die Regierung womöglich der slavischen Nationalität das Uebergewicht in der Monarchie zu verschaffen. Nun war Minister Graf Belcredi das Schooßkind der czechischen Partei und im Vertrauen auf den Einfluß dieses Ministers machte die Partei verwegene Versuche, die Deutschen in Böhmen zu unterdrücken. Sie verlangte, in allen Schulen Böhmens, auch den deutschen, solle die czechische Sprache gelehrt werden und als Landessprache den Vorrang über die deutsche Sprache haben.

Am 29. März trug Rieger (ein fanatischer Czeche mit deutschem Namen) beim Prager Landtage darauf an, daß die Universität czechisirt und degermanisirt werde. Der Regierungscommissär hatte nichts dagegen einzuwenden und die hohe böhmische Aristokratie, worunter auch große deutsche Herrn, die Fürsten von Fürstenberg und Taxis, Graf von Westphalen ꝛc. stimmten zu. „Wie muß da, schrieb die ostdeutsche Post, jedem Deutschen die Schamröthe ins Gesicht steigen, wenn er in den Reihen der Czechen Namen findet, die der deutschen Nation angehören, Söhne alter deutscher Geschlechter, die nicht einmal die Sprache verstehen, für deren Oberherrschaft sie stimmen."

Was Böhmen heute noch zu seinem Glücke fehlt, ist, daß seine Germanisirung noch nicht weiter vorgeschritten ist, Dank der Fahrlässigkeit der Habsburger und dem Egoismus der böhmischen Aristokratie, der

Digitized by Google

czechische Sklaven lieber waren als freie deutsche Bürger und Unwissenheit lieber als Wissen. Am meisten hat sich das Metternichsche System versündigt, indem es noch im 19. Jahrhundert das deutsche Element im Kaiserreich vernachlässigte und zurücksetzte, und dagegen das slavische, ungarische und italienische begünstigte.

Wenn man erwägt, daß es die Absicht war, im bevorstehenden Kriege Schlesien von Preußen abzureißen, so fällt dadurch einiges Licht in die Träumerei von der Wenzelskrone. Schlesien gehörte wie Mähren früher zu Böhmen. Das Phantom jener heiligen böhmischen Krone tauchte vielleicht aus dem Nichts nur hervor, um einen Anspruch Böhmens an Schlesien zu begründen, wie man gleichzeitig in Ungarn immer von der h. Stephanskrone sprach, deren Träger Croatien und Siebenbürgen anzusprechen haben. Bei alledem mußte es auffallen, daß das Ministerium Belcredi das Slaventhum und seinen feindlichen Gegensatz gegen das Deutschthum so stark betonen ließ, in einem Augenblick, in welchem Oesterreich im Bunde mit den Mittelstaaten und im Namen des deutschen Bundes unter Vortragung der deutschen Fahne den Krieg gegen Preußen begann. Zugleich bewies es, wie sehr die Parteien in Deutschland in Theorien, Sonderinteressen und Nebendinge verrannt sind, daß sie auf die Vorgänge in Böhmen so viel wie gar nicht Acht gaben. Wären sie wirklich von einem großen deutschen Nationalgefühl durchdrungen und erfüllt gewesen, so hätten sie die czechischen Insulten nicht geduldet. Die Wichtigkeit, welche Böhmen für Deutschland hat, sofern es von Südosten her bis tief in die Mitte Deutschlands hereinragt, ist überhaupt von den sonst klugen und überklugen, lauten und überlauten Leuten, die sich den Deutschen als Wortführer aufdrängen, noch viel zu wenig, eigentlich noch gar nicht gewürdigt worden.

Als in Wien die Kriegspartei siegte, verrieth die gesammte süddeutsche Presse wenig Verständniß von dem, was man in Wien wollte. Auch die Presse der deutschen Mittelstaaten schloß sich der

Digitized by Google

österreichischen in wüthendem Preußenhasse, in blinder Preußenverachtung an, ohne irgend die Folgen für Deutschland zu bedenken, oder auch nur zu untersuchen, ob der Feind, gegen den alles loszog, auch wirklich so hassenswürdig sey, ob man es mit der deutschen Nationalität nicht am Ende in Berlin besser meine, als in Wien, und vor allen Dingen, ob es denn so gar leicht seyn würde, Preußen zu besiegen. Nur die historisch-politischen Blätter in München sahen heller in die Zukunft und warnten, obwohl vergeblich. Dieses achtbarste Organ des katholischen Deutschland äußerte sich über den Preußenhaß derer, die als Renegaten der Gothaer Partei jetzt zur Camarilla in Wien gehörten, sehr ungünstig und sagte: „Der Kaiser hatte von Anfang an einen richtigeren Blick als sämmtliche Führer und Wiener Marionetten der großdeutsch liberalen Partei, deren Wille zuletzt zu diesem unseligen Kriege den Ausschlag gegeben hat.“ Band XV. S. 215.

Der politische Horizont verfinsterte sich immer mehr. Man erfuhr preußischerseits, Oesterreich rüste heimlich, kaufe Pferde auf, und ziehe allmälig drei Armeecorps theils bei Krakau, theils in Oberschlesien und Mähren, theils in der nordwestlichen Ecke von Böhmen zusammen. Man forschte daher. Ein preußischer Offizier, Graf Waldersee, wurde am 6. März in Prag verhaftet, weil er unter falschem Namen Notizen über die militärischen Dislocationen in Böhmen gesammelt und sogar in der Festung Theresienstadt von den Befestigungen sollte Zeichnungen aufgenommen haben. Das letztere wurde entschieden von der preußischen Presse geleugnet. Man nahm ihm in Prag nur seine Papiere ab und schickte ihn über die Grenze zurück. Gleichzeitig waren in Folge der czechischen Agitationen beim Landtag in Prag in mehreren innern Bezirken Böhmens Unruhen ausgebrochen. Das gemeine czechische Volk war gegen die verhaßten Juden und, weil die Juden dort durchgängig deutsch reden, zugleich gegen die harmlosen Deutschen aufgehezt worden, mißhandelte sie und

Digitized by Google

plünderte deren Häuser, so daß Militär einschreiten mußte. Die österreichische Presse versicherte, nur zu diesem Zweck allein seyen militärische Bewegungen in Böhmen vorgenommen worden. Die preußische Presse aber wies darauf hin, daß die Concentrirungen kaiserlicher Truppen gerade in den Grenzbezirken stattfinde, wo gar keine Judenkrawalle vorgekommen seyen.

Oesterreich hatte seinen Entschluß gefaßt und achtete nicht mehr auf die dringenden Vorstellungen Preußens, es möge den Bürgerkrieg vermeiden. Ein persönliches Schreiben des Königs von Preußen an den Kaiser Franz Joseph und ein anderes an den jungen König von Bayern blieben ohne Erfolg. Man hatte sich in Wien und München in den Traum eingewiegt, man habe eine solche Uebermacht, daß Preußen nothwendig unterliegen müsse. Man war geneigt, Venetien an Italien freiwillig gegen eine große Geldentschädigung zu überlassen und dadurch Frankreich zu beschwichtigen, während man Schlesien erobern und Oesterreich damit für Venetien entschädigen wollte. Am 11. März hielten die Marschälle zu Wien einen großen Kriegsrath und am 15. wurde der Befehl erlassen, demzufolge große österreichische Truppenmassen sich nach Böhmen bewegten. Die Zeitungen mußten rühmen, Oesterreich allein bringe 800,000 Mann auf die Beine. Feldmarschall-Lieutenant Benedek wurde zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Vollmacht ernannt. Um den ihm zugeneigten Bundesstaaten einen Vorwand zum Kriege gegen Preußen zu geben und deren Truppen mit den österreichischen vereinigen zu können, unterrichtete Oesterreich am 16. März diese Bundesstaaten, es werde demnächst beim Bundestage nach § 11. der Bundesakte eine Bundesexekution gegen Preußen beantragen.

So weit war Oesterreich schon vorgegangen, als Preußen erst am 19. März die Rüstungen Oesterreichs constatirte. Desgleichen die Rüstungen Sachsens, denn das arme Sachsen hatte sich vorschieben lassen und trotz aller gerechten Besorgnisse der Bevölkerung

Digitized by Google

nahm Minister von Beust eine kecke und herausfordernde Stellung ein. Minister von der Pfordten in Bayern, der für den Hauptagitator der antipreußischen Bewegung galt, war vorsichtiger, schonte die bayrischen Truppen und übereilte sich nicht, sie ins Feld zu führen.

Am 24. März beschwerte sich Preußen in einem Rundschreiben an die deutschen Höfe über die bedrohlichen Rüstungen Oesterreichs, glaubte in dem allgemeinen deutschen National- und Bundesinteresse eine Bürgschaft für Erhaltung des Friedens suchen zu müssen und forderte zu einer Reform der Bundesverfassung, insbesondere der Bundesheerverfassung auf, deren Schwerfälligkeit einer rasch eintretenden Gefahr nicht zu begegnen vermöge. Die Mittelstaaten antworteten einfach mit Hinweisung auf § 11. der Bundesverfassung, welcher jedem Bundesstaat verbiete, den andern feindlich anzugreifen, und die Entscheidung dem Bundestage vorbehalte. Die Antwort Sachsens war vom Grafen Beust auffallend ironisch abgefaßt. Da nun Oesterreich in seinem Stillschweigen verharrte und seine Rüstungen fortdauerten, verfügte Preußen am 28. März, seine zunächst bedrohten Festungen in Schlesien und einstweilen zwei Armeecorps in Kriegsbereitschaft zu setzen. Hierauf erfolgte schon am 31. März von Seiten Oesterreichs die Erklärung an Preußen: Sämmtliche umlaufende Gerüchte von österreichischen Rüstungen seyen erlogen, Oesterreich habe gar nicht gerüstet und sey weit entfernt von dem Gedanken, Preußen angreifen zu wollen. Es verlange daher, daß Preußen seine begonnenen Rüstungen sofort wieder einstelle. Die Antwort Preußens lautete ablehnend: Preußen beabsichtige nicht entfernt, Oesterreich anzugreifen, aber es sey durch die österreichischen Rüstungen gezwungen worden, sich auf einen Angriff gefaßt zu machen, und seine Anordnungen hätten nur einen rein defensiven Charakter. Es schenkte also den Versicherungen Oesterreichs keinen Glauben.

Alle Zeitungen waren überfüllt mit gegenseitigen Anschuldigungen

Digitized by Google

und absichtlichen Unwahrheiten. Das allgemeine Lügengewebe wurde noch verwickelter durch die Börsennachrichten, die auf Hausse oder Baisse spekulirten und demnach die Kriegsgerüchte dämpften oder steigerten. In den Mittel- und Kleinstaaten ließen sich die alten Neider Preußens und die gegen Bismarck erbitterten Liberalen zu der dummen Anschuldigung hinreißen, Graf Bismarck allein wolle Krieg und zwar Krieg um jeden Preis, um durch äußere Erfolge die Opposition im Innern zum Schweigen zu bringen. Er wolle, hieß es, für Deutschland werben, was Cavour in Italien, und suche sich daher auf Frankreich zu stützen, dem er das Saarbrücker Kohlenbecken als erste Abschlagszahlung abtreten wolle. Die preußischen Regierungsblätter erklärten dieses Gerücht für eine gemeine Lüge.

Preußen bewies gerade damals, daß es Deutschland gegen Frankreich schützen wolle. Das war der Sinn seines Antrags einer Bundesreform am 9. April, eingeleitet durch ein Umlaufschreiben vom 24. März. Graf Bismarck verlangte, die Bundesregierungen sollten einen Bundesreformplan entwerfen und einem neu einzuberufenden deutschen Parlament zur Berathung vorlegen. Das letztere sollte nicht aus Delegirten bestehen, sondern aus allgemeinen Wahlen auf breitester Grundlage hervorgehen und nur das passive Wahlrecht sollte Einschränkungen erleiden. Wie weit die Competenz des Parlaments gehen solle, wurde vorläufig nicht festgesetzt. Dieses Bismarck'sche Reformproject wurde von der Presse schlecht aufgenommen, sein patriotischer Sinn gar nicht verstanden. Wie Graf Bismarck das Berliner Abgeordnetenhaus behandelt hatte, ließ einem durch ihn einberufenen Parlamente wenig Hoffnung. Man staunte über seine Kühnheit, mit einem solchen Project hervorzutreten. Man nannte es ein Danaergeschenk und verwarf es, bis klügere Stimmen sich hören ließen, das Geschenk sey immerhin werthvoll, man solle es nur ergreifen und den kühnen Grafen in Berlin beim Wort nehmen.

Digitized by Google

Man glaubte, Preußen habe mit seinem Antrage nur einem ähnlichen Schritte Oesterreichs beim Bunde zuvorkommen wollen. Aber Bismarcks Umlaufschreiben vom 24. März sprach es schon mit großer Klarheit aus, daß die Bundesreform nur das Mittel, der Zweck aber die Aufrechterhaltung der bisherigen Selbständigkeit Deutschlands nach außen seyn solle. Das Umlaufschreiben wies auf die Nothwendigkeit hin, den Stand der Bundesmilitärverhältnisse zu verbessern und der preußischen Militärmacht einen raschen und energischen Beistand von Seiten der übrigen Bundescontingente zu sichern. Was Preußen für sich fordere, fordere es nur für das gesammte Deutschland, für das große Nationalinteresse. „Das Schicksal Preußens würde das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, denn wenn Preußens Kraft einmal gebrochen wäre, würde Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv Antheil nehmen. Wenn der deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Kriegen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegengehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksale Polens nicht schützen werde.“ Die Weltgeschichte wird Act davon nehmen, daß diese ernsten Worte fast überall nur mit Hohn aufgenommen und gar nicht verstanden wurden.

Es handelte sich in der That um die größte Gefahr nicht blos für Preußen, sondern für ganz Deutschland. Sollte Oesterreich einen Krieg gegen Preußen provociren, um diesen seinen Nebenbuhler für immer zu demüthigen, vielleicht zu vernichten, und ließen sich die Mittelstaaten und die liberalen und demokratischen Parteien bethören, dazu mitzuwirken, so lag es auch im Interesse Rußlands, Dänemarks und Englands, die Seemacht Preußens in der Ost- und Nordsee im Keime zu ersticken, so machte sich Frankreich für seine Rücksicht auf Oesterreich durch die preußische Rheinprovinz und durch eine Erneuerung

Digitized by Google

des Rheinbundes bezahlt, Preußen fiel dann unvermeidlich in die russische Vasallenschaft. Oesterreich selbst, wenn auch siegreich, würde die Hegemonie in Deutschland nicht erringen, denn Rußland würde sein Schwert über das nordöstliche, Frankreich über das südwestliche Deutschland ausstrecken. Die Elbherzogthümer würden ganz aus der deutschen Machtsphäre hinausfallen, von einer deutschen Marine würde keine Rede mehr seyn.

Diese Erwägungen rechtfertigen vollkommen Bismarcks mahnendes Rundschreiben. Aber Neid und Parteileidenschaft machten die Deutschen blind.

In der Weserzeitung las man folgenden Artikel aus München, 14. April. Ein Mitglied der österreichischen Gesandtschaft äußerte sich dieser Tage: „Wenn Graf Bismarck glaubt, er habe Oesterreich durch seinen Reformantrag am Bunde und durch sein Bündniß mit Italien Schach geboten, so ist er in arger Täuschung; es kostet dem österreichischen Kabinet nicht mehr Kühnheit, als der Reformantrag dem Grafen Bismarck, um binnen wenigen Tagen die preußischen Plane gründlich zu beseitigen. Das österreichische Kabinet wird diese Kühnheit zeigen, wenn Bismarck nicht bald andere Bahnen einschlägt. Wir überbieten Preußens Reformantrag mit der Forderung eines constituirenden Parlaments, dem wir einzig und allein in Bezug auf die Centralgewalt (d. h. die Hauptsache!) Beschränkungen auferlegen, und ganz Deutschland steht begeistert an unsrer Seite, ja selbst die Regierungen der Mittelstaaten, wenn ihnen auch die Kühnheit unseres Plans nicht sonderlich behagen mag; wir geben Italien Venedig und das Festungsviereck, ein höchst unsicherer Besitz, der uns weit mehr kostet, als er einträgt. Das preußisch-italienische Bündniß wird dadurch eine Todtgeburt, und das dann endlich bis zur Adria freie Italien, das uns schon einmal 600 Millionen geboten, übernimmt mit Vergnügen 1000 Mill. von Oesterreichs Schulden, und wenn Oesterreich, getrieben und entschuldigt durch die Lage, einen kühnen

Digitized by Google

Griff in das Kirchenvermögen macht, hat es noch weitere 1000 Mill. Gulden und ist dann in jeder Hinsicht befähigt, Preußen auf den Sand zu setzen." In der Wiener „Neuen Presse" erschien am 15. April ein Artikel, der dasselbe Project guthieß.

Damit stimmt überein, was im Herbst von einer gut unterrichteten Feder aus Baden geschrieben wurde. In der „Badischen Antwort auf das Pamphlet über den angeblichen badischen Verrath" wird mitgetheilt, es seyen, als noch niemand an Krieg dachte, von Seite Oesterreichs an Bayern Anträge gemacht worden, die an einer Absicht Oesterreichs, einen Krieg zu provociren, nicht zweifeln ließen. *)

Oesterreich gab sich einer verhängnißvollen Täuschung hin. Kaum erst nach dem Krimkriege zum Dank für sein Vorgehen gegen Rußland von Frankreich verrathen und um die Lombardei gebracht, hoffte es von demselben Frankreich Beistand gegen Preußen, da seine natürliche Politik doch nur der innigste Bund mit eben diesem Preußen seyn konnte. Halten beide deutschen Großmächte zusammen und schließen sich ihnen die Mittelstaaten an, so können sie ein Heer von 1½ Millionen trefflicher Krieger ins Feld stellen. Wer in Europa vermöchte ihnen zu widerstehen? Sie eroberten Schleswig, auf das sie kein Recht hatten, ohne daß Rußland, England und Frankreich einen Widerspruch wagten. Wenn sie beschließen, binnen einem

*) Indem der Verfasser die Beschuldigungen Oesterreichs gegen Baden zurückweist, sagt er Seite 7: „Man war in Wien bereits daran, noch direkter die Niederlage von Königgrätz den Bayern in die Schuhe zu schieben, wenn nicht der angegriffene Staatsmann am 3. und 4. September nach Wien eine Antwort gerichtet hätte, die Andeutungen über weitere Mittheilungen und Schritte enthielt, welchen man in Wien doch aus dem Wege zu gehen suchte, weil dieser Premier eben im Besitze von Anträgen und Vertragsentwürfen erschien, welche noch weiter als Felonie und Verrath gingen, da sie zu derjenigen Zeit gemacht wurden, wo man laut und entrüstet erklärte, an eine Friedensstörung nicht im mindesten zu denken."

Digitized by Google

halben Jahre soll die Lombardei wieder österreichisch seyn, so ist sie es. Wenn sie beschließen, die Donau bis ins schwarze Meer soll österreichisch seyn, so ist sie es. Wenn sie beschließen, binnen sechs Monaten soll kein Russe mehr im Königreich Polen stehen, so steht keiner mehr drin. Das ungeheuere Gewicht ihrer Kriegsstärke drückt jeden Widerstand nieder, woher er auch kommen mag. Oesterreich kann also im Bunde mit Preußen das ganze untere Donauland beherrschen und seinen ganzen alten Einfluß auf Italien wiedergewinnen und braucht sich auch nicht im mindesten vor einer Hand voll Magyaren und Czechen zu geniren. Wenn es dagegen sich Preußen zum Feinde macht, so erhalten alle alten Feinde Oesterreichs, Rußland, Italien, Frankreich und die Opposition der Magyaren und Czechen ein enormes Uebergewicht. Gleichwohl nahm Oesterreich die Miene an, als habe es Preußen gar nicht nöthig, ärgerte, reizte und bedrohte Preußen. Eine kaum erklärbare Politik, da doch die trügerische Verlockung, Schlesien wieder zu gewinnen, die reellen Vortheile eines Bündnisses mit Preußen in keiner Weise aufwiegen konnte. Die Wiener Burg war nicht gut berathen, als sie den Magyaren und Czechen auf Kosten der Deutschen so viel nachgab. Sie war noch übler berathen, als sie Allianzen mit dem Ausland gegen die verbrüderte deutsche Macht suchte. Belcredi galt als fanatischer Czeche, Graf Mensdorf als ein Lebemann, der kaum zwei Stunden des Tags den Geschäften widmete und sich von den unzuständigsten Personen, von Nichtösterreichern, von abgefallenen Gothaern berathen ließ, wie v. Gagern und v. Biegeleben aus Darmstadt, v. Meysenbug aus Kurhessen, v. Wydenbruk, der augustenburgische Agent. Unter solchen Einflüssen und unter dem Eindruck der ungarischen und böhmischen Pression schien das Wiener Kabinet alle bessere Besinnung zu verlieren. Ungarn und Böhmen wetteiferten, dem Kaiser alle ihre Streitkräfte gegen Preußen anzubieten, einen Krieg gegen Preußen als ungeheuer populär auszuposaunen und so viel möglich die deutschen Oesterreicher gegen die

Digitized by Google

deutſchen Preußen zu hetzen, damit ſich beide verbluten möchten und ſie ſelber ſpäter um ſo ſicherer ihr ſelbſtändiges magyariſches und czechiſches Reich gründen könnten.

Gleichzeitig erſchienen mehrere Geſchichtswerke, in denen die preußiſche Politik während des 7jährigen Krieges und des Basler Friedens in der gehäſſigſten Weiſe in Erinnerung gebracht wurde, um darzuthun, daß es die Hauptaufgabe der öſterreichiſchen Politik ſeyn müſſe, Preußen zu demüthigen, womöglich zu vernichten. Der Griffel der Geſchichte, beſtimmt, um Fürſten und Völker zu belehren und vor alten Thorheiten und Sünden zu warnen, wurde hier mißbraucht, um alten Haß zu ſchüren, alte Dummheit als Weisheit zu empfehlen. Die betreffenden Werke waren das Leben des Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen von v. Vivenot in Wien, und die Geheimniſſe des ſächſiſchen Kabinets, in Dresden erſchienen.

Einen ſeltſamen Eindruck machte es, daß, nachdem Oeſterreich dem jungen Prinzen in Paris ſeinen vornehmſten Orden, das goldne Vließ, geſchickt hatte, Preußen ihm wetteifernd auch noch den ſchwarzen Adlerorden ſchickte (im März 1866). Leider ſollte das Kind von Frankreich daraus nicht die Einigkeit der beiden deutſchen Großmächte, ſondern das Gegentheil erkennen.

Unterdeß dauerte der heikle Notenwechſel zwiſchen Wien und Berlin fort. Am 7. April leugnete Oeſterreich ſeine Rüſtungen und ſpielte auf eine mündliche Aeußerung des Grafen Bismarck gegen den öſterreichiſchen Geſandten in Berlin, Grafen Karolyi, an, wonach Bismarck ſich über den Gaſteiner Vertrag leicht hinwegſetzen zu wollen erklärt haben ſollte. Preußen antwortete am 15. April, es weiſe die Anſchuldigung Bismarcks als unwahr zurück, beharre dabei, daß Oeſterreich wirklich an den Grenzen gerüſtet habe, rechtfertigte dadurch ſeine Gegenrüſtungen und verlangte, wenn es Oeſterreich ernſt ſey, Preußen nicht angreifen zu wollen, ſo ſolle es auch zuerſt wieder abrüſten. Hierauf erwiderte Oeſterreich in kaum erwarteter Weiſe

Digitized by Google

entgegenkommend, es wolle am 25. seine Abrüstung beginnen, wenn Preußen verspreche, vom folgenden Tage an dasselbe zu thun. Preußen erklärte sich dazu bereit und so hoffte man, der Friede werde erhalten bleiben.

Am 21. April verwies auch der Bundestag den preußischen Bundesreformantrag an einen Ausschuß und am 22. zeigten sich die in Augsburg tagenden Minister der Mittelstaaten einstimmig geneigt, den preußischen Antrag nicht abzulehnen. Bismarcks Organ, die nordd. allg. Zeitung, schrieb am 24. zur Motivirung des preußischen Antrags: „Schon am Ende des Jahres 1862 aus Anlaß des Fürstencongresses in Frankfurt hat die preußische Regierung erklärt, daß sie nur in einer ‚aus direkter Betheiligung der ganzen Nation hervorgehenden Nationalvertretung' die Bürgschaft zu erblicken vermöge, daß nicht die wahren Bedürfnisse und Interessen particularistischen Bestrebungen zum Opfer gebracht würden. ‚Nur eine solche Vertretung,' heißt es wörtlich in der die Ablehnung der österreichischen Reformvorschläge begründenden Denkschrift des Kgl. Staatsministeriums vom 15. September 1863; ‚nur eine solche Vertretung wird Preußen die Sicherheit gewähren, daß es nichts zu opfern hat, was nicht dem ganzen Deutschland zu Gute komme.' Kein noch so künstlich ausgedachter Organismus von Bundesbehörden kann dies Spiel und Widerspiel dynastischer und particularistischer Interessen ausschließen, welches sein Gegengewicht und sein Correktiv in der National-Versammlung finden muß. In dieser Versammlung, die aus dem ganzen Deutschland nach dem Maßstabe der Bevölkerung durch direkte Wahlen hervorgeht, wird der Schwerpunkt, so wenig wie außer Deutschland, so auch nie in einen einzelnen, von dem Ganzen sich innerlich loslösenden Theil fallen; darum kann Preußen mit Vertrauen in sie eintreten. Die Interessen und Bedürfnisse des preußischen Volks sind wesentlich und unzertrennlich identisch mit denen des deutschen Volkes; wo dieses

Digitized by Google

Element zu seiner wahren Bedeutung kommt, wird Preußen niemals befürchten dürfen, in eine seinen eigenen Interessen widerstrebende Politik hineingezogen zu werden. — Als etwas Neues, Unerwartetes kommt also auch dem Inhalt nach der Antrag, welchen die preußische Regierung nunmehr in der Bundesversammlung gestellt hat, nicht; er ist nicht, wie man es von fortschrittlicher Seite darzustellen sucht, die Folge einer Wandlung der Ansichten des jetzigen Leiters der preußischen Politik, nicht ein bloßes Auskunftsmittel in einer schwierigen Verwickelung, sondern der sachgemäße, nicht blos von den Mitgliedern des gegenwärtigen Ministeriums, sondern von den preußischen Staatsmännern der verschiedensten Parteistellung gebilligte Ausdruck für die deutsche Politik Preußens. Graf Bismarck hatte nicht sobald die Leitung des Ministeriums übernommen, als er demselben Ausdruck zu geben versuchte, und ist daher derselbe bereits in den am 18. December 1862 der Bundesversammlung übergebenen Ausschußverhandlungen niedergelegt."

Preußen machte dem Neunerausschuß der Bundesversammlung am 11. Mai in Bezug auf die Bundesreform noch nähere Mittheilungen. 1) Das deutsche Parlament sollte in den Organismus des Bundes eingefügt und periodisch einberufen werden. „Es wird durch diese Combinirung erzielt, daß die Beschlußfassung der Nationalvertretung auf den dafür speziell bezeichneten Gebieten der künftigen Bundesgesetzgebung die bisher erforderliche Stimmeneinheit unter den Bundesgliedern zu ersetzen haben würde." 2) Zu jenen Gebieten gehören die im Artikel 64 der Wiener Schlußacte unter dem Namen „Gemeinnützige Anordnungen" zusammengefaßten Materien: das Münz-, Maaß- und Gewichtswesen, Civilprozeßordnung, Patentgesetzgebung, Wechselrecht ꝛc. 3) Dazu das Verkehrswesen, Land- und Wasserstraßen, Eisenbahnen, Telegraphen, Post, Wasserzölle. 4) Freizügigkeit, Regulirung der Auswanderung im nationalen Interesse. 5) Zoll- und Handelsgesetzgebung. 6) Schutz des deutschen Handels

Digitized by Google

im Ausland und zur See. 7) Gründung einer deutschen Kriegsmarine mit den erforderlichen Kriegshäfen ꝛc. 8) Revision der Bundeskriegsverfassung zur bessern Zusammenfassung der deutschen Wehrkräfte.

Am 7. Mai brachte die Kreuzzeitung einen vom Präsidenten von Gerlach verfaßten Artikel, der dringend zum Frieden mahnte und worin es hieß: „Dem berechtigten preußischen Berufe der Machtentfaltung in Deutschland steht der eben so berechtigte österreichische Beruf der Machterhaltung in Deutschland gegenüber. Dieser Dualismus ist der lebendige Grundcharakter, die reale Basis der Verfassung von Deutschland. Er hat Deutschland fünfzig Jahre Frieden, blühenden Wohlstand und Freiheit von fremder Einmischung verschafft, Preußens Ehre und Macht ist ein Kleinod nicht blos Deutschlands, sondern auch Oesterreichs, und Oesterreichs Ehre und Macht ein Kleinod Preußens. Jede Wunde Preußens ist aber auch eine Wunde Oesterreichs und jede Wunde Oesterreichs eine Wunde Preußens. Krieg zwischen Preußen und Oesterreich wäre ein grundverderblicher Krieg und würde, abgesehen vom materiellen Unheil, ganz Deutschland und insbesondere Preußen und Oesterreich in ihren wesentlichen Lebensorganen schwer, vielleicht tödtlich beschädigen. Louis Napoleon würde wie Italiens, so auch Deutschlands Lehensherr werden. „Morituri te salutant“ riefen nach Sueton Gladiatoren dem Kaiser Claudius zu, als sie zu seiner Belustigung einander zerfleischen sollten.“

Nachdem Oesterreich sich am 25. April zur Abrüstung bereit und Preußen seinerseits diesem Beispiel zu folgen erklärt hatte, erklärte Oesterreich schon wieder, es könne nur im Norden abrüsten, nicht aber im Süden, weil Italien so große Rüstungen an der Grenze von Venetien und Tirol mache. Dagegen erklärte wieder Preußen, wenn Oesterreich nicht ganz abrüste, werde es ebenfalls gerüstet bleiben. Italien aber erklärte, es sey ihm gar nicht eingefallen

Digitized by Google

zu rüsten, und auch Napoleon III., den man in Mitschuld zog, leugnete, etwas von italienischen Rüstungen zu wissen. Gern aber nahm Victor Emanuel die Erklärung Oesterreichs zum Vorwand, um seine schon im Stillen begonnenen Rüstungen jetzt ganz offen und im größten Maßstab zu vollenden, versicherte jedoch, er werde sich nur vertheidigen, nicht angreifen. Minister Rouher sprach sich in demselben Sinn in der französischen Kammer aus. Unterdeß lehnte Oesterreich auch die am 26. April von Preußen gemachten Vorschläge in Bezug auf Schleswig-Holstein ab und sprach sich so unverblümt für den Prinzen von Augustenburg aus, daß Preußen in dieser Abweichung vom Gasteiner Vertrage und Wiener Frieden die feindseligste Absicht Oesterreichs erkennen mußte. Das hatte nun zur Folge, daß von keiner Seite abgerüstet, sondern die Rüstungen vielmehr bis zum äußersten Maaß gesteigert wurden. Nun kamen auch die Mittelstaaten in Bewegung und Sachsen begann zuerst seine Rüstungen, als ob es von Preußen bedroht wäre. Man war hier viel zu hitzig. Vergebens warnte der Magistrat von Leipzig, der am 5. Mai für Sachsen Neutralität verlangte. Preußen beschwerte sich, Sachsen rief am 9. Mai die Entscheidung des Bundes an und der Bundestag erklärte sich mit zehn Stimmen gegen fünf für Sachsen. Schon am 2. Mai hatte die Wiener „Presse" die Mittelstaaten vor einem preußischen Usurpationsversuch gewarnt und gradezu eingestanden, Oesterreichs ungeheuere Rüstungen seyen gegen Preußen und nicht gegen Italien gerichtet, denn es komme ihm gar nicht darauf an, gegen eine gute Entschädigung Venedig abzutreten, das ihm nur viel koste und es beständig mit einem neuen Kriege bedrohe. Für Oesterreich sey es weit räthlicher, mit Hülfe Deutschlands Preußen zu unterdrücken.

Das war ganz im Sinne des Plans, Venetien gegen Schlesien zu vertauschen.

Ein Zwischenfall, der nur die Erhitzung der Gemüther in Deutsch-

Digitized by Google

land bewies, war der Mordversuch auf Graf Bismarck, einen Tag nach der Rede von Auxerre am 7. Mai. Blind, ein junger Oekonom, der in Hohenheim bei Stuttgart studirt hatte, Pflegesohn eines 1848 berüchtigten und nach England geflohenen deutschen Demokraten, reiste nach Berlin, lauerte dem Ministerpräsidenten auf offener Straße auf und feuerte aus einem Revolver zwei Schüsse von hinten auf ihn ab, ohne zu treffen. Der Minister, ein großer und starker Mann, packte ihn und warf ihn nieder. Im Ringen konnte Blind den Revolver noch dreimal hart am Leibe seines Gegners abdrücken, was dem letztern jedoch nur Contusionen verursachte. Blind fand Gelegenheit, sich in der nächsten Nacht den Hals durchzuschneiden und starb. Ein Brief von ihm beurkundete, daß er durch den Mord Bismarcks habe den Frieden erhalten und Deutschland retten wollen. So wiederholte sich hier abermals die ungeheure Verblendung Oskar Beckers. Junge Leute, die wirklich für Deutschlands Einheit schwärmten, ließen sich durch die Lügen derer, die um keinen Preis eine wollten, zum Fanatismus gegen die Einzigen entflammen, die eine nationale Einheit, Macht und Größe zu fördern geneigt und fähig waren.

Die Mehrheit des Berliner Abgeordnetenhauses und die demselben anhängende Fortschrittspartei in Preußen sah nur mit verbissenem Grimme der Entfaltung der preußischen Fahne zu. Nie stellte sich eine Volksvertretung ein kläglicheres Armuthszeugniß aus, als die preußische, indem sie dem eigenen Staat keine mächtige Stellung nach außen und keine Waffenehre mehr gönnen wollte, sondern gleichsam mit dem ohnmächtigen Gekläff eines Hundes dem edeln Roß, das den vaterländischen Helden zum Siege trug, in die Ferse beißen wollte. Das Abgeordnetenhaus bewilligte keinen Heller für die Armee. Es erkannte nicht einmal den rechtmäßigen und ehrenvollen Erwerb des Herzogthums Lauenburg für Preußen an, weil die Regierung das Haus nicht zuvor um Erlaubniß gebeten habe. So in der Abstimmung am 3. Februar 1866. Als der Krieg mit

Digitized by Google

Oesterreich unvermeidlich herannahte und der König von Preußen durch die zuerst von Oesterreich begonnenen Rüstungen, durch die hartnäckige Feindseligkeit und Ungerechtigkeit Oesterreichs in Verweigerung dessen, was Preußen mit Recht und zum Vortheile von ganz Deutschland in den Elbherzogthümern zu fordern hatte, sich zu Gegenrüstungen gezwungen sah, erklärten am 5. Mai alle vier Wahlbezirke von Berlin, der Belehrung des Juden Jacoby folgend, der Krieg, den Preußen beginnen wolle, sey unberechtigt und unsittlich. Preußen habe gar kein Recht auf Schleswig-Holstein, nur die Elbherzogthümer selbst und das künftige Parlament hätten über die Zukunft der ersteren zu entscheiden. Die Volkspartei solle den Krieg verwerfen und ihr ganzes Interesse wie bisher dem Kampfe gegen die Regierung zuwenden. Das hieß ein zweites Olmütz verlangen. Oesterreich allein war viel mächtiger als Preußen und wurde noch durch die Mittelstaaten verstärkt. Oesterreich wollte den Krieg und eben so begierig waren die Mittelstaaten von den Herrn v. Beust und v. d. Pfordten dazu angereizt. Nichts erschien damals wahrscheinlicher, als ein Sieg Oesterreichs und der Mittelstaaten über Preußen, und in einem so bedenklichen Momente wurde die Regierung vom Abgeordnetenhause nicht unterstützt, sondern im Stich gelassen und verhöhnt.

Auch in den Provinzen wehte dieser Berliner Wind. Eine Volksversammlung in Königsberg proclamirte am 9. Mai ebenfalls das Selbstbestimmungsrecht der Schleswig-Holsteiner, verwarf die preußischen Ansprüche in den Elbherzogthümern und verwarf auch das von Graf Bismarck angekündigte deutsche Parlament. Die Einigung Deutschlands sey nicht auf dem Wege Bismarcks, sondern nur auf dem der Freiheit zu erzielen, die Volkspartei solle daher fortfahren, Bismarck zu bekämpfen. In ähnlichem Sinn richteten die Stadtverordneten in Königsberg, Stettin, Köslin, Kolberg, Magdeburg am 24. Mai grobe Adressen an den König, worin sie einen

Digitized by Google

gründlichen Wechsel des Systems und der Personen der Regierung forderten. Der Ausschuß des Nationalvereins in Berlin erklärte am 14. Mai, Bismarck solle erst in der preußischen Verfassungsfrage nachgeben und die Volkspartei gewähren lassen, ehe er an ein deutsches Parlament und an eine deutsche Verfassung zu denken habe. Die letztere existire schon, nämlich die Reichsverfassung von 1849, von der allein Heil zu erwarten sey. In dieser Weise sah sich die preußische Regierung, indem sie zum Kriege gegen übermächtige Feinde rüstete, zugleich im Innern umheult von s. g. Volksvertretern, die, als ob sie im Bunde mit dem Feinde stünden, alles thaten, um die Regierung zu schwächen, das Heer zu entmuthigen.

Auch in den Mittelstaaten arbeitete der Nationalverein gegen Preußen. Seit Bismarck ein Parlament wollte, wollten es die nicht mehr, die es früher am hitzigsten reclamirt hatten. Der deutsche Liberalismus bewährte wieder seine unverbesserliche Ideologie, seine totale Unfähigkeit, eine Sache praktisch anzugreifen. Er schwärmte für das Parlament, so lange niemand da war, der es hätte verwirklichen können. Kaum trat ein Mann von Energie auf, der es verwirklichen konnte, so wendete sich alles von ihm ab. Man wurde an Schillers Worte erinnert:

Da rufen sie den Geist an in der Noth
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.

Die norddeutsche Zeitung, Bismarcks Organ, in ihrer Nummer vom 26. Mai beschuldigte Oesterreich, es habe sich über das Ministerium Bismarck keineswegs zu beklagen gehabt, welches vielmehr mit Oesterreich gegangen sey. Dieses gute Einvernehmen sey erst 1863 durch den plumpen Reformplan Oesterreichs gestört worden, der Preußen in eine untergeordnete Stellung habe herabdrücken wollen. Die ganze österreichische Politik dränge auf die Schwächung

Digitized by Google

Preußens hin und ſuche auf Koſten Preußens in Deutſchland eine Entſchädigung für das, was es in Italien verloren habe, oder noch ferner werde aufgeben müſſen. Zu dieſem Behufe reize Oeſterreich auch die deutſchen Mittelſtaaten gegen Preußen auf und weil man dort für den Prinzen von Auguſtenburg ſchwärme, ſchmeichle jetzt Oeſterreich der auguſtenburgiſchen Partei und begünſtige einen Prätendenten, deſſen Recht es früher nicht anerkannt und den es factiſch außer Beſitz geſetzt habe.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Diplomatie der Mittelstaaten.

Wenn der Krieg ausbrach, war die Theilnahme der Mittelstaaten für Oesterreich von großer Wichtigkeit, denn sofern sie nur Streitkräfte genug aufstellten, mußte Preußen sie abzuwehren suchen, konnte also nur weniger Truppen gegen Oesterreich selbst verwenden. Ihrer Zustimmung war Oesterreich diesmal ziemlich sicher. Sie waren nämlich wie Oesterreich selbst in der Täuschung befangen, Preußen werde ohne viele Mühe besiegt werden können. Sie rechneten auf eine Revolution in Preußen. Die Erbitterung gegen Bismarck in Berlin und in allen preußischen Provinzen war, wie sie meinten, so hoch gestiegen und die Abneigung in Preußen vor dem Kriege selbst im Heere so allgemein, daß es an einer Volkserhebung und am Sturze des Grafen Bismarck nicht fehlen könne, wodurch der ganze Krieg verhindert werden würde. Aber wenn er auch zum Ausbruch käme, zweifelten sie nicht, die Macht Oesterreichs schon allein sey der preußischen weit überlegen.

Digitized by Google

Hieraus erklärt sich zweierlei, einmal daß die Mittelstaaten in so übereilter Weise den Aufforderungen Oesterreichs zur Kriegsdrohung, ja zur förmlichen Kriegserklärung gegen Preußen Folge leisteten, und zweitens, daß sie mit ihren Rüstungen und der Vereinbarung und Durchführung eines Operationsplans ganz und gar nicht eilten und fast unglaublich, ja sträflich langsam damit vorgingen. Am meisten muß man sich darüber wundern, daß Hannover und Kurhessen so eifervoll der österreichischen Kriegslust durch ihre Abstimmungen am Bundestage dienten und doch für den Krieg nicht frühe genug rüsteten und sich vom Ausbruch des Kriegs überraschen ließen, da gerade sie, zwischen den beiden Hälften Preußens eingekeilt, am nächsten bedroht waren. Sie hätten sich entweder an die Feinde Preußens gar nicht anschließen, oder sich frühe genug ausreichend rüsten und, wenn sie zu schwach waren, sich noch rechtzeitig auf das Gebiet ihrer Bundesgenossen zurückziehen müssen.

Der böse Genius des blinden Königs von Hannover war ein Graf Platen aus Holstein. Der vielgehaßte Graf Borries war nur ein ehrlicher Conservativer, strenger Bureaukrat und Verächter der liberalen Kundgebungen gewesen, daneben ein ausgesprochener Feind Preußens, aber kein Intrigant. Durch „Intriguen niedern Ranges," wie ein ehrenwerther Aristokrat aus Hannover gesagt hat,*) kam Platen in die höchste Gunst, stellte sich aber niemals der Kammer blos und wirkte immer nur „hinter den Coulissen." Ihm gesellte sich eine entsprechende Camarilla zu, welcher der König unglücklicherweise sein Ohr lieh. Preußen bot dem König die volle Erhaltung seiner Souveränetät an, wenn er sich dem preußischen Bundesreformplan anschlöße. Man erfuhr, Oesterreich habe dagegen dem König von Hannover die bündigsten Versprechungen gemacht und ihm durch

*) Hannovers Schicksal vom Juni bis September 1866. Als Manuscript gedruckt Hannover, Helwing 1866.

Digitized by Google

den Prinzen Solms ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers übersandt, worin gestanden habe: „Hannover wird nicht untergehen, so lange noch ein österreichischer Soldat auf den Beinen steht.“ Das glaubten nun die guten Hannoveraner. Erst hinterdrein hat man gesagt, ein solcher Brief des Kaisers und ein solches Versprechen habe gar nicht existirt und das Gerücht davon sey nur ausgestreut worden, um die Hannoveraner zu beruhigen. Wahr ist, daß am 16. März Oesterreich die ihm vertrauten Mittelstaaten bereits instruirte, es werde die Frage der Elbherzogthümer, unbekümmert um den Gasteiner Vertrag, dem Bunde zur Entscheidung zuweisen, und sofort, da ein Conflict mit Preußen nicht ausbleiben könne, die Aufstellung von einem Bundesarmeecorps fordern. Von Hannover wird am Schlusse dieser österreichischen Note gehofft, daß es zustimmen werde. Der Prinz Solms kam erst am 20. Mai nach Hannover mit dem Auftrage, die noch in Holstein verweilende österreichische Brigade Kalik für den Kriegsplan dem König von Hannover zur Verfügung zu stellen.

Unter die zahllosen Lügen, welche später die antideutsche Hydra gegen Preußen ausspie, gehörte auch die, Preußen habe den König von Hannover erst von Rüstungen abgehalten und dann plötzlich überfallen. Aus den preußischen Depeschen und aus den Antworten des Königs von Hannover und des Grafen Platen ist nun*) unwiderleglich nachgewiesen, daß Preußen den König von Hannover keinen Augenblick in Zweifel gelassen hat, welche Gefahr er laufe, wenn er sich der kriegslustigen Partei anschlösse. Hannover erklärte wiederholt, es wolle sich neutral verhalten. Preußen fügte sich darein, drängte den König von Hannover nicht zu einem Bündniß, sondern verlangte nur, Hannover solle, wenn es neutral bleiben wolle, seine Armee im Friedensstande lassen und nicht rüsten. Dennoch behielt der König

*) Die Verhandlungen zwischen Preußen und Hannover. Berlin 1867.

Digitized by Google

von Hannover, als die neuen Rekruten in die Regimenter eintraten, die ganze alte Mannschaft zurück und ließ die s. g. Reservisten, die sonst um diese Zeit beurlaubt wurden, diesmal nicht fort. Preußen erklärte sogleich, wenn er wolle, daß seine Neutralität von Preußen anerkannt würde, habe er sofort die Reservisten zu entlassen. Diese Erklärung gab der preußische Gesandte am 10. April persönlich ab und König Georg „war voll Danks für diese freundliche Eröffnung," gab ihr aber keinerlei Folge, sondern unterhandelte mit Oesterreich, welches die Brigade Kalik aus Holstein zurückziehen und mit 6000 holsteinischen Freiwilligen ein Lager bei Stade beziehen lassen wollte, um sich hier mit der hannöverschen Armee zu vereinigen. Dann wollte man mit 50,000 Mann wo möglich gegen Berlin operiren. Schon in den ersten Tagen des Mai wurden 10,000 neue Gewehre von Hannover nach Stade geschickt und die Beurlaubten der letzten drei Jahrgänge einberufen. Graf Bismarck schrieb sofort am 9. Mai eine Depesche nach Hannover, worin es hieß: „Es hätte in der Hand der hannövrischen Regierung gelegen, durch einen entschiedenen Anschluß an uns oder wenigstens durch eine wirkliche und loyale Neutralität uns die Möglichkeit zu geben, seine Interessen mit den unsrigen zu vereinigen. Wenn sie statt dessen vorzieht, durch ihre Haltung den letzten und entscheidenden Druck auf uns auszuüben, und uns dadurch zu zwingen, nur noch unsere Sicherheit zu Rathe zu ziehen, und auch auf dem Gebiete deutscher Reformbestrebungen jede Rücksicht auf bisher gemeinsame Prinzipien fallen zu lassen, so müssen wir ihr die ganze Verantwortlichkeit für die unausbleiblichen Folgen zuschreiben." Graf Platen antwortete am 14., wenn der Krieg wirklich ausbrächte, wünsche Hannover neutral zu bleiben und sey bereit, wegen der Neutralität mit Preußen zu unterhandeln, aber nur für diesen Kriegsfall, sofern alsdann „die Grundsätze des deutschen Bundesrechts ihre thatsächliche Geltung nicht mehr finden würden." Hannover wollte sich also bis zum letzten Augenblick das Rüstungsrecht vorbehalten gemäß

Digitized by Google

seinen Verpflichtungen gegen den Bund, so lange der Krieg noch nicht begonnen habe. Preußen verlangte eine bestimmtere Erklärung und warnte abermals, Hannover möge doch ja „nicht auf die Niederlage Preußens spekuliren, indem Hannover in diesem Falle leicht zu Compensationen benutzt werden könnte." Der preußische Gesandte drängte, wurde aber hingehalten und unterdeß wurde das verleumderische Gerücht verbreitet, Preußen habe einen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, dem zufolge die Rheinlande an Frankreich, Hannover und Sachsen dagegen an Preußen fallen sollen. Eine Depesche des Grafen Bismarck vom 28. Mai erklärte dieses Gerücht sogleich für eine Lüge. Allein Hannover ließ sich auf keine Verständigung mit Preußen mehr ein. Der Stadesche Plan wurde als zu gewagt aufgegeben, aber der Entschluß, an Oesterreichs Seite den Krieg zu führen, festgehalten. Nachdem Hannover schon am 14. Juni zu dem verhängnißvollen Bundesbeschluß mitgestimmt hatte, der den Krieg unvermeidlich machte, schlug Preußen am folgenden Tage in einer unter diesen Umständen staunenswürdigen Langmuth dem König von Hannover noch einmal einen Vergleich vor und sicherte ihm seinen Besitzstand und seine Souverainetätsrechte zu unter einziger Bedingung der Abrüstung und des Anschlusses an den preußischen Bundesreformantrag. Hannover antwortete am nächsten Tage, 16. ablehnend.

Mithin hat Preußen seinerseits die größte Aufrichtigkeit und großmüthigste Schonung gegen Hannover bewiesen und waren die späteren Anschuldigungen, es habe Hannover überrascht, eben so erlogen, wie die von der Vertauschung der Rheinlande, durch die man Preußen des Verraths an der deutschen Nation zu bezüchtigen die Stirne hatte, während grade in Wien die Vertauschung Venetiens gegen Schlesien eifervoll gewünscht und deshalb der Hof der Tuilerien beschmeichelt wurde.

Die Verblendung war so groß, daß man nur von Siegen träumte und sogar schon die Beute vertheilte. Was mehrere Zeitungen

Digitized by Google

bereits vorschlugen, wurde später durch Actenstücke bestätigt, die man in Hannover und Frankfurt gefunden hat. Eine Landkarte war im voraus verfertigt worden, wonach Preußen verlieren sollte: Schlesien an Oesterreich, Thüringen an Sachsen, einen Theil Westphalens an Hannover, Henneberg an Meiningen, das Eichsfeld an Kurhessen, Rheinpreußen an Nassau, Darmstadt und Bayern, Hohenzollern an Württemberg.

In Kurhessen war die Mißregierung schon aus dem vorigen Jahrhundert geerbt, in welchem der Landgraf seine Unterthanen Stück für Stück für hundert Thaler als Soldaten ans Ausland verkaufte. Als Wilhelm I., der alte Kurfürst, nach Napoleons Sturz restaurirt wurde, behielt er nicht nur den altmodischen Titel Kurfürst bei, welcher, da es jetzt nichts mehr zu küren gab, auch nicht mehr in die Zeit paßte, sondern er führte auch Puder und Zöpfe wieder ein und war ein entsetzlicher Geizhals. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm II. brachte monatelang an der Spielbank in Baden-Baden zu und seine ganze Regierung war eine Reihe von Scandalen (Drohbriefe, Maitressenwirthschaft ꝛc.). Unter dessen Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. hat sich die Mißregierung womöglich noch gesteigert. Sein Minister Hassenpflug, der lutherische Frömmelei zur Schau trug, diente nur dem katholischen Oesterreich gegen das protestantische Preußen. Die innere Tyrannei, Verfassungsbruch ꝛc. wäre nicht möglich gewesen, wenn der Kurfürst nicht immer von Wien aus geschützt worden wäre. Oesterreich hatte dabei nur die Absicht, Hessen gegen Preußen zu hetzen, denn Hessen und Hannover dienten ihm als Pfahl im Fleische Preußens. Oesterreich wollte um jeden Preis die Kleinstaaterei gegen die immer auf Preußen ihre Hoffnung setzenden Einheitsbestrebungen aufrecht erhalten.

Die kurhessische Mißregierung wurde hauptsächlich von der demokratischen Partei ausgebeutet. Eine solche Fürstenwirthschaft war in der That geeignet, auch den ruhigsten Bürger abzuschrecken, oder

Digitized by Google

zu erzürnen, so daß ihm schweizerische und nordamerikanische Zustände annehmlicher erscheinen mußten, als die Kostspieligkeit und Nichtswürdigkeit deutscher Winkelmonarchien. Oesterreich und der kleinstaatliche Particularismus hatten aber nur Furcht vor Preußen, nicht vor der Demokratie und ließen diese letztere gern gewähren. Nur im Jahr 1862, als Oesterreich mit dem Liberalismus kokettirte, hinderte es Preußen nicht, endlich dem Wahnsinn, der in Kassel mit einem abermaligen Verfassungsbruche drohte, durch den bekannten „Feldjäger" ein Ziel zu setzen. Im Ganzen aber gewannen die Stände kein Terrain und Kurhessen konnte aus seiner langen Drangsalirung erst durch die großen Erfolge Preußens im Kriege erlöst werden. Der Kurfürst gab nur scheinbar dem Drängen Preußens nach und ließ die Stände in stets vergeblicher Erwartung zappeln. Niemals ist ein edler deutscher Volksstamm für seine lange Treue und Geduld von seinen Fürsten mit schnöderem Undank belohnt worden und wenn es noch eines Zeugnisses bedürfte, wie gewissenlos das alte Metternichsche System und der davon unzertrennliche Bundestag gewesen ist, so würde es die lange Duldung beweisen, welches jenes volksverachtende System dem Hofunfug in Kassel hat angedeihen lassen.

Nicht ganz so grell trat die Mißregierung im Herzogthum Nassau an den Tag. Daß der Herzog sich um die Stände nicht kümmerte, wäre weniger aufgefallen, denn andere Fürsten thaten es auch nicht. Aber das Volk in Nassau litt ökonomisch außerordentlich durch die Verschwendungen eines Hofes, der sich das halbe Land als Domäne angeeignet hatte und damit den eigenen Unterthanen Concurrenz machte. Eine Staatswirthschaft ohne Gleichen, gegen die schon der berühmte preußische Minister, Freiherr von Stein, als nassauischer Ritter vergebens protestirte. *)

*) In Oppermanns Flugschrift „Freiherr Karl v. Stein und das Kleinstaatenthum" lesen wir, daß in dem kleinen Herzogthum die jährliche

Digitized by Google

Die freie Stadt Frankfurt am Maïn hatte während der langen Dauer der deutschen Bundesverfassung als Sitz des Bundes-

---

Ausgabe für auswärtige Angelegenheiten allein im Jahr 1864 212,000 fl. 15 kr. betragen habe. Welche Lächerlichkeit, daß so ein Zwergstaat Gesandtschaften im Ausland unterhält, und welche Rücksichtslosigkeit gegen die armen Unterthanen! Da die staats- und volkswirthschaftliche Monstrosität im Herzogthum Nassau einzig in ihrer Art ist, verdient sie genauer bekannt zu werden. Oppermann bemerkt: „In Nassau beschäftigte sich das Volk bisher vorzugsweise mit der Erzeugung von Holz, Getreide, Wein und der Gewinnung von Bergwerksprodukten; außerdem wurde dasselbe durch das Vorkommen so vieler Thermen und Mineralquellen — man zählt deren in Nassau nicht weniger als 135 — angewiesen, in der Ausbeutung der letzteren eine vorzügliche Nahrungsquelle zu suchen. Die Domaine begnügte sich nicht damit, an diesen verschiedenen volkswirthschaftlichen Thätigkeiten ‚Antheil' zu nehmen: — sie nahm einen Zweig derselben (Mineralwasserdebit) monopolistisch vollständig in Beschlag und trat bezüglich der anderen, in Folge ihres großen ‚Besitzes', ihrer bedeutenden ‚Hülfsmittel' und der ihr mehr oder weniger zur Verfügung stehenden ‚Staatsanstalten' und ‚Staatsdiener', vorab der Forst- und Finanzbeamten, derartig wuchtig concurrirend auf, daß sie auf den ‚Markt' und die ‚Preise' nicht blos Einfluß gewann, sondern dieselben nicht selten geradezu ‚beherrschte'. Wenn also — einestheils die Domaine durch ihren ‚Besitz' die ergiebigsten Ländereien der wirthschaftlichen Thätigkeit des Volks vorenthielt, anderntheils dem letztern — mit kolossalen Kräften und unterstützt von der ganzen Staatsmaschine, in ihrer Eigenschaft als Bergwerksbesitzer, als Badewirth, als Wein-, Frucht-, Holz- und Mineralwasserhändler in den wichtigsten Branchen des Verkehrs die großartigste und verderblichste Concurrenz machte — war es da ein Wunder, daß die Population so langsam anwuchs; daß die Auswanderung so starke Dimensionen annahm; daß die Vermehrung des Nationalwohlstandes weder mit den natürlichen Quellen des Reichthums noch mit der Entwicklung anderer Staaten irgendwie im Verhältniß stand! — Waren Brod und Holz billig — so mußte dies der ‚Domaine' ‚sehr fatal' seyn — sie wollte ja aus ihren Frucht- und Holzvorräthen ‚hohe Einnahmen' ‚machen'; waren Brod und Holz theuer — so

Digitized by Google

tages große Vortheile genossen und wenn der Senat deshalb in unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit den Winken aus der Wiener Burg gehorchte und dem Metternichschen System, durch welches der Bundestag allein geschaffen war und allein erhalten werden konnte, eifervoll anhing, so war das nur pflichtschuldige Dankbarkeit. Daß sich auch die Wiener Judenwirthschaft und Judenpresse in der Frankfurter abspiegelte, war ganz natürlich. Wer hätte es ferner den reichen Frankfurtern verdenken sollen, wenn sie mit den vielen Diplomaten in der Bundesstadt, namentlich mit den einflußreichen, gern Geschäfte machten, gern ihre Protektion suchten, gern eine gewisse Vertraulichkeit von ihrer Seite mit glänzenden Diners und eleganten Aufwartungen erkauften, wenn der Geldsack dem Ordensstern nachlief und der Ordensstern auch wieder dem Geldsack. Frankfurt ist eine rührige Stadt und hat rechtschaffene Bürger von Alters her, aber das damals herrschende Geldprotzenthum mit seinen diplomatischen

---

waren die Zeiten für sie ‚sehr angenehm' — — ihre Beutel füllten sich ja stattlich mit den vom Volk in Kummer und Noth aufgebrachten Gulden. Welch ein unheilvoller, welch ein unnatürlicher Zustand! Litt das Volk, das außerdem stets den Stachel des ihm in der Domaineneigenthumsfrage zugefügten Unrechts lebhaft und bitter empfand, so gingen die ‚Geschäfte' des Regentenhauses flott. Und dieses durch die Geschäfte der eigenen Herrscherfamilie in seinem Erwerb so ungemein gehemmte Volk mußte von Jahr zu Jahr mehr Steuern aufbringen. Zu den alten, an und für sich ‚fehlerhaften' und außerdem in der Praxis so ungleich vertheilten Steuern trat die Besteuerung des Biers und des Branntweins. Namentlich wurde die Gewerbesteuer, die dem Handwerkerstand fortwährend zu den heftigsten Beschwerden Anlaß gab, zu einer ‚Schraube ohne Ende'. Die Stempelerhöhungen waren schon 1816 von Stein als eine ‚für die Armuth drückende, unerträgliche Last' bezeichnet worden; die nassauische Regierung suchte jedoch die Stempelgelder immer mehr in die Höhe zu treiben — — während sie 1856 erst 232,276 fl. betrugen, erreichten sie 1864 schon die Summe von 418,160 fl. Die Steuern in Nassau waren höher als die in Preußen."

Digitized by Google

Affektationen und mit seiner Judenpresse schändete den altreichsstädtischen Charakter und gab sich zum verächtlichen Werkzeuge der schlechtesten Politik her, die zwar immer von der Wiener Leitung des Bundestags unzertrennlich gewesen war, im letzten Stadium der Bundeszeit aber eine moralische Häßlichkeit offenbarte, wie man sie vorher kaum für möglich gehalten hätte. Um nämlich die Unnatur der Bundesverfassung und die österreichische Leitung des Bundes trotz der für Oesterreich selbst so verhängnißvollen Mißregierung in Wien zu verewigen, legte die diplomatische Agitation und die inspirirte, tonangebende Presse in der Bundesstadt die letzte Scham ab, und verband mit dem Extrem von Lästerung und Lügenhaftigkeit in den Ausschleuderungen ihres Kothvulkans gegen Preußen zugleich den Unverstand, an den Sieg einer solchen Tendenz, wie die ihrige, zu glauben, und das sittliche Gericht, das über sie kommen mußte, nicht zu fürchten.

Das Königreich Sachsen hatte sich, wie es schien aus alter Gewohnheit, ganz an Oesterreich angeschlossen. Wir haben niemals glauben können, daß der so ernste und verständige König Johann sich einzig durch die Schönrednerei des Herrn von Beust zu einer Politik habe überreden lassen, die für ein protestantisches, hochgebildetes und Preußen so nahe liegendes Land jedenfalls unnatürlich war und unzuträglich werden mußte. Dagegen belehrte uns die Geschichte, wie zähe die sächsische Dynastie, seitdem sie im protestantischen Lande katholisch wurde, an den katholischen Traditionen hängt, die es mit dem katholischen Großstaat verknüpfen. Die Furcht, von Preußen verschlungen zu werden, erschien seit der Theilung von 1815 gerechtfertigt. Wenn man nun aber zu schwach ist, um sich gegen einen mächtigern Nachbar vertheidigen zu können, ist es gefährlich, denselben zu reizen, indem man sich mit dessen Feinde verbündet. Das protestantische sächsische Volk ist dem schlesischen und brandenburgischen Nachbar nahe verwandt, dem böhmischen gar nicht. Seine Sprache,

Digitized by Google

seine Bildung, sein Glauben, seine gewerblichen Interessen ziehen es zur Gemeinschaft mit Preußen hin, nicht mit Oesterreich. Sachsen war im gleichen Falle wie Mecklenburg, welches seit fast zwei Jahrhunderten unter preußischem Schutz sein dynastisches Interesse, seine selbständige Verwaltung, sein altes Recht, Sitte und Herkommen ungekränkt bewahrt hat. Das Beispiel Mecklenburgs nachzuahmen, wäre Sachsens natürliche Politik gewesen.

Inzwischen triumphirte am sächsischen Hofe die Politik des Herrn von Beust. Wir haben ihn einen Schönredner genannt, weil wir in der That sonst nichts an ihm zu rühmen wissen. Wenn es nur Redensarten in der deutschen Welt gäbe, nur Kammerreden und schön stylisirte Depeschen, und nicht auch Blut und Eisen, so könnte sich Deutschland geehrt fühlen, dem Herrn von Beust die Kaiserkrone anzutragen. Da nun aber Deutschland noch nicht ganz von der Phrase erobert ist, da die Phrase im Gegentheil, wie niemand mehr wird leugnen können, die preußenfeindlichen Höfe verblendet und über die Thatkraft Preußens getäuscht hat, so kann man Herrn von Beust von seiner Schuld an dem Unglück, in welches er den König Johann hat hineinführen helfen, nicht ganz frei sprechen.

Im Königreich Bayern war der vielgeliebte König Maximilian II. noch im besten Lebensalter plötzlich am 10. März 1864 gestorben. Dieser Herr hatte sich mit Vorliebe der schleswig-holsteinischen Frage gewidmet und seinen Minister, den Herrn von der Pfordten, beauftragt, das Erbrecht des Prinzen von Augustenburg als Staatsrechtslehrer in einer gründlichen Exposition und als Vertreter Bayerns am Bundestage geltend zu machen. Ihn leitete dabei das reinste Wohlwollen für die Holsteiner und Schleswiger, mit denen sein Vertrauter, der nunmehrige General v. d. Tann, einst gegen die Dänen gekämpft hatte. Im Uebrigen konnte er als Regent des ersten und größten unter den deutschen Mittelstaaten nicht wohl eine andere, als mittelstaatliche Politik befolgen. Die Vermehrung der deutschen Klein-

Digitized by Google

ſtaaten durch einen neuen nordalbingiſchen Staat mußte ihm lieber ſeyn, als jede andere Entſcheidung über die Herzogthümer. Nun verſtand es grade Herr von der Pfordten, mit großer, lange geübter Virtuoſität, trotz aller entgegen ſtehenden Schwierigkeiten, immer wieder die ſ. g. Triasidee geltend zu machen. Das lockere Conglomerat der Mittelſtaaten ſollte ſich nämlich, zu immer größerer Bedeutung erwachſend, zwiſchen Preußen und Oeſterreich einſchieben, indem es deren Rivalität nährte.

Eigentlich hätte ſich nun Bayern immer nur lauernd und neutral zu den mit einander hadernden deutſchen Großmächten ſtellen ſollen, es neigte aber mehr Oeſterreich zu als Preußen und darin liegt der ſicherſte Beweis, daß v. d. Pfordten Preußen für mächtiger und aggreſſiver hielt, als Oeſterreich. Nur weil er bei Preußen ſchon ein Uebergewicht der Stärke erkannte, legte er das Gewicht Bayerns in die Wagſchale Oeſterreichs.

Ludwig II., Sohn und Nachfolger des verewigten Maximilian, war bei ſeiner Thronbeſteigung erſt neunzehn Jahre alt. Dieſer junge liebenswürdige König galt im Anfang nicht für den, der über die bayriſche Politik verfüge. Er wurde nicht einmal von ſeinem greiſen, damals in Italien verweilenden Großvater berathen. Er ließ das Miniſterium gewähren, ſeine Neigungen waren einer Welt der Harmonien zugewendet und nicht dem diplomatiſchen Schachſpiel auf der Landkarte des deutſchen Bundes. Der ſächſiſche Componiſt Richard Wagner, der berühmte Gründer der ſ. g. Zukunftsmuſik, hatte mit ſeinen Opern ihm das Herz abgewonnen. Die Anmaßung und Habſucht des großen Künſtlers, ſein Verſuch, alte demokratiſche Freunde in einflußreiche bayriſche Aemter zu bringen, und die Hoffahrt, mit welcher er auf das bayriſche Volk herunter ſah, führten eine ſolche Aufregung im Volk herbei, daß er München verlaſſen mußte und nach der Schweiz ging, immer aber noch mit dem König in Verbindung blieb. Unterdeß war Herr v. d. Pfordten das Factotum der aus-

Digitized by Google

wärtigen Politik Bayerns und schloß sich in der mittelstaatlichen Politik eng an Herrn von Beust in Dresden an, dessen hitziger Eifer übrigens seiner ruhigen Besonnenheit zur Folie diente. Beust konnte sich nicht frühe genug in den Krieg stürzen, er betrieb die Mobilisirung der sächsischen Armee schon in dem Augenblick, als Oesterreich rüstete, lange bevor in Preußen gerüstet wurde. V. d. Pfordten verzögerte die bayrischen Rüstungen. Das Natürlichste schien im Frühjahr 1866 für Bayern, wie für die Mittelstaaten überhaupt eine bewaffnete, eine aufmerksame Neutralität zu seyn, aber nicht eine blinde Parteinahme. Die bayrische Parteinahme war nun freilich nicht ganz so blind, wie die hannöversche und sächsische. Bayern zauderte, wog die Opfer ab, die es bringen sollte, rechnete mit Oesterreich.

Im Königreich Württemberg war die Stimmung feindlich gegen Preußen. Der hochselige König Wilhelm I. hatte zwar im Jahr 1840 seine Politik in der deutschen Frage in einer Weise klar und bestimmt gezeichnet, welche Preußen so günstig als immer möglich war*). Allein er selbst war später davon wieder abgegangen und

*) Der König schrieb an einen hohen Verwandten:

„Stuttgart den 23. März 1842. Aus Ihrem Briefe, der dem Bericht beilag, ersehe ich, daß Tettenborn dem Blittersdorf die nämlichen Nachrichten gegeben hat, welche mir Latour schon vor einiger Zeit mittheilte; aus beiden geht das lebhafte Interesse hervor, uns mit Preußen zu entzweien, indem sie uns mißtrauisch machen. Es kann durchaus nicht in dem wohlverstandenen Interesse von Preußen liegen, Süddeutschland zu schwächen, denn es würde diejenigen Hülfsmittel verringern, auf welche es nothwendigerweise zugewiesen ist; dies sind österreichische Insinuationen, die Blittersdorf durchschauen muß, wenn er sich nicht mit Wissen täuschen will. Preußen steht und fällt mit Süddeutschland, nicht so Oesterreich, dem alles an der Schwäche von Deutschland liegt, um es desto bequemer für seine Privatzwecke benutzen zu können. Ich bin nicht blind für die wirklichen Fehler der preußischen Politik, aber in Hauptsachen sind sie gezwungen, im deutschen Interesse zu handeln — nicht so Oesterreich — und wenn ich noch

Digitized by Google

hatte sich im Jahr 1850 entschieden Oesterreich zugewandt, hauptsächlich, weil er besorgte, Preußen könnte von Hohenzollern aus immer mehr festen Fuß in Süddeutschland fassen. Im Uebrigen war er stets ein eifriger Förderer und Anhänger des preußischen Zollvereins geblieben und sein Mißtrauen gegen Oesterreich, seine Unzufriedenheit mit dem Dank Oesterreichs hatten mehrmals wieder bei ihm überhand genommen. Sein Sohn und Nachfolger Karl I., vermählt mit der Großfürstin Olga, Tochter des Kaiser Nicolaus, also Nichte des Königs von Preußen, glaubte sich, indem der Conflict zwischen den beiden deutschen Großmächten anwuchs, wie es die geographische Lage seines Landes mit sich brachte und es Baden sogar ungern thun mußte, an die Politik der Mittelstaaten anschließen zu müssen, und sein Minister Freiherr von Varnbüler trat sofort den Herren von der Pfordten und von Beust an die Seite. Wenn er es mit besonderm Eifer zu thun schien, indem ihm sogar einmal ein vae victis entfiel, so übereilte er doch die Mobilisirung nicht, wie Beust, sondern hielt damit zurück, wie v. d. Pfordten. Neben der Regierungspresse wetteiferte die katholische und demokratische in einem Echauffement gegen Preußen, welches nicht ganz natürlich war.

Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt ließ seinen Mi-

---

daran gezweifelt hätte, so würden mich die Unterredungen mit Fürst Metternich, vorigen Herbst, davon ganz überzeugt haben. Sein übel verdeckter Grimm gegen den König von Preußen, seine Verhöhnung jedes echt deutschen Nationalgefühls, seine römische Tendenz sind alles Schlagbäume zwischen ihm und uns, die wohl mit Höflichkeit übertüncht werden können, aber auch veranlassen müssen, ihn immer mehr in seinen römischen Jesuitismus versinken zu sehen, und wenn die Welttrompete sich einst hören läßt und sein Staat in seiner ganzen natürlichen Schwäche erscheint, wenn Deutschlands Wiedergeburt vor sich gehen soll, so muß Oesterreich untergehen, ist mein Wahlspruch so lang ich lebe." Man hat die Echtheit des Briefes bezweifelt, nirgends aber in authentischer Weise seine Unechtheit nachgewiesen.

Digitized by Google

nister v. Dalwigk gleichfalls eifervoll mit Herrn von Beust gehen und war auch mit seinen Truppen bei der Hand. Sein Bruder Alexander, der schon 1859 in der österreichischen Armee in Italien gedient hatte, wurde durch österreichischen Einfluß Chef des achten Armeecorps.

Dagegen war der Großherzog Friedrich von Baden einem Kriege gegen den König von Preußen, seinen Schwiegervater, abgeneigt und mußte nur, weil er durch die geographische Lage seines Landes dazu gezwungen war, sich an seine Nachbarn anschließen. Man sagte, es sey ihm mit Verlust von Land und Leuten gedroht worden, wenn er sich nicht füge. An die Stelle des preußenfreundlichen Minister v. Roggenbach war nicht lange vorher in Baden v. Edelsheim eingetreten, der sich mit dem württembergischen Minister v. Varnbüler an die Herrn v. d. Pfordten und v. Beust anschloß, ohne daß unter der Oberfläche dieses Bündnisses die Preußenfreundlichkeit in Baden nicht fortgedauert hätte.

Der badische Minister von Roggenbach machte nach seinem Austritt aus dem Ministerium eine Reise nach Berlin und besprach sich hier mit dem preußischen Ministerpräsidenten, um zu constatiren, daß eine ansehnliche Partei in Baden den Krieg gegen Preußen mißbillige und daß nur die gefährdete Lage des Landes unter seinen Nachbarn schuld sey, wenn die badische Regierung sich gezwungen sähe, mit Bayern und Oesterreich zu gehen. Nach dem großen Siege der Preußen in Böhmen wurde alsbald ein Brief Roggenbachs an den Grafen Bismarck vom 1. Juli als authentisches Actenstück abgedruckt. Darin hieß es: „Der Uebertritt der großherzoglichen Regierung in die Reihen ihrer eignen größten und gefährlichsten Feinde, unter die Zahl der zur Erhaltung österreichischer Herrschaft in Deutschland und des für die nationalen Interessen des deutschen Volks unverträglich und unmöglich gewordenen Bundesrechts verbundenen Staaten entbindet mich jeder schonenden Rücksicht gegen dieselbe. Der Um-

Digitized by Google

ſtand, daß ein ungerechtfertigter Druck durch Badens Nachbarſtaaten es dem patriotiſchen Fürſten dieſes meines Heimathlandes unmöglich gemacht hat, ſich dieſer ſchändlichen Verbindung aller ſelbſtſüchtigen und vaterlandverrätheriſchen Leidenſchaften zu entziehen, enthält für mich eine weitere Aufforderung, meinerſeits wenigſtens nach Kräften die Regierungen zu bekämpfen, welche ſich nicht entblödeten, dieſe Vergewaltigung eines ihrer Mitfürſten unter dem Vorwande eines von ihnen mißbeuteten Bundesrechtes zu vollziehen. Der einfachen Aufgabe, wie ſie heute für jedes ehrliche deutſche Herz und jedes deutſche Gewiſſen liegt, gedenke ich in vollem Maße Genüge zu thun. Laſſen wir dieſe Verkennung der Stellung deutſcher Bundesfürſten, wie ſie die letzten Bundesbeſchlüſſe offenbarten, den letzten Mißbrauch ſeyn, den habsburgiſche Intrigue mittelſt des vom Wiener Kabinet ſchlau gefügten Bundesrechts vollbrachte. Ich meinerſeits wenigſtens bin der Meinung, daß ähnlicher Frevel wie dieſer von den Mittelſtaaten muthwillig über ihre Völker und Deutſchland gebrachte Bundeskrieg künftig verhütet werden muß. Dazu iſt nothwendig, daß das Syſtem des im Jahr 1815 von Oeſterreich zu ſeinem Dienſt geſchaffenen und ſtets zum Dienen bereiten deutſchen Bundes gebrochen und ſtatt deſſen ein deutſcher Staat gegründet werde, ſtark genug, ſich künftig dem zerſetzenden Einfluſſe dieſer fluchwürdigen Politik des Wiener Hofes zu entziehen."

Das öſterreichiſche Syſtem von 1815, das Herr von Roggenbach endlich gebrochen wünſcht, iſt von einem ſeiner Vorgänger, dem badiſchen Miniſter, Freiherrn von Blittersdorf, in einem Schreiben vom 5. November 1847 an den damaligen Bundestags-Präſidenten, Grafen von Münch-Bellinghauſen, eben ſo treu als offenherzig dargelegt worden. Es lautete: „Erwäge ich den Gang, den das öſterreichiſche Kabinet ſeit 25 Jahren in allen Bundesangelegenheiten conſequent eingehalten hat, ſo iſt es mir nicht zweifelhaft, daß daſſelbe kein in ſich geſchloſſenes Deutſchland mit nationalen Tendenzen und

Digitized by Google

gemeinschaftlicher centraler Aktion will und wollen kann. Ein solches Deutschland könnte sich nur auf Kosten des Particularismus der einzelnen Bundesstaaten bilden und, da Oesterreich seinen Particularismus nicht mit dem Interesse Deutschlands verschmelzen und in demselben aufgehen lassen kann, eben so wenig aber auch von Deutschland wird ausscheiden wollen, so ist es selbstverstanden, daß der K. K. Hof der Bildung eines solchen neuen Deutschlands entgegen seyn muß. Hierin begegnet sich das Interesse Oesterreichs mit den Interessen der Dynastien der minder mächtigen Bundesstaaten."

Im Frühjahr 1866 nun, in dem Zeitpunkt, von dem wir reden, wurde von den sämmtlichen mittelstaatlichen Kabinetten die deutsche Frage noch völlig aus dem Gesichtspunkt des Herrn von Blittersdorf beurtheilt und wetteiferten ihre Minister, jenes verderbliche österreichische System aufrecht zu erhalten.

Neben den Regierungen stand noch das Volk und das Volk war seit geraumer Zeit gewöhnt, sich durch seine Stimmführer in den Kammern und in der Presse laut vernehmen zu lassen. Aber wie verhielt sich die mittelstaatliche Presse zur deutschen Frage? Auch sie in ihrer ungeheuern Mehrheit, auch wo sie nicht direct von Oesterreich subventionirt war oder particularistische Interessen offiziell und halboffiziell in Hof- und Staatszeitungen vertrat, auch wo sie ganz unabhängig war, ergriff Partei für Oesterreich und zwar in der leidenschaftlichsten Weise. Nur wenige periodische Blätter mahnten zur Besonnenheit und machten klar, was für Interessen auf dem Spiel standen, die das Volk aufs blödsinnigste zu verscherzen im Begriffe stand.

Die Mittelstaaten bilden immer noch den ältesten und echtesten Kern der deutschen Nation. Um so mehr hätte ihren Bevölkerungen daran liegen sollen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um das Urrecht der Deutschen, eine einige Nation zu seyn, herzustellen und stark genug zu werden, um sich durch ihre Einigkeit des Auslandes zu er-

Digitized by Google

wehren, das uns schon so viele Provinzen geraubt und uns seit Jahrhunderten so schamlos ausgeplündert und bevormundet hat. Aber die Bevölkerungen waren schon viel zu lange an die Kleinstaaterei gewöhnt. Die alte deutsche Eiche ist hier verfault, von den parasitischen Wurzeln der modernen Souverainetäten durchfressen. Um diese Souverainetäten zu schaffen, verkaufte man sich schon unter Ludwig XIV. an Frankreich, um sie zu erweitern, unter Napoleon. Die Rheinbundzeit wurde hier, wenn man es auch nicht eingestehen wollte, doch von vielen als das verlorne Paradies betrachtet, in dem auf allen Bäumen Kronen von Napoleons Gnaden wuchsen.

Im geraden Widerspruche damit standen die mittelstaatlichen Sänger-, Turner- und Schützenbünde, die jährlichen Versammlungen aller denkbaren Vereine, wo deutsche Männer zu tausenden und aber tausenden mit dreifarbigen deutschen Fahnen und Bändern zusammenströmten, in unzähligen Festreden und Liedern das einige Deutschland hoch leben ließen und gegen die Viel- und Kleinstaaterei olympische Donner schleuderten. Was ist bei diesem vielen Spektakel herausgekommen? Was war das Wesen der ganzen tumultuarischen Bewegung für die deutsche Einheit in den Mittelstaaten? Was? — Wind, Schwindel, Lüge, Eitelkeit der Redner, Gourmandise der Zweckesser, Kinnbackenkrampf. Mit Recht haben schon öfter wahre deutsche Patrioten sich vor dieser hohlen Aufgeblasenheit der Phrase auf deutschem Boden entsetzt.

Als Thaten an die Stelle der Worte treten sollten, stockte die stürmische Bewegung zur Einheit augenblicklich und die Bevölkerungen zeigten sich auf einmal wieder so particularistisch als möglich und erklärten sich fanatisch für den Krieg gegen Preußen, um unter der Führung Oesterreichs das Metternichsche System, die schlechte Bundeswirthschaft und durch sie vor allem die Viel- und Kleinstaaterei aufrecht zu erhalten, sollte es auch mit Abtretungen an Frankreich und vielleicht auch an Rußland erkauft werden müssen. Denn wenn

Digitized by Google

Oesterreich gesiegt hätte, würde es an Compensationen für das Ausland nicht gefehlt haben, da das alsdann vollkommen wiederhergestellte Metternichsche System wiederum den letzten Rest deutscher Einheitsbestrebungen mit Hülfe des Auslandes zu unterdrücken sich bemüht haben würde.

Die ältesten und echtesten deutschen Volksstämme in den Mittelstaaten hatten die Wahl, Preußens Bundesreformanträge zu unterstützen und eine einheitliche Erstarkung der großen deutschen Nation mit anbahnen zu helfen, oder Deutschland zwischen österreichischer Corruption, magyarischer und czechischer Anmaßung, kleinstaatlicher Mißregierung, oder einem neuen Rheinbund, oder russischem Protectorat vollends zu zerreißen. Die Vertreter dieser edlen deutschen Volksstämme in der Presse wählten unbedenklich das letztere.

Wenn man den Franzosen zumuthete, sie sollten ihr großes einiges Reich in dreißig selbständige Staaten vertheilen, in Königreiche, Großherzogthümer, Herzogthümer, freie Städte, und jeder von seiner kleinen Residenz aus sollte den andern anfeinden, beschimpfen und sich mit dem Ausland gegen ihn verbünden, so würden die Franzosen nicht einmal begreifen, was man ihnen zumuthete, denn das Bedürfniß, trotz aller inneren Parteien nach außen einig zu seyn, und der Nationalstolz sind ihnen zur andern Natur geworden. In Deutschland aber hörte man im Frühjahr 1866 noch tausendstimmig den Ruf: Wir wollen kein einiges Deutschland haben! Wir wollen den Bundestag, die Kleinstaaterei behalten! Wir wollen uns vor allen Nationen Europas blamiren! Wir schämen uns gar nicht, wir wollen unvernünftig seyn!

Die mittelstaatliche Presse umnebelte den Verstand der Bevölkerungen, auf die sie Einfluß übte, durch eine unglaubliche Menge von Selbsttäuschungen, Vorurtheilen, aber auch absichtlichen Entstellungen und Lügen. Diese betrafen zunächst Preußen. Nicht nur wurde die Macht Preußens, die Stärke und Trefflichkeit der preußi-

Digitized by Google

schen Armee bis zur Verachtung unterschätzt, sondern die inneren Zustände Preußens wurden durchweg als faul geschildert. Freilich gingen diese Verleumdungen zunächst vom Berliner Abgeordnetenhause aus und wurden von der mittelstaatlichen Presse nur adoptirt. Aber die Vertreter und Zuschneider der öffentlichen Meinung in den Mittelstaaten hätten besonnener prüfen sollen. Ein Süddeutscher, der schon Jahre lang in Preußen gelebt hatte, sagte die Wahrheit, aber man wollte ihn nicht hören. „Preußen," so lautete sein Bericht, „ist ein in mächtiger Vorwärtsbewegung begriffener Staat. Die Symptome, diesen Eindruck zu erzeugen, begegneten mir auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Hineingestellt in das regsame und reiche Rheinland, in den bedeutendsten Fabrikbezirk des Continentes, erfüllte die Macht und Leichtigkeit, mit der ich den Fortschritt auf allen Gebieten des nationalen Volkslebens sich entwickeln sah, mich oft mit Bewunderung. Nahm ich hierzu die Sittlichkeit und die Solidität der preußischen Administration, wie sie meist ebenso mit sicherem Takt die Gefahr gemüthlichen Schlendrians, wie das lästige Wesen einer kleinlichen Bureaukratie zu vermeiden versteht, sah ich, mit welchem Fond von Gemeinsinn, Tüchtigkeit und Hingabe die communalen Angelegenheiten, namentlich in den westlichen Provinzen, von den Bürgerschaften geleitet werden, überhaupt jenen in sich geschlossenen Zug männlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit, so verstärkte sich mir jener Eindruck. Nahm ich weiter hiezu die volksthümliche Organisation des preußischen Heerwesens, welche dasselbe in vielem Betracht zu einer Volksschule gestaltet, die Umsicht und Intelligenz seiner Leiter, den eigenthümlichen, aber geschichtlich gegründeten und schon mit der Muttermilch eingesogenen, uns Süddeutsche öfters abstoßenden, weil uns schier unverständlichen national-preußischen Patriotismus, den blühenden Stand der preußischen Finanzen, betrachtete ich die Freiheit, in der auch das religiöse Leben in der Fülle seiner Unterschiede und Gegensätze sich bewegt, die Entwicklung des öffentlichen Unterrichts,

Digitized by Google

so ergaben sich mir weitere gewichtvolle Momente zur Bestätigung jenes Eindrucks."

Das alles konnte man in Süddeutschland recht gut wissen, eben so wie man die zerrütteten Zustände Oesterreichs kannte. Aber man log sich in die Bewunderung Oesterreichs und in die Verachtung Preußens hinein, ohne auch nur zu bedenken, daß sich jede Lüge selbst bestraft.

Die zweite große Lüge betraf den Grafen Bismarck. Die mittelstaatliche, wie die österreichische Presse wurde nicht müde, ihn zu beschuldigen, er wolle Deutschland an Frankreich verrathen, mit den Rheinprovinzen die französische Hülfe erkaufen. Davon war nun kein Wort wahr; im Gegentheil wurde von österreichischer Seite aufs eifrigste der Austausch Venetiens gegen Schlesien unter französischer Vermittlung und im Bündniß mit Frankreich betrieben, und wie Herr von der Pfordten und sein Anhang die Sache ansah, sollte bald aus den Münchner Verhandlungen des 18. Juli erklärt werden.

Die dritte große Lüge, mit welcher die mittelstaatliche Presse die Augen der Bevölkerung verblendete, war das rein erkünstelte Echauffement für die deutsche Bundesverfassung und das Bundesrecht. Preußen sollte dagegen gefrevelt haben. Aber Preußen hatte nichts gethan, als in engster Verbindung mit Oesterreich gegen Dänemark ohne den Bund vorzugehen. Wenn dadurch die übrigen Bundesglieder gekränkt wurden, so war doch Oesterreich dabei eben so schuldig als Preußen. Die übrigen Bundesglieder hätten aber über die Form hinwegsehen und die Sache ins Auge fassen dürfen. Die Eroberung Schleswigs, die der Bund als solcher nie gewagt hätte, war ja der größte Gewinn für Deutschland und verdiente von allen Deutschen den wärmsten Dank. Auch war das ganze Bundesrecht eine Fiktion. Jeder wußte, daß die letzte Entscheidung immer nur von Oesterreich oder Preußen oder von beiden zugleich und nicht vom Bunde ausgehen konnte, und

Digitized by Google

nahm darnach seine Stellung. Niemand hat für den Bund gekämpft, jeder nur entweder für Oesterreich oder für Preußen.

Damit hing die vierte große Lüge zusammen, die den Besitz von Schleswig-Holstein betraf. „Statt deren Befreiung vom dänischen Joche," schreibt Hermann von Schmettau, „als eine deutsche Nationalangelegenheit anzusehen, und die Erwerbung Schleswigs, welche das Frankfurter Parlament vergebens für Deutschland erstrebt hatte, mit allgemeiner Theilnahme zu begrüßen, war man im Gegentheil unzufrieden, daß die Herzogthümer blos an die beiden Großmächte abgetreten waren, und nicht an den Bund, als ob das nicht ganz auf das nämliche für das deutsche Volk hinausgelaufen wäre. Die Fürsten freilich mochten scheel sehen, daß sie über dieselben nicht mitzusprechen hatten. Sie hatten deswegen nur sich allein anzuklagen, denn man hatte sie aufgefordert, die Insel Fehmarn, die zu Holstein gehörte, zu erobern, sie hatten es abgelehnt, und die Ehre war drei preußischen Compagnien vom 48. Regiment zu Theil geworden. Sie durften sich nun nicht beklagen, daß man ohne sie Frieden schloß. Ob nun aber der Bund, oder Oesterreich und Preußen für Deutschland etwas eroberten, dem deutschen Volke im Großen und Ganzen konnte es ganz gleichgültig seyn, die Eroberung kam ihm immer zu Gute. — Der Neid darüber war ganz ungerechtfertigt."

In demselben großen deutschen National- und Bundesinteresse lag es, die preußischen Februarforderungen in Bezug auf die Elbherzogthümer anzuerkennen und dankbar anzunehmen. Denn das konnte jeder voraus wissen, daß der kleine Augustenburger die deutsche Grenze im Norden nicht schützen, eine deutsche Marine nicht gründen könne, sondern daß es dazu der Macht Preußens bedürfe. Aber die Juristen des Particularismus, mit denen damals der verblendete Liberalismus Hand in Hand ging, klügelten das Recht und Interesse der deutschen Nation hinweg und nahmen die Miene an, als ob das durch Verzichtleistung des Vaters längst hingeschwundene Erbrecht eines

Digitized by Google

kleinen Fürsten das Palladium seyn solle, um das allein alle Deutschen sich zu schaaren hätten. Man konnte die große Sache des Vaterlandes nicht kleinlicher auffassen.

Die demokratische Presse allein hatte auf ihrem Standpunkt Recht, indem sie die Flamme des Preußenhasses nur anblies und schadenfroh das große Lügengewebe noch mehr entstellte und verwirrte, denn ihr kam es nur darauf an, daß überhaupt alles drüber und drunter ginge und in Deutschland tabula rasa gemacht werde.

Dagegen hatte die particularistische Presse zwar ein bestimmtes Ziel vor Augen, war aber vollkommen blind gegen die Gefahren, denen sich die kleinstaatliche Politik aussetzte, indem sie so kriegerisch vorging. Sie cultivirte so recht den Hochmuth, der vor dem Falle kommt. Sie hätte klüger, vorsichtiger in ihren Aeußerungen seyn sollen.

Die ultramontane Presse verfuhr ungerecht und ebenfalls unklug. Sie hätte wohl erwägen dürfen, daß die Könige von Preußen seit den Kölner Wirren den Katholiken ihres Reichs gerecht geworden sind, daß auf allen katholischen Universitäten und Priesterseminarien in Preußen katholischer Geist gepflegt wird und katholische Gelehrte, unbehindert von der protestantischen Regierung, segensreich wirken. Sie hätte nicht vergessen sollen, daß die Jesuiten in Preußen geduldet, die barmherzigen Schwestern hoch geehrt sind, während in Wien und Prag, wie auch in den Mittelstaaten tumultuarische Kundgebungen gegen die frommen Ordensbrüder und Ordensschwestern den Kirchenhaß und die brutalste Intoleranz verriethen. Trotz des Concordates ist die fromme Gesinnung in Oesterreich durch die Frivolität des Metternichschen Systems und durch die Judenpresse systematisch vergiftet und ein Haß gegen die Kirche liberale Modesache geworden, kaum weniger als in Italien. Auch in den Mittelstaaten wurden die Bischöfe von einer schadenfrohen Bureaukratie und Presse stets unter dem Daumen gehalten und wo sie muthig die Kirche vertheidigten,

Digitized by Google

wie in Freiburg, grauſam gemaßregelt. Und trotz alle dem zog die ultramontane Preſſe im Frühjahr 1866 mit dem joſephiniſchen Oeſterreich und mit dem kirchenfeindlichen Particularismus gegen Preußen zu Felde und blieb nicht dahinten im Verbreiten wahnſinniger Verleumdungen und Lügen.

Die evangeliſche Preſſe der Mittelſtaaten blamirte ſich vielleicht noch mehr, denn die Katholiken konnten am Ende ſagen: wir ſind eben Katholiken und können nichts Proteſtantiſches leiden, alſo auch die preußiſche Regierung nicht. Die Proteſtanten im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland aber mußten wiſſen, daß auf dem Feſtland von Europa Preußen der einzige Großſtaat ſey, der die evangeliſche Kirche ſchütze und aufrecht erhalte, und daß, wenn Preußen zu Grunde ginge, von einer Seite die römiſche, von der andern die griechiſche Kirche die kleine proteſtantiſche überwältigen würden. Auch konnte die evangeliſche Geiſtlichkeit in den Mittelſtaaten wiſſen, wie redlich die zwei letzten Könige von Preußen ihr Verſprechen: „wir wollen dem Herrn dienen!“ gehalten haben und in welchem Wohlſtand die evangeliſche Theologie und Kirche ſich in Preußen befindet, nachdem die gottloſe Hegelei überwunden iſt. Trotz alle dem hörte man viele proteſtantiſche Pfarrer der Mittelſtaaten von der Kanzel herab in die ſinnloſe Lüge einſtimmen, Preußen ſey der Angreifer, ſey im Unrecht, begehe einen himmelſchreienden Frevel. Erſt die Schrift von Fabri aus Barmen mußte ihnen beweiſen, auf welchen Irrweg ſie gerathen waren.

Zu den großen Lügen der Preſſe, die wir bereits charakteriſirt haben, geſellten ſich unzählige kleine und jeden Tag wurden neue ausgeheckt, ſo daß das leichtgläubige Publikum ſich gegen Preußen entrüſtete und daß, wer damals die Reden mit anhören mußte, die bereits die Schulknaben nachſchrieen, ſich nur wundern mußte, warum Oskar Becker und Blind nicht noch mehr Nachfolger erhielten. Hier nur einige der damals tagtäglichen Lügen zur Probe: Bismarck habe

Digitized by Google

in Biarritz Deutschland an Napoleon verrathen, nicht nur die preußischen Rheinprovinzen, sondern auch Rheinhessen und Rheinbayern an Frankreich verkauft. Bismarck habe dem französischen Kaiser zu seiner Rede in Auxerre Glück gewünscht. Bismarck betreibe eine Revolution Ungarns, Bismarck habe dem König von Italien 30 Millionen vorgeschossen. Der König von Preußen sey ganz verdüstert, er wolle den Frieden, er sehe das schrecklichste Unglück voraus. Die Königin Augusta, seine erhabene Gemahlin, habe ihn fußfällig angefleht, sich von Bismarck zu trennen. Ebenso der Kronprinz. Viermal habe der Kaiser von Rußland in gleichem Sinn an ihn geschrieben, aber der König sey wie von bösem Zauber befangen und höre immer noch auf Bismarck. In ganz Preußen herrsche die tiefste Niedergeschlagenheit. Alles fürchte sich vor dem Kriege; von der Landwehr erwarte man offenen Widerstand, wenn marschirt werden sollte. Da die preußische Kammer kein Geld für den Krieg bewilligt habe, fehle es an der Ausrüstung, an Monturen, an Schuhen. Ueberhaupt sey die budgetlose Regierung in Geldnoth. Dagegen heben sich die Course in Oesterreich, stehe dort alles wohl, herrsche die allgemeinste Begeisterung für den Krieg und sey man bereit, mit beinahe einer Million der auserlesensten Krieger dem Unwesen in Preußen ein für allemal ein Ende zu machen.

Man erkennt daraus, gegen welche ungeheure Vorurtheile Preußen zu kämpfen hatte, aber leider auch, wie wenig man sich in unsern constitutionellen Ländern, politisch reif zu seyn, rühmen durfte.

Preußen erklärte dem Bundestage am 1. Juni wiederholt, seine Rüstungen seyen durchaus nur defensiv und würden augenblicklich abbestellt werden, wenn Oesterreich und Sachsen abrüsteten. Aber noch an demselben Tage that Oesterreich in seiner Gegenerklärung einen raschen Schritt zum Kriege vorwärts, indem es Preußen gradezu beschuldigte, dasselbe habe mit Italien schon lange einen Angriff auf Oesterreich verabredet, weshalb sich Oesterreich nunmehr ganz

Digitized by Google

dem deutschen Bund in die Arme werfe und denselben auffordere, die Entscheidung in der Frage der Elbherzogthümer zu übernehmen. Zugleich kündigte es an, es werde, um auf die Stimme des Volks zu hören, die holsteinischen Stände einberufen. In der That erfolgte diese Einberufung auf den 11. Juni nach Itzehoe. Preußen legte am 7. Juni Protest ein, weil die Berufung auf den Bund dem Gasteiner Contract zuwider sey. Wenn aber Oesterreich diesen Vertrag breche, so kehre es damit nur auf den Standpunkt des Wiener Friedens zurück, also zum gemeinschaftlichen und ungetheilten Condominat. Dadurch werde Preußen berechtigt, Holstein gemeinschaftlich mit den Oesterreichern zu besetzen, wie es seinerseits auch den Oesterreichern nicht verwehre, Schleswig mit zu besetzen.

In Folge dessen rückten die Preußen schon am 7. Juni ins Holsteinische ein. Herr von Gablenz, der österreichische Gouverneur daselbst, wich mit seiner einzigen Brigade unter Protest, aber ohne Schwertstreich vor der Uebermacht der Preußen zurück, räumte die Festung Rendsburg und Kiel, von wo auch die holsteinische Landesregierung und Prinz Friedrich von Augustenburg flüchteten. Lesser, Mitglied der Regierung und bestimmt, den Landtag in Itzehoe zu eröffnen, hatte sich schon dahin begeben, als die Preußen ihm zuvor kamen und ihn verhafteten. Mithin unterblieb der Landtag. Indem aber der preußische Gouverneur, General von Manteuffel, die Regierung Holsteins zugleich mit der von Schleswig übernahm, versprach er beiden Herzogthümern einen gemeinschaftlichen Landtag. Die Oesterreicher concentrirten sich in Altona, verließen diese Stadt aber schon am 11. Juni und eilten durch das Hannöverische auf der Eisenbahn nach Süden.

Oldenburg, welches sich eng an Preußen anschloß, verfehlte nicht bei diesem Anlaß eine Erklärung beim Bundestage abzugeben, worin es seine Erbansprüche an die Elbherzogthümer in Erinnerung brachte.

Noch mitten im Gedränge der Ereignisse suchte Preußen eine

Digitized by Google

rechtliche Ausgleichung. In einem Rundschreiben an die Vertreter Preußens im Auslande vom 4. Juni sagte Graf Bismarck: „Am 7. Mai bot meine Depesche dem Wiener Kabinet die Möglichkeit einer Annäherung dar. Sie war ein Symptom cordialen Gefühls und wachsender Hoffnungen auf die Erhaltung des Friedens. Aber vergebens haben wir auf eine Auslassung darüber gewartet. Im Gegentheil sind wir gezwungen, die Erklärung der österreichischen Regierung beim Bundestag am 1. Juni als die Antwort auf unsere versöhnlichen Eröffnungen zu betrachten. In dieser Erklärung übergibt Oesterreich nach einer rückblickenden Darlegung, die mit den Thatsachen nicht übereinstimmt und gegen Preußen beleidigend ist, dem Bundestage die Entscheidung über die schleswig-holsteinische Frage und gibt zugleich Kenntniß von einem Acte der Souverainetät in Holstein, nämlich die Einberufung der Stände, welche sie für sich allein zu unternehmen von dem Augenblicke an nicht berechtigt ist, wo sie sich selbst durch die Verweisung auf den Bundestag vom Gasteiner Vertrage entbindet und dadurch an Stelle der jüngsten geographischen Theilung das alte Verhältniß des Mitbesitzes setzt. — Nicht allein wurde in Wien der gänzliche Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit bekundet, in selbst vertrauliche Verhandlungen einzutreten und die Möglichkeit einer Verständigung zu discutiren, sondern Auslassungen einflußreicher österreichischer Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers sind dem Könige von einer authentischen Quelle mitgetheilt worden, welche keinen Zweifel läßt, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen, ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen „ehrenvollen" Bankerot Hülfe zu verschaffen."

Am 9. Juni erklärte Preußen am Bundestage, derselbe habe kein ursprüngliches Recht zur alleinigen Entscheidung der schleswig-hol-

Digitized by Google

steiniſchen Frage. Abgeſehen davon, daß Schleswig den Bund nichts angehe, ſey auch in Bezug auf Holſtein die Competenz des Bundes noch nicht feſtgeſtellt. Das kaiſerliche Kabinet ſelbſt habe in dem mit Preußen gemeinſchaftlich am 11. Februar 1864 abgegebenen Separatvotum und in einer Depeſche vom 10. Januar deſſelben Jahres an den kaiſerlichen Geſandten in München ſeine Zweifel und Bedenken gegen die Ausdehnung der Competenz des Bundes geäußert. Preußen habe in ſeiner Depeſche vom 7. Mai ſich bereit erklärt, die ſchleswig-holſteiniſche Angelegenheit in Verbindung mit der Bundesreform und unter Mitwirkung einer nationalen Vertretung zu behandeln, die dem Einfluß particularer Intereſſen das Gegengewicht halten und die Bürgſchaft gewähren würde, daß die von Preußen gebrachten Opfer ſchließlich dem geſammten Vaterlande und nicht der dynaſtiſchen Begehrlichkeit zu gute kommen. Unter den gegenwärtigen Umſtänden aber muß Preußen Einſpruch dagegen erheben, daß über eigene, durch blutige Kämpfe und durch internationale Verträge erworbene Rechte ohne ſeine Zuſtimmung Verfügung getroffen werde.

Schon am folgenden Tage, am 10. Juni, legte Preußen den Mittel- und Kleinſtaaten einen neuen Bundesreformplan vor. Darnach ſollten Oeſterreich und die Niederlande vom Bunde ausgeſchloſſen bleiben. Ein neuer Bundestag ſollte nach dem Reichswahlgeſetz von 1849 gewählt werden, das Bundesparlament nach dem ſchon frühern Vorſchlage durch allgemeine Wahlen. Die Landmacht des Bundes ſollte im Norden unter preußiſcher, im Süden unter bayriſcher Führung ſtehen. Die Leitung der Marine behielt ſich Preußen vor. Dieſem Plan widerſtrebte die Mehrheit der Mittelſtaaten.

Am 9. Juni nahm der Bundestag mit Zuſtimmung Preußens einen bayriſchen Antrag an, wonach ſowohl die öſterreichiſchen als preußiſchen Truppen aus den Bundesfeſtungen Mainz und Raſtatt abziehen und durch bayriſche und kleinſtaatliche Truppen einſtweilen erſetzt werden ſollten, was auch ſofort geſchah. Die Annahme dieſes

Digitized by Google

Antrags bewies, daß Oesterreicher und Preußen in Gemeinschaft nicht mehr dem Bunde dienen konnten, also der Ausbruch des Kriegs zwischen ihnen nahe bevorstehe.

Nunmehr beantragte Oesterreich am 11. Juni, der Bund solle nach Artikel 19 der Wiener Schlußakte gegen die Selbsthülfe Preußens in Holstein einschreiten und das ganze Bundesheer mobil machen. Am 14. stimmte der Bundestag wirklich mit neun gegen sechs Stimmen diesem Antrag bei. Die Zustimmenden waren: Oesterreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, beide Hessen, Nassau und die 16. Kurie. Hierauf erklärte Herr von Savigny, der preußische Bundestagsgesandte, durch diesen Beschluß werde der Bundesvertrag gebrochen, und stellte seine amtliche Thätigkeit ein. Herr von Kübeck aber, der österreichische Präsidialgesandte beim Bunde, erklärte diesem am 17. Juni, nach Art. 1 der Bundesakte und Art. 5 der Wiener Schlußakte habe Preußen kein Recht aus dem Bunde auszutreten, welcher aufrecht erhalten werden müsse.

In Bezug auf die Abstimmung vom 14. Juni am Bundestage erklärte Graf Bismarck: „Unter den Stimmen, welche sich zu Gunsten der von Oesterreich vorgeschlagenen Mobilisation ausgesprochen haben, befand sich auch die 16. Kurie, welche aus sechs kleinen Staaten besteht. Unter denselben hatten drei, nämlich Lippe, Waldeck und Reuß-Schleiz, dem Repräsentanten der Kurie vorgeschrieben, gegen den Antrag zu votiren. Der vierte, Schaumburg-Lippe hat sich nach einer offiziellen Mittheilung des Fürsten der Abstimmung enthalten. Es war also nur das 6000 Einwohner zählende Lichtenstein, welches seine Instruction zu Gunsten Oesterreichs abgegeben, und Reuß-Greiz, dessen Abstimmung noch nicht verificirt worden ist. In jedem Falle aber war die Majorität der Kurie für die Verwerfung des österreichischen Antrags. Ungeachtet dieser Evidenz votirte der dermalige Vertreter der Kurie, Herr von Strauß, Gesandter des Fürsten von

Digitized by Google

Lippe, für den Antrag. Dieſes Votum iſt demnach ein Falſum und war für den Bundesbeſchluß vom 14. entſcheidend, denn ohne dieſes Votum wären acht gegen acht Stimmen geſtanden, da von denen, welche für Oeſterreich ſtimmten, noch das Votum hätte abgezogen werden müſſen, welches Braunſchweig und Naſſau gemeinſchaftlich abgegeben haben, indem das eine gegen das andere ſtimmte. Dieſe Thatſachen werden dazu beitragen, den Verfall zu erklären, in welchem ſeit langer Zeit die Bundesinſtitutionen durch Parteigeiſt, Intriguen und Beſtechlichkeit gerathen ſind." Man kann nur hinzufügen, daß, wenn auch ſolche Fälſchungen nicht*) vorgekommen wären, eine Bundes-

*) v. Strauß berief ſich in einem Flugblatt auf einen Vertrag vom Jahr 1816 unter den Kuriatmitgliedern, wonach (§ 5) in dringenden Fällen der Votant der Kurie mit der Mehrheit ſtimmen dürfe. Auch ſey der Landesherr des Votanten mit ihm zufrieden geweſen. Reyſcher, die Urſachen des deutſchen Kriegs, 4. Auflage S. 68 bemerkt dazu: „Die Mehrheit innerhalb der Kurie war für alsbaldige Beſchlußfaſſung; von den vieren, welche dieſelbe bildeten, waren 2 für, 2 gegen den öſterreichiſchen Antrag; bei Stimmengleichheit hatte aber der Geſandte nach dem Uebereinkommen der Kurie der Mehrheit der Bundesverſammlung ſich anzuſchließen und dieſe war für den Antrag. Ueberſehen iſt hiebei nur, daß Reuß jüngere Linie, indem es für Verweiſung in den Ausſchuß ſtimmte, offenbar gegen den öſterreichiſchen Antrag auf alsbaldige Mobiliſirung war; folglich ſtanden auf Seite der Gegner des Antrags 3 Stimmen innerhalb der Kurie und der Geſandte hatte nicht für, ſondern gegen den Antrag zu ſtimmen, vermehrte ſomit die Anzahl der Gegner, während die Mehrheit auf 8 herabſank. Dieſe hob ſich aber wieder auf die nothwendige Anzahl von 9, indem Baden, das ſich der Abſtimmung enthielt, nach der Geſchäftsordnung des Bundes der Mehrheit beizuzählen war. Aber konnte und durfte denn der Präſidialhof die wichtige Sache überhaupt ſo in der Kürze abmachen und Deutſchland für ſeine eignen Intereſſen in einen Krieg verwickeln? Oeſterreich hatte am 11. Juni den Antrag auf Mobilmachung ſämmtlicher nicht zur preußiſchen Armee gehörigen Armeecorps des Bundesheeres geſtellt und ſchon am 14. ward der Beſchluß gefaßt, ohne daß auch nur eine Commiſſion darüber

Digitized by Google

verfassung von vorn herein nichts taugte, in welcher Abstimmungen in so kleinen Bruchtheilen vorgeschrieben waren. Was ist an einer Allianz des Löwen mit dem Hasen, des Adlers mit dem Zaunkönig irgend Natürliches?

Graf Bismarck erließ schon am 15. ein Rundschreiben an die Vertreter Preußens im Auslande, worin er den Wortlaut der Artikel 54 und 63 in der Wiener Congreßakte in Erinnerung brachte. Hier heißt es: Die Bundesstaaten verpflichten sich, unter keinerlei Vorwand einander mit Krieg zu überziehen. Entsteht unter ihnen Streit, so hat der Bundestag zu entscheiden, aber nur durch Vermittlung und gelingt ihr diese nicht, so wird der Handel an eine Austregalinstanz gewiesen, welcher die Parteien sich ohne Appellation zu unterwerfen haben. Von dieser Vorschrift, schreibt Graf Bismarck, sey der Bundestag notorisch abgewichen, weshalb Preußen den Bundesvertrag für gebrochen und sich jeder Verpflichtung gegen den Bund für entbunden erachte.

Freiherr von Werther, der preußische Gesandte in Wien, erhielt bereits am 12. Juni seine Päße, worauf auch dem Grafen Karolyi, österreichischen Gesandten in Berlin, die seinigen übergeben wurden.

Am 16. forderte der Bundestag mit zehn gegen fünf Stimmen Oesterreich und Bayern auf, Sachsen und Hannover zu Hülfe zu kommen, da sie bereits von Preußen angegriffen waren. Oesterreich erklärte sich bereit dazu.

Somit mußte der Krieg beginnen. Hinter der Einstimmigkeit der Mittelstaaten mit Oesterreich verbarg sich aber der alte Particularismus. Die Mittelstaaten haben nämlich nie weder einem Groß-

---

gehört war. Mit Recht bemerkte der preußische Gesandte, daß das Bundesrecht Bundesgliedern gegenüber keine Kriegserklärung kenne, sondern nur ein Exekutions-Verfahren, das aber an bestimmte Normen und Voraussetzungen geknüpft sey, welche in diesem Falle nicht beachtet worden."

Digitized by Google

ſtaat, noch einander ſelbſt getraut.*) Bayern wollte ſich für Oeſterreich nicht opfern, es verlangte erſt Bürgſchaften von ihm und es verlangte ſie ohne Mitwiſſen und eventuell auf Koſten ſeiner nächſten Nachbarn und Bundesgenoſſen. In dem geheimen Vertrage, den es am verhängnißvollen 14. Juni mit Oeſterreich einging, verpflichtete es ſich, zum Kriege gegen Preußen 40 bis 50,000 Mann unter dem alleinigen Oberbefehl des Prinzen Karl von Bayern zu ſtellen. Unter deſſen Befehl ſollte auch das achte Bundesarmeecorps geſtellt werden. Der Operationsplan wird dem k. k. Oberkommando mitgetheilt werden. Oeſterreich verpflichtet ſich, keinen einſeitigen Frieden mit Preußen zu ſchließen, ſondern Bayern an den Friedensunterhandlungen Theil nehmen zu laſſen. Am 15. Juni ſollte die bayriſche Armee in Franken concentrirt ſeyn. — Die übrigen ſüddeutſchen Bundesgenoſſen hatten von dieſem geheimen Vertrage Bayerns keine Kunde und wurden, als ſie ſie erhielten, ſehr vor den Kopf geſtoßen, indem ſie einen § fanden, nach welchem ſich Bayern eventuelle Entſchädigungen und Gebietsvergrößerungen (natürlich nur auf Koſten ſeiner ſchwächeren Nachbarn) ausbedungen hatte. Innerhalb der antipreußiſchen Coalition walteten daher verſchiedene und zuweilen ſogar entgegengeſetzte Intereſſen vor. Daher wurde auch in der militäriſchen Leitung der Coalition Einheit des Befehls vermißt. Prinz Karl hatte von Benedeck, dem Oberfeldherrn, keine Befehle anzunehmen, ſondern ihm nur Mittheilungen zu machen. Prinz Alexander von Heſſen ſollte allerdings vom Prinzen Karl Befehle annehmen, ſowie

*) Der hochſelige König Wilhelm I. von Württemberg, ein Herr von großem Verſtande, erzählte dem Verfaſſer einmal, wie oft und vergeblich er die Mittelſtaaten zu einer gemeinſamen Wahrnehmung ihrer Intereſſen ermahnt habe, und Seine Majeſtät bediente ſich dabei folgender Vergleichung: „Wenn ich ſie endlich einmal in einer Schüſſel beiſammen hatte und hineingriff, um Eiſen zu faſſen, griff ich nur in Sand und lief mir beſtändig nur der Sand zwiſchen den Fingern durch."

Digitized by Google

auch wieder die obersten Führer des württembergischen und badischen Contingents, Generallieutenant von Hardegg und Prinz Wilhelm von Baden, unter dem Befehl des Prinzen von Hessen standen. Allein diese Contingente, oder vielmehr deren Souveraine, mußten mit Rücksicht behandelt werden. Baden hatte sich nur ungern mit in den Krieg hineinziehen lassen. Sonderinteressen und politische Bedenken mußten um so gewisser auf die Kriegführung im westlichen Deutschland einwirken, als die Dinge in Böhmen so schnell zur Entscheidung kamen.

Sehr zum Vortheil der Diplomaten, welche insgeheim die Fäden lenkten, schob die öffentliche Meinung alle Schuld auf die armen Generale, Verdächtigungen und Verunglimpfungen, die fast einstimmig von der Presse unterstützt wurden. So las man in der Augsburger Allgemeinen Zeitung von der Aktion oder vielmehr Nichtaktion des 7. und 8. Bundesarmeecorps: „Fünf Kriegsherrn und fünf Kriegsministerien mit ihrer bureaumäßigen Vielschreiberei waren zu viel des Guten für die Aktion. Fünf Generalstäbe, fünf Intendanturen! Woher sollte da der feste einheitliche Plan, die standhafte Vorbereitung desselben, die rasche Ausführung von Maßregeln, die schnelle Bewältigung unvorhergesehener Umstände, die unverzügliche Ergänzung des Materials kommen? Der Erfolg hat bewiesen, wie ungenügend das Aufgebot, wie unvollständig und unzweckmäßig die Ausrüstung war. Die Reichsarmee von 1756, welche so viel Spott erfahren, ist nur in einer verstärkten Auflage wiedergekehrt. Statt der 70,000 Mann, welche Bayern wenigstens hätte stellen sollen — sein Bundescontingent ist auf 66,231 Mann berechnet — verfügte sein Oberbefehlshaber über höchstens 45,000 Mann, und bei Württemberg und Baden wird das Verhältniß ein ähnliches gewesen seyn. Anzuerkennen ist, daß zahlreiche Prinzen der bedrohten Höfe nicht zu Haus blieben, sondern nach dem Parade- und Uebungslagerleben auch die Drangsale und Gefahren des Krieges kennen lernen wollten. Leider aber haben wir

Digitized by Google

auch von Prinzen gehört, die sich aus Etiketterücksichten nicht unterordnen wollten."

Die Oppositionspresse nahm von der Zögerung Anlaß, das Bundesmilitärwesen überhaupt anzugreifen. Der Stuttgarter Beobachter (Nr. 175) erinnerte an die unermeßlichen Summen, welche das Kriegswesen seit 50 Jahren verschlungen hatte, um sich am Ende als unfähig zu erweisen. Eine Menge neue Einrichtungen und Verbesserungen seyen im preußischen Heere, seit dem Bürgerkrieg in Nordamerika auch im Unionsheere vorgenommen worden, um diese Fortschritte der Kriegskunst hätten sich aber die mittel- und kleinstaatlichen Regierungen nicht gekümmert. Das vereinigte 7. und 8. Armeecorps sey viel stärker gewesen, als die kleinen ihnen entgegengeschickten preußischen Corps, und doch sey man nicht vorwärts gekommen.

Am wichtigsten war, daß Herr von der Pfordten trotz alles scheinbaren Echauffements für Oesterreich sich doch in einem gewissen Sinne neutral zu halten wußte. Er glaubte, wenn Oesterreich siegen würde, durch den Vertrag vom 14. Juni gedeckt und eines Erwerbs für Bayern sicher zu seyn, wollte aber Oesterreich keine großen Opfer bringen. Er beeilte sich also nicht, die Preußen anzugreifen; er wartete erst die große Entscheidung in Böhmen ab und konnte sich, wenn etwa Oesterreich unterliegen sollte, dadurch, daß er im Kampf gegen Preußen nicht allzu hitzig vorging, dessen Schonung erkaufen. Daher die Langsamkeit der bayrischen Rüstungen, die verhältnißmäßig geringe Zahl der bayrischen Offensivarmee und das lange Zaudern. „Noch Herrn des Eisenbahnnetzes, konnten die Bayern in wenigen Stunden in Eisenach und Koburg seyn, die schwachen Koburger Truppen entwaffnen und den Hannoveranern den Weg frei machen. Statt dessen durften sich die Bayern wochenlang nicht rühren und ihre Offiziere angelten in den Dörfern der Rhön aus langer Weile Forellen."

Digitized by Google

Achtes Buch.

Verhalten der auswärtigen Mächte.

Man war am begierigsten zu erfahren, welche Stellung Frankreich zu den kämpfenden Mächten in Deutschland einnehmen würde. Napoleon III. hatte bisher mit großem Geschick und Erfolge Frankreich im Innern regiert und den französischen Einfluß nach außen in einer viel energischeren Weise geltend gemacht, als es vor ihm die Bourbonen und Orleaniden gethan hatten. Im Krimkriege war es ihm gelungen, den Ruhm der französischen Waffen wieder über den aller andern Nationen zu erheben und den russischen Koloß zu demüthigen. Ja er hatte die Genugthuung, daß sich das nämliche, sonst so stolze und übermüthige Rußland jetzt um seine Freundschaft bewarb, um sich an Oesterreich für dessen Verhalten im Krimkriege zu rächen. Obgleich es nun nicht im Interesse Frankreichs liegen konnte, Rußland zu einer Schwächung Oesterreichs behülflich zu seyn, so konnte doch Rußland grade damals, nachdem es seine

Digitized by Google

Kräfte im Krimkriege erschöpft hatte, zunächst an die Wiederaufnahme seiner orientalischen Eroberungspläne nicht denken und der Kaiser der Franzosen konnte deshalb die neue russische Freundschaft benutzen, um in Italien den französischen Einfluß an die Stelle des österreichischen zu setzen. Er unterstützte daher den kleinen König von Sardinien, half ihm mit Heeresmacht, siegte im Feldzug von 1859 über Oesterreich, nahm ihm die Lombardei ab und schenkte sie dem Sardinier, duldete sodann die Wühlereien der Mazzinisten und ihrer englischen Freunde, durch welche die Fürsten in Mittel- und Unteritalien vertrieben wurden, und flickte dann das neue Königreich Italien zusammen, welches von nun an nur noch ein Vasallenstaat Frankreichs seyn konnte und sich gefallen lassen mußte, daß Savoyen und Nizza Frankreich förmlich einverleibt wurden und eine starke französische Besatzung in Rom blieb, um den Papst zu schützen.

Nachdem Napoleon III. erst Rußland und nachher Oesterreich gedemüthigt hatte, schien es nahe zu liegen, daß er auch trachten würde, Preußen zu demüthigen und somit die Manen seines großen Oheims an den Coalitionsmächten von 1813 zu rächen. Allein er hat wohl kaum daran gedacht, so wenig wie an eine Rache an England, denn er mußte wie England gegen Rußland, so Preußen gegen Oesterreich zu benutzen suchen.

Napoleon III. war vorsichtig und keineswegs in der Lage, entscheidend durchgreifen zu können, wie sein Oheim. Er mußte in seiner äußern Politik, wie in seiner innern, große Parteien, die er einzeln nicht überwinden konnte, eine durch die andere neutralisiren. Er hatte sich in Frankreich selbst zwischen die Bourbons und die rothe Republik eingeschoben, und mußte daher fortwährend die Rückschritts- durch die Fortschrittspartei und wieder diese durch jene im Zaume halten. Er bediente sich der klerikalen Partei gegen die demokratische und dieser gegen jene und wirkte auf die eine durch die Kaiserin Eugenie, auf die andere durch seinen Vetter Prinz Napoleon ein.

Digitized by Google

Ja er legte einen Werth darauf, daß die Parteien in diesen beiden ihm nahe stehenden Persönlichkeiten seinen guten und bösen Genius erkennen und immer zweifelhaft bleiben sollten, welchem von beiden er am Ende nachgeben werde. Indem er die Parteien in dieser Ungewißheit ließ und, wenn er sie auch ärgerte, doch einer jeden immer wieder Hoffnung machte, hielt er sie am sichersten von extremen Demonstrationen und Wagnissen ab. Ganz die nämliche Politik nun hielt er auch gegenüber den Mächten des Auslands inne und blieb immer in der Schwebe zwischen England und Rußland, wie zwischen Preußen und Oesterreich, schmeichelnd bald dem einen, bald dem andern, so daß keiner recht wußte, woran er mit ihm war, es aber auch nicht mit ihm verderben wollte. Nie gab er einen Anlaß, ihn für einen unbedingten Feind zu halten, sondern ließ Jedem noch die Aussicht auf seine Freundschaft. Auch scheint er, bald direct, bald indirect, die rivalisirenden Mächte abwechselnd in Versuchung geführt zu haben, sey es, um sie dahin zu treiben, daß sie ihm ein Opfer bringen sollten, sey es auch nur, um ihre gegenseitige Eifersucht fort und fort zu nähren.

Mit welcher überlegenen Schlauigkeit der Kaiser der Franzosen jeden zufälligen Anlaß rasch zu benutzen verstand, um Oesterreich und Preußen, wenn sie sich vereinbaren wollten, wieder zu trennen, erhellt am besten aus der Intrigue von Villafranca. Kaiser Franz Joseph war bei Solferino geschlagen worden, aber sein Festungsviereck war unversehrt und schreckte die Franzosen zurück. Die Preußen marschirten bereits an den Rhein, um Oesterreich Bundeshülfe zu leisten und Napoleon III. hätte in Eile mit dem größten Theil seiner Armee nach Frankreich zurückkehren müssen, da Marschall Pelissier im Lager von Chalons weitaus nicht stark genug gewesen wäre, die Preußen aufzuhalten. Oesterreich war mit Preußen damals so weit einig, daß ersteres selbst am Bundestage in Frankfurt beantragte, den Prinz-Regenten von Preußen zum Oberbefehlshaber der gesammten Bundes-

Digitized by Google

macht zu ernennen. Der Regent mußte aus einem rein formellen Grunde diese Ehre ablehnen, weil der Bundesfeldherr verantwortlich ist, ein regierendes Haupt aber nicht zur Verantwortung gezogen werden kann. Den Umstand dieser Ablehnung benutzte nun Napoleon III. mit Blitzesschnelle, um dem Kaiser von Oesterreich ein tiefes Mißtrauen gegen die Absichten des Prinz-Regenten beizubringen und dadurch die nahe Gefahr, von welcher Frankreich durch die preußische Armee bedroht war, zu beseitigen. Die Zeitungen meldeten, und es ist nie widerlegt worden, Napoleon III. habe zu Villafranca dem Kaiser Franz Joseph einen Vermittlungsvorschlag vorgelegt, welcher angeblich von Preußen an England und Rußland gebracht worden seyn sollte, des Inhalts, daß, wenn Oesterreich sich diese Vermittlung hätte müssen gefallen lassen, es mehr in Nachtheil gekommen wäre, als wenn es den Frieden annahm, den ihm Frankreich anbot. Durch diese grobe Täuschung ließ sich Franz Joseph verführen, den voreiligen Frieden von Villafranca abzuschließen. Seine Proclamation sagte ganz deutlich, er halte sich für verrathen von Preußen, denn es hieß darin: „Ohne Bundesgenossen weiche ich nur den ungünstigen Verhältnissen der Politik. Ich habe mich entschlossen, der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß durch directe, jede Einmischung Dritter beseitigende Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen, jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen waren, als bei dem Eintreten der drei am Kampfe nicht betheiligt gewesenen Großmächte in die Verhandlung, mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Drucke ihres Einverständnisses unterstützten Vermittlungsvorschlägen zu erwarten gewesen wäre."

Die angebliche Vermittlungsnote Preußens, mit welcher Franz Joseph seinen Entschluß entschuldigte und motivirte, existirte gar nicht. Er hatte sie sich aufbinden lassen, ohne ihre Echtheit zu untersuchen. Die echte preußische Note vom 24. Juni, worin England und

Digitized by Google

Frankreich wiederholt ersucht worden waren, sich einer Vermittlung anzuschließen, enthielt durchaus nichts, was Oesterreich hätte berechtigen können, ihr die gehässige Deutung zu geben, die ihr zu Villafranca untergeschoben wurde. Am 7. Juli fand Preußen dieselben Friedensbedingungen, die am folgenden Tage Franz Joseph von Napoleon annahm, als sie ihm von Napoleon III. mit der Bitte, zu vermitteln, notificirt wurden, zu hart für Oesterreich und lehnte die Vermittlung ab. Ehrlicher konnte Preußen nicht handeln und in demselben Augenblicke ließ sich Kaiser Franz Joseph durch ein gefälschtes Aktenstück täuschen und hinreißen, einen so nachtheiligen Frieden zu schließen, den ihm Preußen nie zugemuthet haben würde, und zum Ueberfluß noch dasselbe Preußen in der oben citirten Proclamation aufs ungerechteste zu verdächtigen und tödtlich zu beleidigen. Herr von Schleinitz, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin, ließ durch den preußischen Gesandten in Wien mit größter Bestimmtheit erklären: „1) Daß Seitens Preußen keinerlei Bedingungen einer Mediation formulirt oder dergleichen, die von einer andern Macht formulirt gewesen wären, acceptirt worden sind; 2) daß das dem österreichischen Circulär beigefügte, seitdem durch die Zeitungen veröffentliche Project uns gänzlich unbekannt gewesen ist.“ Nur England wollte aus Vorliebe für die italienische Agitation, daß Oesterreich nicht nur die Lombardei, sondern auch Venedig verlöre, und man überredete den Kaiser Franz Joseph, Preußen sey mit dieser Ansicht Englands einverstanden. Die österreichische Verblendung war staunenswürdig. Wenn Preußen wirklich der englischen Ansicht gewesen wäre, so hätte es entweder seine Armee gar nicht mobil gemacht, oder wenigstens nicht an den Rhein, sondern — nach Böhmen geschickt.

Napoleon III. hatte die deutschen Großmächte glücklich wieder auseinander gebracht und spann nun, immer mit überlegener Klugheit, den Faden fort. Preußens Rüstungen hatten ihn genirt, aber es jetzt

Digitized by Google

etwa anzugreifen, wagte er nicht. Es genügte ihm völlig, wenn nur die beiden deutschen Großmächte uneinig blieben. Nach einer Turiner Quelle soll er schon in Villafranca dem Kaiser Franz Joseph insinuirt haben, er möge sich mit Frankreich gegen Preußen verbinden und mit Frankreichs Hülfe die Hegemonie in Deutschland erringen, die ihm nur Preußen streitig mache. Damit werde Deutschland die Einheit wiedererlangen, nach der es sich so sehr sehne. Es versteht sich von selbst, daß Frankreich für diese Durchführung des Nationalitätenprincips in Deutschland, wie für die in Italien eine Belohnung vorausſetzte und daß ihm das unter Oesterreich wieder vereinigte Deutschland das linke Rheinufer abtreten müßte, wie ihm das unter Sardinien vereinigte Italien Savoyen und Nizza hatte abtreten müssen. Kaiser Franz Joseph war auf diese Verführung nicht eingegangen und es wurde höchlich von ihm gerühmt, daß er lieber die italienische Lombardei, als ein deutsches Bundesland habe preisgeben wollen.

Als König Wilhelm I. von Preußen im Herbst 1861, in Erwiderung des Besuchs in Baden den französischen Kaiser in Compiègne besuchte, soll dieser dasselbe Locklied Preußen vorgesungen haben, welches er zwei Jahre früher Oesterreich vorsang. Das Nationalitätenprincip solle auf Deutschland angewandt werden, Preußen an die Spitze Deutschlands treten und Oesterreich beseitigt werden. Die Vortheile einer Verbindung mit Frankreich wurden damals Preußen so sehr ans Herz gelegt, daß der Gedanke an eine französisch-preußische Zolleinigung Wurzel fassen konnte. Aber schon ein halbes Jahr vor der Zusammenkunft in Compiègne hatte die Opinion nationale (vom 5. März 1861) den Wunsch hingeworfen, das Kohlenbecken von Saarbrücken mit Saarlouis, Zweibrücken und Landau, die erst im zweiten Pariser Frieden von Frankreich seyen abgerissen worden, möchten demselben zurückgegeben werden. Preußen hörte mit tauben Ohren zu und ging auf die Versuchung nicht ein.

Als 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, kam wieder Oester-

Digitized by Google

reich an die Reihe, von Paris aus beschmeichelt und verlockt zu werden, um es wieder, wie in Villafranca zu einer Cooperation gegen Preußen zu verleiten. Ohne Oesterreich konnte Frankreich nichts gegen die Russen in Polen unternehmen, ein unabhängiges Königreich Polen nicht herstellen. Wenn auch Oesterreich sein Galizien aufopfern mußte, so konnte es reichlich auf Kosten Preußens und durch die Hegemonie in Deutschland entschädigt werden. Man hörte, es sey ihm Schlesien angeboten worden, wogegen Frankreich seine Belohnung auf dem linken Rheinufer zu erhalten begehrte.

Man würde jedoch den Kaiser der Franzosen unbillig beurtheilen, wenn man eine Politik, die ihn seine Gegner zu neutralisiren nöthigte, für gemeine oder kleinliche Intrigue halten wollte. Er hatte mehr Verstand und Voraussicht als die meisten seiner Zeitgenossen. Sein Blick umfaßte nicht blos die nächsten Nachbarn, sondern in großartiger Combination die Stellung der Welttheile gegen einander. Er allein vor allen europäischen Regenten erkannte die Nothwendigkeit eines Zusammenhaltens und einer solidarischen Verpflichtung der europäischen Mächte gegenüber von Asien und Amerika, d. h. gegenüber der asiatischen Vormacht Rußland und der amerikanischen Vormacht in den Staaten der Union. Hieraus erklären sich seine merkwürdigen Operationen im Orient und in der neuen Welt.

Er erkannte mit Recht, daß wenn Rußland fort und fort in Asien Eroberungen mache, seine Macht allmälig so kolossal anschwellen würde, daß sie Europa erdrücken müßte. Schon war es unmöglich geworden, Polen aus der schrecklichen Umarmung des russischen Bären loszureißen, oder wenn es noch möglich schien, mußte man es zu flankiren suchen. Im Krimkriege war Rußland glücklich aus dem Donaugebiet hinausgeworfen worden. Man durfte keine Zeit versäumen, dieses Donaugebiet zu einem Bollwerk gegen Rußland zu machen, um von hier aus theils die Türkei gegen Rußland zu schützen, theils möglicherweise einmal das unglückliche Polen zu befreien. Da

Digitized by Google

nun Napoleon III., um Italien unter seinem Protectorate zu einigen, das Nationalitätenprincip proclamirt hatte, lag es ihm nahe, aus demselben Princip auch eine Einheit Rumäniens herzuleiten und den Versuch zu machen oder machen zu lassen, die Italiener an der untern Donau ebenso unter sich zu vereinigen, wie die am Po. Denn die Rumänen sind Nachkommen der ehemaligen römischen Einwohner in Mösien und Dacien oder der Ureinwohner selbst, die nur von den herrschenden Römern die Sprache annahmen, und sie reden noch eine dem italienischen verwandte Mundart. Sie bewohnen die Moldau und Wallachei, das russische Bessarabien und einen Theil von Siebenbürgen. Um in diese rumänische Bevölkerung mehr Einheit zu bringen, strebte Frankreich darnach, wenigstens die Moldau und Wallachei, die noch zur Türkei gehörten und wovon jede einen eigenen Hospodar hatte, unter einem Hospodar zu vereinigen. Dies geschah in Folge von Umtrieben, durch welche Alexander Couza, der seine Verbindungen in Paris hatte, wirklich von beiden Donaufürstenthümern zum gemeinschaftlichen Fürsten erwählt wurde, 1859. Rußland duldete es, weil ein so schwacher Nachbar ihm doch zunächst nicht gefährlich war, oder weil er sich wenigstens gegen Oesterreich brauchen ließ. Er war ein gemeiner Abenteurer, der als regierender Fürst seine Stellung nur benutzte, um Schätze zusammenzuhäufen. Indem er die Armee auf französischen Fuß setzte, verdoppelte er die Steuern, zog die Klöstergüter ein, setzte den Metropoliten Milesco in den Kerker und mißhandelte den Klerus. Alles im Namen der Aufklärung und der Civilisation. Deshalb gründete er auch zu Jassy eine Universität in einem Lande, das keine Schulen und nicht einmal Straßen hat. Zugleich diente er der europäischen Demokratie, ließ sich zur See aus Frankreich Kanonen kommen, empfing den ungarischen General Klapka in Bukarest und stand in Verbindung mit Garibaldi. Um als liberaler Reformator zu glänzen, wollte er die Bauern emancipiren und sprengte den Widerstand der Bojaren durch einen Staats-

Digitized by Google

ſtreich. Allein er hatte in dem rohen Volke keinen Boden. Die Bojaren hielten zuſammen, auch das Militär ließ ihn im Stich und plötzlich im Februar 1866 nahmen ihn die verſchwornen Generale und Bojaren gefangen und ließen ihn unter der Bedingung, daß er abdicire und ſich ruhig verhalte, mit ſeinen Schätzen nach Paris abziehen.

Man unterhandelte, was jetzt mit den Donaufürſtenthümern anzufangen ſey, als plötzlich am 22. Mai 1866 Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (Sohn des Fürſten Karl Anton, der ſein Fürſtenthum an Preußen abgetreten und für ſich und ſeine Nachkommen die Rechte eines Prinzen des königlich-preußiſchen Hauſes erhalten hatte, auch eine Zeit lang königlich-preußiſcher Miniſterpräſident geweſen war) plötzlich in Bukareſt erſchien, ohne daß die Welt von ſeiner heimlichen Reiſe etwas erfahren hatte. Aber die laute Freude, mit der er in der Wallachei empfangen, und die Schnelligkeit, mit der er als Hospodar der Wallachei und dann auch der Moldau anerkannt wurde, bewieſen hinlänglich, daß man ihn erwartet und die Wahl ſchon vorbereitet hatte. Wie ſich die Großmächte dazu verhielten, erfuhr man nicht und da unmittelbar darauf der Krieg in Deutſchland ausbrach, läßt ſich auch, ehe die Akten vorliegen, nicht ermeſſen, von welcher Seite her der preußiſche Prinz am meiſten begünſtigt worden iſt. Da der vertriebene Couza das Werkzeug der franzöſiſchen Politik geweſen war, vermuthete man, Prinz Karl werde wenigſtens von Rußland nicht abgelehnt, falls Rußland nicht förmlich die Abſicht hatte, Preußen mit ſeiner Zuſtimmung zu ſchmeicheln, um ſich der Allianz deſſelben in der orientaliſchen Frage zu verſichern.

Zum weiteren Verſtändniß der Verhältniſſe in den Donauländern nur noch eine kurze Bemerkung über Serbien. Hier war die ruſſiſch geſinnte Familie Obrenowitſch 1843 geſtürzt worden, um der öſterreichiſch geſinnten Familie des großen ſerbiſchen Freiheitshelden Kara Georg den Platz zu räumen. Aber Alexander, der ſchwache

Digitized by Google

Fürst dieses Hauses, wurde durch russische Agitation ebenfalls gestürzt und von Oesterreich nicht geschützt. Man warf dem Grafen Buol, der damals das auswärtige Amt in Wien leitete, deshalb große Versäumniß vor. Seit 1860 regiert nun wieder der russisch gesinnte Michael Obrenowitsch, den auch Frankreich gegen Oesterreich unterstützt hatte. Der Streit zwischen Serbien und der Pforte über das Besatzungsrecht der Türken in einigen festen Plätzen des Landes dauert immer noch fort. In Bezug auf Belgrad mußte die Pforte nachgeben und ihre Besatzung auf die Citadelle beschränken.

Man wirft Oesterreich mit Recht vor, daß es sein Ansehen an der untern Donau nicht besser gewahrt habe. Immer mit dem Westen sich abquälend, versäumte es seine Mission im Osten. Man hat bemerkt, daß es am wenigsten seine Aufgabe, europäische Civilisation in den Barbarenländern auszubreiten, begriffen hat. Im österreichischen Theil Serbiens herrscht die größte Rohheit und Armuth, Wohnstube und Schweinestall sind eins. Im türkischen Serbien herrscht Wohlstand und bessere Sitte.*)

Da Napoleon III., wie oben gesagt ist, seiner Politik die weiteste Ausdehnung gab, so erklärt sich seine Bemühung um das Zustandebringen des Suezkanals und überhaupt um Einfluß auf Aegypten nicht blos aus dem Bedürfniß, wegen Algerien die ganze Nordküste Afrikas zu beeinflussen, sondern auch aus seiner Stellung zu England. Herrscht sein Einfluß in Aegypten vor, so kann er den Engländern den nächsten Weg nach Ostindien versperren, wenn England sich nicht gefügig genug gegen Frankreich zeigte.

Wichtiger als alles andere war die Politik, welche Napoleon III. befolgte, als der große Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausbrach. Indem diese mächtige Union durch innere Parteien zerrissen, im gehässigsten Bruderkriege sich selbst zerfleischte,

*) Beilage der Augsb. Allg. Zeitung 1867. Nr. 5.

Digitized by Google

konnte sie nicht mehr ihr großes südliches Nachbarland Mexiko beaufsichtigen. Es war mithin möglich, der spanischen Bevölkerung dieses Landes aus ihrem tiefen Verfall wieder aufzuhelfen und, sofern man ihr diese Hülfe aus Europa brächte, den europäischen Einfluß in der neuen Welt wieder herzustellen. Napoleon III. faßte diesen Gedanken auf und hat ihn auch offen vor Europa ausgesprochen. Als der mächtigste Herrscher unter den romanischen Völkern hatte er das Recht und den welthistorischen Beruf, die romanische Race in Amerika nicht schmachvoll entarten und politisch allmälig untergehen zu lassen. Zugleich lag es im Interesse aller europäischen Mächte, der nordamerikanischen Union, die sich schon sehr übermüthig gegen das alte Europa benommen hatte, bereits sehr mit Rußland kokettirte und eine künftige Allianz Asiens und Amerikas gegen Europa in Aussicht nahm, ein Gegengewicht in Amerika selbst zu geben. Das lag im besondern Interesse Englands, dem in der Marine der Union ein furchtbarer Rivale heranwuchs.

Begründeter Anlaß zu einer bewaffneten Expedition nach Mexiko lag vor. Die mexikanische Republik taumelte, wie alle andern spanischen Republiken im Süden Amerikas, aus einer Revolution in die andere. Seitdem man die Altspanier vertrieben hatte, verloren auch die Creolen, die in Mexiko gebornen Nachkommen der Spanier, oder die Weißen immer mehr ihre bisherige Ueberlegenheit und die farbige Bevölkerung, Mestizen (Nachkommen von Weißen und Indianern), Mulatten (Nachkommen von Weißen und Negern), Indianer, Neger und wieder die Mischlinge dieser letzteren beiden Racen machten ihre Zahl und ihre Ansprüche an die Mitregierung geltend. Der katholische Klerus übte zwar noch einen bedeutenden Einfluß, war aber in seinen untern Schichten ziemlich verwildert und vermochte der liberalen Partei, die schon längst in Freimaurerlogen organisirt, von den Vereinigten Staaten aus inspirirt und von verwegenen Generalen geleitet war, nicht mehr genügend zu widerstehen. Im Jahr 1860 wurde

Digitized by Google

der Präsident Miramon, nachdem er kaum seinen Vorgänger Zuluaga gestürzt hatte, selber wieder durch Juarez gestürzt, der ein Mestize war und die farbige Bevölkerung für sich hatte. Miramon ließ in der letzten Noth das Hotel des englischen Gesandten in der Hauptstadt Mexiko erbrechen und 100,000 Dollars von dort rauben, welche englische Staatsgläubiger bei ihm deponirt hatten. Nun raubte auch Degolado, ein Untergeneral des Juarez, einen für das Ausland bestimmten Silbertransport im Werth von 1,200,000 Dollars und Juarez selbst erklärte in einem Decret vom 1. Juli 1861 alle Verbindlichkeiten gegen Ausländer vorläufig auf zwei Jahre für aufgehoben. Der spanische Gesandte und der päpstliche Nuntius wurden auf brutale Art aus Mexiko fortgejagt. Auf den französischen Gesandten de Saligny wurde ein Attentat gemacht, drei englische Unterthanen wurden ermordet. Um sich Geld zu machen, jagte Juarez auch die Bischöfe fort und plünderte die Klöster. Es handelte sich also diesmal nicht um einen gewöhnlichen tumultuarischen Präsidentenwechsel, sondern um einen Sieg der farbigen Race über die weiße, indianischer Wildheit über europäische Cultur, halb heidnischer Barbarei über die christliche Kirche.

Während England und Spanien von der tollen Mestizenregierung in Mexiko nur Genugthuung und Ersatz des erlittenen Schadens verlangten, faßte der Kaiser der Franzosen die Frage aus einem höhern Gesichtspunkt auf. Es schien ihm der europäischen Politik angemessen, in diesem Falle nicht blos eine einzeln vorgekommene Unart Amerikas zu bestrafen, sondern auch künftigen Fällen dieser Art vorzubeugen, das Ansehen der europäischen Staaten und die Achtung der europäischen Civilisation in der neuen Welt herzustellen. Die Gelegenheit war günstig, an die Stelle der turbulenten Republik in Mexiko eine geordnete monarchische Verfassung zu setzen und eine europäische Dynastie daselbst zu gründen. Die Regierung von Washington schien es wenigstens nicht verhindern zu können, da die Süd-

Digitized by Google

staaten der Union selbst sie zu stürzen unternahmen. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges in der Union schien den Südstaaten ihr Sieg gewiß zu seyn und mit diesen aristokratisch gesinnten Staaten ließ sich die verträgliche Nachbarschaft einer Monarchie eher denken, als mit den störrischen Republikanern des Nordens.

Frankreich, Spanien und England verabredeten eine bewaffnete Expedition nach Mexiko und am 8. Dezember 1861 kamen die ersten Schiffe derselben nach Veracruz. Frankreich hatte die meisten Landungstruppen geschickt, aber grade dieser Umstand machte die Engländer mißtrauisch. England gönnte Frankreich keine Eroberung in Mexiko, ließ sich durch Juarez für seine Verluste mit einer Ersatzsumme abfinden und zog seine Schiffe zurück. Spanien that desgleichen, denn General Prim, der die spanischen Landungstruppen in Mexiko anführen sollte, hatte keine Lust, als der Schwächere den Franzosen zu folgen, die ihm alle Lorbeern und Eroberungen vorweg nehmen würden. Die Abfindung Englands und Spaniens erfolgte am 19. Februar 1862 in dem Vertrage, den beide Mächte mit Juarez zu Soledad abschlossen. Die französischen Truppen unter General Lorencez blieben nun, von ihren europäischen Bundesgenossen verlassen, allein auf mexikanischem Boden zurück und setzten sich, weil in Veracruz das gelbe Fieber herrschte, in dem höher gelegenen Orizaba fest, indem sie neue Befehle aus Paris abwarteten. Napoleon III. mußte das egoistische und verrätherische Verhalten Englands verschmerzen und für sich allein den Kampf in Mexiko fortsetzen, denn ohne Genugthuung erhalten zu haben, durfte er seine Truppen nicht aus Mexiko zurückziehen, das litt die Waffenehre Frankreichs nicht. Er sandte also unter General Forey Verstärkungen nach Veracruz und veröffentlichte am 3. Juli die interessante Instruction, die er ihm mitgab. Darin hieß es: „Bei dem jetzigen Stande der Civilisation in der Welt ist die Prosperität Amerikas für Europa nicht gleichgültig, denn Amerika nährt unsere Fabriken

Digitized by Google

und unterhält unſern Handel. Wir haben ein Intereſſe daran, daß die Republik der Vereinigten Staaten mächtig und blühend ſey, aber wir haben gar kein Intereſſe, daß ſie ſich des ganzen Golfs von Mexiko bemächtigt, von dort aus die Antillen und Südamerika beherrſcht und über die Producte der neuen Welt die alleinige Verfügung in die Hände bekommt. Eine traurige Erfahrung belehrt uns heute, wie prekär das Loos unſerer Induſtrie iſt, ſo lange ſie gezwungen iſt, ihren Rohſtoff von einem einzigen Markt, deſſen Wechſelfällen ſie unterworfen bleibt, zu beziehen. Wenn aber Mexiko ſeine Unabhängigkeit beibehält und die Integrität ſeines Gebiets bewahrt, wenn dort mit Hülfe Frankreichs eine ſtabile Regierung errichtet wird, ſo werden wir der lateiniſchen Race jenſeits des Oceans ihre Stärke und ihr Preſtige wiedergeben, ſo werden wir unſern und den ſpaniſchen Colonien in den Antillen ihre Sicherheit wiedergeben, ſo werden wir unſern wohlthätigen Einfluß in Centralamerika feſtgeſetzt haben, und dieſer Einfluß wird uns, indem er unſerm Handel unermeßliche Abſatzquellen eröffnet, die für unſere Induſtrie unerläßlichen Stoffe verſchaffen. Das ſo regenerirte Mexiko wird uns ſtets günſtig bleiben, nicht nur aus Dankbarkeit, ſondern auch weil ſeine Intereſſen mit den unſrigen übereinſtimmen werden, und weil es in den guten Beziehungen mit den europäiſchen Regierungen einen Stützpunkt finden wird." Nun ſollte es aber nach der Monroedoctrin, welche zum erſtenmal der Präſident Monroe 1823 in ſeiner Botſchaft an den Congreß der Ver. Staaten aufgeſtellt hatte, europäiſchen Mächten unterſagt ſeyn, irgend wie in Nord- oder Südamerika, der einen unabhängigen Welttheil für ſich bilde, zu interveniren. Aber Lincoln, der damalige Präſident, war gehindert, dieſe Doctrin ſtreng Hand zu haben. Mit dem Bürgerkriege beſchäftigt, konnte er nicht auch noch mit Frankreich Krieg anfangen. Sein Staatsſekretair Seward begnügte ſich daher in einer Depeſche vom 3. März 1862, Frankreich

Digitized by Google

nur zu warnen, daſſelbe werde ſich täuſchen, Mexiko ſelbſt werde keinen Regenten aus Europa dulden.

Dieſe Schwäche der Ver. Staaten hätten die europäiſchen Seemächte, vor allem England, nothwendig benutzen ſollen, um das franzöſiſche Unternehmen zu unterſtützen und das geographiſch trefflich gelegene und reiche Mexiko zu einem Bollwerk des europäiſchen Einfluſſes in der neuen Welt zu machen.

Die Zerrüttung in Mexiko war übrigens ſo groß, daß franzöſiſche Kerntruppen des juariſtiſchen Geſindels ohne Zweifel Meiſter werden mußten. Zwar erlitt Lorencez, weil er zu wenig Truppen hatte, vor der feſten Stadt Puebla eine Schlappe, als aber Forey nachkam, ſtoben vor ihm die Guerillabanden auseinander. Juarez wagte nicht einmal, die Hauptſtadt Mexiko zu vertheidigen, und ſchon am 10. Juli hielt Forey in derſelben ſeinen feierlichen Einzug unter dem Jubel der Klerikalen, der beſitzenden Claſſen und überhaupt der Weißen. Man glaubte franzöſiſcherſeits auch auf die reinen Indianer rechnen zu können, die immer noch die Mehrheit der Bevölkerung bildeten und von den Miſchlingen tyranniſirt und verachtet wurden. Man hatte nicht verfehlt, dieſen Indianern zu erzählen, die Kaiſerin Eugenie von Frankreich aus dem edlen ſpaniſchen Hauſe der Montijo ſtamme von weiblicher Seite aus dem Hauſe Guzmann, und einer dieſes Geſchlechts habe eine Enkelin des Montezuma, des letzten indianiſchen Kaiſers von Mexiko, geheirathet, ſo daß Frankreich auch auf das Reich Montezumas gewiſſermaßen ein Erbrecht beſitze. Man ließ deshalb die Kaiſerin Eugenie in den Straßen von Mexiko hoch leben.

Napoleon III. mißkannte jedoch nicht, daß man ihm den unmittelbaren Beſitz Mexikos nicht gönnen würde. Er ſuchte ſich daher einen paſſenden Kandidaten für den wieder herzuſtellenden Kaiſerthron in Mexiko aus, einen Mann, dem er die ganze Verantwortung für das neue Kaiſerreich und die ganze Unzufriedenheit der Nordameri-

Digitized by Google

kaner, wie auch der Gegner Frankreichs in Europa aufladen konnte, um sich selbst im schlimmen Falle einen anständigen Rückzug zu sichern, während derselbe Mann im günstigen Falle immerhin von Frankreich abhängen, dessen Vasall und Werkzeug bleiben mußte. Dieser Mann war Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaiser Franz Joseph, ein Nachkomme Karls V., des ersten christlichen Kaisers von Mexiko, der also auch ein Erbrecht anzusprechen hatte. Forey verfehlte nicht, dieses glückliche Zusammentreffen den Mexikanern ins rechte Licht zu setzen, und die geschmeidige Notablenversammlung, die er in Mexiko zusammenbrachte, rief schon am 10. Juli den Erzherzog zum Kaiser aus.

Die Welt wunderte sich, daß ein Bruder des österreichischen Kaisers sich zu der ihm von Frankreich zugedachten Rolle hergab, sofern er dadurch gleichsam der Vasall Frankreichs wurde und es überhaupt schien, als ob er sich in Mexiko nicht lange würde behaupten können. Allein man hielt ihn für ehrgeizig und unternehmend. Er rühmte sich, die österreichische Marine in Flor gebracht zu haben. Seine Gemahlin Charlotte, Tochter des alten Königs der Belgier, wurde als noch feuriger und unternehmender charakterisirt und soll ihn in seinem muthigen Entschlusse bekräftigt haben. Er antwortete einer mexikanischen Deputation schon am 3. October 1863, er nehme die Krone von Mexiko an unter der Bedingung, daß die Mehrheit des mexikanischen Volks ihm ihre Stimme gebe. Während des Winters reiste er mit seiner Gemahlin zu deren Vater nach Brüssel und zum Kaiser nach Paris, wo alles abgemacht wurde.*) Es handelte sich nur noch um seine Stellung zu Oesterreich. Kaiser Franz Joseph verlangte, sein Bruder solle für sich und seine Nach-

*) Die Pariser nannten ihn nicht Archiduc, sondern Archidupe und man glaubte allgemein, er werde der Betrogene seyn, sobald er Napoleon einen anständigen Rückzug gesichert haben würde.

Digitized by Google

kommen auf sein eventuelles Erbrecht in Oesterreich verzichten, wenn er die Krone von Mexiko annehme. Charlotte wollte, wie die Zeitungen meldeten, diese Verzichtleistung nicht zugeben, welche gleichwohl durchgesetzt wurde, indem Franz Joseph selbst am 9. April 1864 von Wien nach Miramar, dem Lustschloß des Erzherzog Max am adriatischen Meere, reiste und dort mit ihm die Entsagungsurkunde unterzeichnete.*) An demselben Tage, dem 10. April, schloß der Erzherzog auch mit Frankreich einen Vertrag ab. Darnach sollten 25,000 Franzosen zum Schutz des neuen Kaisers so lange in Mexiko bleiben, bis der Kaiser sich eine ausreichende eigene Kriegsmacht geschaffen haben würde. Dazu solle der Kaiser eine Fremdenlegion von 8000 Mann anwerben. Als Kostenersatz sollte Frankreich sogleich 66 Millionen mexikanische Anleihen und 270 Millionen mit 3 Procent verzinst erhalten. Nachdem sich Erzherzog Max auf diese Weise mit Oesterreich und Frankreich abgefunden hatte, nahm er am gleichen Tage die mexikanische Krone aus den Händen des Don Gutierez de Estrada an, der sie ihm an der Spitze einer Deputation aus Mexiko überbrachte.

Das neue kaiserliche Paar verließ hierauf Miramar, nahm noch am 19. April in Rom den Segen des h. Vaters in Empfang und schiffte dann wohlgemuth über das atlantische Meer. Am 28. Mai kam es in Veracruz an, soll sich aber in seinen glänzenden Erwartungen bald getäuscht gesehen haben. Man erzählt, die Kaiserin Charlotte habe über den schlechten Empfang in Veracruz geweint. In der Hauptstadt Mexiko war der Empfang am 12. Juni zwar

*) In Wiener Blättern wurde gesagt: „Mexiko war ein Sicherheitsventil für den europäischen Frieden. Um so größer ist der Act des Vertrauens, den Oesterreich gegeben, indem es dem Kaiser der Franzosen ermöglichte, sich aus dem Netz, in dem er sich durch den Krieg verfangen, herauszuziehen. An wem ist es nun, Dankbarkeit an den Tag zu legen?"

Digitized by Google

sehr prächtig und erweckte wieder große Hoffnungen, aber der neue Kaiser überwarf sich mit der einzigen Partei im Lande, die ihn wahrhaft willkommen geheißen hatte, nämlich mit der klerikalen. Forey hatte bereits das sämmtliche Kirchengut mit Beschlag belegt, wahrscheinlich, um ein Pfand zu haben, wenn die Kosten der Expedition nicht aus andern Mitteln bestritten werden könnten, und Maximilian hing viel zu sehr von den französischen Truppen und ihrem zum Marschall erhobenen Generale ab, als daß er an dessen Verfügung etwas hätte ändern können. Vergebens protestirte der päpstliche Nuntius, und der erzürnte Papst, der eben erst das neue Kaiserpaar eingesegnet hatte, mußte erleben, daß Maximilian jede Verbindung mit ihm abbrach. Die Klerikalen in Mexiko verloren somit ihr Vertrauen zu dem neuen Herrscher, dem die liberale und republikanische Partei ohnehin abgeneigt war. Ohne Stütze in der Bevölkerung zu finden, hing Maximilian ganz nur von den militärischen Erfolgen der Franzosen ab, die sich im Lande ausbreiteten und vor denen Juarez sich weit nach Norden bis an die Grenze der Ver. Staaten zurückziehen mußte. General Bazaine zeichnete sich bei diesen Expeditionen am meisten aus. Um von den Franzosen unabhängiger werden zu können, warb Maximilian einige tausend Mann in Belgien und Oesterreich, die jedoch für seinen Zweck nicht ausreichten. Im Jahr 1865 kehrte Forey nach Frankreich zurück und für ihn trat Bazaine als Chef der französischen Truppen und als Marschall ein.

Ueberall wichen die republikanischen Banden vor den Franzosen zurück, machten aber zuweilen einen glücklichen Ueberfall. Sie waren so verwildert, daß sie nicht selten ihre eigenen Offiziere tödteten, um sie zu berauben. Ihre Gefährlichkeit bestand hauptsächlich darin, daß sie den Bau von Eisenbahnen verhinderten, denn die Arbeiter konnten nicht auf jeder Strecke französische Truppen neben sich haben. Die schlechten Wege aber erschwerten die Communikation außerordentlich.

Digitized by Google

So konnte die kaiserliche Regierung nicht zu Kräften kommen. Den französischen Soldaten wurde der Dienst in Mexiko so verleidet und das wurde in Frankreich so bekannt, daß im October 1865 ein zur Verstärkung nach Mexiko geschicktes Regiment Zuaven sich unterwegs empörte.

Unterdeß ging der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten zu Ende, die Südstaaten wurden besiegt und unterworfen und die neu erstarkte Unionsregierung faßte jetzt die Monroedoctrin wieder auf und deutete dem Kabinet der Tuilerien im Herbst 1865 ganz höflich an, Frankreich werde am besten thun, seine Truppen freiwillig aus Mexiko zurückzuziehen, weil sonst die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten und der Congreß unfehlbar auf eine bewaffnete Durchführung der Monroedoctrin dringen würden. Präsident Johnson wählte die Sprache der höflichen Erinnerung, weil er einen Krieg mit Frankreich vermeiden wollte, über den sich niemand gefreut haben würde als England. Napoleon III. war zu einsichtsvoll, um der Mahnung aus Washington nicht Folge zu geben. Verrathen von England und von Spanien, konnte er, da die Franzosen selbst die Expedition nach Mexiko äußerst ungern sahen und die Truppen ihren Eifer dafür längst verloren hatten, nicht mehr hoffen, seine ursprüngliche Idee in Mexiko verwirklichen zu können, mußte sie also aufgeben. Anstandshalber bemühte er sich noch um eine Anerkennung seines Schützlings Maximilian in Washington, wohl wissend, daß sie doch nicht würde gewährt werden. Sie wurde ihm abgeschlagen und es blieb ihm nichts übrig, als die Vereinigten Staaten durch das bündige Versprechen zu beruhigen, er werde die französischen Truppen aus Mexiko zurückziehen und zwar in drei Abtheilungen, die erste schon im November 1866.

In diesem Stadium befand sich die mexikanische Angelegenheit, als der Krieg in Deutschland ausbrach. Das Mißlingen seines überseeischen Plans wurde von der französischen Opposition ausgenutzt,

Digitized by Google

um den Kaiser mit Tadel zu überhäufen und sein Ansehen zu schwächen. Er ließ sich jedoch nicht irre machen und noch viel weniger gab er treulosen Rathschlägen derer nach, die ihn in den Krieg mit Preußen hineinhetzen wollten. Was sich während des deutschen Krieges und bald nachher in Mexiko zutrug, werden wir später nachholen.

Natürlicherweise verfolgten die klugen, nur sanft blinzelnden Augen des Kaisers der Franzosen die Verwicklung in Deutschland mit großer Aufmerksamkeit. Sie kam ihm gelegen, denn es mußte ihm lieb seyn, daß die fatale Situation seiner Truppen in Mexiko über den großen Dingen, die sich in Deutschland zutrugen, vergessen wurde. Auch konnte Frankreich, wie das bisher immer aus innern Kriegen der Deutschen erfolgt war, wieder einen Gewinn davon tragen. Wenn auch Napoleon III. in der That eine große Friedensliebe zu erkennen gab und sich nicht mit den Waffen in der Hand in den deutschen Krieg einmischte, sondern eine strenge Neutralität einhielt, hörte man dennoch nicht auf zu argwöhnen, er sey es, der Oesterreich und Preußen gegen einander verhetze. Sein auswärtiger Minister Drouyn de Lhuys neigte sichtbar mehr zu Oesterreich, ohne daß es ihm erlaubt wurde, Oesterreich einen thätigen Beistand zu leisten. Fürst Metternich war sehr thätig in Paris. Der kaiserliche Prinz erhielt den höchsten österreichischen Orden. Es mag seyn, daß auch in Paris, wie in Wien und in den deutschen Mittelstaaten die Meinung vorgeherrscht hat, Preußen werde im Kriegsfall der Uebermacht Oesterreichs und der Mittelstaaten unterliegen. Das würde mit der eventuellen Zusicherung der *schlesischen Eroberung* übereinstimmen, die Oesterreich von französischer Seite soll gemacht worden seyn, und Frankreich hätte bei einer Niederlage Preußens jedenfalls eine bessere Gelegenheit gefunden, das alte französische Gelüsten nach den preußischen Rheinlanden zu befriedigen, als wenn Preußen siegte.

Digitized by Google

Schon lange vor dem Kriege flogen Gerüchte durch die Zeitungen, Frankreich habe schon im Voraus für den Fall, daß eine der beiden Großmächte im Kriege eine Territorialvergrößerung erwerbe, für sich selbst eine Kompensation ausbedungen, um das durch die Vergrößerung einer deutschen Großmacht gestörte europäische Gleichgewicht wiederherzustellen. Als Minimum dieser Kompensation wurde das vielberühmte Kohlenbecken an der Saar genannt. Indessen erklärte man in Berlin offiziell und wiederholt, die Beschuldigung, Graf Bismarck habe um diesen Preis Frankreichs Gunst erkauft, für völlig grundlos, der König habe vielmehr erklärt, er werde nie einen Fuß breit deutschen Bodens abtreten. Auch der französische Moniteur desavouirte wiederholt alle jene falschen Gerüchte von Kompensationsverabredungen, die bereits getroffen oder auch nur nachgesucht worden seyen.

So viel Zurückhaltung, wie das kaiserliche Kabinet der Tuilerien, glaubte die Opposition nicht beobachten zu sollen. Sie wollte und verlangte, Frankreich solle sich in den deutschen Krieg einmischen, wie es früher im dreißigjährigen Kriege geschehen war, um seine Grenzen wieder auf Kosten des zerrütteten Deutschlands auszudehnen, oder es solle wenigstens mit allen Kräften zu verhindern suchen, daß Deutschland durch den Sieg und die Hegemonie einer seiner Großmächte zu größerer Einheit gelange als bisher, weil ein einiges Deutschland Frankreich gefährlich werden könnte, ihm wenigstens die Lust benehmen würde, wie bisher bei jeder Gelegenheit die Uneinigkeit der Deutschen zu seinem Vortheil auszubeuten. Die Opposition drängte also zum Kriege und affectirte einen schwärmerischen Chauvinismus.*) Es

*) Die in Frankreich immer noch vorhandene Neigung, auf die Eroberungspläne des großen Napoleon zurückzukommen, erhielt den wunderlichen Namen Chauvinismus nach einem alten Soldaten, Chauvin, der in einem Lustspiel von Scribe, „le Soldat Laboureur“ noch ganz voll von den großen Erinnerungen der napoleonischen Kriege, für dieselben schwärmt und sie zurückwünscht.

Digitized by Google

war ihr aber damit nicht Ernſt. Sie wollte nicht, daß der Ruhm und die Macht des alten Napoleon ſich in denen des Neffen verjüngen ſollten, ſondern im Gegentheil, ein unbeſonnener Krieg mit Deutſchland ſollte nur das Mittel werden, den Neffen wie den Oheim vom Throne zu ſtürzen. Die geheimen Anhänger des Hauſes Orleans waren es, die ſich ſo kriegsluſtig ſtellten. Vor allem der kleine Thiers, obgleich alt geworden, immer noch der eitle Geck wie früher. Schon 1840 hatte er die Maske des Chauvinismus vorgenommen und Deutſchland mit Krieg überziehen wollen. Man nannte das aber nicht ein Löwengebrüll, ſondern nur das Brummen einer Schmeißfliege (le petit foudrillon), die auf Ludwig Philipps Naſe ſaß. Dieſer Schwätzer, der unter Ludwig Philipp durch ſeine Habgier und Eitelkeit das ganze conſtitutionelle Syſtem in Verachtung brachte und unhaltbar machte, wurde trotz ſeiner Erbärmlichkeit jetzt wieder von der orleaniſtiſchen Partei als der größte Staatsmann Frankreichs geprieſen und durfte wieder eine Rolle in der Kammer ſpielen, weil man ihn als Werkzeug brauchte, um den Thron des alternden Napoleoniden zu untergraben. Schon im Anfang des März 1866 machte Thiers mit Ollivier und einigen Andern heftige Angriffe auf Preußen, die jedoch der kaiſerliche Miniſter Rouher niederſchlug. Der Kaiſer gönnte den Schwätzern nicht, einen Einfluß auf ſeine Politik zu üben.

Eine Aeußerung des Kaiſers, die er auf einer kleinen Reiſe zu Auxerre that, am 6. Mai, machte übertriebenes Aufſehen. Er ſagte nämlich: „Ich verabſcheue die Verträge von 1815, die man heute zur Grundlage unſerer auswärtigen Politik machen möchte.“ Daß Napoleon III. ſo denke, wußte man ſchon lange. Er conſtatirte nur, daß Oeſterreich und Preußen im Begriff ſeyen, ſelber jene Verträge zu zerreißen.

Als der Krieg nahe bevorſtand, ging Frankreich mit England und Rußland auf den Vorſchlag einer europäiſchen Conferenz ein, die am 24. Mai hätte zuſammentreten ſollen. Preußen und Italien

Digitized by Google

stimmten auch zu, nur Oesterreich nicht, indem es die Bedingung stellte, die Conferenz dürfe keinem der betheiligten Staaten Gebietsabtretungen zumuthen. Da nunmehr auch die übrigen Großstaaten zurücktraten und die Conferenz nicht zu Stande kam, ist es kaum der Mühe werth, näher zu untersuchen, wem es am meisten und wem am wenigsten mit der Conferenz überhaupt Ernst gewesen ist. Jedenfalls würde Oesterreich nicht abgelehnt haben, wenn es nicht vor Rußlands und Englands Abstimmungen einige Besorgniß gehabt hätte. Sich auf die Quadrille Oesterreich-Frankreich-Preußen-Italien zu beschränken, schien ihm thunlicher. Als der Krieg in Deutschland wirklich ausbrach, ging durch alle Zeitungen ein Brief Napoleons III. an seinen Minister Drouyn de Lhuys, vom 11. Juni, folgenden Inhalts:

„Wäre die Conferenz zu Stande gekommen, so hätte, Sie wissen es, Ihre Sprache klar und deutlich seyn müssen. Sie hätten in meinem Namen erklären müssen, daß ich jeden Gedanken an eine Gebietserweiterung so lange zurückweisen würde, als das europäische Gleichgewicht nicht von anderer Seite gestört würde. In der That würden wir an eine Ausdehnung unserer Grenzen nur dann denken können, wenn die Karte Europas zum ausschließlichen Vortheile einer Großmacht geändert werden und die angrenzenden Provinzen durch frei bekundeten Wunsch ihren Anschluß an Frankreich begehren sollten. So lange diese Umstände nicht eintreten, halte ich es unseres Landes für würdiger, etwaigen Gebietserwerbungen den schätzbaren Vortheil vorzuziehen, daß wir in gutem Einverständnisse mit unsern Nachbarn leben, indem wir ihre Unabhängigkeit und ihre Nationalität achten. — — — Der Conflict, der sich erhoben hat, hat drei Ursachen: die schlecht begrenzte geographische Lage Preußens, das Verlangen Deutschlands nach einer politischen Umgestaltung, die seinen allgemeinen Bedürfnissen gemäßer ist, und die Nothwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Die neutralen

Digitized by Google

Mächte konnten sich nicht in die inneren Angelegenheiten der fremden Länder einmischen wollen. Trotzdem hatten die Höfe, welche an der Abfassung der deutschen Bundesakte Theil genommen haben, das Recht zu prüfen, ob die begehrten Aenderungen nicht so beschaffen seyen, daß sie die bestehende Ordnung in Europa gefährdeten. Was uns betrifft, so würden wir für die Mittelstaaten des deutschen Bundes eine engere Verbindung, eine kräftigere Organisation und eine bedeutendere Rolle, für Preußen mehr Gleichartigkeit und Macht im Norden, für Oesterreich die Aufrechterhaltung seiner hohen Stellung in Deutschland gewünscht haben. Wir würden außerdem gewollt haben, daß gegen eine billige Entschädigung Oesterreich Venetien an Italien abtreten könnte; denn wenn Oesterreich im Verein mit Preußen und ohne Rücksicht auf den Vertrag von 1852 gegen Dänemark im Namen der deutschen Nationalität Krieg geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es in Italien dasselbe Prinzip anerkennen mußte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte. Das sind die Ideen, die wir im Interesse der Ruhe Europas zur Geltung zu bringen versucht haben würden. Heute ist zu fürchten, daß das Loos der Waffen allein darüber entscheidet. Welche Haltung geziemt Frankreich gegenüber diesen Eventualitäten?"

„Sollen wir unser Mißvergnügen kundgeben, weil Deutschland findet, daß die Verträge von 1815 zur Befriedigung seiner nationalen Bestrebungen und zur Aufrechterhaltung seiner Ruhe ohnmächtig geworden sind? In dem Kriege, der im Begriffe steht, auszubrechen, haben wir nur ein zweifaches Interesse: die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und die Aufrechterhaltung des Werkes, das wir in Italien haben aufrichten helfen. Aber um dieses Doppel-Interesse zu wahren, genügt dazu nicht die moralische Kraft Frankreichs? Wird es genöthigt seyn, den Degen zu ziehen, damit sein Wort gehört werde? Ich denke, nicht. Wenn trotz unserer Be-

Digitized by Google

mühungen die Friedenshoffnungen sich nicht verwirklichen, so sind wir nichts desto weniger durch die Erklärungen der bei dem Streite betheiligten Höfe gesichert, daß, wie auch immer der Krieg ausläuft, keine der Fragen, die uns berühren, gelöst werden wird ohne Zustimmung Frankreichs. Bleiben wir also in einer aufmerksamen Neutralität und stark durch unsere Uneigennützigkeit, beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, daß die Völker Europas ihre Streitigkeiten vergessen und sich zu dem Einen Zwecke der Civilisation, der Freiheit und des Fortschrittes einigen mögen! Bleiben wir, vertrauend auf unser Recht, ruhig in unserer Stärke!"

Was Rußland betrifft, so ist bereits oben bemerkt worden, daß sich Kaiser Alexander II. diesmal nicht in der Lage befand, wie die Kaiserin Elisabeth im siebenjährigen Kriege, sich in die deutschen Bruderkämpfe einzumischen. Nachdem Rußland im Krimkriege große Verluste erlitten hatte und vollends durch ein Verwaltungssystem, welches beinahe wie in Oesterreich viel zu wünschen übrig ließ, in seinen Finanzen zurückgekommen war, bedurfte es Ruhe. Es konnte nicht daran denken, sich in einen neuen Krieg mit den europäischen Mächten einzulassen, und mußte sich zur Uebung seiner Truppen mit den wenig kostspieligen und in ihren Erfolgen gewinnreichen Expeditionen in Mittelasien begnügen. Der Kaiser machte es sich zur Hauptaufgabe, die Leibeigenschaft der Bauern in Rußland gänzlich aufzuheben, eine Maßregel, die ihm die Sympathien des europäischen Liberalismus gewinnen und zugleich der kaiserlichen Gewalt eine Stütze im gemeinen Volke gegen den von polnischen und französischen Ideen ein wenig angesteckten russischen Adel gewähren mußte. Später konnte der Kaiser auch wohl darauf rechnen, daß sich der Wohlstand seines Landes heben würde, wenn aus den ehemals trägen und leichtsinnig in den Tag hineinlebenden Leibeigenen erst freie Eigenthümer, fleißige und sparsame Hausväter geworden seyn würden. Wir vermögen freilich nicht zu beurtheilen, ob die slavische Race geeignet ist,

Digitized by Google

in socialer und wirthschaftlicher Beziehung den germanischen und romanischen Charakter anzunehmen. Jene Race ist zu sehr gewöhnt, Herr oder Knecht zu seyn, die mittlere Stellung des freien Mannes auf bescheidnem Erb und Eigen war ihr bisher fremd. Auch hat die Volksmasse die frühere Adelstyrannei nur mit der Beamtentyrannei vertauscht, die noch schlimmer ist als jene, wenn es dem Kaiser nicht gelingt, ihrer Corruption Meister zu werden. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland datirt vom 3. März 1861.

Der Kaiser übereilte die Sache nicht, sondern ließ die Befreiung der Bauern nur allmälig erfolgen. Sie mußten sich verpflichten, dem Adel für die Abtretung des Grund und Bodens verhältnißmäßigen Ersatz durch Gegenleistungen zu geben, und wo sie das nicht ganz vermöchten, sollte das Staatsvermögen für sie eintreten. Wie vorauszusehen war, erfolgten mannigfache Proteste von Seiten des Adels und ließen sich in einigen Gouvernements auch die Bauern zu Aufständen verleiten, sofern sie meinten, ihr völliges Loskommen vom Adel müsse viel rascher vor sich gehen. Das waren aber nur vereinzelte Demonstrationen, die keine ernstliche Folge hatten. Die Macht des Kaisers blieb unerschüttert. Es wurden Adelsverschwörungen entdeckt, aber unschädlich gemacht. Im Jahre 1862 brachen in den meisten Städten Rußlands große Feuersbrünste aus, die aus Bosheit angelegt wurden, um das Volk in Harnisch zu bringen und Unruhen zu veranlassen. In Petersburg selbst brannte es vom 3—10. Juni und mehr als 10,000 Menschen wurden hier obdachlos, das Volk aber empörte sich nicht, sondern warf sich vor dem Kaiser auf die Knie und bat ihn um Hülfe.

Die geheimen Verschwörungen in Rußland, die in solcher Weise ihre ohnmächtige Wuth kund gaben, hingen mit andern im Königreich Polen zusammen. Auch hier befreite der Kaiser die Bauern von den bisherigen Frohnen. Er konnte in Polen nicht weniger thun, als in Rußland selbst, und indem er sich das gemeine Landvolk ver-

Digitized by Google

pflichtete, konnte ihm der Adel allein mit allen seinen Verschwörungen nicht mehr gefährlich werden. Doch versäumte er nicht, auch dem polnischen Adel versöhnend entgegenzukommen, indem er schon 1861 im Königreich Polen einen besonderen Staatsrath unter vorzugsweiser Zuziehung geborner Polen einsetzte, und demselben neue und zwar gewählte Gouvernements-, Districts- und Municipalräthe unterordnete. Allein dem polnischen Adel lag, wie dem ungarischen, nationale Unabhängigkeit mehr am Herzen, als ein liberales Regierungssystem. Die ausgewanderten Polen in Paris, London und Italien standen in der engsten Verbindung mit Kossuth und Mazzini, und erfreuten sich geheimer Unterstützung, denn Lord Palmerston war der große Protector aller europäischen Revolutionäre und ließ sie gelegentlich los, wie es seine Politik erforderte. Auch in Frankreich fanden die Polen warme Sympathien. Unter solchen Einflüssen dehnte sich die Verschwörung in einem weiten Kreise aus. Die verwegensten Hoffnungen ließen eine unwiderstehliche revolutionäre Strömung von Italien ausgehen, von wo Garibaldi sie nach Ungarn hinüberleiten sollte. Hier sollte Kossuth sie aufnehmen und nach Polen hinüber leiten, wohin Mieroslawsky kommen wollte, um die Dictatur zu übernehmen. Auch die Donaufürstenthümer wurden in Mitleidenschaft gezogen, und Waffen wurden hier über Constantinopel eingeschmuggelt für Ungarn und Polen.

In Polen begannen schon im Frühjahr 1861 patriotische Demonstrationen. Man feierte am 25. Februar den Jahrestag der Schlacht von Grochow, in welcher vor 30 Jahren die Russen von den Polen besiegt worden waren, und sang das Lied: „Polen ist noch nicht verloren.“ Das Militär mußte einschreiten. Am 15. August (dem Napoleonstage) brachten große Volksmassen dem französischen Consul laute Huldigungen dar. Schien es die größte Unklugheit von Seiten der Verschworenen, die mächtige russische Regierung so grob herauszufordern, so war die Demonstration doch wahrscheinlich darauf

Digitized by Google

berechnet, Frankreich einen Vorwand zur Intervention zu geben. Zu diesem Zwecke verlangte eine von vierzigtausend Polen unterzeichnete Adresse vom russischen Kaiser die Erfüllung der Verträge von 1815, die damals den Polen verbürgte Verfassung und Personalunion. Fürst Czartoryski, das Haupt der polnischen Emigration in Paris, wurde von seiner Partei schon als künftiger König von Polen bezeichnet, während Mieroslawsky an der Spitze der Demokraten Polen lieber zu einer Republik gemacht hätte. Man begreift nicht recht, wie die Verschwörer so blind in ihr Verderben rennen konnten, denn ohne im geringsten einer Hülfe von Frankreich oder England aus gewiß zu seyn, alarmirten sie nur die russische Regierung und nöthigten den Kaiser Alexander, sein bisheriges Wohlwollen in die äußerste Strenge umzuwandeln.

Am 25. Januar 1863 ließ die russische Regierung in ein und derselben Nacht in Warschau und allen irgend erheblichen Ortschaften Polens die waffenfähige junge Mannschaft in den Betten überfallen und als Rekruten nach Rußland schleppen. Diese Maßregel erfüllte ihren Zweck, denn, wenn auch viel junge Polen entwischten und sich in den großen Wäldern zusammenrotteten', heimlich Waffen erhielten und Freischaaren bildeten, so waren es doch der Arme nicht genug, um einer Militärmacht wie der russischen lange Widerstand leisten zu können. Im Ganzen brachte Langiewicz, den die aristokratische Partei zum Dictator erhob (nachdem Mieroslawsky von der demokratischen Partei mit seinem schwachen Anhang gleich im ersten Gefecht von den Russen geschlagen und wieder aus Polen hinausgeworfen war), nur 12,000 Mann zusammen, erfocht einige kleine Siege, hatte aber kein schweres Geschütz und mußte bald vor der Uebermacht der Russen über die österreichische Grenze flüchten. Von nun an konnten die kleinen Insurgentenbanden, die noch hie und da auftauchten, noch ungleich weniger ausrichten. Eben so wenig gelang ein Mordversuch auf den russischen General Berg, dem der Kaiser

Digitized by Google

alle Gewalt in Polen übertrug. Die in ihrer Art bewundernswürdige Keckheit, mit welcher sich in Warschau selbst mitten unter russischen Kanonen und Bajonetten eine geheime Revolutionsregierung etablirte, täglich Decrete und Zeitungen drucken und durch eine geheim organisirte Gensd'armerie ihre Todesurtheile vollstrecken ließ, bewies zwar eine außerordentliche Hartnäckigkeit des Widerstandes und eine wunderbare Uebereinstimmung der polnischen Bevölkerung in ihrem Russenhaß und in der Treue gegen ihre geheimen Führer; allein die materielle Macht war und blieb auf Seite der Russen, die durch die strengsten Haussuchungen in Warschau am Ende doch die geheimen Druckereien, einiges Personal der geheimen Regierung und einige Gensd'armen entdeckten. Da nun Frankreich, England und Oesterreich dem russischen Kaiser zwar Vorstellungen machten, er möge Schonung gegen das unglückliche Polen üben, diesen Vorstellungen aber keinen Nachdruck gaben, und Preußen, um seine eigenen polnischen Antheile zu schützen, der Insurrection keinen Vorschub leistete, Oesterreich aber die Unterstützung, welche dieselbe Anfangs in Galizien gefunden, nicht länger duldete, mußte ihr ermattendes Feuer am Ende auch im russischen Polen erlöschen. Es war ein großes Unglück, welches hätte vermieden werden können, wenn die Revolutionspropaganda im Ausland nicht so gar unvorsichtig gerechnet hätte. Sie stürzte Polen in unabsehbares Elend.

Die russische Regierung übte begreiflicherweise jetzt keine Schonung mehr. Nur die Emancipation der Bauern ließ sie bestehen, weil sich ihr dieselbe während der Insurrection sehr nützlich erwiesen hatte, denn die Bauern verhielten sich passiv und leisteten dem Adel und den Städtebewohnern keine Hülfe. Die beiden vorherrschenden Classen in Polen, Adel und Klerus, wurden bis zur Ohnmacht erschöpft, der Adel durch den Tod im Gefecht, durch Hinrichtungen, durch Fortschleppen nach Sibirien und durch die Flucht ins Ausland furchtbar decimirt und ein großer Theil seiner Güter confiscirt, der Klerus

Digitized by Google

gleichfalls durch Verhaftungen, wenn auch weniger durch Hinrichtungen gelichtet, ſeiner Güter und Rechte größtentheils beraubt. Da der Papſt gegen dieſe Beraubungen proteſtirte, erlaubte ſich der ruſſiſche Geſandte in Rom, Herr von Meyendorf, eine beleidigende Aeußerung gegen den Papſt, welcher ihm dafür die Thüre wies. Der Geſandte reiste ſofort ab und die ruſſiſche Regierung ſagte ſich von jedem ferneren Verkehre mit dem römiſchen Stuhle los. Durch dieſelben Mittel, welche ſie früher ſchon in den altpolniſchen Provinzen gegenüber den Unirten und in Livland gegenüber den Lutheranern angewandt hatte, fing ſie jetzt auch im Königreich Polen an, die katholiſchen Bauern maſſenhaft zur griechiſchen Kirche zu bekehren, durch Verſprechungen, Entfernung der katholiſchen Geiſtlichen, Belaſtung der katholiſchen Gebräuche mit ſchweren Unkoſten, Empfehlung der griechiſchen Gebräuche durch Wohlfeilheit ꝛc. Die katholiſche Taufe z. B. wurde dem armen Bauer zehnmal höher angeſetzt, als die griechiſche. Man zweifelte nicht mehr, daß die Gräciſirung der polniſchen Kirche mit der Ruſſificirung des Volks gleichen Schritt halten und ſo raſch als möglich vollendet werden ſollte. Wenn umgekehrt griechiſche Chriſten in irgend einem andern europäiſchen Staate ſo tumultuariſch zu einer andern Confeſſion hätten bekehrt werden ſollen, würde die ruſſiſche Regierung zum Schutz ihrer Glaubensgenoſſen wahrſcheinlich energiſch intervenirt haben. Die katholiſchen Staaten Europas haben die katholiſche Kirche in Polen nicht geſchützt.

Lithauen, das Polen von Alters her verbrüderte Land, hatte allerdings an der letzten polniſchen Inſurrection theilgenommen, wurde aber dafür noch härter geſtraft, als Polen ſelbſt, grade weil es ſchon länger mit Rußland vereinigt war. Der ruſſiſche Gouverneur in Wilna, General Murawiew, rottete unbarmherzig den inſurgirten Adel aus, gab deſſen Schlöſſer den Bauern zum Plündern preis und ſchickte alles, was nicht fliehen konnte, oder umkam, nach Sibirien. Es gab hier ganze Diſtricte, die nur vom ſ. g. Bauernadel bewohnt

Digitized by Google

waren. Diese ließ er gänzlich ausleeren und die ganze Bevölkerung ins Innere Rußlands schleppen. Sein Nachfolger, General Kaufmann, übertraf ihn noch an Grausamkeit. Man erzählt von ihm Dinge, die an die scheußlichsten Zeiten im alten Byzanz erinnern. *) Er wurde endlich abgesetzt und soll im Wahnsinn gestorben seyn.

Das russische System, die katholische Kirche und die polnische Nationalität zu vernichten oder aus den Grenzen des russischen Reichs zu verdrängen, ging nicht aus Rache oder Noth hervor, sondern war das Ergebniß kalter Ueberlegung der zuerst von Kaiser Nicolaus adoptirten Staatsraison. Die frühern Czaare und Czaarewnen hatten sich vorzugsweise der Deutschen aus den Ostseeprovinzen oder der aus Deutschland Eingewanderten zur Civilisirung der barbarischen Russen bedient. Dadurch war Disciplin in die Armee und Verwaltung gekommen, war das rohe Material des weiten Reichs verarbeitet und zu einer Maschine gemacht worden, mit der sich etwas ausrichten ließ, da sie nur einem Willen gehorchte. Deutsch-Russen waren es, die als Minister, Feldherrn und Diplomaten binnen einem Jahrhundert Rußland so groß gemacht haben, als es jetzt ist, während es vorher nur ein Barbarenstaat war, der noch an kein Meer reichte und von dem man im übrigen Europa kaum Notiz nahm. Trotzdem nun, daß Rußland den Deutschen so viel verdankte und daß Kaiser Nicolaus selbst aus dem deutschen Geschlechte Holstein-Gottorp stammte, änderte er das bisherige System, zog die Russen den Deutschen vor und entwarf den Plan, den er selbst natürlich noch nicht vollkommen durchführen konnte, aber auf seine Nachfolger vererbte, innerhalb

*) Unter andern schickte er einmal seinen Adjutanten Bitin nach Poniewierz, um die dortigen katholischen Geistlichen zu mißhandeln. Diese ließ Bitin aus allen umliegenden Pfarreien zusammenkommen, dann alle nackt auskleiden, mit Eselsohren versehen und jeden an ein nacktes Frauenzimmer gebunden, von Kosaken durch die Stadt jagen. Nach dem Monde.

Digitized by Google

seines unermeßlichen Reichs nur die russische Sprache und Sitte und nur die griechisch-russische Kirche zu dulden, und alle andern Nationalitäten und Culte innerhalb des Reichs allmälig auszumerzen.

Dieses System wurde nun, wie es den Polen und Katholiken mit dem Untergang drohte, auch auf die deutsche Nationalität und auf die protestantische Kirche in den Ostseeprovinzen angewendet, wenn auch nicht so gewaltsam und stürmisch, doch allmälig und consequent. Ueber die Drangsale der lutherischen Kirche in Livland kam im Halle'schen Volksblatt 1866, Nr. 101 f. ein interessanter Aufsatz mit Auszügen aus dem offiziellen Berichte des russischen Grafen Bobrinsky, den Kaiser Alexander II. beauftragt hatte, die kirchlichen Zustände in Livland zu untersuchen. Das Hauptergebniß war, daß die russisch-griechische Propaganda in dem lutherischen Lande nicht des geringsten moralischen Erfolges sich erfreute, während sie nur mit eiserner Gesetzesstrenge den materiellen festhält. Die livländischen Bauern, welche, worüber Graf Bobrinsky selbst sich vollkommen freimüthig äußert, nur durch betrügerische Versprechungen, die niemals erfüllt wurden und auch gar nicht hatten erfüllt werden sollen, von der lutherischen Kirche waren abtrünnig gemacht worden, bereuten diesen Schritt aufs bitterste, sahen sich grausam getäuscht und konnten doch, ohne den schwersten Strafen zu verfallen, zur lutherischen Kirche nicht mehr zurückkehren. Die Folge davon war, daß sie in die eigens für sie erbauten griechischen Kirchen nicht hinein gingen, die also fast ganz leer stehen blieben und verfielen, die Bauern aber entweder verzweiflungsvoll die lutherischen Pfarrer um Hülfe anflehten, oder einem gänzlichen Kirchenhaß und rohem Unglauben verfielen. Im Ganzen haben sich 140,000 Livländer zur griechischen Kirche hinüber locken lassen. „Aber," sagt Graf Bobrinskys Bericht, „die angeblichen Conversionen haben nirgends ganze Gegenden, ganze Kirchspiele oder Dorfschaften (welche übrigens dort nicht geschlossen beisammen, sondern in einzelnen Häusern und Gruppen über die Felder zerstreut liegen)

Digitized by Google

betroffen, sondern überall fanden sich dazu nur Einzelne, welche also mitten unter ihren lutherischen Standesgenossen wohnen blieben. Zu ihrer Versorgung, dem Namen nach, sollten 113 griechische Kirchen errichtet werden, jedoch nur 46 sind wirklich gebaut worden, und zwar in der elendesten Art, so daß sie jetzt schon wieder in Verfall gerathen. An 54 Stellen hat man vorhandene Gebäude, Scheunen ꝛc. dazu eingerichtet, die Räume schmutzig, eng, armselig. Aus 13 der auf dem Papier stehenden Kirchspiele endlich ist gar nichts geworden, sondern sie sind den benachbarten zugeschlagen. Diese neuen griechischen Kirchspiele umfassen zum Theil 300—1000 Quadratwerst, so daß die Leute zum Theil 20—50 Werst von Kirche und Priester entfernt sind. Die Pfarren sind in keinerlei Weise dotirt; diese Priester wohnen größtentheils zur Miethe, erhalten außer 400 Rubeln Gehalt 250 Rubeln Fuhrkosten jährlich; manche von ihnen haben bis jetzt auch noch nicht einmal esthnisch gelernt. Sie haben nicht nur mit ihren angeblichen Gemeindegliedern selbst so gut wie gar keine Gemeinschaft, sondern stehen auch sonst völlig isolirt und ausgeschlossen von allem Verkehr im Lande."

Kaiser Nicolaus hatte die Absicht, die Bekehrung viel energischer und rascher durchzuführen, als es seit seinem Tode geschehen ist. Er wollte mit Verletzung der Verträge, durch welche die Livländer bisher geschützt waren, das ganze lutherische Kirchengut des Landes rauben, was nur durch die Verwendung seines preußischen Schwagers, Friedrich Wilhelms IV., verhindert oder wenigstens bis zu seinem Tode verzögert wurde. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die lutherische Kirche in Livland sich noch in gutem Stande befindet und daß der Abfall zur griechischen Kirche nicht noch weiter gediehen ist.

Der Bericht des Grafen Bobrinsky fährt fort: „Im Fellinischen Kreise habe ich 7 russische Geistliche gesprochen, in Dorpat 2, im Pernau'schen Kreise 5. Ich habe jeden von ihnen gefragt: ob er nur

Digitized by Google

ein rechtgläubiges Kirchspiel nachweisen könne, in welchem die Mehrzahl der Kirchspielangehörigen nicht den Wunsch geäußert hätte, zum Lutherthume zurückzukehren. Alle haben mir, und zwar jeder einzeln befragt, verneinend geantwortet. In der Umgegend des Gutes Helmet hatte ich aus 12 verschiedenen Gutsgemeinden je 2 Menschen vorgefordert; statt 24 Menschen meldeten sich etwa 400. Das Gerücht von meiner bevorstehenden Ankunft hatte sich schnell im Gouvernement verbreitet, und ich fand in Oberpahlen mehr als 600 Menschen vor, welche meine Ankunft erwarteten; in der Stadt Fellin fand ich schon mehr als 1000. Um ähnlichen Zusammenrottungen im Pernau'schen Kreise zu entgehen, befahl ich, daß nur wenige Personen, die ich bestimmen würde, vor mich kommen dürften, und nie ließ ich mehr als sechs zugleich ins Zimmer kommen, und auch immer nur in Gegenwart des russischen Geistlichen und des Ordnungsrichters. Ueberall baten mich die Bauern inständigst und unter Thränen, Ew. Majestät die Bitte vorzutragen, daß ihnen selbst oder doch wenigstens ihren Kindern gestattet werden möchte, den lutherischen Glauben zu bekennen. Der moralische Zustand dieser unglücklichen Familien, welche vom Lutherthum abgefallen und der Rechtgläubigkeit doch in ihrem Innern nicht zugefallen sind, ist der beklagenswertheste. Ihre Bekehrung zur russischen Kirche ist im Jahr 1845 nicht aus religiösen Beweggründen erfolgt, sondern einzig in der Hoffnung, ihre materielle Lage zu verbessern. Das ist eine unbestrittene Thatsache, vollständig eingestanden von der russischen Geistlichkeit. Ew. Majestät, es ist mir peinlich gewesen, die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit durch die Enthüllung dieses offiziellen Betruges mit eigenen Augen zu sehen, peinlich, weil dieser Gewissenszwang und dieser offizielle Betrug sich an den russischen Namen knüpfen."

Aber alles Flehen der im Gewissen Bedrängten, alle Petitionen der lutherischen Geistlichkeit und der livländischen Stände, endlich auch die Vorstellungen des Grafen Bobrinsky blieben erfolglos. Livland

Digitized by Google

hatte im Frieden von Nystädt im Jahr 1721 die bündige Zusicherung voller Religionsfreiheit erhalten, was jedoch jetzt ignorirt wurde. Der Vorwurf, russische Agenten hätten die Bauern betrogen, wurde thatsächlich niedergeschlagen, indem die russische Regierung den Bauern, die sich bekehren ließen, wirkliche Vortheile gewährte. Domänen wurden nur solchen livländischen Bauernknechten zugewiesen, die zur griechischen Kirche übertraten, und Pächter von Staatsgütern wurden entlassen, wenn sie nicht ihrem Protestantismus entsagten. Die kürzlich erschienenen „Livländischen Beiträge“*) berichten: „Bald nachdem Graf Schuwalow das baltische Generalgouvernement mit der obersten Leitung der geheimen Polizei vertauscht hatte, erfuhr man, daß bei dem baltischen Domänenhofe in Riga eine Instruction des Domänenministers hinsichtlich der Dotirung der Knechte mit Land eingegangen sey, und bald darauf, daß die Knechte griechisch-orthodoxer Confession die Vorhand haben sollten. Zugleich wurde der Plan entworfen, auch die Parcellen der kurländischen Krongüter mit aus Livland zu importirenden griechisch-orthodoxen Knechten zu besetzen.“

Daneben ist die Presse unablässig thätig, um sowohl die landständische Verfassung, als die lutherische Kirche in Livland zu verleumden, zu lästern und zu verspotten. Das sey nur Junkerthum, Pfaffenthum, alter Zopf. Die Federn, die hierin der russischen Regierung dienen, schreiben ganz so, wie unsere reformjüdischen und fortschrittlichen Federn in Deutschland. Daher hegt man auch bei uns keine Sympathie für die deutschen Stammgenossen an der Ostsee. Die vielen tausend Festredner auf deutschen Sänger-, Turner- und Schützenfesten haben niemals auch nur ein Wort des Mitgefühls für unsere deutschen Brüder in Livland gesprochen.

In den „Livländischen Beiträgen“ wird ferner bemerkt, daß die inspirirte deutsch-russische Presse in neuerer Zeit nicht mehr blos

*) Erster Beitrag. Berlin bei Stilke und van Muyden 1867. S. 21.

Digitized by Google

proteſtantiſches Pfaffen- und Junkerthum verſpotte, ſondern auch die deutſche Nationalität als ſolche angreife. „In einem dieſer Erzeugniſſe wird das bekannte Heerſchild des ruſſiſchen Reichswappens unter feierlicher Anrufung des h. Georg (eſthniſch pühha Jürri) dem Volke dahin gedeutet, der zu tödtende geflügelte Drache ſey das Deutſchthum, der die tödtliche Lanze ſchwingende Ritter dagegen das Ruſſenthum.“ Zugleich geſchehe alles, um ſeit 1862 „das Anſehen der örtlichen deutſchen Landesbehörden zu erſchüttern.“

Während alle dieſe Dinge im Weſten des ruſſiſchen Reiches vorgingen, dehnte daſſelbe ſeine Herrſchaft unausgeſetzt in Aſien weiter aus, aber ohne viel Aufſehen davon zu machen, ganz im Stillen und ſogar ohne große Kraftanſtrengung, weil es nur mit rohen und unter ſich uneinigen Barbaren zu thun hatte. So eroberte es von Sibirien aus das noch wenig bevölkerte, zu China gehörige und im Norden dieſes Reichs gelegene Amurland, welches ihm am 28. Mai 1858 von China förmlich abgetreten werden mußte und wegen ſeines großen Stromes ihm noch ſehr wichtig und nützlich werden kann. Im folgenden Jahr endete es den langen, blutigen Tſcherkeſſenkrieg im Kaukaſus durch Gefangennehmung des großen Propheten und Agitators Schamyl, am 8. September 1859. Sobald dieſes edle Haupt fehlte, war auch das Band zerriſſen, welches die tapfern Bergſtämme bisher zur Erhaltung ihrer alten Freiheit im Kampfe gegen Rußland vereinigt hatte. Zu ſtolz, um die Sclaven Rußlands zu werden, und zu der Einſicht gelangt, daß ſie in vereinzelten Verzweiflungskämpfen vollends zu Grunde gehen müßten, wanderten die edelſten Tſcherkeſſenſtämme in die Türkei aus, zu hunderttauſenden, eine Schaar nach der andern bis zum Jahr 1864. Aber in der Türkei war für ſo viele Flüchtlinge keine Vorſorge getroffen und eine Menge derſelben wurden von Hunger und Krankheiten hingerafft. — Auf der andern Seite des kaſpiſchen Meeres dehnte Rußland ebenfalls ſein Gebiet aus in Kämpfen, die ſeit 1853 ununterbrochen fortdauern. Es gilt

Digitized by Google

hier die tatarischen Steppenvölker ebenso zu bewältigen, wie die Bergvölker des Kaukasus. Chiwa, welches Rußland im Jahr 1839 nicht hatte erobern können, fiel 1854 in seine Hände. Von hier aus kann Rußland auf dem kürzesten Wege durch Afghanistan die ostindischen Besitzungen Englands erreichen. Bevor es aber gegen Afghanistan vorrücken kann, muß es erst Khokand und Bochara unterworfen haben, weil diese Usbekenstaaten den Weg flankiren und leicht abschneiden können. Deshalb sind kleine russische Heertheile, ohne in Europa Aufmerksamkeit zu erregen, doch unablässig thätig, um in diesen Ländern festen Fuß zu fassen. Im Jahr 1865 eroberten sie Taschkund, den wichtigsten Punkt in Khokand, und jetzt kommt Bochara an die Reihe, von wo es nicht mehr weit nach Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan, und nach der englisch-ostindischen Grenze ist.

Die Vorgänge in Rumänien sind oben schon geschildert, doch ist bis jetzt nicht aufgeklärt, wie sich Rußland dazu verhalten hat. Zu einer Intervention zu schreiten, hat es nie die Miene gemacht, obgleich es in den südlichen Theilen der europäischen Türkei wieder eine christliche Agitation und Insurrection gegen den Sultan hervorrief und nur auf den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen, und vielleicht auch einer bewaffneten Einmischung der Franzosen zu warten schien, um die Eroberung der Türkei wieder in Angriff zu nehmen, wobei es dann die mit sich selbst genug beschäftigten Großstaaten nicht wieder, wie 1854, würden stören können. Die Griechen auf der Insel Kandia brachen in offenen Aufstand gegen den türkischen Pascha aus, heimlich unterstützt vom Königreich Griechenland. Auch Epirus kam in Bewegung, und doch that Rußland keinen Schritt, um die Insurgenten zu unterstützen, als der Pascha von Kandia aus Aegypten bewaffnete Hülfe erhielt. Demnach schien für Rußland der rechte Augenblick noch nicht gekommen zu seyn, um den orientalischen Plan auszuführen.

Schon längst war es die Aufgabe Oesterreichs, durch Vorrücken

Digitized by Google

seiner Machtsphäre bis zu den Mündungen der Donau den russischen Plan zu vereiteln, allein es that nichts dafür, sondern vergeudete seine ganze Politik in dem unglücklichen Metternichschen System, welches Rußland gewähren ließ, um mit russischer Hülfe Preußen zu schwächen und Deutschland zu unterjochen. Nur im Jahr 1854 benutzte es Siebenbürgen, um von hier aus durch eine bloße Aufstellung seiner Truppen die Russen zum Rückzug aus der Türkei zu nöthigen; aber es that keinen Schritt weiter, um das Donaugebiet bis ans schwarze Meer dauernd unter seinen unmittelbaren Einfluß zu bringen, was es damals konnte. Rußland speculirt auf die Sympathien der Südslaven in der Türkei, aber grade im Donaugebiet wohnen die Ungarn, Siebenbürger Sachsen und Rumänen, welche Rußland von den Südslaven trennen. Wenn Oesterreich wie bisher versäumt, sein Reich bis zum schwarzen Meere in dieser Richtung auszudehnen, so wird bei erster Gelegenheit Rußland ihm für immer in Rumänien und Serbien den Riegel vorschieben. Daß Rußland dann die europäische Türkei sich unterwerfen würde, leidet keinen Zweifel. Weil es aber das dringende Interesse des mittleren und westlichen Europa ist, daß Rußland nicht so weit um sich greife, um von der Türkei her die ganze Levante beherrschen und aus nächster Nähe auch noch Italien bedrohen zu können, würde Oesterreich nicht allein stehen, sondern die Westmächte für sich haben und auch Preußen, versteht sich nur, wenn es seine preußenfeindliche Politik ein für allemal aufgäbe. Das weite Donaugebiet enthält bei dünner und halbwilder Bevölkerung den fruchtbarsten, aber großentheils uncultivirten Boden voll Sümpfe, die sich trocknen, voll Wälder, die sich lichten lassen, der günstigste Boden für eine großartige Colonisation.

Ein selbständiges Reich, welches die verschiedenen Völker an der untern Donau und am Balkan etwa unter einem slavischen, rumänischen oder magyarischen Oberhaupt vereinigen könnte, läßt sich nicht wohl denken, weil keine Nationalität sich der andern, nicht einmal

Digitized by Google

ein Slavenstamm dem andern würde unterwerfen wollen. Nur ein großer Culturstaat vermag jene Länder zu annectiren, entweder Oesterreich oder Rußland. Wenn das nun Oesterreich versäumt, so fällt alles Rußland anheim. Kossuth hat nur Rußland gedient und auch Deak noch vor kurzem, indem sie träumten, acht Millionen Magyaren vermöchten für sich allein ohne Oesterreich neben Rußland zu bestehen. Sie würden von der russischen Knute, die ihnen schon 1849 deutlich winkte, furchtbar heimgesucht werden. In ihrer Verblendung gaben die Ungarn nicht Acht, was Rußland hinter ihrem Rücken that. Es reclamirte bekanntlich die nationalen Rechte der Ruthenen in Ostgalizien, weil sie dem russischen Stamme verwandt sind. Aber die Ruthenen sitzen nicht nur in Galizien, sie greifen auch durch die Karpathen tief in Ungarn ein.

Wohin sich Kaiser Alexander II. im deutschen Kriege neigen würde, ob zu Preußen oder Oesterreich, blieb im Ungewissen. Der Umstand, daß seine Schwester, die Königin Olga von Württemberg, die ihn in St. Petersburg besucht hatte, zwar auf ihrer Hinreise bei ihrem Oheim, dem König von Preußen, in Berlin eingekehrt war, auf ihrer Rückreise kurz vor dem Ausbruch des Krieges aber nicht wieder über Berlin, sondern über Wien gegangen war und die kaiserliche Familie daselbst mit ihrem Besuch erfreute, ist wohl zu wichtig genommen worden. Sofern Württemberg im Kriege auf österreichischer Seite stehen wollte, war jene Reise über Wien etwas Natürliches. Auf der andern Seite darf nicht vergessen werden, daß der Krieg in Deutschland der russischen Politik Vortheile darbot, mochte siegen, wer da wollte. Denn von jeher ist der Vergrößerung Rußlands nichts so sehr zu statten gekommen, als die wechselseitige Zwietracht seiner Nachbarn. Die Zwietracht zwischen Dänen und Schweden, zwischen Polen und Schweden, zwischen Preußen und Oesterreich, zwischen Oesterreich und der Türkei, zwischen der Türkei und Persien hat ihm zu allen seinen großen Eroberungen verholfen.

Digitized by Google

Im Jahre 1866 mußte Rußland vom deutſchen Kriege Vortheil ziehen, mochte Preußen oder Oeſterreich den Sieg erringen. Errang ihn Preußen, ſo mußte Oeſterreich wenigſtens auf einige Zeit dermaßen geſchwächt werden, daß es nicht mehr im Stande ſchien, wie im Jahr 1854 bedeutende Streitkräfte an der untern Donau zu verſammeln und die ruſſiſchen Heere am Uebergang über den Balkan zu hindern. Wenn aber im deutſchen Kriege Oeſterreich ſiegte, ſo mußte eine außerordentliche Schwächung Preußens die unausbleibliche Folge ſeyn und würde man ſo ziemlich den Theilungsplan ausgeführt haben, den die hitzigſten Gegner Preußens ſchon auf der Landkarte verzeichnet hatten. Alsdann würde der preußiſche Reſt gezwungen worden ſeyn, ruſſiſchen Schutz anzuſprechen, wie im Jahr 1807, und es wäre in die Vaſallenſchaft Rußlands gefallen. In den Elbherzogthümern würde der Prinz von Auguſtenburg zur Regierung gekommen ſeyn, ſeinen neuen Kleinſtaat aber auch nur durch ruſſiſche Protection haben behaupten können, wenn nicht etwa noch Rußland, England und Frankreich dem König von Dänemark zum Wiedererwerb wenigſtens eines Theiles der verlornen Elbherzogthümer verholfen hätten.

England ſpielte damals eine ſeines alten Anſehens nicht mehr ganz würdige Rolle. Die Königin Victoria hatte den beſten Willen und auch die richtige Einſicht, welche ſie bewahrte, als der Tod ihr den geliebten Gatten, Prinzen Albert, am 14. Dezember 1861 entriß. Aber ſie konnte nichts gegen die Parlamentsregierung ausrichten, die unter dem populären Miniſter, dem eben ſo genialen als frivolen Greiſe, Lord Palmerſton, geraume Zeit hindurch von der conſervativen Bahn einer würdevollen Ariſtokratie ablenkte, ſich mit der europäiſchen Revolutionspropaganda gemein machte, ja man darf wohl ſagen, encanaillirte. Palmerſton hegte und pflegte in London eine auswärtige Bande von Verſchwörern, Rebellenführern und Meuchelmördern, die er nach Belieben zurückhielt, oder wie wilde Thiere losließ, um hier

Digitized by Google

die italieniſchen Throne zu untergraben und zu ſtürzen, dort den Kaiſer der Franzoſen mit Bomben einzuſchüchtern, hier die unglücklichen Polen gegen Rußland zu hetzen, dort in den untern Donauländern wühlen zu laſſen, alles nur, um die Mächte des Feſtlands in ſtetem Alarm zu erhalten. Am frechſten war das Spiel, welches Palmerſton mit Frankreich trieb unter der Maske der Freundſchaft. Unverſchämt hing er ſich beſtändig an den Arm Napoleons III., aber man wußte nie recht, ob als guter Kamerad oder als Policeman. Wie ſehr er beſorgte, Frankreich könne auf ſeine heimtückiſchen Liebkoſungen einmal mit einem furchtbaren Schlag ins Geſicht antworten, geht aus der Vermehrung des engliſchen Heeres und aus der Errichtung und Einübung einer zweiten Armee von 150,000 Freiwilligen (volunteers) hervor, die eine etwaige Landung von Frankreich her abwehren ſollten.

Mit Frankreich gegen Rußland in der orientaliſchen Frage übereinſtimmend, überwachte England dennoch aufs eiferſüchtigſte die franzöſiſche Politik und durchkreuzte ſie in Tunis und Aegypten, hauptſächlich aber in Griechenland. Nur um Griechenland ganz von England abhängig zu machen, zettelte Palmerſton die Intrigue an, die den guten König Otto aus Athen vertrieb, und ſetzte an ſeine Stelle den däniſchen Prinzen Wilhelm unter dem griechiſchen Namen Georgios, deſſen Schweſter ſo eben den engliſchen Thronfolger, Prinzen von Wales, geheirathet hatte und der nur ein blindes Werkzeug der engliſchen Politik war. Palmerſton hätte gern geſehen, wenn Napoleon III. die polniſche Inſurrection unterſtützt hätte, wie er denn ſelbſt den Polen Vorſchub zu leiſten ſchien, ohne daran zu denken, ſich ernſtlich ihrer anzunehmen. Als Napoleon der ihm geſtellten Falle entgangen war, ſtellte ihm Palmerſton eine zweite, der er nicht ſo gut entging, nämlich in Mexiko, wie oben ſchon erörtert iſt.

Die Dänen hofften, weil die Kinder ihres Protokollprinzen, der als Chriſtian IX. Dänemark erbte, von England ſo ſehr bevorzugt

Digitized by Google

wurden, Palmerston werde sich ihrer mit größter Energie gegen den deutschen Bund annehmen. Aber er that es nur mit leeren Prahlereien und ließ die leichtgläubigen Dänen im Stich. Das unvernünftige Toben der englischen Presse gegen Deutschland sollte nur die Feigheit und Verrätherei Palmerstons ein wenig maskiren, wie ein schlechter Commandant, der die Festung übergeben will, die blind geladenen Kanonen noch fürchterlich knallen läßt. Jedenfalls gereichte es dem englischen Nationalverstande nicht zur Ehre, daß er sich bis zu einem solchen Grade von Wahnsinn durch den alten Palmerston mißleiten ließ. Deutschland rächte sich für die unvernünftige Beschimpfung, die ihm von Seiten der englischen Presse widerfuhr, auf die edelste Art, indem es die Dänen züchtigte, ohne sich um England zu bekümmern, aber auch ohne Gegenbeschimpfung. Die Handlungsweise des deutschen Volks war die eines Gentleman, die des englischen nicht. Inzwischen dauerte der englische Paroxismus nicht lange. Das Wuthgeheul gegen Deutschland wich bald wieder einer achtungsvollen Anerkennung deutschen Geistes, besonders nachdem Palmerston im Jahr 1865 gestorben war.

Das neue Königreich Italien war berufen, an dem bevorstehenden Kriege zwischen Oesterreich und Preußen theilzunehmen, indem es als Bundesgenosse Preußens das österreichische Venetien und Südtirol angriff.

Um die italienischen Dinge richtig zu beurtheilen, haben wir auf die noch sehr junge Entstehung und Ausbildung des neuen Königreichs einen kurzen Rückblick zu werfen. Das schöne Italien war aus den europäischen Verträgen von 1815 nicht glücklicher hervorgegangen als Deutschland. Hier wie dort herrschte das Metternichsche System. Hier wie dort wurde die Kleinstaaterei gepflegt unter ausschließlich österreichischem Einfluß. Wie Deutschland durch den österreichischen Bundespräsidenten vom Bundespalast in Frankfurt a. M. aus gegängelt wurde, so Italien durch den österreichischen Gesandten

Digitized by Google

vom venetianischen Palast in Rom aus. Dieser Wiener Politik wirkte zuerst England entgegen. Von London gingen alle Umtriebe aus, die in Italien dem österreichischen Einfluß entgegen wirkten: In London war der Hauptsitz der italienischen Emigration und Lord Palmerston ihr großer Protector. Italien diente dem unedlen Lord wie ein Doppelofen, um bald Oesterreich, bald Frankreich heiß zu machen. Oesterreich sah in der Fülle seiner Macht auf Mazzinis Wühlereien nur mit Verachtung hinab, handelte jedoch nicht sehr klug, indem es sich in der Lombardei populär zu machen suchte, und deshalb das italienische Element in Südtirol begünstigte und das deutsche verkommen ließ. Es durfte auf keinen Dank der Italiener rechnen. Gleichwohl stand es in seiner vollen Macht da und die klägliche Ohnmacht der Italiener offenbarte sich grade in dem Augenblick, den sie für den günstigsten hielten, um das Joch der Deutschen abzuwerfen. Karl Albert, König von Sardinien und Vater des jetzt regierenden Victor Emanuel, erlebte, als er sich zweimal an die Spitze der Nationalpartei stellte, 1848 und 1849 nur schreckliche Niederlagen.

Die Bewegung zur Nationaleinheit kam in Italien erst in Fluß, als Frankreich sie zu fördern anfing. Erst als Napoleon III. sich auf seinem neuen Kaiserthron in Paris befestigt, im Krimkriege den Waffenruhm Frankreichs hergestellt, Rußland gedemüthigt und im Pariser Frieden von 1856 den ersten Rang unter den europäischen Monarchen eingenommen hatte, und es ihm beliebte, die romanischen Nachbarländer näher an sich zu ziehen und wie Spanien, so auch Italien seine Protection anzutragen, schwollen die bisher schlaff herabhängenden Segel der italienischen Einheitspartei wieder hoch auf. Napoleon III. wollte sich zwar in Italien so wenig wie in Spanien nach dem Beispiel seines Oheims zum Herrn machen, weil er dadurch eine europäische Coalition würde gegen sich heraufbeschworen haben, aber er wollte eben so wenig die Einheitsbestrebungen der Italiener

Digitized by Google

begünstigen. Er wußte wohl, daß ein einheitliches Italien sich von Paris aus nicht so leicht würde beeinflussen lassen, als ein getheiltes. Er wollte also die italienische Kleinstaaterei fortdauern lassen. Seine Idee war eine Conföderation der italienischen Staaten unter französischem Einfluß, mit Ausschluß des österreichischen. Dazu sollte die in Neapel herrschende Familie Bourbon wo möglich verdrängt und wieder durch einen Murat ersetzt werden. Das wollten Mazzini und Garibaldi, die Häupter der italienischen Agitation, am allerwenigsten. Sie gingen auf die volle ganze untheilbare Einheit Italiens und auf eine republikanische, nicht monarchische Verfassung aus. Daher der Groll dieser Partei gegen den Kaiser der Franzosen und das ruchlose Attentat vom 14. Januar 1858, die berüchtigten Bomben Orsinis. Inzwischen verfolgte Napoleon III. seinen Plan und beschwichtigte die fanatischen Unionisten in Italien dadurch, daß er dem König von Sardinien erlaubte, die Befreiung Italiens bis zur Adria als Programm aufzustellen und Oesterreich auf alle Art herauszufordern. Dies führte, wie bekannt, den Krieg von 1859 herbei, in welchem Oesterreich die Lombardei verlor.

Nun begannen die Wühlereien, durch welche die kleinen Staaten Mittel- und Unteritaliens ihre bisherigen Souveräne verlieren sollten. Zu diesem Zwecke vereinigten sich die sardinische und die mazzinistische Partei, denn beide strebten nach derselben Einheit Italiens, wenn auch die eine die monarchische, die andere die republikanische Staatsform des geeinten Italien im Sinne hatte. Die erstere wurde von Frankreich berathen und unterstützt, während die letztere sich von England leiten ließ und der französischen Hülfe fortwährend und mit Recht mißtraute. Napoleon III. hatte sich soeben das italienische Herzogthum Savoyen, das Heimathland der sardinischen Könige, und die Grafschaft Nizza annektirt, als Lohn für seine dem König Victor Emanuel geleistete Hülfe und als Compensation für die Lombardei, die Oesterreich ihm und die er dann erst wieder dem König Victor

Digitized by Google

Emanuel abgetreten hatte. Daraus erkannten die Mazziniſten, daß es dem Kaiſer der Franzoſen um die Einheit und Unabhängigkeit Italiens nicht zu thun war. Hatte er doch ſelbſt ein ganzes Stück von Italien weggeriſſen und für ſich behalten. Hatte er doch Venetien noch in der Gewalt der Oeſterreicher gelaſſen und unterhielt er noch eine anſehnliche franzöſiſche Armee in Rom, zum Schutze des Papſtes, den Mazzini und Garibaldi verwünſchten, und deſſen Wegſchaffung ihnen die erſte und letzte Bedingung ſchien, unter der die wahre Einheit Italiens erzielt werden könne.

Vor allen Dingen glaubte nun dieſe Partei dafür ſorgen zu müſſen, daß die Franzoſen nicht etwa von Rom aus auch feſten Fuß in Neapel und Unteritalien faßten. Einem neuen Murat wollten ſie um jeden Preis zuvorkommen. England unterſtützte dieſen Plan auf das lebhafteſte und ſo konnte Garibaldi, von engliſchen Schiffen begleitet, mit einer Freiſchaar in Sicilien landen, dort alles in Aufruhr ſetzen und das Königreich Neapel im Sturm erobern. Dieſe Demonſtration, die ohne die Mitwirkung Victor Emanuels in keinem Fall Oberitalien erſchüttern konnte, war zunächſt nur gegen Frankreich gerichtet. In einer Volksrede, welche Garibaldi nach ſeiner Landung in Sicilien im Jahr 1862 zu Marſalla hielt, ſpie er Feuer und Flammen gegen Frankreich. „Der Herrſcher Frankreichs, der Verräther vom 2. Dezember, hält Rom beſetzt unter dem Vorwande, den Papſt zu ſchützen. Lüge! Lüge! Ihn treibt nur Raubſucht, infame Herrſchgier ꝛc.“ Victor Emanuel legte ſich nun ins Mittel und würde ſich nöthigenfalls mit den Franzoſen gegen Garibaldi vereinigt haben, wenn dieſer Hitzkopf nicht der beſſern Einſicht Mazzinis nachgegeben hätte. Für ſich allein konnten die Mazziniſten die Einheit Italiens nicht durchſetzen, alſo handelten ſie klüger, indem ſie ſich mit Victor Emanuel verſtändigten. Sie legten ihm Neapel zu Füßen und durften jedenfalls hoffen, er werde an ihrer Seite ſo viel Stärke gewinnen, um der franzöſiſchen Hülfe weniger zu bedürfen

Digitized by Google

und nicht in immer tiefere Abhängigkeit von Frankreich zu kommen. Italia farà da se, war die Loosung.

Mit den Kleinstaaten Mittelitaliens war man bald fertig geworden, die Souveräne von Toscana, Modena und Parma wurden einfach fortgejagt, und ihre Länder dem König Victor Emanuel durch eine improvisirte, durch Terrorismus unter den Dolchen der Mazzinisten und unter den Säbeln der Piemontesen erzwungene Volksabstimmung ausgeliefert. Dasselbe geschah mit dem ganzen Norden des Kirchenstaats, den man einfach wegriß, unter Zustimmung Napoleons III. und in Anwesenheit seiner Truppen. Denn der Kaiser der Franzosen wollte den Papst zwar schützen, ihm aber möglichst wenig eigene Rechte lassen, damit er desto schutzbedürftiger werde. Ein kleiner Kirchenstaat schien ihm daher für seine Politik geeigneter, als ein großer. Der Versuch des h. Vaters, sich durch ein eigenes päpstliches Heer unter Lamoricière zu schützen, mißlang. Der tapfere französische General unterlag der piemontesischen Uebermacht, und der Papst blieb unter dem Schutz von etwa 30,000 Franzosen in seiner Residenz wie in einer anständigen Gefangenschaft.

Der Papst bewährte in seiner äußerst schwierigen Lage eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Oesterreich konnte ihn nicht mehr schützen. Der Sarde wollte ihm Rom rauben, Frankreich ihn zum willenlosen Werkzeug des Imperialismus machen. England erwartete schadenfroh den Untergang des Papstthums und unterstützte die Mazzinisten, die auf Zerstörung der Kirche überhaupt ausgingen. Rußland verfolgte die katholische Kirche in Polen bis zur Vernichtung. Das sonst so eifrig katholische Spanien ließ den Papst im Stich und diente der französischen Politik. Ebenso Mexiko. Aber der h. Vater wich und wankte nicht, machte dem Zeitgeist keine Concession und ließ sich weder durch Drohungen schrecken, noch durch Liebkosungen verführen.

Für den Fall seiner Vertreibung aus Rom hatte ihm schon vor

Digitized by Google

dem Septembervertrage Bayern ein Asyl in Deutschland, Oesterreich in Venedig, Spanien auf den Balearischen Inseln und England auf der Insel Malta angeboten.

Am 8. Dezember 1864 überraschte Pius IX. die Welt mit einer Encyclica, worin er 80 Irrlehren der Neuzeit als der Kirche und der göttlichen Ordnung feindselig verdammte, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die politischen Maximen, denen zufolge die Kirche eigentlich überflüssig und der Staat allein alles ist, gleichviel ob der gottesfeindliche Sinn in der Despotie oder Demokratie, im Imperialismus oder im contrat social und Communismus wurzle. „Es wird gelehrt, das Interesse des Staats und der sociale Fortschritt fordern, daß die bürgerliche Gesellschaft construire und regiere ohne alle Rücksicht auf die Religion." Aus dieser Grundlehre der modernen Gesellschaft leiten sich alle andern Irrthümer her, das s. g. Staatsrecht, wonach der Staat die Kirche bevormunden, regieren, tyrannisiren, ausplündern, der Kirche sogar das Recht, ihre Priester selber heranzubilden, entziehen darf; die Trennung der Schule von der Kirche, die nichts anderes bezweckt, als das religiöse Gefühl in der gesammten Jugend künstlich auszutilgen; die s. g. Toleranz oder die Gleichgültigkeit des Staats gegen jedwedes religiöses Bekenntniß, die aber eigentlich keine Toleranz ist, sondern gewöhnlich die gröbste Intoleranz des Staats gegen die christliche Kirche in sich schließt und in sehr auffallender Weise gläubige Katholiken (wie auch gläubige Protestanten) anfeindet und dagegen jede nicht christliche Partei, seyen es Juden oder Atheisten, Pantheisten, Materialisten, Rationalisten ꝛc. begünstigt. Endlich wahrt die Encyclica das göttliche Gesetz in seiner Ewigkeit und Unabänderlichkeit gegen die dem Zufall und stetem Wechsel unterworfene Autorität menschlicher Gesetze und Verfassungen. Der Papst verwirft den Satz, „daß der Volkswille, ausgesprochen durch die s. g. öffentliche Meinung oder auf irgend eine andere Weise, die höchste Autorität sey." Die Geschichte der Neuzeit hat bewiesen, daß sowohl Despoten als

Digitized by Google

revolutionäre Conventе, als die Zufallsmajoritäten der Parlamente Gesetze und Verfassungen von äußerst ephemerer Natur geschaffen haben und daß dabei weit öfter böse Leidenschaft, Unverstand und Aberwitz mitgewirkt haben, als Besonnenheit und Weisheit.

Das alles sind Wahrheiten, die der h. Vater auszusprechen berechtigt und verpflichtet war. In der That zeigt uns die Geschichte Europas seit nun beinahe vier Jahrhunderten einen ununterbrochenen, immer mehr sich steigernden Kampf gegen das Christenthum. Es ist, nachdem durch den Sieg des Christenthums, Heidenthum und Judenthum überwunden waren, jetzt, indem der christliche Sinn immer mehr abgeschwächt wird, das Wiederaufleben (die Renaissance) des Heidenthums und Judenthums und deren Reaction gegen das bisher noch herrschende Christenthum. In dem Augenblicke, in welchem der Stuhl Petri in Rom ringsum von den Todfeinden der Kirche bedroht ist, ziemt es dem Papste, mit einem hellleuchtenden Blitze der Wahrheit die Mitwelt aufzuklären über die Bedeutung der Religion für die Menschheit und in großen Zügen den welthistorischen Act des Abfalls vom Christenthum zu constatiren, ob diese Menschheit sich vielleicht noch eines bessern besinne.

Allein der Papst konnte unmöglich erwarten, daß die Inhaber der weltlichen Macht, die Plünderer der Kirche, die Verfolger der Bischöfe, die Mazzinisten und Garibaldianer, plötzlich ihr bisheriges Interesse aufopfern, ihre bisherigen Meinungen aufgeben würden. Eben so wenig konnte er die Protestanten befriedigen, weil er diese insgesammt, auch die Gläubigen unter ihnen, mit demselben Maaße der Verdammniß maß, wie die Feinde der Religion. Deshalb hatten die zahllosen Reclamationen, die alsbald in allen Zeitungen Europas erschienen, wohl Recht, wenn sie die Encyclica als eine für den Moment unwirksame Demonstration erklärten. Die alten Feinde der Kirche antworteten dem h. Vater nur mit Hohn und die Presse spie aus tausend Drachenköpfen neues Gift gegen das Kreuz.

Digitized by Google

Die nicht zunächst Betheiligten zuckten die Achseln und sprachen von ultramontaner Anmaßung oder Bornirtheit, indem sie selbst über ihrem momentanen Vorurtheil und Interesse den großen Gang der Weltgeschichte mißkannten und gegen die Warnung taub waren.

Nur die französischen Bischöfe nahmen sich der Encyclica mit Feuereifer an und verkündigten sie von den Kanzeln trotz des kaiserlichen Verbotes. Man beruhigte sie indessen bald wieder, da der Kaiser seine schützende Hand doch niemals ganz vom Papste abzog.

Seine schlimmsten Feinde hatte der Papst in Italien selbst. Die Regierung Victor Emanuels, zumal das Ministerium Ricasoli raubte alles Kirchengut unter dem Vorwand, der Staat mache von diesem großen Besitz eine nützlichere Verwendung für die Gesellschaft als die Kirche. Nun ist es zwar richtig, daß ein großer Theil des italienischen Grund und Bodens in der todten Hand (wie auch im Alleinbesitz reicher Familien) viel weniger Ertrag gewährt, als wenn er in Bauerngüter zerschlagen wäre. Allein es fiel Ricasoli gar nicht ein, mit einer ausgiebigern Bodencultur in Italien auch nur den Anfang zu machen. Die Kirche wurde nur verleumdet, um den Raub zu beschönigen. Die Hauptsache war, man machte ungeheure Staatsschulden und die Beschlagnahme des Kirchenguts, als eines unschätzbaren Pfandes, sollte dem Staat Kredit verschaffen. Alles aber war Börsenschwindel, der Staat wurde ebenso betrogen und geplündert wie die Kirche. Man nahm eine Anleihe von 500 Millionen Lire auf und wenn der ehrsame Bürger und Bauer sich über die Höhe der Summen entsetzte, lachten die Beamten ihn aus, das alles werde durch den unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche gedeckt. Von diesen ungeheuern gestohlenen und geborgten Millionen kam aber in Wirklichkeit nur ein kleiner Theil dem Staate zu gute, der größere Theil verschwand in den Taschen der Börsenmänner und der Beamten.

Digitized by Google

Große Domänen, namentlich im Neapolitaniſchen, wurden um ein Spottgeld den Kreaturen der herrſchenden Regierungspartei überlaſſen. Man leſe die jüngſten italieniſchen Annalen von Rüſtow und man ſchaudert über die entſetzliche Verſchwendung und Habgier, die lebhaft an die Zeiten des weiland franzöſiſchen Directoriums erinnert. Die ſ. g. Conſorterie, eine in Turin ganz ſo wie in Waſhington etablirte aus Beamten und Parlamentsgliedern zuſammengeſetzte Aſſociation, die unter dem Schutz ſelbſtgemachter Geſetze und Verwaltungsmaßregeln die Plünderungen zu ihrem Monopol gemacht hatte und zugleich den Staatskredit überſpannte und immerfort die Steuern erhöhte, bedachte nur ſich und ihren vertrauten Anhang. Rüſtow ſchreibt: „Wir haben alles durchforſcht, was geſchehen iſt, und müſſen ſagen, daß uns kaum jemals eine Regierung, die ein ſolches Wirkungsfeld vor ſich hatte, die doch außerdem die Bildung des ganzen modernen Europas zu Hülfe rufen konnte, ſo armſelig erſchienen ſey. Keine Liebe und kein Verſtändniß! Nichts wußten die Leute zu thun, als piemonteſiſche Decrete abſchmieren, um ſie zu neapolitaniſchen zu machen, als Beamte zu wechſeln, um ihre Favoriten unterzubringen. Wo ſie etwas für die Wegſamkeit des Landes vorbereiteten, — vom Thun wollen wir hier nicht reden, — da war es nichts anderes als was ſich durch die gemeinſten Banquiersoperationen machen ließ, wie ſie das oberherrliche Frankreich auch ſeiner Provinz Italien zur Nachahmung empfohlen hatte, der Provinz Italien, in die es ſeinen Einfluß getragen hatte, um den Boden für den Papierſchwindel bequem in angemeſſener Weiſe zu erweitern. Nichts von einer leitenden Idee, aber auch gar nichts! die hellſte Unfähigkeit in jedem Fache, in jeder Richtung. Nicht zufrieden waren dieſe Leute damit, daß ſie für die Hebung der neapolitaniſchen Induſtrie nichts thaten, — nein ſie mußten auch noch in ihrer Trägheit auf ihre Unterdrückung hinwirken. Lieferungen aller Art für die Bedürfniſſe der neapolitaniſchen Verwaltung wurden an piemonteſiſche Lieferanten vergeben, welche ſie wieder von

Digitized by Google

piemontesischen Industriellen decken ließen. Die Briefeinwürfe ließ man aus Piemont kommen, aus Piemont das Papier für die vielen absolut unnützen Verwaltungsschmierereien, welche die neue Regierung für nöthig hielt. Auch piemontesische Arbeiter kamen, um an den Eisenbahnen zu schaffen und — was der Sache die Krone aufsetzte, als ob es die italienische Regierung darauf abgesehen hätte, Süditalien wieder zu verlieren, diese piemontesischen Arbeiter wurden als eine Art Vorgesetzter der neapolitanischen behandelt und erhielten doppelt soviel Lohn als diese. Ja eine Sache, die ans Unglaubliche grenzt und doch eine reine Wahrheit ist, man ließ für die Findelhäuser im Neapolitanischen piemontesische Ammen kommen! Man hob die Arbeit der weltberühmten Münze von Neapel auf und schloß mit betrügerischen Speculanten, fremden Spitzbuben der bösesten Art Contracte, um einige Millionen neuer Münze prägen zu lassen, damit die fremden Spitzbuben daran eben so viel gewinnen, als diese Münzen werth waren."

Die italienische Finanzverwaltung war das Danaidenfaß. Aller Raub verschwand, wie groß er auch war, und immer höhere Steuern, immer höhere Staatsschulden mußten den Verlust ersetzen. Indem die neue italienische Regierung die christliche Kirche und ihr Oberhaupt in Rom auf die feindseligste Weise angriff, verkaufte sie sich gänzlich den Juden. Ein Correspondent der Augsburger Allg. Zeitung vom 1. April 1865 schrieb aus Turin: „Rothschild wird bald unumschränkter Herr seyn im Lande Italien und Victor Emanuel wird zuletzt seine Civilliste aus der Casse der hiesigen Agenten Rothschilds, Herrn Horace Landau, sich auszahlen lassen müssen. Außer den auf viele hunderte von Millionen lautenden Schuldbriefen wird Rothschild in bäldester Frist auch die Eisenbahnen, Bergwerke, Domänen und Kirchengüter in Händen haben und dem Finanzminister Sella nichts mehr zu versetzen übrig bleiben, als die reine freie Gottesluft, in der wir athmen. Seit gestern cirkulirt das Gerücht, daß Herr Sella auch

Digitized by Google

das Tabaksmonopol an das bekannte Pariser Banquierhaus verpachten will."

Während die sardinischen Commissäre in den eroberten Ländern Mittel- und Süditaliens nur raubten und sich versorgten, überließen sie dem Anhang Mazzinis und Garibaldis, die von ihnen selbst physisch ruinirte Kirche auch moralisch zu ruiniren. Die gebildeten Classen waren schon längst verführt, durch Freimaurerlogen und französische Literatur zum äußersten Kirchenhaß fanatisirt. Garibaldi, als Großmeister der italienischen Freimaurer, trug diesen Haß offen zur Schau. Die Bischöfe und Priester wurden nicht blos von der Regierung beraubt, Mönche und Nonnen ins Elend gejagt, sondern auch von den Mazzinisten und Garibaldianern gröblich insultirt und selbst in den Kirchen mißhandelt. Der französische Roman von Renan, der die Gottheit Christi leugnet und aus dem Heiland einen lächerlichen Schwärmer machte, wurde auf das eifrigste in Italien verbreitet. Der Priester Passaglia, ein alter Freund Cavours, machte den schwachen Versuch einer Kirchenreformation, aber mit eben so geringem Erfolge, wie Ronge in Deutschland. Eben so wenig richteten die Engländer mit ihren anglikanischen Traktätlein aus. Der Italiener blieb bigott katholisch oder warf jede Religion von sich. Für ihn gab es zwischen dem Papst und Voltaire kein drittes.

Das gemeine Volk, zumal in Süditalien, verharrte ganz so, wie das auch schon am Ende des vorigen Jahrhunderts beim Einbruch der Franzosen der Fall gewesen war, in seiner alten Frömmigkeit, verdammte den Kirchenraub, haßte die sardinischen Beamten als fremde Plagegeister, wünschte sehnlich die wohlfeile bourbonische Zeit zurück und schaarte sich in bewaffnete Banden zusammen, um die fremden Räuber aus dem Lande zu jagen. Mord und Brand erfüllte ganz Unteritalien. Von einer Begeisterung für die Idee italienischer Nationaleinheit konnte natürlicherweise unter diesen Umständen nicht die Rede seyn.

Digitized by Google

Der Hof in Turin vertraute indeſſen auf die franzöſiſche Unterſtützung, auf die Gunſt des mächtigen England und auf die immer fortſchreitende revolutionäre Bewegung der Zeit, die ihm bisher ſchon ſo förderlich geweſen war. Ohne ſich viel anſtrengen zu dürfen, hatte das ſardiniſche Königshaus, einzig mit Hülfe der Weſtmächte und der Revolution eine Provinz nach der andern annektirt, eine Stufe der Macht nach der andern erſtiegen. Prinz Napoleon hatte die älteſte Tochter Victor Emanuels geheirathet. Ihr jüngerer Bruder Amadeus wurde von der Revolutionspropaganda auserſehen, an der Stelle des durch ſchändliche Intriguen vertriebenen König Otto, König von Griechenland zu werden, und man verband damit ausſchweifende Hoffnungen, wenn es gelingen ſollte, die Revolution von Griechenland aus nach Rumänien, von Italien aus nach Ungarn und von beiden Seiten nach Polen auszudehnen. Allein es gelang nicht und Amadeus, der dem Lord Palmerſton zu franzoſenfreundlich ſchien, mußte dem engliſchen Candidaten weichen, dem Dänenprinzen und Schwager des Prinzen von Wales.

Als Napoleon III. den ſchon erwähnten Septembervertrag ſchloß, demzufolge er im Herbſt 1866 alle ſeine franzöſiſchen Truppen aus Rom zurückziehen wollte, jubelte die italieniſche Nationalpartei, denn ſie dachte nicht anders, als daß Rom nach dem Abzug der Franzoſen die Hauptſtadt des Königreich Italien werden würde. Napoleon III. dämpfte aber dieſen Jubel und nöthigte den König von Italien, ſeine Reſidenz zwar in der Mitte des Reichs, aber nicht nach Rom, ſondern nach Florenz zu verlegen. Das erzeugte nun eine tiefe Erbitterung in Turin und ganz Piemont. Der Volksſtamm, von dem die erſte Erhebung Italiens ausgegangen war, ſollte nun die Hauptſtadt verlieren und mit ihr allen Vortheil und allen Ruhm der Erhebung. Aber auch die Nationalpartei gerieth in Wuth, daß ſie Rom noch nicht haben ſollte, und Mazzini ließ angebliche geheime Zuſatzartikel zum Septembervertrage veröffentlichen, wonach Victor Emanuel ſich an-

Digitized by Google

heiſchig gemacht haben ſollte, wie früher ſchon Savoyen und Nizza, ſo demnächſt auch noch Piemont und Genua an Frankreich abzutreten, ſobald ihm Frankreich den Beſitz Venetiens verſchafft haben würde. Am 30. Januar 1865 machte ſich der Zorn des Volks in Turin durch einen Tumult Luft. Ein glänzender Hofball, der angeſagt war, wurde durch den Pöbel geſtört, Herrn und Damen, beſonders der franzöſiſche Geſandte inſultirt, die Wagen mit Steinen beworfen und „nieder mit dem König!“ gebrüllt. Da flüchtete der König und wollte nie mehr wiederkommen, ließ ſich nachher aber doch bewegen, zurückzukehren, um eine verabredete Verſöhnungsſcene zu ſpielen. Als er davon flüchtete, folgten ihm die Wagen ſeiner Maitreſſen und blieben fortan im königlichen Theater zu Turin ſechs Logen unbeſetzt, worin bisher ſchöne Römerinnen, Venetianerinnen, Genueſerinnen, Polinnen ꝛc., deren Luxus der König (re galantuomo genannt) aus ſeiner Civilliſte beſtritt, geglänzt hatten.

Dem König war nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe. Er hatte es mit den treuen Piemonteſen verdorben, die verhältnißmäßig beſſere Soldaten ſind, als alle andern Italiener, und deren Energie ihm ſo viel genutzt hatte, und ſollte in eine neue Reſidenz überſiedeln, wo er fremd war, wo ihn das Volk nicht kannte, noch liebte und wo er ſich vor den Mazziniſten weniger geſchützt ſah, als in Turin. Er ging jedoch nach Florenz und eröffnete daſelbſt am 18. November 1865 das italieniſche Parlament. Daſſelbe ſpielte indeß die große Rolle nicht, zu der es ſich hätte berufen fühlen können. Zu den beiden alten Parteien, der miniſteriellen consorteria, der großen Plusmachergeſellſchaft, die wir ſchon kennen, und der republikaniſchen Fortſchrittspartei Mazzinis und Garibaldis, geſellte ſich jetzt noch die Partei der unzufriednen Piemonteſen unter Ratazzis Führung. Die Verhandlungen waren unfruchtbar, weil die Mazziniſten ihre Oppoſition aus Furcht vor Frankreich mäßigten, die Regierung aber den weiteren Verlauf der Dinge abwarten mußte. Von einer friſchen und energiſchen Reform

Digitized by Google

der italieniſchen Zuſtände war nicht die Rede. Neben allen alten Uebeln hatte man auch noch die neuen auf Italien geladen. Für das Volk geſchah nicht das mindeſte. Italien hat den herrlichſten Culturboden, die werthvollſten Produkte, die ſchönſten Häfen. Der Boden wird nicht benutzt, ungeheure Strecken, z. B. in dem berühmten Campanien, das noch fruchtbarer ſeyn könnte als die Lombardei, ſind immer noch nichts anderes als meilenweite Oelpflanzungen, einem meiſt abweſenden Herrn gehörig. Wenige Wochen im Jahre genügen, die Arbeit darin zu beſorgen. Die übrige Zeit durchfaulenzt der italieniſche Landmann und zieht überall das Hirtenleben dem Ackerbau vor. Hier bedürfte es einer durchgreifenden Reform. Aber Miniſterium und Parlament denken nicht daran. Man hat keine Zeit dazu. Man muß die Habgier befriedigen, man muß Parteiumtriebe machen. Man muß nach Pariſer Befehlen lauſchen.

Eine beſſere Wendung der Dinge bereitete ſich jedoch vor, als der Krieg in Deutſchland das Königreich Italien zum Bündniß mit Preußen hintrieb. Die Preſſion, die es von Paris aus erlitt, mußte ihm dadurch einigermaßen erleichtert werden und es war auch eine Möglichkeit eröffnet, daß in der Zukunft vielleicht die unſolide italieniſche Staatsverwaltung ſich die ſolide Verwaltung Preußens zum Muſter nehme.

Je mehr Preußen ſich von Oeſterreich bedroht ſah, um ſo weniger darf man ihm einen Vorwurf daraus machen, daß es die Annäherungsverſuche des neuen Königreichs Italien nicht von ſich wies. Brach ein Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich aus, ſo war Italien der natürliche Bundesgenoſſe Preußens, und mit Preußen beſchäftigt, konnte Oeſterreich einem Angriff Italiens jedenfalls nur mit getheilter Kraft widerſtehen. Daher das Buhlen des italieniſchen Geſandten in Berlin. Den Anfang machte ein Handelsvertrag zwiſchen Italien und dem deutſchen Zollverein, der den materiellen Intereſſen beider Contrahenten zu Gute kam, ohne ein politiſches

Digitized by Google

Ziel zu verfolgen, daher auch von den deutſchen Mittelſtaaten angenommen und am 31. Dezember 1865 unterzeichnet wurde. Ein politiſches Bündniß mit Italien einzugehen, zögerte Preußen bis zum letzten Augenblick und ſchloß es erſt am 8. April 1866 ab, als der Krieg mit Oeſterreich unvermeidlich geworden war.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Einrücken der Preußen in Böhmen.

Ein neuer großer Bürgerkrieg, worin im Angesicht der schadenfrohen Franzosen und Russen sich wieder einmal die Deutschen zerfleischen sollten, war unvermeidlich geworden. Gewiß der größte Theil der deutschen Nation wünschte die Segnungen des Friedens fortdauernd zu genießen und sah dem Kriege mit Kummer und Unwillen entgegen. Doch lebte in den gestählteren Herzen die Ueberzeugung, daß der gordische Knoten der deutschen Bundesangelegenheiten nothwendig vom Schwert durchschnitten werden müsse. Und wer die Organisation des preußischen Heeres kannte, bangte nicht davor, daß es in einem Kampf unterliegen werde, in welchem ihm der nationale Gedanke zur Seite stand. Denn dieses Heer zog mit den Hoffnungen aller ehrlichen Deutschen aus, die endlich einmal wieder zu einer großen Nation zusammen zu wachsen wünschten und sich nach dem Ende jenes nichtswürdigen Metternichschen Systemes sehnten, durch

Digitized by Google

welches die großen Siege der Deutschen in den Jahren 1813 bis 1815 wieder vereitelt worden und die unserer großen Nation so unwürdige Bundesverfassung geschaffen worden war. Die Geister aller der Helden, die je für die deutsche Sache gekämpft, von Arminius und Karl dem Großen an, umschwebten segnend die Fahnen des schwarzen Adlers.

Oesterreich hatte den Krieg durch den Bruch des Gasteiner Vertrages provocirt. Oesterreich hatte zuerst gerüstet, schon im Februar. Preußen folgte mit seinen Rüstungen erst am Ende des März nach. Unter dem nichtigen, spöttisch hingeworfenen Vorwande, Judenkrawalle in Böhmen dämpfen zu müssen, wozu ein Bataillon hinreichend gewesen wäre, zogen ganze österreichische Armeecorps an die sächsische und schlesische Grenze in Gegenden, wo gar keine Judenkrawalle vorgekommen waren. Auch Sachsen rüstete schon gleichzeitig mit Oesterreich. Jedermann erwartete daher, die österreichische Armee werde eine kühne Offensive ergreifen, in Schlesien einfallen und Sachsen besetzen, während die Armeecorps der Mittelstaaten sich concentriren und gegen Berlin vordringen würden. Diese Erwartung wurde durch die officiöse Wiener Presse genährt, die bereits mit vollem Behagen ihren Lesern den Einzug Benedeks in Berlin und die Plünderung dieser großen Stadt durch die Croaten ausmalte. In den Mittelstaaten war man nicht weniger kriegslustig und siegestrunken. Preußen, so glaubte man allgemein, werde sich defensiv verhalten müssen, die Landwehr werde gar nicht mitfechten wollen, eine Revolution in Berlin werde den Grafen Bismarck stürzen und der König von Preußen werde sich, wie einst sein Bruder in Olmütz, allen Forderungen Oesterreichs fügen müssen.

Oesterreich war nicht so stark, als wofür man es hielt. Statt der oft gerühmten 800,000 Mann hatte es deren nicht ganz 500,000. Da nun Italien die Gelegenheit nicht versäumte, Oesterreich, während es mit Preußen kämpfte, in den Rücken zu fallen und Venetien an-

Digitized by Google

zugreifen, so mußte Oesterreich seine Streitkräfte theilen. Indem es 150,000 Mann unter Erzherzog Albrecht in Italien aufstellte, brachte es nur noch 245,000 Mann in der s. g. Nordarmee zusammen, die unter dem Feldzeugmeister von Benedek in Böhmen stand, mit 600 Geschützen und sieben Raketen-Batterien. Diese Streitkräfte waren in sieben Infanterie-Armeecorps und fünf Kavallerie-Divisionen vertheilt, nämlich das erste österreichische Armeecorps unter dem General der Kavallerie, Grafen Clam-Gallas, das zweite unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Thun, das dritte unter F.-M.-L. Erzherzog Ernst, das vierte unter dem F.-M.-L. Grafen Festetics, das sechste unter F.-M.-L. Baron Ramming, das achte unter Erzherzog Leopold, das zehnte unter F.-M.-L. Baron Gablenz. Die fünf Kavallerie-Divisionen standen unter dem General-Major Baron Edelsheim, General-Major Fürsten Thurn und Taxis, F.-M.-L. Prinzen von Schleswig-Holstein, General-Major von Zaytsek und F.-M.-L. Coudenhove. Mit dieser österreichischen Nordarmee vereinigten sich die Sachsen in der Stärke von 25,000 Mann mit 46 Geschützen, so daß Benedek im Ganzen über 270,000 Mann gebot, eine Ziffer, die in keinem Verhältniß stand zu der, mit welcher man früher immer gedroht hatte und die in der That zu einem Offensivstoß auf die gut gerüstete preußische Monarchie nicht ausreichte.

Gleichwohl hätte der Offensivstoß gewagt werden können, wenn zugleich das 7. und 8. Bundesarmeecorps (Bayern, Württemberger, Badener, Darmstädter), in gehöriger Stärke und rasch nach Norden vorgerückt wäre, um sich mit den Nassauern, Kurhessen und Hannoveranern zu vereinigen und Berlin zu bedrohen. In diesem Falle hätte Preußen seine gegen Oesterreich dirigirte Hauptarmee um zwei oder drei Armeecorps schwächen müssen, um den Offensivstoß von Südwesten her zu pariren, und dann wäre Benedek immerhin stark genug gewesen, aus seiner Defensive herauszutreten, und einen raschen und gewaltigen Offensivstoß gegen Schlesien und Sachsen zu wagen.

Digitized by Google

Allein das ging aus zweierlei Gründen nicht an. Aus einem politischen Grunde nicht, weil Oesterreich gern seine Kräfte gespart und die Heere der Mittelstaaten voran geschickt hätte, die Mittelstaaten aber denselben Hintergedanken hatten und, um ihre Kräfte zu sparen, lieber Oesterreich wollten vorangehen lassen. Aus einem militärischen Grunde, weil auch die Truppen, über welche Oesterreich und seine Verbündeten verfügten, noch nicht vollständig ausgerüstet waren. In Oesterreich fehlte es namentlich noch sehr im Train- und Verpflegungswesen. Man hatte nicht genug Fuhrwerke und die Magazine waren noch nicht in Ordnung. Schon die bloße Zusammenziehung der Truppen brauchte viel Zeit, weil die österreichische Armee nach Metternichs altem System immer so in die Kronländer vertheilt war, daß die böhmischen Regimenter niemals in Böhmen, die ungarischen niemals in Ungarn stehen durften, sondern daß jedes Regiment in eine von seiner Heimath möglichst weit entfernte Garnison zu liegen kam. Trat nun eine Mobilisirung ein, so dauerte es lange, bis die in der Heimath ausgehobenen Rekruten und Beurlaubten bei ihren Regimentern anlangen konnten. Nach diesem System beherrschte Oesterreich jedes seiner Kronländer durch die Truppen aus einem andern Kronlande und einer andern Nation angehörig. Das hatte seine politischen Gründe, war aber einer beschleunigten Mobilisirung sehr hinderlich und führte gelegentlich auch in Friedenszeiten zu Mißständen. *)

---

*) „Ein Truppenkörper, der in der Residenzstadt Wien garnisonirt war, bestand aus Italienern und rekrutirte sich aus Italien. Sein Commandant aber, der zu den Privilegirten gehörte, welche sich in nichts genirten, benutzte die Verordnung, die den Eintritt von Freiwilligen in jedes Regiment gestattete, zu einer maßlosen Werbung von Freiwilligen und schickte die Italiener heim, viele sogar, ehe sie noch gehörig einexerzirt waren. Der Vorrath alter Monturen für die Beurlaubten war unter diesen Umständen

Digitized by Google

Auch das 8. Bundesarmeecorps ließ mit seiner vollen Ausrüstung lange auf sich warten. Daß die hannoverschen und kurhessischen Truppen nicht gehörig vorbereitet waren, zeigte sich später, da sie bei ihrem Ausmarsch Noth litten. Wenn also unter diesen verschiedenen Heertheilen des Bundes auch mehr Zusammenhang gewesen wäre, als es der Fall war, fehlte es immer noch an gar vielem Nöthigen und Unentbehrlichen für eine Feldarmee. Da sich das nun so verhielt und es die Regierungen so gut wie die Commandirenden wissen konnten, muß es Wunder nehmen, warum man dennoch den Krieg in so großer Uebereilung anfing und in so leidenschaftlicher Weise Volk und Truppen erhitzte.

Man hat zunächst gefragt, warum Benedek, der doch die Verhältnisse kennen mußte, den Oberbefehl nicht lieber abgelehnt habe. Die österreichischen Blätter rühmten wiederholt und ohne Widerspruch, der Kaiser habe ihm unbedingtes Vertrauen geschenkt und unbeschränkte Vollmacht ertheilt, so daß er auch seine Generale ganz nach ihrer Brauchbarkeit habe wählen können. Nun ließ er aber ganze österreichische Armeecorps unter dem Commando von Männern, welche sich in frühern Kriegen schon schlecht bewährt hatten und zu denen weder das Heer, noch das Volk Vertrauen hegte. Zu ihnen gehörte Clam-Gallas, der schon im Kriege von 1859 bei Magenta Fehler gemacht, der Generalquartiermeister Krismanich, noch einige sehr hochgestellte Herren. Da es nun bekannt war, daß Benedek, Sohn eines zum Protestantismus übergegangenen ungarischen Juden, der hohen Aristokratie nicht genehm war, und er doch ganz freie Hand haben sollte, wunderte man sich natürlicherweise, warum doch so viele hohe

---

natürlich bald erschöpft, der Commandant ließ daher neue machen für die Beurlaubten, wie für die Freiwilligen, und die Staatscasse wurde damit belastet." Oesterreichs System als die einzig wahre Ursache seiner Niederlagen, von einem österreichischen Soldaten S. 24.

Digitized by Google

und reiche Herrn, ſogar Erzherzöge, die wichtigſten Stellen in der Armee inne hatten. Benedeks Generalſtabschef, Freiherr von Hennickſtein, ſtammte von einem Juden ab, der vor hundert Jahren mit einem Sack auf dem Rücken altes Leder ſammelte, bald aber ein reicher Mann wurde. Sein Enkel, der Generalſtabschef, galt in Wien als ein Mann voller Witz, aber von jener bekannten Art des jüdiſchen Witzes, der alles nur negirt, zerſetzt, wegſpottet, bei gänzlicher Abweſenheit eines ordnenden und ſchaffenden Genies. Von Benedek ſelbſt glaubte man nachher, er ſey vorher zu ſehr überſchätzt worden. Bei ſo großem Mangel an Urtheil und Wechſel der Meinungen in unſerer Zeit war es faſt unvermeidlich, daß Benedek ſpäter wieder zu ſehr unterſchätzt wurde.

Seit dem Tode der großen Feldherrn Radetzki, Windiſchgrätz, Schönhals war die Armee vernachläſſigt, der Willkür und Faulheit ganz unfähiger Menſchen Preis gegeben. Patriotiſche und einſichtsvolle Generale erkannten das Uebel und warnten, machten Vorſchläge, wurden aber nur „abgeſchnauzt.“ *)

*) „Was in Preußen eingeführt wurde, galt bei uns als ſchlecht. Keine Zündnadelgewehre! ſchrie man, keine allgemeine Wehrpflicht! Blos weil ſie preußiſch ſind. Woran ſcheiterten die intelligenteren Hierarchen der Militärariſtokratie, die Degenfeld, Frank, Schmerling, Gablenz, Möhring, Beigelsperg, John? An der Abneigung der Grünne und Crenneville gegen alles Preußiſche und am Antagonismus Franz Joſephs gegen den Staat Friedrichs II. Man bequemte ſich lieber, franzöſiſche Inſtitutionen einzubürgern, und zwang gemüthliche ſteiriſche Jäger, die katzenartigen Zuaven im Springen und Schreien nachzuäffen, als daß [illegible] bewährte preußiſche Einrichtungen adoptirt hätte. Verfaſſer dieſer Schrift vernahm aus allerſicherſter Quelle, daß im Jahr 1865 dem Kaiſer von einem der tüchtigſten Generale eine Art Memorandum unterbreitet wurde, worin auf gewiſſe Vorzüge und Ueberlegenheiten der preußiſchen Waffen und Einrichtungen aufmerkſam gemacht und die Erfahrungen des gemeinſchaftlichen Feldzugs in Schleswig niedergelegt worden waren. Was war die Folge davon? Keine

Digitized by Google

Trotzdem herrschte in Wien die größte Zuversicht. Graf Grünne,*) lange Zeit der allmächtige Mentor des jungen zur Regierung ge-

---

Antwort von Seite des Kaisers und ein sehr ungnädiger mündlicher Bescheid des hochfahrenden, bei der Armee wie im Volke tief verhaßten ersten Generaladjutanten, Grafen Crenneville. ‚Der Kaiser, hieß es, wisse schon selbst, was er zu thun habe und es sey in der österreichischen Armee niemals Praxis gewesen, daß ein General Vorschläge unterbreite, ohne hiezu den allerhöchsten Befehl erlangt zu haben.‘ Das war die Stimmung am Hofe zu Wien und so wurden ehrliche, treue Soldaten abgeschnauzt, die es wagten, im Interesse des Kaisers und des Heeres Vorstellungen zu machen.“ Was wollen wir? Armeereorganisation. München 1867. S. 14.

*) Der Kaiser hatte mit seinen Generaladjutanten, die sein ganzes Vertrauen genoßen und in den Armeeangelegenheiten den größten Einfluß übten, kein Glück. Zwar mußte er den Grafen Grünne, den man schon lange als seinen bösen Genius bezeichnet hatte, nach den Niederlagen von 1859 entlassen oder wenigstens in ein minder wichtiges Amt (in den Stall, wie man sagte) verweisen. Aber seinem Nachfolger Grafen Crenneville wurde nichts Besseres nachgerühmt. „Graf Grünne brachte die Brutalität und die tollste Willkürherrschaft in die Armee. Ein Wort von ihm genügte, um den verdienstvollsten Mann zu pensioniren. Das Armee-Obercommando zitterte vor ihm, denn er ging so weit, bereits vom Kaiser signirte Erlasse nach Gutdünken abzuändern. Graf Crenneville war ein seiner würdiger Nachfolger. Dazu General Schlitter, der Verfasser des famosen Organisirungsinstituts. Unter der Aegide solcher Matadore blühte das unerhörteste Protectionswesen und es wurden neue Schöpfungen ausstudirt, um es zu fördern. So schossen die Kriegscommissäre wie Giftpilze hervor, diese Pestbeule der Armee. Desgleichen das Adjutantencorps, dieses Wickelkind des Nepotismus, eine Einrichtung, die der Protectionskriecherei Thüren und Thore öffnete. Wurde das Avancement bis dahin schon mit einer beispiellosen Willkür gehandhabt, so erreichte diese mit der Schöpfung des Schlitterschen Instituts den höchsten Grad, denn nun konnten die hochgeborenen Klienten ohne scheinbare Verletzung der Bundesgesetze stets avanciren vom Adjutantencorps in die Truppe und von dieser wieder zurück, bis sie eines schönen Tages Obersten waren. Der Protectionsschwindel

Digitized by Google

kommenen Kaisers, sagte noch im Juni: „Diese Preußen werden wir mit nassen Fetzen fortjagen.“ In einer Proklamation Benedeks hieß es: „Wir stehen einer Streitmacht gegenüber, die aus zwei Hälften zusammengesetzt ist, Linie und Landwehr. Erstere bilden lauter junge Leute, die weder an Strapazen, noch Entbehrungen gewöhnt, niemals eine bedeutende Campagne mitgemacht haben. Letztere besteht aus jetzt unzuverlässigen, mißvergnügten Elementen, die lieber die eigene mißliebige Regierung stürzen, als gegen uns kämpfen möchten. Der Feind hat in Folge langer Friedensjahre auch nicht einen einzigen General, der Gelegenheit gehabt hätte, sich auf dem Schlachtfeld heranzubilden. Veteranen vom Mincio und von Palestro, ich denke, ihr werdet unter euern alten bewährten Führern es euch zur besondern Ehre anrechnen, einem solchen Gegner auch nicht den leisesten Vortheil zu gestatten. — Der Feind prahlt seit langer Zeit mit seinem schnelleren Kleingewehrfeuer, aber Leute, ich denke, das soll ihm wenig Nutzen bringen. Wir werden ihm wahrscheinlich dazu keine Zeit lassen, sondern ungesäumt ihm mit Bajonnet und Kolben auf den Leib gehen. Sobald mit Gottes Hülfe der Gegner geschlagen und zum Rückzug gezwungen seyn wird, werden wir ihn auf dem Fuße verfolgen und ihr werdet in Feindesland euch ausrasten und diejenigen Erholungen im reichlichsten Maaß in Anspruch nehmen, die sich eine siegreiche heldenmüthige Armee mit vollstem Rechte verdient haben wird.“ Die Wiener Presse sprach von den preußischen Truppen nur wie von „Schneidergesellen,“ wetteiferte, die verächtlichsten Vorstellungen von ihnen zu erwecken, und empfahl im Voraus den Croaten, wenn sie nach Berlin kommen würden, dort gründlich zu plündern, ja die ganze Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Die Wiener Judenpresse war

---

wurde von einigen Regimentsinhabern zum Handel mit Offiziersstellen ausgenutzt.“ Der Zerfall Oesterreichs von einem deutschen Oestereicher. Leipzig 1867. S. 13.

Digitized by Google

von jeher die schlechteste in Europa, diesmal übertraf sie sich selbst in Ehrlosigkeit und Gemeinheit.

Wir glauben den Schilderungen der preußischen Armee, wie sie damals aus österreichischer Feder flossen, einen Artikel der Times entgegenhalten zu dürfen: „Für Engländer, welche lange gewohnt waren, die preußische Armee als eine Schaar eilig ausgehobener und ungeübter Mannschaften beschreiben zu hören, konnte nichts auffallender seyn als das Aeußere dieser Truppen. Außer den schönen und kräftigen Leuten in der Linie, welche in den vordersten Reihen dieses Feldzugs fochten, hatte Preußen hinter diesen noch Landwehrregimenter, die aus eben so großen, eben so kräftigen, aber älteren Soldaten bestehen. Davon sind die meisten Gemeinen Männer in guter Lebenslage, denn nachdem sie ihre Dienstzeit in der Linie beendeten, haben sie größtentheils selbständige Geschäfte etablirt, oder einen Beruf gewählt, der ihnen ein gutes Einkommen sichert; doch haben sie beim Ruf des Vaterlandes alles im Stich gelassen und sind wieder in die Armee eingetreten, zu der sie eine Intelligenz mitbringen, wie sie in den Armeen keines anderen Landes in Europa gefunden wird. Auch haben sie im Privatleben nichts von ihrer früheren militärischen Uebung und Haltung verloren; es sind wahrhaft herrliche Truppen, das Ideal eines Heeres. Auch werden sie vortrefflich geführt, denn ihre Offiziere, fast alle von adeliger Abstammung, sind Männer, die früher ebenfalls in der Armee gedient haben und in Friedenszeiten auf ihren Gütern meist in denselben Districten leben, aus welchen die Soldaten, die sie jetzt befehligen, gezogen sind, so daß diese Landwehrtruppen mit ihrer höheren Bildung und Intelligenz eine ritterliche Zuneigung für ihre Vorgesetzten verbinden, wie sie die Gemeinen der Heereshaufen charakterisirte, die einst für das Haus Stuart kämpften."

In Preußen vertraute man zwar auf die alte Tapferkeit und neue vortreffliche Organisation des Heeres, ließ aber nirgends eine Lust zum Kriege blicken. Der König selbst hatte schlaflose Nächte, so

Digitized by Google

sehr beunruhigte ihn die Lage der Dinge. Er bot bis zur letzten Stunde allen seinen Gegnern die Hand, schrieb eigenhändige dringende, sogar bittende Briefe an die Monarchen von Oesterreich und Bayern, worin er sie vom Bürgerkrieg abmahnte, und bot auch dem König von Hannover und allen deutschen Fürsten, die sich gegen ihn erklärt hatten, wiederholt die Freundeshand und die Garantie ihres Besitzstandes an, wenn sie seinem Bundesreformplan zustimmen würden. Im preußischen Kriegsministerium und in der Armee herrschte dieselbe Friedensliebe. Ich hörte in Berlin selbst aus dem Munde höherer und niederer Offiziere einstimmig beklagen, daß sie gegen die Oesterreicher fechten sollten, die sie als tapfere Waffenbrüder ehrten und als liebenswürdige Kameraden gern an ihrer Seite sähen.

Die Volksstimmung in Preußen vor dem Kriege war eine so merkwürdige, wie sie kaum je in der Geschichte der Kriege vorgekommen ist. Die Regierung hatte sich einen Schatz gesammelt, von dem sie die Rüstungskosten bestreiten konnte, die ihr das Abgeordnetenhaus nicht bewilligte. Sie hatte das Heerwesen auf eine bewundernswürdige Weise organisirt, aber sie wurde nicht darum bewundert, sondern geschmäht, weil sie es gegen den Willen des Abgeordnetenhauses gethan hatte. Um das wie bekümmerte man sich auch gar nicht, man wüthete nur dagegen, daß sie es gethan habe. Die Schreier ahnten gar nicht, welche außerordentliche Leistung, welches Wunder die Regierung ganz im Stillen und ohne Prahlerei in der Reorganisation des Heeres vollbracht hatte. Wenn ihr Geschrei mehr als leerer Wind gewesen wäre, würden sie der Regierung schweren Schaden zugefügt, ihr in der Kriegführung große Hindernisse in den Weg gelegt haben. Es war aber göttliche Fügung, daß ihr Geschrei der Regierung nützte. Denn während die Regierung kalt und ruhig dabei blieb, ließen sich durch den ewigen Lärm der preußischen Opposition Oesterreich und die Mittelstaaten, ja selbst Frankreich bethören, zu glauben, der König von Preußen habe nicht freie Hand

Digitized by Google

genug, sey durch die Volksvertretung gelähmt, erliege unter der Last des Mißtrauens und werde bald gezwungen seyn, Bismarck zu entlassen. Durch diese falsche Voraussetzung wurden aber nur die Feinde Preußens gelähmt, indem sie weniger große Rüstungen zum Kriege machten, weil sie dieselben nicht für nöthig hielten und auf die innere Schwächung Preußens rechneten. Das preußische Volk in Masse war wohl beunruhigt und besonders in den Städten mannigfach verführt durch die wilden Reden im Abgeordnetenhause, durch die Agitation der Schreier bei den Wahlen und durch die Presse, blieb aber im Ganzen in einer festen Haltung und dem König treu, zahlte die Steuern und schaarte sich zahlreich unter die Fahnen. Von einer Kriegslust war im ganzen Volke nicht die Rede, von einer Gereiztheit gegen Oesterreich oder die Mittelstaaten nicht die Spur. Von Ostpreußen, vom Rhein, von Westfalen her meldeten die preußenfeindlichen Blätter, viele verheirathete Landwehrmänner hätten sich ungern zum Kriegsdienst gestellt, weil sie ihren Familien und ihrem Geschäft entrissen wurden und nicht gern als Deutsche gegen Deutsche fechten würden. Aber sie stellten sich alle und bewiesen eine Tapferkeit und Ausdauer im Kriege, die ihnen um so mehr Ehre macht, je mehr nicht Liebhaberei, sondern Pflicht und Mannesehre sie anspornten.

Dieser Stimmung entsprach die Andacht des Volkes an dem Buß- und Bettage, den der König am 18. Juni angeordnet hatte. Der frivole Spott aber, den die Gegner über dieses Beten ausgoßen, erfuhr mit Recht eine tiefe Beschämung.

Die preußische Armee, die gegen Oesterreich geführt wurde, zählte 280,000 Mann, darunter 228,000 M. Fußvolk, 29,000 M. Reiterei und 23,000 M. Artillerie mit 900 Geschützen, war also der österreichischen Nordarmee überlegen. Zudem besaßen die Preußen in ihren Zündnadelgewehren, welche von hinten geladen wurden, eine überlegene Waffe, womit sie in derselben Zeit viel öfter und viel weiter schießen konnten, als der Feind es mit seinen Schießgewehren

Digitized by Google

nach früherer Construction vermochte. Die Zündnadelgewehre wurden von einem gewissen Dreyse erfunden. Derselbe hatte im Jahr 1821 ein Eisenwaarengeschäft in Sömmerda gegründet. „Damals machte man schon Versuche, die Steinschloßjagdgewehre zur Percussionszündung umzuarbeiten. Dies auffassend, beschäftigte sich Dreyse — unter Beihülfe des Büchsenmachers Burckhard in Weimar und der Apotheker Baudius und Kahleys zu Sömmerda — mit zum Theil lebensgefährlichen Versuchen zur Herstellung von Zündapparaten für Percussionszündhütchen, und im Jahr 1824 wurde der Firma Dreyse und Collenbusch von der preußischen Regierung ein Patent für Zündhütchen ertheilt. Die folgenden Jahre benützte Dreyse vorzugsweise zur Ausführung der ihn längst beschäftigenden Idee der Verlegung des Zündungsprocesses bei den Gewehren von außen nach innen, und zu der Construction einer die gesammten zum Schuß erforderlichen Theile in sich enthaltenden Patrone. Für die Zündung der Patrone erschien ihm die Nadel das geeignetste Mittel und im Jahr 1829 war es ihm bereits gelungen, das erste noch von vorn zu ladende Zündnadelgewehr herzustellen, für dessen eigenthümliche Construction ihm für seine Person ein Patent auf acht Jahre für den Umfang des preußischen Staates verliehen wurde. In demselben Jahre wurde das königlich preußische Kriegsministerium auf die Vortheile dieses Gewehrs für Militärzwecke aufmerksam gemacht. Durch fortdauernde opfervolle Versuche verbesserte er sein noch vorn zu ladendes Gewehr, aber bei den praktischen Prüfungen stellten sich noch mancherlei Uebelstände heraus und erst im Jahr 1836 gelang es Dreyse, den bisher unvermeidlichen Ladestock zu beseitigen und dem Kriegsministerium in Berlin das erste von hinten zu ladende Zündnadelinfanteriegewehr vorzulegen. Nach noch mehrfachen Veränderungen und Verbesserungen ließ König Friedrich Wilhelm IV. im Herbst 1840 das nunmehr allen Forderungen entsprechende Gewehr als Militärwaffe zunächst für die Füsilierbataillone einführen und gewährte dem Erfinder die

Digitized by Google

Mittel zur Anlage seiner großartigen Gewehrfabrik, welche noch blüht. Auch der Erfinder lebt noch hoch bejahrt und wurde vom König in den Adelstand erhoben." *)

Die preußische Offensivarmee wurde in eine größere und kleinere Hälfte getheilt. Die s. g. erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Karl, zählte drei preußische Armeecorps und von ihr schied sich wieder ein kleinerer Theil als die s. g. Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld. Die s. g. zweite Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm umfaßte vier Armeecorps.

Als Chef des preußischen Generalstabs trat General von Moltke in diesem Kriege plötzlich mit einem Glanz in die Weltgeschichte ein, die keine bessere Folie finden konnte, als jene dunklen Schatten, die bisher wetteifernd von den äußern und innern Feinden Preußens auf dessen Armeeorganisationen geworfen worden waren. Unter dem Kriegsminister General von Roon war die vom König selbst entworfene Reorganisation des Heeres in der musterhaftesten Weise durchgeführt worden. Die Eintheilung, die Bewaffnung, Uebung und Disciplin des Heeres, wie auch seine Verproviantirung und seine Ausstattung mit allem Kriegsgeräth, wie es die neue Zeit erfordert, ließ nichts zu wünschen übrig. Es war gesorgt für Feldtelegraphen und jeden Heertheil begleiteten Wagen mit den nöthigen Eisenschienen und Werkzeugen, um zerstörte Eisenbahnen schnell wieder herzustellen. Dieses treffliche Material aber mit überlegenem Geiste zu beherrschen und nach einem genialen Plane in Bewegung zu setzen, war vorzugsweise die Aufgabe des Generalstabs, und wie sie gelöst wurde, davon zeugen jetzt die unvergänglichen Blätter der Geschichte.

Nie contrastirte eine große und gute Leistung mit einer kleinen und schlechten Voraussetzung stärker als hier. Die Armeereorgani-

*) Nach Winterfelds Geschichte des Kriegs S. 90.

Digitized by Google

sation, die man verdammt, das Offizierscorps, dessen Ehre zu beflecken die Presse gewetteifert hatte, bewährten sich aufs glänzendste und eine strahlende Sonne stieg aus dem Sumpfe der Verleumdungen empor. Der preußische Generalstab war von Gneisenaus und Grolmans Zeiten her immer ausgezeichnet geblieben, und hier war für die Macht und das Gedeihen Preußens im Stillen unendlich mehr geschehen, als im Lärm der Presse und des Abgeordnetenhauses. Ein umsichtiges Auge hatte hier gewacht und Saaten der Zukunft waren hier gesäet worden, von denen die politischen Schwätzer und Schreier nichts ahnten. *)

Das preußische Kriegsmanifest vom 18. Juni beschuldigte Oesterreich, Preußen zum Krieg gezwungen zu haben. „Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten, will im jüngern Preußen keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen, meint es, ist in allen Bestrebungen zu bekämpfen, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Alte, unselige Eifersucht ist in hellen Flammen

*) Wie umsichtig der preußische Generalstab verfuhr, erhellt aus folgender Anekdote, die im Sommer durch die Zeitungen lief. Vor einigen Jahren reisten einige Photographen in den kleinen Städten Böhmens herum und portraitirten die Leute um einen billigen Preis, nahmen aber auch die schönen Gegenden auf, um hübsche Landschaftsbilder mit nach Hause zu bringen. Im Juli 1866 erkannte ein Kleinstädter in Böhmen in dem bei ihm einquartirten Obersten vom preußischen Generalstab, einen jener Photographen wieder und frug ihn erstaunt: Wie sind Sie denn auf einmal Oberst geworden? Jener antwortete: Fragen Sie mich lieber, wie ich Photograph geworden bin? Die vermeintlichen Photographen hatten in Böhmen das Terrain aufgenommen. — Dieser Fall steht durchaus nicht vereinzelt. Vor mehreren Jahren waren preußische Offiziere in Civilkleidern damit beschäftigt, das Terrain des Schwarzwaldes aufzunehmen, und im preußischen Generalstab erstreckt sich die genaue Terrainkunde auf alle Nachbarländer.

Digitized by Google

wieder aufgelodert. Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben und deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens! Bis zum letzten Augenblick habe ich die Wege gütlicher Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich wollte nicht."

Zwei Tage später, am 20. Juni, erließ der Kronprinz Friedrich Wilhelm aus seinem Hauptquartier Neisse in Schlesien einen kurzen und einfachen, bescheidenen und doch muthigen Armeebefehl, worin es hieß: „Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Zum erstenmal seit über fünfzig Jahren steht unserm Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber, vertraut auf eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug."

Etwas trotziger klang die Proclamation, welche Prinz Friedrich Karl am 22. Juni von Görlitz aus erließ: „Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Oberschlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen, und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eignes Land zu schonen. Unser Anfang sey mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: laßt eure Herzen zu Gott schlagen und eure Fäuste auf den Feind! In diesem Krieg handelt es sich — ihr wißt es — um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres theuern

Digitized by Google

Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen, und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahingegeben haben, sollen sie umsonst vergossen seyn? Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unserer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig seyn und Preußens Waffe segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserm alten Schlachtruf: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!"

Schon am 16. Juni hatte sich Oesterreich bereit erklärt, Sachsen, Hannover und Kurhessen zu unterstützen, nachdem es am 14. ein enges Schutz- und Trutzbündniß mit Bayern geschlossen hatte. Der letzte zum Frieden mahnende Brief des Königs von Preußen an den Kaiser blieb fruchtlos und so mußte denn der Krieg seinen Anfang nehmen. Wer anders hätte ihn anfangen sollen, als Oesterreich? Aber die österreichische Nordarmee blieb wie gebannt in Böhmen stehen, anstatt rasch in Schlesien einzubrechen oder wenigstens Sachsen zu schützen und so schnell als möglich ihre Vereinigung mit den süd- und norddeutschen Bundesgenossen zu suchen. Man entschuldigte das Zaudern Benedeks mit der Weigerung Bayerns, ein Hülfscorps nach Böhmen zu schicken, ja sogar damit, daß man erst abwarten müsse, bis das achte Bundesarmeecorps seine Streitkräfte vollkommen ausgerüstet und zusammengezogen haben würde. Der Hauptgrund war wohl, er wußte sich zum Angriff nicht stark genug und hielt es für räthlicher, nach dem Beispiel des Fabius Cunctator und nach dem des Feldmarschall Daun im siebenjährigen Kriege, den überlegenen Feind in einer concentrirten und festen Stellung zu erwarten.

Die Preußen gingen dagegen aufs rascheste vor und zwar nicht blos mit ihrer Hauptmacht gegen Oesterreich, sondern auch mit einem kleinen Truppenrest gegen Hannover und Kurhessen. Wir verfolgen

Digitized by Google

hier zunächst nur den Zug der Hauptarmee nach Böhmen. Sie war, wie oben schon gesagt ist, in eine erste und zweite Armee getheilt. Die erstere ging nach Sachsen, die andere nach Schlesien.

In Sachsen hatte Herr v. Beust am eifrigsten den Krieg angeschürt und obgleich das so nahe bedrohte Volk gerne die Erhaltung des Friedens oder wenigstens eine Neutralitätserklärung Sachsens gewünscht hätte, traten die Landstände dem Minister doch nicht energisch entgegen. Das Geld zur Mobilmachung wurde am 5. Juni von ihnen bewilligt und da die sächsische Stimme am Bundestag den Krieg gegen Preußen mitbeschloß, so mußte Sachsen auch auf den Krieg gefaßt seyn. Man hatte mit der Mobilisirung geeilt und 25000 Sachsen standen schlagfertig da. Der kriegerische Eifer eines so kleinen Landes gegenüber einem so großen Militärstaat wie Preußen war nur gerechtfertigt, wenn ihn der mächtige Bundesgenosse Oesterreich schützte und zwar durch ein rasches Vorrücken des kaiserlichen Hauptheeres. Welch seltsame Allianz war es dagegen, wenn Sachsen von vorn herein dem Feinde preisgegeben und nur das sächsische Heer mit dem rückwärtsstehenden österreichischen Heere vereinigt wurde! Die Preußen selber waren erstaunt, als sie am 16. unter General Herwarth v. Bittenfeld, der die s. g. Elbarmee oder zweite Abtheilung der ersten preußischen Armee commandirte, zuerst die sächsische Grenze überschritten und keinen Feind fanden. Die ganze sächsische Armee war bereits nach Böhmen entwichen. Auch die königliche Familie und Herr von Beust hatten sich geflüchtet. Schon längst befanden sich die königlichen Schätze auf der Feste Königsstein, zuletzt wurden auch noch die kostbarsten Bilder der Dresdener Galerie entfernt und nach München gebracht. Kurz, die Preußen fanden nirgends einen Widerstand und das ganze Land lag ihnen offen. Nur die Elbbrücken bei Riesa und Meißen waren unnöthiger Weise abgebrochen und wurden sogleich durch die Preußen wiederhergestellt. Herwarth mit der Elbarmee hielt schon am 18. Juni in Dresden mit 75000 Mann seinen Ein-

Digitized by Google

zug. Augenzeugen schildern den nicht enden wollenden Zug erst der Reiterei und zwar größtentheils Lanzenreiter, dann des Fußvolks mit glänzenden Helmen und des schweren Geschützes über die schöne Elbbrücke in Dresden als schrecklich schön und manches Vaterherz zitterte bei dem Gedanken, daß diese stolzen Kriegermassen nach Böhmen zögen, wo die Söhne Sachsens standen. Im übrigen hatten die Preußen gleich beim Einmarsche erklärt, sie führen nur Krieg mit dem verblendeten König, das Volk solle geschont werden, die Beamten sollen in ihren Aemtern bleiben. Das Schloß wurde besetzt, aber hier wie überall das königliche Privateigenthum auf das gewissenhafteste geschont. Die Disciplin der preußischen Truppen war musterhaft, ihr Verkehr mit den Einwohnern ein durchaus freundlicher.*)

„Zwei vortreffliche Einrichtungen der preußischen Armee sind an jedem bisherigen Halteplatze schnell in Thätigkeit gesetzt worden, der Feldtelegraph und die Feldpost. Sobald der Ort des Hauptquartiers für die Nacht bestimmt ist, bricht die Feldtelegraphen-Division nach der nächstgelegenen permanenten Telegraphenstation auf und führt von hier aus einen einzigen Draht an der Seite des kürzesten Weges nach dem Hauptquartier, und das geschieht mit solcher Schnelligkeit, daß

*) Der Timescorrespondent berichtete: „Die gutherzigen Soldaten haben keine Schreckuisse mitgebracht. Sähe man nicht die Säbel und Bajonette im Sonnenlichte blinken, so könnte man sich inmitten des tiefsten Friedens wähnen. Hier helfen die Soldaten den Bauern die Heuernte einbringen, dort sieht man sie in den Gärten der kleinen Hütten arbeiten und immer machen sie ihre Einkäufe gegen baare Bezahlung. Die barfüßigen kleinen Bauernjungen lassen sich zu Spazierritten auf die preußischen Pferde setzen, wenn diese zur Tränke geführt werden, oder sie blicken halb neugierig, halb furchtsam in den Lauf einer gezogenen Kanone und nur wenn irgend ein Zug kühner kleiner Buben eine Hand voll Kornblumen in die Mündung einer Kanone zu schieben wagt, wird er durch die nur ungern dazu schreitende Schildwache aus dem Umkreise der Batterie hinweggewiesen."

Digitized by Google

in den meisten Fällen der Stab bei seiner Ankunft im Quartier den Telegraphen schon fertig findet und durch denselben sogleich Befehle versenden und Berichte empfangen kann. Die Feldpost hat ebenfalls ihren Sitz im Hauptquartier, aber auch ein Zweigpostamt bei jedem einzelnen Armeecorps. Der ganze Apparat des Feldtelegraphen wird in zwei leichten Wagen geführt. Der eine enthält die Batterien und Nadeln und wird als ein kleines Zimmer benutzt, in welchem der Telegraphist arbeitet; im zweiten Wagen befinden sich die Pfähle und Drähte nebst den zu ihrer Aufrichtung erforderlichen Werkzeugen. Die Drähte sind um Drehscheiben gewunden, welche in den Wagen hineingepaßt sind, so daß der Draht abgewickelt und ausgespannt werden kann, während der Wagen im Gange ist. So bleibt das Hauptquartier jeden Tag in direkter telegraphischer Verbindung mit Berlin."

Diese leichte Eroberung Sachsens war für Preußen unschätzbar, denn der Feind war nunmehr aus der Nähe Berlins viel weiter entfernt und Preußen gewann eine zusammenhängende Operationsbasis von Oberschlesien bis nach Thüringen, um sofort gegen Böhmen operiren zu können. Die Eisenbahnen kamen ihm dabei außerordentlich zu statten, denn in allen Richtungen längs der Operationslinie vor dem Riesengebirge und Erzgebirge, durch welche die Pässe nach Böhmen führen, konnten auch größere preußische Truppenmassen rasch hin und her geworfen werden. Dadurch wurde es den preußischen Feldherrn möglich, wenn Benedek hätte nach Sachsen oder Schlesien vorbrechen wollen, ihm überall hinreichende Streitkräfte entgegenzuwerfen, oder aber, wenn er das nicht wollte und den Angriff der Preußen jenseits der Berge abwartete, ihn darüber zu täuschen, wo die Preußen zuerst durchbrechen und von welcher Seite sie ihn angreifen würden. In den ersten Tagen konnten der Kronprinz von Preußen, der die erste Armee in Schlesien versammelt hatte, und Prinz Friedrich Karl, welcher der Elbarmee nach Sachsen nachgerückt war, die eigentliche Absicht Benedeks noch nicht kennen,

Digitized by Google

und durften immerhin noch eines Angriffs auf Schlesien gewärtig seyn. Als sie aber inne wurden, wie wenig Benedek sich übereile, versäumten sie keine Zeit mehr, um selber zum Angriff überzugehen. Doch thaten sie es vorsichtig. Der Kronprinz dehnte seine Linie weit nach Oberschlesien aus, um Benedek auf dieser Seite festzuhalten, während die Elbarmee in Sachsen seine Aufmerksamkeit nach dem Westen hinlenkte. Benedek wurde in Ungewißheit gelassen, von welcher Seite her der Hauptstoß der Preußen kommen würde. Doch hatte er immer noch den Vortheil der innern Linie. Die preußischen Armeen standen auf der äußern Linie viel weiter auseinander, als die nach Osten und Westen vertheilten Hälften der österreichischen Armee, die sich nach Umständen immer schnell wieder zusammenziehen konnten, wenn ihnen der Feind Zeit dazu ließ.

Im preußischen Hauptquartier wurde beschlossen, Prinz Friedrich Karl und die Elbarmee sollten von Westen her drei Tage früher in Böhmen eindringen, als der Kronprinz von Osten her, theils um dem letzteren Zeit zu lassen, sich aus den langen Thälern des Gebirges herauszuwinden, theils um Benedeks Aufmerksamkeit nach dem Westen hin zu lenken und dadurch dem Kronprinzen sein schwieriges Vordringen zu erleichtern. Der Plan gelang vortrefflich. Wenn Benedek auch dem Prinzen Friedrich Karl zu wenig Streitkräfte entgegenwarf, so stellte er doch auch dem Kronprinzen zu wenig entgegen, weil er immer noch besorgte, noch weiter östlich angegriffen zu werden.

Schon aus dem Umstande, daß Benedek, obgleich Oesterreich zuerst gerüstet hatte, Sachsen nicht deckte und Schlesien nicht frischweg angriff, glaubten Sachverständige schließen zu dürfen, es fehle etwas an seinem Kriegsplan und derselbe verheiße Oesterreich kein Glück. Einen noch ungleich größeren Fehler aber beging er, indem er den Vortheil der inneren Linie nicht benutzte, als die Preußen an verschiedenen Orten und in drei weit von einander getrennten Colonnen vom Gebirge her in Böhmen eindrangen. Es hätte ihm wohl ge-

Digitized by Google

lingen können, mit seiner ganzen überlegenen Macht das Heer des Prinzen Friedrich Karl einzeln zu schlagen, bevor demselben das Heer des Kronprinzen hätte zu Hülfe kommen können. Dann würde auch der letztere, wenn sich Benedek mit seiner siegreichen Armee plötzlich auf ihn geworfen hätte, den Stoß kaum haben aushalten können. Man wird bei dem Einmarsch der Preußen in Böhmen unwillkürlich an den verhängnißvollen Feldzug vom Jahr 1796 in Italien erinnert. Damals theilte Wurmser, indem er aus dem Alpengebirge in Italien einfiel, sein Heer. Mit dem größeren Theile ging er selbst voran, die kleinere Hälfte unter Quasdanowich schlug einen andern Weg ein. Bonaparte aber, der vor Mantua stand, fiel blitzschnell mit seiner ganzen Macht erst über den einen, dann über den andern her und schlug beide. Da Benedek im Jahr 1866 mit seiner concentrirten Nordarmee jeder der beiden getrennten preußischen Armeen beinah doppelt überlegen war, hätte ihm ein ähnlicher Sieg, wie ihn siebenzig Jahre früher Bonaparte erfocht, vielleicht gelingen können. Aber er zaselte seine Armeecorps auseinander und hatte, wo auch die Preußen erschienen, nicht genug Streitkräfte beisammen, völlig der goldnen Regel entgegen, derzufolge es im Kriege nicht sowohl auf die Truppenzahl, die man überhaupt aufbieten kann, ankommt, als darauf, daß man nur am entscheidenden Punkte der Stärkere ist.

Benedek verlegte sein Hauptquartier nach Josephstadt an der obern Elbe zwischen der Grafschaft Glatz und dem Riesengebirge, schickte aber 60,000 Mann unter dem Grafen Clam-Gallas in westlicher Richtung vor, um einen Angriff von dort her in guten Stellungen an dem Flusse Iser aufzuhalten, der sich zwischen Prag und Collin in die Elbe ergießt. Es fiel allgemein auf, daß er die Gebirgspässe nicht vertheidigen ließ. Die Preußen kamen durch enge, leicht zu vertheidigende Felsen- und Waldthäler, ohne einem Feinde zu begegnen. Der Krieg wurde am 23. Juni durch den Prinzen Friedrich Karl und den General Herwarth eröffnet, indem

Digitized by Google

beide die böhmische Grenze überschritten. Der erstere über Zittau in der Richtung gegen Reichenberg, der andere auf dem äußersten rechten Flügel über Schluckenau und Rumburg. Schon am folgenden Tage war Reichenberg, eine bedeutende Fabrikstadt, von Friedrich Karl besetzt und wurde die zerstört gefundene Eisenbahn schnell wieder hergestellt. Am 25. stieß die Avantgarde Friedrich Karls, die Division Horn, zwischen Reichenau und Turnau bei Liebenau zuerst auf den Feind und zwar auf die Avantgarde des Grafen Clam-Gallas, die Brigade Poschacher, die man wegen ihrer tapfern Vertheidigung des Königberges in Schleswig (1864) die „eiserne Brigade" nannte. Nach einem fünfstündigen Geschützfeuer hieben die preußischen Dragoner in das österreichische Fußvolk ein und die eiserne Brigade zog sich nach Podol zurück. Horn ging am folgenden Tage bis zur Iser vor, besetzte die Stadt Turnau und griff noch in der Nacht auf den 27. das auf der Nordseite der Iser gelegene, von der eisernen Brigade verbarrikadirte Dorf Podol an. Ein preußisches Bataillon drang ein. Die Oesterreicher suchten es wieder hinauszuwerfen, aber vergebens. Der Mond schien hell, mitten in der Nacht wurde stundenlang fortgekämpft, bis die dem ersten zu Hülfe eilenden preußischen Bataillone die eiserne Brigade mit einem solchen Kugelregen überschütteten, daß sie davon floh, ohne auch nur die Iserbrücke zu zerstören, und 500 Gefangene zurück ließ.

Die preußische Elbarmee fand die Päße des Lausitzer Gebirges ganz frei und stieß erst nach einem langen Marsche durch das nordwestliche Böhmen am 27. Juni bei Hühnerwasser auf ein paar österreichische Husarenregimenter, welche Clam-Gallas ausgeschickt hatte, um zu recognosciren. Sie wurden zurückgeworfen.

Nunmehr vereinigte sich die Elbarmee mit der des Prinzen Friedrich Karl und beide drängten gegen Münchengrätz vor, welches Clam-Gallas besetzt hatte, am 28. Juni. Die preußische Division Horn, der die von Fransecky folgte, ging nordöstlich von Münchengrätz

Digitized by Google

über die Iser und stieß bei großer Hitze des Tages auf 21 österreichische Bataillone, die mit zahlreicher Artillerie auf dem isolirten Berge Muskey aufs vortheilhafteste aufgestellt, die rechte Flanke des Grafen Clam-Gallas deckten. Bei Brzczina entbrannte ein furchtbarer Kampf, aber nach einer ungeheuern Anstrengung gelang es den beiden preußischen Divisionen, den Berg zu erstürmen, wozu wesentlich eine kühne Umgehung des Feindes beitrug, welche Oberst von Zychlinski mit zwei Bataillonen durch enge Felsenschluchten ausführte. Während dies im Rücken von Münchengrätz geschah, brach die preußische Division Münster gegen diese Stadt auf, griff sie von vorn an und schlug, da die Iserbrücke zerstört war, hier eine Pontonbrücke hinüber. Auf dem andern Ufer standen die Sachsen und suchten es durch heftiges Feuern zu verhindern. Als nun auch südwestlich noch weitere preußische Truppenkörper über die Iser setzten und Clam-Gallas jetzt seine linke Flanke bedroht sah, wie die rechte, zog er sich mit einem Verlust von 500 Todten und Verwundeten und dreimal so viel Gefangenen zurück, und überließ Münchengrätz und die ganze Iserlinie den Preußen.

Die Preußen machten hier verhältnißmäßig viele Gefangene, besonders Italiener, die keine Lust zum Kampf hatten. Der Timescorrespondent erzählt, ihrer 25 hätten sich einem einzelnen preußischen Lieutenant ergeben, und fährt fort: „Die Gefangenen berichten, daß sie seit zwei Tagen nichts zu essen hatten, und bitten flehentlich um einen Bissen Brod. Das österreichische Commissariat scheint noch eben so demoralisirt zu seyn, wie es im italienischen Feldzuge war. Auch die österreichischen Lazaretheinrichtungen haben viele Mängel. Beim Einmarsche der Preußen wurden hier (in Münchengrätz) 26 Verwundete gefunden, die mit Blut bedeckt, vernachläßigt und unverbunden in einer Hütte auf dem Fußboden lagen, und nach ihrer Aussage seit 48 Stunden keine Nahrung erhalten hatten. Kein Arzt war bei ihnen zurückgeblieben, noch war ihre Lage dem preußischen Com-

Digitized by Google

mando gemeldet worden. Glücklicherweise wurden sie von einem preußischen Stabsoffizier zufällig entdeckt. Lazarethbedürfnisse sind nur spärlich vorhanden, doch wurden preußische Militärärzte sogleich zu den Unglücklichen gesandt und der Magistrat von Münchengrätz wurde aufgefordert, Leinwand zum Verbinden ihrer Wunden zu liefern. Es heißt, die Magistratsmitglieder haben sich geweigert, zur Linderung der Leiden ihrer Landsleute die Hand zu bieten, bis endlich Graf Stolberg, ein preußischer Kürassieroffizier, über ihre Barbarei empört, das Schwert gegen den Bürgermeister zog und ihn niederzustoßen drohte, wenn den Verwundeten nicht sogleich geholfen würde. Dies wirkte und die erforderlichen Materialien wurden herbeigeschafft."

Indem die Sieger unausgesetzt vorrückten und ihnen ihr Proviant nicht schnell genug folgen konnte, trat an diesem und am folgenden Tage Noth an Lebensmitteln ein. Alle Dörfer waren von den Einwohnern verlassen, alle Vorräthe waren zerstört, sogar die Brunnen verschüttet, das Vieh in die Wälder geflüchtet. Wo man noch Bewohner entdeckte oder einholte, waren es fanatisirte Czechen in Todesangst oder thierischer Wuth.

Trotzdem durfte Prinz Friedrich Karl keine Stunde versäumen, dem Feinde nachzurücken und sobald als möglich seine Armee mit der des Kronprinzen, die ihm von Osten her entgegen kam, zu vereinigen. Clam-Gallas hatte am 29. Juni eine sehr starke Stellung bei Gitschin eingenommen. Bekanntlich liegt in dieser Stadt der berühmte Wallenstein begraben. Benedek hatte Clam-Gallas versprochen, das 3. österreichische Armeecorps ihm dahin zu Hülfe zu schicken, gab aber Gegenbefehl, da er das Corps im Osten brauchte, und nun hätte Clam-Gallas der preußischen Uebermacht weichen sollen, blieb aber stehen. An diesem Tage schickte Prinz Friedrich Karl die Divisionen Werder und Tümpling voran, die schon in der Nacht bei Podkos ein blutiges Gefecht bestanden, aber erst am 29. Nachmittags um 3 Uhr

Digitized by Google

den Feind bei Gitschin angriffen. Clam-Gallas hatte alle seine Truppen und auch seine Reserve, die halbe sächsische Armee hier vereinigt, und schickte Truppen vor, die aber nach hartnäckigem Kampfe überall von den Preußen zurückgedrängt wurden. Da ihn die Preußen nun auch hier wieder, wie den Tag vorher bei Münchengrätz, in der rechten Flanke umgingen, zog er sich hinter Gitschin zurück und ließ nur die Sachsen in der Stadt. Die Nacht war schon herein gebrochen, die Preußen ruhten aber nicht. Um Mitternacht drang ein Theil der Division Werder in die Stadt ein, wurde aber in der Dunkelheit nicht nur von den Sachsen, sondern auch von vielen Bürgern mit einem mörderischen Feuer begrüßt. Die Sachsen machten hier ihrem ganzen Preußenhasse Luft, indem sie die Hornsignale der Preußen nachahmten, und dadurch im Finstern die Preußen täuschten, daß sie die Sachsen für ihre Kameraden hielten und dagegen auf ihre eignen Leute schoßen. Als indeß noch mehr Preußen eingedrungen waren, mußten die Sachsen flüchten und den Oesterreichern nacheilen. In diesem blutigen Kampf verloren die Preußen 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Oesterreicher verloren wenigstens eben so viel und dazu noch 2000 Gefangene. Es kam an diesem Tage vor, daß 5 preußische Husaren vom berühmten Ziethen'schen Regiment 350 Gefangene machten, was sich nur aus der großen Ermüdung und Entmuthigung des österreichischen Fußvolks erklären läßt. Man bemerkte damals schon, daß die österreichischen Truppen, trotz ihrer bekannten Bravour, durch die überraschende Schnelligkeit der Preußen nicht nur im Schießen mit den Zündnadelgewehren,*) sondern auch

*) Der englische Timescorrespondent im österreichischen Lager bemerkte über die Zündnadelgewehre, deren Zerstörungen er in der österreichischen Armee kennen lernte: „diese Waffe scheint zu verwunden, nicht aber zu tödten. Das Wurfgeschoß ist so klein, daß die von ihm hervorgebrachte Wunde, wenn sie nicht in ein edles Lebensorgan geht, weniger gefährlich ist, als die

Digitized by Google

im Manövriren, im Umgehen der Flanken, im Erstürmen der Höhen ꝛc. verblüfft und wie betäubt wurden.

Clam-Gallas*) zog sich südöstlich nach Miletin und Horzitz zurück und war nicht mehr im Stande, die Vereinigung der ihm gegenübergestandenen Armee des Prinzen Friedrich Karl mit der des Kronprinzen von Preußen zu verhindern. Er hätte diese Aufgabe nur zu lösen vermocht, wenn er über doppelt so viel Streitkräfte zu befehlen gehabt hätte, als ihm übergeben waren, oder wenn ihm von Bayern aus Hülfe gekommen wäre.

Wir gehen nun zur Armee des Kronprinzen von Preußen über, die in ihrem östlichen Vorrücken nicht weniger rasche und glänzende Siege erfocht, wie die Armee des Prinzen Friedrich Karl und die Elbarmee im Westen. Doch standen ihr größere Streitkräfte

---

Kugel der Oesterreicher. Es streift einen Knochen, ohne ihn zu zerschmettern. In einigen Gefechten hatten die Oesterreicher nur einen Todten auf sechs Verwundete." Gleichwohl waren es der Verwundeten sehr viele und sie wurden wenigstens für die nächste Zeit außer Gefecht gesetzt, wenn auch bei Leben erhalten.

*) Dem Nürnberger Correspondenten wurde aus Prag vom 6. Juli geschrieben: „Täglich treffen versprengte Soldaten ein, deren Erzählungen haarsträubend sind und, wenn auch nur zur Hälfte wahr, die Wuth der Soldaten über ihre Führer sehr wohl erklären. Clam-Gallas mußte besonders in den Gefechten bei Gitschin ganz unsinnige Dispositionen getroffen haben. Daß seine Soldaten seit drei Tagen nichts gegessen hatten, habe ich schon erwähnt; neu ist, daß die meisten ohne Patronen zur Schlachtbank geführt wurden und ohne weiteres Commando, als das: hier oder dort zu bleiben, ausharren mußten, bis der Feind ganze Reihen in aller Ruhe niedergeschossen hatte. Das Regiment Khevenhüller wurde in einen Sumpf dirigirt, in welchem es bis auf Wenige wehr- und hülflos niedergeschossen wurde. Das achtzehnte Jägerbataillon schoß mehrere Stunden lang auf das Regiment König von Preußen, bis es bei Tagesanbruch den Irrthum gewahr wurde. Ein Theil des Regiments Gyulai gerieth in einen Teich ꝛc."

Digitized by Google

der Oesterreicher gegenüber, als sie Clam-Gallas den Armeen im Westen entgegengeführt hatte.

Indem der Kronprinz nach Böhmen abzog, hinterließ er in Oberschlesien nur zwei kleine Corps von wenigen Bataillonen, das eine unter General von Knobelsdorf bei Ratibor, das andere unter General Graf Stolberg bei Nikolai. Sie reichten hin, um einen etwaigen Einbruch der Oesterreicher von Galizien her zu hemmen. Man hatte früher glauben gemacht, die Oesterreicher stünden in großer Zahl in Galizien und würden von dort aus den Hauptangriff Benedeks auf Schlesien unterstützen. Es befanden sich jedoch in Galizien nur wenige Truppen zum Schutze Krakaus. Um jedoch jede Art von Zuzug aus Galizien nach Böhmen zu erschweren, griff Stolberg Oswieczin an, durch welches die Eisenbahn führt. Sein Angriff war durch einen Schneider aus Nikolai den Oesterreichern verrathen worden, die nun, in den Bahngebäuden versteckt, ein mörderisches Feuer auf die Preußen richteten, am 27. Juni. Gleichwohl wurden sie bald hinaus geworfen und die Eisenbahn zerstört, die Verbindung zwischen Galizien und der österreichischen Hauptarmee dadurch unterbrochen.

Um Benedek zu täuschen und glauben zu machen, er werde ihn weiter östlich angreifen, schickte der Kronprinz am 22. Juni zwei Divisionen von Neisse aus in der Richtung gegen Olmütz hinter der Grafschaft Glatz in das österreichische Schlesien hinein über Friedberg, Freiwalde und Zuckmantel, und ließ ausſprengen, sie seyen nur die Vorhut der großen schlesischen Armee. Obgleich das Land sehr gebirgig ist, fanden sie doch den Weg nicht versperrt und stießen erst südlich der Berge auf österreichische Husaren, mit denen sie kleine Gefechte hatten. Der Zweck des Kronprinzen wurde aber vollständig erreicht, denn Benedek glaubte wirklich, der preußische Hauptangriff könne von dieser Seite kommen, ließ hier einen zu großen Theil seiner Truppen stehen und hatte nur vier Armeecorps bereit, um dem Kron-

Digitized by Google

prinzen entgegen zu treten, als dieser viel weiter westlich, nämlich auf der andern Seite der Grafschaft Glatz mit seiner Hauptmacht in Böhmen einfiel. Dies geschah in drei Colonnen am 27. Juni und zwar in der Richtung von Lewin nach Nachod, von Wünschelburg nach Tuntschen (hier im Centrum marschirte die Garde) und von Liebau nach Trautenau.

Die erste Colonne führte der siebenzigjährige General von Steinmetz an der Spitze des 5. Armeecorps. Er hatte die schwierigste Aufgabe, indem er erstens lange und enge Gebirgsthäler durchziehen mußte, die der Feind sehr wirksam hätte vertheidigen können. Gelang es ihm, dieselben offen zu finden, so konnte er doch beim Austritt aus dem Gebirge nur einen Truppentheil nach dem andern hinausschieben, die der Feind mit weit überlegenen Streitkräften einzeln zu überwältigen vermochte. Indeß kam es ihm zu statten, daß der Feind erstens die Defiléen wirklich offen ließ und ihm auch beim Austritt aus dem Gebirge keine Uebermacht entgegen warf.

Steinmetz schickte seine Vorhut unter dem General-Major von Löwenfeldt in das Defilé von Nachod, aus dem am 26. Juni Abends die wenigen hier stehenden Oesterreicher vertrieben wurden. Am folgenden Tage jedoch, als die Vorhut weiter gegen Skalitz vorging, stieß sie auf große Massen der Oesterreicher, die Vorhut des Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenant von Ramming, und mußte zurückweichen. Bald aber erhielt sie Unterstützung durch preußische Reiter unter General v. Wnuck, der die österreichische Reiterei siegreich zurückschlug und dabei verwundet wurde, und durch Artillerie. Von beiden Seiten rückten Truppen nach, bis jeder Theil etwa zwanzig Bataillone stark war, und nun entbrannte die Schlacht, welche mit dem Rückzug der Oesterreicher endete. Hier bewährte sich die Wirksamkeit der preußischen Zündnadelgewehre und Gußstahlkanonen auf eine für die Gegner schreckliche Weise. Auch preußische Uhlanen und Dragoner siegten über österreichische Küraſſiere, so daß sich die Preußen

Digitized by Google

in allen Waffengattungen überlegen zeigten. Der preußische Verlust betrug nur 600 Mann. Die Oesterreicher verloren 4000 Mann, darunter 2000 Gefangene. Man bemerkte, die letztern seyen „lustig und fidel“ gewesen und hätten große Freude darüber geäußert, daß sie endlich im preußischen Lager wieder warme Kost bekamen, welche sie lange entbehrt hatten. Die österreichische Armeeverwaltung erwies sich jetzt wieder so schlecht, wie 1859. Häufig ritten ungarische Husaren über die schlesische Grenze, und meldeten sich als Deserteure, nur um den Hunger stillen zu können.

Am 28. verfolgte Steinmetz die Oesterreicher auf der Straße nach Skalitz. Hier stand ihm ein neues österreichisches Armeecorps unter Erzherzog Leopold nebst drei Brigaden des Armeecorps vom Grafen Festetics entgegen in einer durch Wald gedeckten Stellung, und gaben von den Höhen von Skalitz aus ein furchtbares Feuer auf die Preußen, bis die letzteren ihre Batterien erstürmten und sie zum Rückzug zwangen. Bei dem Sturm zeichnete sich besonders das 47. preußische Infanterieregiment nebst den Königsgrenadieren aus, desgleichen das 6. Grenadierregiment, dessen Chef zufällig derselbe Erzherzog war, gegen den es an diesem Tage so heldenmüthig kämpfte. Skalitz wurde genommen, die Oesterreicher abermals zurückgeschlagen. Man bemerkte am Abend bei den preußischen Truppen mitten unter den Schrecknissen des Schlachtfelds eine unermeßliche Freude und lauten Jubel. Man lagerte mitten unter Todten und Verwundeten, tröstete und erquickte letzteren und trug sie in die Lazarethe unter Scherz und lauter Fröhlichkeit. An einer Stelle, wo ein Thor durch den Eisenbahndamm führt, lagen eine Masse österreichischer Reiter und Pferde todt, die hier zu spät den Durchgang gesucht hatten. Man erfuhr, der Erzherzog, der hier wieder 4000 Gefangene verlor, habe nicht ganz nach Benedeks Befehl gehandelt, sofern er die Preußen in einen Hinterhalt hätte locken sollen. Dem sey wie ihm wolle, so fehlte in den Operationen der Oesterreicher jedenfalls der Zusammen-

Digitized by Google

hang. Da Benedek der Armee des Prinzen Friedrich Karl nur 60,000 Mann entgegengeschickt hatte, war das Gros der Armee, das er selbst befehligte, der Armee des preußischen Kronprinzen weit überlegen und mit dieser ganzen Macht hätte er Steinmetz erdrücken müssen, statt ihm nur vereinzelte Armeecorps entgegenzuschicken. Leopold widerstand am 29. noch einmal bei Jaromirz, da ihm das Armeecorps des Grafen Festetics zu Hülfe kam, doch zog sich auch dieser nach einem kurzen Artilleriekampf wieder zurück.

Die zweite Abtheilung der schlesischen Armee unter General von Bonin schickte ihre Vorhut am 27. Juni in die böhmische Stadt Trautenau, wo sie freundlich empfangen wurde. Doctor Roth, Bürgermeister der Stadt und Reichstagsabgeordneter, gab die beruhigendsten Versicherungen. Als aber die preußische Reiterei (lithauische Dragoner) hinter Trautenau auf österreichische Reiterei gestoßen war, entfaltete Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz so überlegene Streitkräfte der Oesterreicher, daß die Truppen Bonins nach Trautenau und noch weiter zurückweichen mußten. Diesmal wurde aus den Häusern der Stadt von den Bürgern auf die Preußen geschossen und siedendes Wasser und Oel auf sie herabgegossen.

Das besonders marschirende preußische Gardecorps unter Prinz August von Württemberg zog am 26. Juni über Braunau in Böhmen ein, hörte am 27. den Kanonendonner sowohl von Skalitz als von Trautenau her, stellte die Verbindung zwischen Steinmetz und Bonin her und wandte sich, nachdem der Sieg des erstern bei Skalitz entschieden war, rasch gegen Westen, um dem bedrängten Bonin beizustehen. Die ersten Colonnen der Garde überraschten die Oesterreicher, die nichts von ihrer Ankunft geahnt hatten. Obgleich nun Gablenz am 28. Juni mit 25,000 Mann Trautenau noch lange festzuhalten und sich zugleich bei Burgersdorf und Soor (wo schon einmal Friedrich der Große die Oesterreicher geschlagen hatte), der Garde zu erwehren suchte, wurde er doch auf beiden Seiten zurück-

Digitized by Google

geschlagen und verlor 8000 Mann. Die österreichischen Regimenter zeigten hier große Tapferkeit, wurden aber, wenn sie anstürmten, durch die Spitzkugeln der Zündnadelgewehre reihenweise niedergemäht, ehe sie dem Feind an den Leib kommen konnten. Der treulose Bürgermeister von Trautenau wurde von den Preußen gefangen abgeführt.

Die Garde richtete am 29. ihren Marsch nach Königinhof und drang durch diese von den Einwohnern fast ganz verlassene Stadt so blitzschnell bis zur Elbbrücke durch, daß sie dieselbe absperrte und alle zurückgebliebenen Oesterreicher sich gefangen geben mußten. Hier reichten sich die Garde und Steinmetz die Hand und die Oesterreicher zogen sich unter die Kanonen der Festung Josephstadt zurück.

Wir haben vorhin schon berichtet, daß dem Aufmarsch der österreichischen Truppen in Böhmen in einigen Gegenden dieses Landes Volkstumulte vorhergingen, welche gegen die Juden und Deutschen gerichtet waren. Dieselben mußten sogar zum Vorwand dienen, um die Rüstungen gegen Preußen zu maskiren. Man sagte, die Truppen würden nur zusammengezogen, um jene Tumulte niederzuhalten. Aber nicht lange vorher waren auch deutsche Lehrer auf der Universität Prag insultirt worden und hatte der böhmische Landtag Universität und Schulen zu czechisiren unternommen. Alle diese Aufreizungen der Czechen gegen die Deutschen sollten nun auch nutzbar gemacht werden im Kriege. Oesterreich schrieb zwar Deutschlands Einheit, Deutschlands Recht auf seinen Schild, indem es im Namen des deutschen Bundes das rebellische Preußen bestrafen wollte. Dieser zärtliche Enthusiasmus für Deutschland hinderte es aber nicht, den slavischen Racenhaß gegen die Preußen in ihrer Eigenschaft als Deutsche aufzurufen und ins Feld zu führen.

Minister Graf Belcredi, der den Czechen bereits so entschieden das Uebergewicht über die Deutschböhmen verliehen hatte, that auch alles, um im Kriege den Racenhaß walten zu lassen. Von ihm ging nämlich der Befehl aus, daß in Böhmen alle politischen Beamten sich

Digitized by Google

unmittelbar vor dem Einrücken der Preußen entfernen sollten. Der Minister wollte damit verhindern, daß die Beamten vom Feinde benutzt würden, um die dem Lande aufgelegten Contributionen bequemer einzuziehen. Der Erfolg aber bewies, daß die Abwesenheit der Beamten dem Lande die Tragung der Lasten nur erschwerte und große Ungerechtigkeiten herbeiführte, indem die Last nur die traf, die unmittelbar in den Bereich des Feindes kamen, und nicht gleichmäßig vertheilt werden konnte. Die vorgegebene Absicht verfehlte also ihr Ziel, war aber auch nicht die eigentliche Absicht. Diese konnte nämlich keine andere seyn, als das von seinen Beamten verlassene und nicht mehr in Ordnung gehaltene Volk in Wuth und Verzweiflung zu bringen. In der That verübte das durch Schuld der Regierung uncivilisirt und verwildert gebliebene czechische Landvolk nicht selten an verwundeten und wehrlosen Preußen die ärgsten Grausamkeiten, wobei sich besonders die Weiber sollen hervorgethan haben. Indessen ging nach den großen Siegen der Preußen die Volkswuth in Volksangst über. Auch erkannte das Volk wohl, daß man es nicht gut mit ihm gemeint hatte, als man seiner gewohnten Obrigkeit zuerst davonzulaufen befahl. Man las in den Blättern, das Volk sey mißtrauisch geworden und habe sich geäußert: Haben wir uns in der Nothzeit ohne Beamten behelfen müssen, so brauchen wir auch nachher keine mehr.

Erst gegen Ende Juli wurde ein wahrscheinlich schon früher verfaßter und vom k. k. Hauptmann Alfred von Vivenot unterzeichneter Aufruf bekannt, worin er im Namen des Kaisers einen Landsturm in Mähren, Schlesien und Böhmen zu organisiren antrieb. Jeder, der nur ein Gewehr tragen, oder auch nur eine Sense, einen Dreschflegel zu brauchen wisse, solle dem Feind in den Rücken fallen. „Der Feind zittere vor eurer Rache!“ Der Aufruf wurde in schlesischen Blättern und in der Kreuzzeitung Nr. 178 abgedruckt. Alfred von Vivenot aber ist der Verfasser eines Lebens des Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, welches zu Anfang des Jahres 1866 zu Wien erschien, zu

Digitized by Google

dem einzigen Zweck, die preußische Politik am Ende des vorigen Jahrhunderts zu verleumden und durch gänzliche Entstellung der geschichtlichen Wahrheit den Haß gegen Preußen zu schüren. Der Aufruf dieses grimmigen Preußenfeindes fand bei den Bevölkerungen, an die er gerichtet war, keinen Anklang.

Der im österreichischen Hauptquartier artig aufgenommene englische Correspondent, welcher die erwarteten Siege Benedeks immer auf's schnellste und genaueste der Times melden sollte, fand schon nach dem Gefecht von Skalitz die böhmische Bevölkerung, wenn auch noch mitten unter Benedeks sich endlich concentrirenden Armeecorps, doch schon in tödtlicher Angst vor den Preußen. Er schrieb: „Der Truppenmarsch der Oesterreicher hört noch immer nicht auf. Trotz der frühen Stunde waren die Leute in den Dörfern schon auf und sammelten sich an der Landstraße. Schrecken lag auf jedem Gesichte, während sie die Soldaten durch Spenden von Trinkwasser freundlich zu stimmen suchten. Viele baten uns, ihnen zu rathen, wohin sie flüchten sollten? Die Preußen, die Preußen! hörte man, wie ihnen ausweichen? diesen schrecklichen Feinden, die alles plündern und niederbrennen, wie man dem armen Volke überall weiß gemacht hatte. Der Kummer der Weiber war erschütternd und die Kinder stimmten in das Jammergeschrei ein, das uns aus jeder ärmlichen Hütte entgegentönte. Nicht minder bedauernswerth war es, überall auf den Feldern das Getreide in voller Reife zu sehen, ohne daß man es abmähte. Hier wuchs Nahrung genug, während die Soldaten hungerten und ich selbst seit 2 Uhr des vorigen Tages nichts zu essen gefunden hatte." Wenige Tage später konnte man an den niedergetretenen Kornfeldern in meilenweiter Erstreckung erkennen, welchen Weg die Oesterreicher auf ihrem Rückzug eingeschlagen hatten. An jenem Tage beobachtete der englische Correspondent unter dem Schatten eines Baumes, wie die zahllosen Bataillone der Oesterreicher vorbeimarschirten, die sich bei Sadowa concentriren sollten. Sie zogen mit klingendem Spiele

Digitized by Google

vorüber, viele durch die Hitze und ihr schweres Gepäck erschöpft, doch gab keiner der Ermüdung nach, so lange er sich noch aufrecht erhalten konnte. *)

Benedek konnte die von zwei Seiten her siegreich vorgedrungenen Preußen nicht mehr von einander getrennt halten, die Vereinigung sämmtlicher preußischer Armeen, der des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl und der Elbarmee nicht mehr verhindern und mußte bis zur Festung Königgrätz zurückgehen, um hier erst seine allzu sehr zerstreuten Corps zu concentriren und in einer festen Stellung auf Bergen hinter zahlreichen Batterien die Preußen zu erwarten, wie einst in einer ähnlichen Stellung nicht weit davon Feldmarschall Daun bei Collin den großen Friedrich erwartet und zurückgeschlagen hatte.

Die Breslauer Zeitung brachte einen einläßlichen Artikel über den Plan, den sich der österreichische Oberfeldherr ausgedacht hatte. Dieser Plan wird gelobt und nur seine unvollkommene Ausführung getadelt. Es heißt darin: „Das Quellgebiet der Iser und Elbe, in dem Friedrich der Große die aus dem siebenjährigen Kriege berühmte Stellung von Arnau an der Elbe über Turnau nach Münchengrätz an der Iser einnahm, bildet die natürliche Vormauer der österreichischen Hauptstellung in Böhmen. Alle aus dem Königreich Sachsen östlich von der Elbe, aus der Oberlausitz und aus Schlesien bis nach Reinerz zu in Böhmen mündende, also von einem 24 Meilen langen Halbkreise ausgehende Straßen treffen auf das Quellgebiet oder werden von demselben beherrscht, während die Eisenbahn von Josephstadt zur obern Iser nicht nur die einzelnen Subjecte der österreichischen Operationsbasis verbindet, sondern auch durch den Strang von Prag nach

*) Mitten unter den Truppen bemerkte der Correspondent große Hunde, deren Dienst darin bestand, die Pauken der Regimentsmusik auf einem Räderwerk hinter sich her zu ziehen, während der Paukenschläger hinterdrein ging und eifervoll paukte.

Digitized by Google

Turnau das Centrum der Stellung mit dem Centrum der Provinz verbindet. Die österreichische Stellung war demnach nicht nur eine sehr wichtige, sondern auch eine sehr starke. Sie bot einem kühnen, schlagfertigen Feldherrn Gelegenheit, die Corps der drei vormarschirenden preußischen Armeen einzeln mit Uebermacht anzufallen. Das ist nicht geschehen, vielmehr war, während die preußischen Offensivbewegungen in einander paßten, die österreichische Defensive zerfahren und matt." Das war der Hauptfehler, den Benedek begangen hat.

Der Artikel fährt weiter fort: „General von Steinmetz hat die schwierigste Aufgabe gehabt, indem er durch ein langes Defilé marschiren mußte und grade hier Benedek auf seinem rechten Flügel die meisten Streitkräfte beisammen hatte, während der linke Flügel unter Clam-Gallas zu schwach war. Unverkennbar war es Benedeks Absicht, den einzelnen Colonnen des Kronprinzen das Heraustreten aus dem Gebirge zu verwehren und sie in die Thäler zurückzudrängen. Mit nachrückenden schwachen Abtheilungen wollte er dann die Pässe vorläufig sperren und dadurch Zeit gewinnen, mit seiner gesammelten Hauptmacht den von Norden anrückenden Armeen des Prinzen Friedrich Karl und Herwarths entgegen zu treten und diese (womöglich einzeln) mit großer Uebermacht zu schlagen. Diesem Plane gemäß setzte er dem Vorrücken der von Norden kommenden Armeen vorläufig keinen oder nur unbedeutenden Widerstand entgegen. Dieser an sich richtige Plan des Strategen scheiterte, wie so mancher, an der taktischen Durchführung. Das heldenmüthige Vordringen der Colonnen des Kronprinzen öffnete die Defiléen; unsere Truppen gewannen an den Ausgängen Terrain und Benedek sah sich genöthigt, schon hier große Massen ins Gefecht zu führen, also seine Hauptmacht aus der Hand zu geben. Da der Kronprinz siegreich vorrückte, seine Corps unausgesetzt Fühlung am Feinde behielten, war es um Benedeks Plan vollständig geschehn. Prinz Friedrich Karl und Herwarth nutzten die

Digitized by Google

Tage der Kämpfe von Nachod und Trautenau, rückten gleichfalls siegreich vor und bewerkstelligten ihre Vereinigung."

Als die ersten Siegesnachrichten aus Böhmen am 27. Juni in Berlin anlangten, brauste diese Stadt in freudiger Bewegung auf. Große Volkshaufen versammelten sich vor dem Palais des Königs. Eine Deputation trat ein, ihn zu beglückwünschen, während draußen „Eine feste Burg ist unser Gott" gesungen wurde. Der König antwortete, man solle sich durch den ersten Erfolg nicht zu sehr hinreißen lassen, schwere Opfer stünden noch bevor, ehe Deutschland, wenn auch nicht ein einziges, doch ein einiges werden könne. Doch er baue auf die Tapferkeit seines Heeres und auf die Treue seines Volks. Dann trat er auf den Balkon hinaus und redete zu der unübersehlichen Volksmenge, die mit entblößten Häuptern in tiefer Stille ihm zuhörte, Worte des Muthes, mahnte zum Ausharren und ließ die Armee hoch leben. Das Volk antwortete mit einem dreimaligen donnernden Lebehoch auf den König. Dann wälzte sich die Menge vor das Hotel des Grafen Bismarck, der kurz vorher Mühe gehabt hatte, zu verhüten, daß ihm das Volk auf der Straße nicht die Pferde ausgespannt und ihn selbst im Triumph gezogen hatte, und brachte auch ihm ein lautes Hoch aus. Bismarck trat hervor und erklärte mit kräftiger Stimme dem Volk: „nicht ihm, sondern allein dem König und dem Heere gebühre die Ehre und" — in diesem Augenblicke unterbrachen ihn gewaltige Donnerschläge eines Gewitters, dann fuhr er fort — „und der Himmel schießt seinen Salut dazu."

Ein elektrischer Strom der Freude ging durch die Herzen und verscheuchte einen großen Theil des vom Abgeordnetenhause aus so lange vergifteten Hasses gegen die Regierung. Der König selbst aber eilte schon am 30. Juni, vom Grafen Bismarck und vom Kriegsminister von Roon begleitet, nach Böhmen in das Lager seiner tapfern Krieger.

Schon am 1. Juli war er im Schloß Sichrof bei Turnau an-

Digitized by Google

gekommen und sein erster Dank galt dem General Steinmetz, der das Schwierigste rasch vollbracht hatte und dem er am gleichen Tage schrieb: „Die viertägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern Armeecorps erfochten haben, erweisen sich von solcher Wichtigkeit und Entschiedenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfang am 27. und 28., daß sie einer selbständig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, so daß ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben meine königliche Anerkennung im höchsten und vollsten Maße hiermit aussprechen muß. Sie haben die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die ich der ganzen Armee gestellt hatte." Der König verlieh ihm zum Dank den schwarzen Adlerorden, den höchsten in Preußen, und schloß das Schreiben: „Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum erstenmal seit meinem hochseligen Vater, wie er dies im Befreiungskriege vermochte, für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können."

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Die Schlacht bei Königgrätz.

Am 2. Juli ſtanden die drei preußiſchen Armeen noch in einer Linie von vier Meilen auseinander, während Benedek ſeine Truppen in einer nur halb ſo langen Linie bei Königgrätz concentrirt hatte. Es war ihm alſo noch möglich, die preußiſche Stellung in der Mitte zu durchbrechen und man glaubte im preußiſchen Lager, daß er es verſuchen würde. In der Nacht auf den 3. Juli erhielt der König von Preußen zuverläſſige Nachricht, daß ſich ihm Benedek mit allen ſeinen Streitkräften entgegen ſtelle. Der König befahl alſo augenblicklich, noch in der Nacht ſollten alle ſeine Corps concentriſch vorgehen, um einander in der Schlacht die Hände zu reichen und den Feind aufzuhalten, wo er auch vordringe. Wie bisher bildete die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld den rechten Flügel und bewegte ſich gegen Nechanitz. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl, bei welcher der König weilte, bildete das Centrum und bewegte ſich

Digitized by Google

gegen Sadowa. Die Armee des Kronprinzen bildete wie früher den linken Flügel und war, von Königinhof kommend, noch am weitesten entfernt, so daß sie erst Nachmittags ankommen und in die Schlacht eingreifen konnte.

Benedek ließ am Morgen des 3. Juli, ehe noch die Schlacht begonnen hatte, seinen Generalstabschef von Henikstein, den Grafen Clam-Gallas und General Krismanic verhaften, weil sie ihre Schuldigkeit nicht gethan, und machte den General Baumgarten zum Chef des Generalstabs, einen Mann, dessen Fähigkeit nicht hoch gerühmt wurde und der jedenfalls zu plötzlich und in dem kritischesten Moment unvorbereitet ins Amt eintrat.

Der österreichische Oberfeldherr dachte nicht an einen Offensivstoß, den Versuch, sich zwischen die preußische Armee zu werfen, wie man preußischerseits befürchtete. Er ahmte vielmehr das Verfahren des Feldmarschall Daun im siebenjährigen Kriege nach und nahm, wie dieser bei Collin, so er vor Königgrätz, auf den waldigen Höhen von Chlum, denen die sumpfigen Thäler der beiden Flüßchen Bistriz (westlich) und Trotina (östlich) vorlagen, eine so starke Stellung ein, daß er hoffte, die Preußen würden sie eben so wenig einnehmen, als sie einst trotz des Genies Friedrichs des Großen die Stellung von Collin zu forciren vermocht hatten. Die Oesterreicher hatten hier ihre ganze Nordarmee beisammen, 600 gezogene Geschütze waren staffelförmig hinter und über einander aufgestellt und an allen wichtigen Punkten war die Waldung, die zwischen Feldern und Dörfern das ganze ansteigende Terrain bedeckte, der Art wegrasirt, daß sie den heranrückenden Preußen keinen Schutz gewähren konnte, sondern dieselben dem wohlgezielten Feuer bloßstellte. Die ganze Stellung Benedeks glich einem engen Halbkreise auf den Höhen rings um Chlum, dem höchsten Punkte, hinter welchem dann noch die Reserve aufgestellt war. In dieser vortrefflichen Verfassung konnte Benedek hoffen, den heranstürmenden Feind mit ungeheurem Verlust zum Rück-

Digitized by Google

zuge zu nöthigen, indeß seine eignen Truppen in mehr gedeckter Stellung weniger zu leiden haben würden. Allein, wenn seine Hoffnung durch die Tapferkeit der Preußen und namentlich durch einen Angriff in Flanke und Rücken getäuscht werden sollte, wenn er geschlagen wurde, hatte er die Elbe auf nur wenigen Brücken zu überschreiten, der Rückzug mußte sich also stopfen und die Zerrüttung der geschlagnen Armee vergrößern. Auch wunderte man sich mit Recht, warum Benedek die Flußübergänge über die Bistriz, die vorliegenden Dörfer und das sumpfige Thal der Trotina nicht befestigt hatte, um den Preußen das Vordringen zu erschweren.

Die Nacht vor der Schlacht war dunkel und stark bewölkt. Am frühen Morgen fing es an zu regnen und regnete bis Nachmittag fort. Die Wege wurden dadurch erweicht. In den reifen Kornfeldern, durch die sich die Truppen nur mühsam hindurch arbeiteten, versanken die Räder der Kanonen bis an die Achse. Durch dieses Hinderniß wurde besonders die Armee des Kronprinzen, die den weitesten Weg von Königinhof her durchmessen mußte, aufgehalten und strengte sich unsäglich an, um noch zur rechten Zeit zur Schlacht zu kommen, mit demselben Feuereifer und mit derselben zähen Ausdauer, wie einst die Truppen Blüchers von Wavre aus durch den tiefsten Koth den bei Waterloo bedrängten Engländern zu Hülfe geeilt waren.

Die Hauptmomente der großen Schlacht waren folgende. Um 8 Uhr Morgens kam die Vorhut des preußischen Centrums nahe an der Bistritz vor dem Dorfe Sadowa ins erste Feuer. Die Preußen zogen je mehr und mehr Batterien vor und eine Zeit lang war blos von beiden Seiten die Artillerie mit ihren Kanonen thätig. Unter dem Schutz der Batterien gingen sodann vom preußischen Centrum aus zwei Divisionen Fußvolk, die eine unter General Horn gegen Sadowa, die andere unter General Fransecky weiter östlich gegen das Dorf Benatek vor. Die Oesterreicher vertheidigten die Dörfer, die wenigen Brücken und die dahinterliegenden Wälder mit der größten

Digitized by Google

Tapferkeit und ihre Batterien hatten den Vortheil der Stellung, so daß ihr Feuer den Preußen, je näher dieselben herankamen, um so furchtbarer wurde. Trotz allen Verlusten gewannen die Preußen Terrain, aber nach 4—5 Stunden langem Kampfe hatten sie doch erst nur das Thal und einige Waldungen besetzt, nur einige der nächsten österreichischen Batterien zum Schweigen gebracht. Während bei Sadowa die Schlacht noch stand, war Franseckỳ bereits über Benatek weiter vorgedrungen, gerieth aber in ein so entsetzliches Feuer der österreichischen Kanonen, daß er trotz des ausdauernden Heldenmuthes seiner Truppen, als große österreichische Infanteriemassen sich auf ihn warfen, in der ersten Nachmittagsstunde bis nach Benatek zurückweichen mußte. Die Truppen waren äußerst erschöpft, denn sie hatten ununterbrochen vier Stunden lang gekämpft, als aber Franseckỳ ihnen bei Benatek zurief: „Nicht weiter zurück, hier sterben wir!“ hielten alle Stand und keiner wich mehr zurück, obgleich die Kugeln des Feindes noch unaufhörlich in ihre Reihen schlugen.

Unterdessen war die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld von Westen her gegen den linken Flügel der österreichischen Stellung, welchen die Sachsen auf den Höhen von Prim und Problus einnahmen, vorgedrungen. Auch hier war der Kampf äußerst hartnäckig, bis um 1 Uhr Nachmittags der König von Preußen, der auf einer Anhöhe hinter Sadowa hielt und von hier aus die Schlacht leitete, einen energischen Sturmangriff gegen Problus befahl. Obgleich die Preußen hier über ein offenes Blachfeld vordringen und dabei das schrecklichste Feuer der Sachsen*) aushalten mußten, rückten sie doch mit klingendem Spiel muthig heran und schlugen die Sachsen, die sich hier aufs verzweifeltste wehrten, endlich aus dem brennenden Dorfe Problus hinaus.

*) Aus gezogenen Geschützen, die sie erst kurz vorher durch die Güte des Königs von Preußen aus preußischen Arsenalen bezogen hatten.

Digitized by Google

Im Centrum waren die Oesterreicher in den ersten Mittagsstunden im Vortheil und es schien, als würden sie mit ihren Infanteriemassen, wie sie schon in der Richtung von Benatek gethan hatten, bald von allen Seiten vorgehen, um die ihnen gegenüberstehende Armee des Prinzen Karl und die Elbarmee zurückzuschlagen und dann über die zu spät heranrückende Armee des Kronprinzen herzufallen. Einen solchen Angriff hätte aber Benedek schon am Vormittag machen müssen, wenn er hätte gelingen sollen, und allerdings waren seine Streitkräfte denen, die ihm unmittelbar gegenüber standen, weit überlegen. Das Uebergewicht der Zahl erlangten die Preußen erst, als die Armee des Kronprinzen herbeigekommen war. Indeß machte Benedek von seiner Uebermacht keinen Gebrauch, oder vielmehr er konnte ihn nicht machen, weil die Preußen des Centrums durch Muth und Ausdauer ersetzten, was ihnen an Anzahl der Streiter fehlte.

Grade zur rechten Zeit kam die Armee des Kronprinzen an, um in die Schlacht einzugreifen, ein weiteres Vordringen der Oesterreicher zu verhindern, dem preußischen Centrum Luft zu machen und die Schlacht zu entscheiden. Von der Armee des Kronprinzen rückte zuerst die Garde heran und schlug die Oesterreicher bei Horenowes zurück, so daß sie der Division Franseckh bei dem ganz nahe liegenden Benatek die Hand reichte. Unaufhaltsam drang die preußische Garde dann nach Maslowed und gegen Chlum, den Schlüssel der österreichischen Stellung selber vor. Hier hielten sich die Oesterreicher noch lange, weil hier ihre größten Massen standen, mit denen sie noch einmal vordrangen. Die preußische Garde hielt sich stundenlang mit unvergleichlicher Bravour. General Hiller von Gärtringen starb an ihrer Spitze den Heldentod. Aber in diesem Augenblick rückte auch die bisher durch die österreichische Uebermacht in Schach gehaltene Armee des preußischen Centrums unter Prinz Friedrich Karl wieder vor, während die unterdeß heran gekommenen weitern Divisionen des

Digitized by Google

Kronprinzen die Trotina überschritten und die österreichische Stellung in der rechten Flanke forcirten, und gleichzeitig die Elbarmee, ihren Sieg über die Sachsen verfolgend, den linken Flügel der österreichischen Stellung eindrückte. Benedek vermochte der preußischen Garde die Höhen von Chlum nicht wieder zu entreißen und gab, um nicht überflügelt und gefangen zu werden, den Befehl zum allgemeinen Rückzug, suchte denselben aber durch einen Sturmangriff seiner gesammten Cavallerie-Reserve zu decken. Aber auch diesen Angriff schlug die preußische Cavallerie-Reserve unter persönlicher Anführung des Prinzen Friedrich Karl in einem mörderischen Kampfe zurück, so daß der Rückzug der Oesterreicher in wilde Flucht ausartete und nur die Nacht und die Ermüdung der Sieger die Verfolgung hemmte.

Dies sind die Hauptmomente der großen Entscheidungsschlacht gewesen, wenn man sie in wenigen Umrissen zeichnen will. Der Geschichtschreiber hält es jedoch für seine Pflicht, bei der großen welthistorischen Wichtigkeit dieser Schlacht auch in ihre einzelnen Details einzugehen, nach Quellen, die für die zuverlässigsten gelten. Da ausführliche und officielle österreichische Quellen noch fehlen, halten wir uns an die intelligenten Correspondenten der englischen Times, die ihre Berichte gleichzeitig aus dem preußischen und österreichischen Lager erstattet haben, an den Bericht im preußischen Staatsanzeiger und an den schönen Brief, den der König von Preußen unmittelbar nach der Schlacht an seine Gemahlin nach Berlin geschrieben hat.

Der offizielle Schlachtbericht im preußischen Staatsanzeiger gab folgendes Schlachtbild: „Man vermuthete das österreichisch-sächsische Heer in einer Position: die Elbe vor der Front, die Festungen Josephstadt und Königgrätz auf den Flügeln. Diese Stellung war überaus stark; indessen stand die schlesische Armee in ihrer rechten Flanke. Ein unmittelbares Heranziehen jener Armee nach Horzitz lag daher nicht in der Absicht. Am 2. Juli Abends nach 11 Uhr ging bei dem Obercommando die Nachricht ein, daß die feindliche Armee über die Elbe

Digitized by Google

vorgegangen sey und in bedeutender Stärke den Abschnitt der Bistritz besetzt habe. Der Entschluß, mit allen Kräften dort anzugreifen, wurde sogleich gefaßt. Um 12 Uhr gingen die betreffenden Befehle ab, um 4 Uhr früh des 3. Juli waren sie in Händen der Armeecommandos, und um 7 Uhr befanden sich alle Corps auf dem Marsch. Die erste Armee stand dem Feinde zunächst. Von derselben ging die Division Franseckỳ von Cerekwitz gegen Benatek und die Division Horn auf der Chaussee gegen Sadowa vor. Das zweite Corps blieb auf dem rechten Flügel der Division Horn, das dritte Corps dahinter in Reserve. Als die Tête der Division Horn sich gegen 8 Uhr Morgens Sadowa näherte, fielen gegen dieselbe einige Kanonenschüsse. Zu dieser Zeit traf Se. Majestät der König auf der Höhe bei Dub ein und unternahm sofort eine Recognoscirung der feindlichen Aufstellung, während die Avantgarden-Batterien der Division Horn und des zweiten Corps ihr Feuer eröffneten. Die Recognoscirung ergab, daß der Feind die Dörfer und Wälder an der Bistritz besetzt und jenseits des Baches Stellung genommen hatte. Mit welchen Kräften und in welcher Weise, blieb indessen unbekannt. Der Nebel, der hin und wieder durch Regen unterbrochen wurde, behinderte die Fernsicht. Man vermochte nur aus dem an verschiedenen Punkten eröffneten Artilleriefeuer zu schließen, daß mehrere feindliche Batterien in Thätigkeit gekommen waren. Jenseits der Bistritz steigt das Terrain an und ist von stärkeren wie schwächeren Mulden derartig durchschnitten, daß es die in denselben stehenden Truppen der Einsicht wie der Feuerwirkung des Gegners entzieht. Die Höhen bieten günstige Artilleriestellungen und eignen sich vortrefflich zur Infanterie-Vertheidigung. Die Dörfer sind zum Theil massiv, zum Theil von Fachwerk gebaut; die Wälder bieten gute Stützpunkte. Um an diese von Natur sehr starke Stellung zu gelangen, muß man den Bistritz-Bach überschreiten, der ein entschiedenes militärisches Hinderniß bildet und nur mittelst Brücken zu passiren ist. Den höchsten Punkt bildet die Höhe, auf welcher das

Digitized by Google

Dorf Chlum liegt. Sie dominirt das Terrain nach allen Seiten. In dieser Stellung entwickelte der Feind immer mehr Artillerie.

Da man preußischerseits, trotzdem daß der Nebel nachgelassen hatte, der Terrainfalten wegen die Aufstellung der feindlichen Infanterie nicht bemerken konnte, so kam es darauf an, den Feind zur Entwicklung seiner Kräfte zu zwingen. Zu diesem Zweck ertheilte Se. Majestät um 9 Uhr an die erste Armee den Befehl die Bistritz zu überschreiten. Die Division Horn ging gegen das Wäldchen von Sadowa vor, rechts von ihr das zweite Corps, links in der Richtung auf Benatek die Division Fransecky. Es entbrannte auf der ganzen Linie ein hartnäckiger Infanteriekampf, indem es sich um den Besitz der von den Oesterreichern besetzten Wälder handelte. Man erkannte bald, daß man es mit sehr bedeutenden Kräften des Feindes zu thun habe, der die Stellung zur Vertheidigung künstlich verstärkt hatte. Die Distanzen waren von demselben markirt, die Wälder verhauen, und Schützengräben wie Epaulements für die Batterien hergestellt. Unter diesen Umständen das Centrum des Feindes unter großen Opfern zu durchbrechen, konnte nicht die Absicht seyn. Es kam vielmehr darauf an, hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen, bis der Kronprinz und General von Herwarth einzugreifen im Stande waren. Se. Majestät befahl demgemäß, daß der Kampf in der Front hauptsächlich durch Artillerie geführt werde, während der General von Herwarth die Bistritz bei Nechanitz überschreiten sollte. Das Eingreifen der zweiten Armee konnte man vor 11 Uhr nicht erwarten. Während von der ersten Armee rechts und links der Straße zwischen Benatek und Tresowitz gekämpft wurde, stellte die Avantgarde der Elb-Armee unter dem Schutz der Artillerie auf dem diesseitigen Ufer die Brücke über die Bistritz her, und begann den Bach zu überschreiten. Das Dorf Lubno und die Höhe wurden von derselben besetzt. Die Sachsen entwickelten dagegen ihre Artillerie in guter Stellung. Um dieselbe zu delogiren, wurde die Division Canstein auf Hradek dirigirt. Von hier sollte sie gegen

Digitized by Google

den linken Flügel in Prim vorrücken. Zur Unterstützung dieses Angriffs ging die Division Münster gegen Problus vor. Die Division Etzel verblieb noch in Reserve. Während hier um den Besitz der Dörfer Problus und Prim gekämpft wurde, behaupteten die Divisionen Franseckỳ und Horn ihre Stellung in dem Wäldchen standhaft, wenn auch unter sehr großem Verlust. Die fünfte und sechste Division, sowie eine Division des Cavalleriecorps und die Reserve-Artillerie verblieben noch immer verfügbar in Reserve.

Die Armee des Kronprinzen marschirte in der Weise, daß das erste Corps, gefolgt von der Cavalleriedivision, von Ober-Prausnitz östlich Miletin auf Groß-Bürglitz, die Garde von Königinhof auf Jericek und Lhota, das sechste Corps, nach Detachirung einer Brigade gegen Josephstadt, von Gradlitz auf Hustiran und Nesnasow, und das fünfte Corps in Reserve auf Choteborek vorging. Im allgemeinen nahm man die Direction auf Horenowes. Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Gardecorps auf der Höhe von Choteborek ein. Aus dem Geschützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derselbe mit seinem rechten Flügel bei Horenowes stand. Gegen denselben traf der Stoß der zweiten Armee. Oesterreichischerseits hatte man eine sehr ausgedehnte Stellung hinter der Bistritz mit der ganzen Armee genommen. In dieser Linie standen fünf Corps und die Sachsen, während zwei Corps, nämlich das erste und sechste, in Reserve bei Rosberitz à cheval der Straße von Sadowa nach Königgrätz verblieben. Soweit es sich durch österreichische Gefangene feststellen ließ, stand rechts und links der Straße bei Sadowa das vierte Corps, rechts von demselben bis Horenowes das dritte und zweite Corps, und links von demselben nach Nechanitz hin das achte und zehnte Corps und die Sachsen. Das preußische Gardecorps entwickelte sich sofort und zog seine ganze Artillerie vor. Diese wurde von vier Batterien des sechsten Corps unterstützt, hinter welchem 17 Bataillone zum Gefecht auseinander gezogen wurden. Das erste Corps war noch zurück und konnte noch

Digitized by Google

nicht in die erste Linie einrücken. Es hatte die Bestimmung, die Verbindung zwischen der ersten und zweiten Armee herzustellen. Das fünfte Corps sollte in Reserve verbleiben. Dieses Vorrücken zwang den Feind, seine Stellung zu verändern. Die Artillerie, welche den linken Flügel der ersten Armee beschoß, gab die innegehabte Position auf und stellte sich auf die Höhen östlich Horenowes, von wo sie um 11 Uhr 40 Minuten das Feuer gegen die Garde und das sechste Corps begann. Inzwischen gelang es der Division Franseckỳ nach blutigem Kampf das Wäldchen bei Maslowed gegen bedeutende Ueberlegenheit in Besitz zu nehmen. Hierdurch wurde es möglich, um halb 1 Uhr die Reserveartillerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Maslowed zu entwickeln, nachdem die Artillerie des zweiten Corps bei Dohalicka bereits wirksam war. Man kann annehmen, daß preußischerseits um 1 Uhr Nachmittags ungefähr 500 Geschütze in Thätigkeit waren, und daß der Gegner mindestens die gleiche Zahl in seiner verschanzten Stellung entwickelt hatte. Während des Artilleriekampfs blieb die Colonne der Armee des Kronprinzen im Avanciren, und bald nach 1 Uhr begann die österreichische Artillerie die Stellung von Horenowes zu verlassen. Die Infanterie der Garde und das sechste Corps griffen nunmehr die Dörfer Maslowed und Cistowes an und nahmen dieselben nach hartnäckiger Gegenwehr. Wiederholte Versuche der Oesterreicher, das verlorene Terrain zurück zu gewinnen, scheiterten an der festen Haltung der preußischen Uhlanen. Der Kampf wurde hier immer lebhafter und entscheidender. Man näherte sich der stark verschanzten und besetzten Höhe vor Chlum. Während die Infanterie, unterstützt von der Artillerie, gegen diese Stellung vorgeführt wurde, kämpfte man in der Front noch immer um den Besitz des Wäldchens von Sadowa, in der linken Flanke aber um die Dörfer Problus und Ober-Prim. General von Herwarth wurde benachrichtigt, daß der Kronprinz den Oesterreichern den Rückzug auf Josephstadt verlegt habe, und es nun darauf ankomme, ihren linken Flügel zu umfassen.

Digitized by Google

Sobald die Avantgarde des ersten Corps zwischen der Armee des Kronprinzen und der des Prinzen Friedrich Karl eingetroffen war, wurde sie zur Unterstützung des Gardecorps gegen Chlum vorgeführt, und die Höhe trotz der tapfersten Gegenwehr genommen. Dieser Erfolg war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher erlosch mehr und mehr in der Front. Se. Majestät der König ging an der Spitze der Reservecavallerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Maslowed in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vor. Es war halb 4 Uhr. Dieses Vorgehen war das Signal zur allgemeinen Verfolgung, welche in der Front hauptsächlich von der fünften und sechsten Division geführt wurde. Auf dem rechten Flügel waren inzwischen von der 14. und 15. Division wie einer Brigade der 16. Division die Dörfer Problus, Prim und Charbusitz genommen, so daß die dort befindliche Division des Cavalleriecorps in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vorgehen konnte. Die österreichisch-sächsische Armee suchte über Königgrätz zu entkommen. Ein Theil der Cavallerie nahm die Richtung auf Pardubitz. Setzten auch einzelne Abtheilungen derselben an günstigen Terrainabschnitten den verfolgenden Truppen zeitweisen Widerstand entgegen, so war doch die taktische Ordnung der österreichischen Armee vollständig gebrochen, und die Verfolgung wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt. 174 Geschütze, etwa 18,000 Gefangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Preußen. Oesterreichischerseits wird der Gesammtverlust auf 40,000 Mann berechnet, während derselbe preußischerseits die Zahl von 10,000 nicht übersteigt."

Der Timescorrespondent im preußischen Lager meldete: „Am Montag, den 2. Juli, machte Prinz Friedrich Karl mit der Ersten Armee bei Kammenitz Halt, theils um dem Kronprinzen Zeit zu lassen, Miletin, eine fünf Meilen von Kammenitz gelegene Stadt, zu

Digitized by Google

erreichen, theils aber auch um sich über die Bewegungen der Oesterreicher Auskunft zu verschaffen. Am Nachmittage desselben Tages sandte er zwei Offiziere aus, welche die Weisung hatten, jenseits Horzitz zu recognosciren. Beide trafen mit österreichischen Truppen zusammen und mußten sich durchkämpfen und angestrengt reiten, um die erlangte Information glücklich heimzubringen. Major von Ungar, der, von einigen Dragonern begleitet, die Richtung auf Königgrätz einschlug, stieß auf ein großes Corps österreichischer Cavallerie und Jäger, bevor er den Bistritz-Fluß erreichte, über welchen der Weg von Horzitz nach Königgrätz, ungefähr auf halbem Wege zwischen diesen beiden Städten, hinüberführt. Eine Cavallerie-Schwadron sprengte sogleich auf ihn zu und er und seine Dragoner mußten in vollem Galopp davonjagen; die Oesterreicher verfolgten sie und die am besten Berittenen holten die kleine preußische Truppe ein, ohne dieselbe jedoch anhalten zu können. Nach einem im Reiten stattgefundenen Scharmützel, in welchem der Major von Ungar einen Lanzenstich in die Seite erhielt, der den größten Theil seines Rockes hinwegriß, ihm aber kaum die Haut verletzte, erreichte diese Truppe wohlbehalten die Vorposten ihrer eigenen Armee. Weiter nach dem preußischen rechten Flügel hin fand auch der andere zum Recognosciren ausgesandte Offizier die Oesterreicher in beträchtlicher Zahl und mußte sich schleunig zurückziehen.

In Folge der Berichte dieser beiden Offiziere und anderer Nachrichten beschloß Prinz Friedrich Karl einen Angriff. Er ertheilte demnach gestern Abend den Befehl, daß seine Armee über Horzitz hinaus vorrücken sollte. Gleichzeitig schickte er Lieutenant von Normand mit einem Briefe an den Kronprinzen; in diesem Schreiben wurde der Letztere ersucht, am nächsten Morgen von Miletin aus vorzudringen und den Oesterreichern in die rechte Flanke zu fallen, während Prinz Friedrich Karl selbst ihre Front attakiren wollte. Es herrschte einige Besorgniß, daß die zahlreich umherstreifenden österreichischen Ca-

Digitized by Google

vallerie-Patrouillen den Adjutanten anhalten und dieſen Brief bei ihm finden möchten; doch gelang es dem Lieutenant von Normand, ihnen auszuweichen, und um 1 Uhr des Morgens kam er ungefährdet im Hauptquartier des Kronprinzen an. Um 4 Uhr erſchien er wieder bei Prinz Friedrich Karl, um über die glückliche Ausführung ſeiner Miſſion zu berichten und dem Führer der Erſten Armee die Zuſage der Mitwirkung der Zweiten zu überbringen. Wäre dieſer Adjutant auf dem Wege nach Miletin vom Feinde angehalten oder getödtet worden, ſo würde ſein Verluſt wahrſcheinlich den ganzen Feldzug beeinflußt haben, denn jener Brief hat einen ſehr weſentlichen Einfluß auf den Ausgang der heutigen Schlacht ausgeübt.

Lange vor Mitternacht waren die Truppen in Bewegung, und um 1½ Uhr des Morgens brach der Generalſtab von Kammenitz auf. Bei Sonnenaufgang begann ein feiner Regen herabzufallen, der bis zu einer ſpäten Stunde des Nachmittags anhielt. Der Wind wurde heftiger und blies kalt und rauh in das Geſicht der Soldaten, die nur wenig Gelegenheit gehabt hatten, ſich durch Schlaf und Nahrung zu erquicken.

Bei Tagesanbruch hatten die Truppen zum Angriff gegen die Oeſterreicher Stellung genommen. Das Hauptcorps der Armee ſtand bei Milowitz, einem Dorfe an der von Horzitz nach Königgrätz führenden Landſtraße. Die 7. Diviſion unter General Franſecky war bei Ceſekwitz auf dem linken, und die 4. und 5. Diviſion bei den Dörfern Briſtan und Pſaneck auf dem rechten Flügel poſtirt, während General Herwarth von Bittenfeld mit dem 8. und einem Theile des 7. Armeecorps nach der auf der äußerſten Rechten gelegenen, zehn Meilen von Milowitz entfernten Stadt Neubidſow geſandt wurde. Um 4 Uhr begann die Armee vorzurücken und marſchirte langſam die ſanft aufſteigende Anhöhe hinauf, die von Milowitz nach dem fünf Meilen näher an Königgrätz befindlichen Dorfe Dub führt. Schwer und durch den Regen verwickelt, lagen die Kornähren auf dem Erdboden; leicht und behend

Digitized by Google

schlüpften die Tirailleure hindurch; doch die in dichten Colonnen ihnen folgenden Bataillone mußten sich mühsam durch das zertretene Getreide hindurcharbeiten, und die Artilleriepferde hatten schwer zu arbeiten, um die Räder der Kanonen-Lafetten durch den lehmigen Boden zu zerren. Um 6 Uhr stand die ganze Armee dicht vor Dub; doch durfte Niemand bis zum Gipfel des Abhanges hinaufgehen, denn die Anhöhe, auf welcher Dub steht, hatte den Oesterreichern alle Bewegungen der Truppen verdeckt, und es war demnach nicht unwahrscheinlich, daß die Ersteren von der Nähe der Preußen noch keine Ahnung hatten; nur die preußischen Cavallerie-Vedetten, welche am vorigen Abend so weit vorgeschoben worden waren, blieben ruhig auf dem Gipfel des Hügels, als ob hinter ihnen nichts Ungewöhnliches vorginge.

Die Luft war dicht und nebelig; ununterbrochen rieselte der Regen herab, und der Wind blies mit bitterer Schärfe, während die Infanterie und Artillerie hinter dem Gipfel des Hügels bei Dub den Befehl zum Vorrücken erwartete. Um 7 Uhr ließ Prinz Friedrich Karl seine Cavallerie und reitende Artillerie vorgehen. In ruhigem Trabe ritten sie den zur Biſtritz hinabführenden Abhang hinunter. Ungeachtet der Schlüpfrigkeit des Erdbodens hielten sie sich in schnurgraden Linien geordnet. Am Fuße des Hügels ertönten die Trompeten und während die Truppen sich der Brücke näherten, führten sie am Flußufer mancherlei Schwenkungen und Maneuvres aus, als wollten sie das Feuer des Feindes herausfordern.

Und nun begannen die Oesterreicher aus einer Batterie zu schießen, welche auf einem Felde in der Nähe des Dorfes aufgestellt war, wo die Landstraße die Biſtritz kreuzt und — die Schlacht bei Sadowa nahm ihren Anfang.

Die ersten Schüsse fielen um 7½ Uhr. Die dicht am Flusse stehende preußische reitende Artillerie antwortete den österreichischen Kanonen; doch wurde auf keiner Seite heftig gefeuert und während

Digitized by Google

der ersten halben Stunde bestand die Kanonade fast nur in vereinzelten Schüssen.

Um 7¾ Uhr erschien der König von Preußen auf dem Schlachtfelde; sehr bald wurde die reitende Artillerie durch andere Feldbatterien verstärkt und die preußischen Kanoniere begannen nun ihre Geschosse in großer Menge in die österreichische Position zu senden.

Kaum aber hatte das preußische Feuer energisch angefangen, so schienen österreichische Kanonen, wie durch Zauberei, an allen Punkten der Position aufzutauchen. Von jedem Wege, aus jedem Dorfe, aus dem Obstgarten von Mokrowaus auf der preußischen Rechten bis zu Benatek auf ihrer Linken kamen flammende Blitze und sausten schwirrende Geschosse, welche, mit scharfem Krachen explodirend, ihre Splitter rasselnd unter die Kanonen, Kanoniere, Lafetten und Pferde sandten, indem sie oft einen Mann oder Pferd tödteten, zuweilen eine Lafette zertrümmerten, immer aber den Erdboden aufwühlten und die lehmige Erde den Soldaten in das Gesicht schleuderten.

Indessen beschränkten die Oesterreicher sich nicht darauf, gegen die Artillerie allein zu feuern, sie schleuderten ihre Kugeln auch den ihnen gegenüberliegenden Abhang in der Richtung von Dub hinauf; eine Granate fiel mitten unter eine Ulanenschwadron, die in unmittelbarer Nähe des Königs stand; sich tief in den Erdboden hineinwühlend, schleuderte sie zwanzig Fuß hohe Lehmmassen in die Luft empor; einen Augenblick später explodirte sie und richtete in der Schwadron furchtbare Verheerungen an.

Als die Kanonade in der Front einen ernsten Charakter annahm, begannen die Kanonen der 7. Division das zur Rechten der Oesterreicher gelegene Dorf Benatek zu beschießen. Die Oesterreicher gaben Schuß für Schuß zurück und keiner der beiden Gegner verlor oder gewann Terrain. Auch im Centrum blieb die Schlacht auf beiden Seiten vollkommen gleich. Die Preußen brachten eine Batterie nach der anderen ins Gefecht und richteten ein furchtbares Feuer gegen die

Digitized by Google

österreichischen Kanonen: die Letzteren antworteten und zahlten das Empfangene zuweilen mit Zinsen zurück, denn die österreichischen Artillerie-Offiziere kannten ihr Terrain und jede Granate traf ihr Ziel; viele Offiziere und Soldaten fielen, viele Pferde wurden getödtet oder verwundet. Mehr Krankenträger wurden nach den Batterien hinabgesandt und kehrten stets mit Verwundeten zurück, die sie auf Bahren trugen; die Wunden waren unter dem Feuer eilig verbunden worden, und die Patienten schienen für den Augenblick so betäubt zu seyn, daß der Schmerz sich nicht sehr fühlbar machte.

Allmälig schien die preußische Kanonade heftiger zu werden und die österreichischen Batterien zwischen Dohalitz und Dohalicka zogen sich weiter den Hügel hinauf; die Kanonen zu Mokrowaus jedoch behaupteten noch ihren bisherigen Standpunkt und die Preußen hatten die Bistritz noch nicht überschritten. Doch wurden nun viele Kanonen gegen Mokrowaus gerichtet und um 10 Uhr war auch die dort postirte Batterie gezwungen, sich etwas weiter zurückzuziehen.

Während dieser Kanonade war ein kleiner Theil der Infanterie gegen den Fluß vorgeschoben worden, wo sie sich hinter einer bequem gelegenen Bodenerhöhung gegen die feindlichen Kugeln deckte. Die 8. Division kam auf der linken Seite der Landstraße heran und formirte sich, unter dem Schutze der Anhöhe, zum Angriff auf das Dorf Sadowa, während die 3. und 4. Division auf der rechten Seite des Weges sich zur Erstürmung von Dohalitz und Mokrowaus anschickten. Bevor sie ihre Vorbereitungen vollständig beendet hatten, gerieth das auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gelegene Dorf Benatek in Brand und die 7. Division eilte dorthin, um sich des Ortes zu bemächtigen. Doch ließen sich die Oesterreicher durch die Flammen nicht vertreiben und hier, zum erstenmale in dieser Schlacht, kam es zu einem Handgemenge. Das 27. Regiment eröffnete den Angriff und warf sich in die Obstgärten des Dorfes; die brennenden Häuser trennten die Kämpfenden, welche eine Salve nach der anderen durch die Flammen hindurch

Digitized by Google

gegen einander abfeuerten. Doch fanden die Preußen Mittel und Wege, die brennenden Häuser zu umgehen, und ihren Gegnern in den Rücken fallend, zwangen sie dieselben zum Rückzuge. Bei dieser Gelegenheit machten die Preußen viele Gefangene.

Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl den Befehl zum Angriff gegen die Dörfer Sadowa, Dohalitz und Mokrowaus ertheilte. Die Colonnen rückten, von Tirailleuren gedeckt, bis zum Ufer vor, das sie ohne großen Verlust erreichten. Von hier aus jedoch mußten sie um jeden Zoll des Terrains kämpfen. Die österreichische Infanterie hatte die Brücken und Dörfer stark besetzt und eröffnete gegen die zum Angriff heranrückenden Preußen ein heftiges Feuer. Die letzteren vermochten auf den schmalen Wegen und gegen die Verschanzungen der Häuser nur langsam zu avanciren und die durch ihre Reihe fahrenden Salven forderten zahlreiche Opfer. Die Angreifenden feuerten zwar viel schneller, als ihre Gegner; doch konnten sie ihre Zielpunkte nicht fest ins Auge fassen, die Bäume und der Pulverrauch umhüllten die Dörfer. Hierdurch geschützt, schossen die österreichischen Jäger blindlings nach den Richtungen hin, wo ihr Gehörorgan ihnen den augenblicklichen Standpunkt der Angriffskolonnen verrieth und ihre Salven wirkten mit verheerender Wirkung unter den dichtgeschlossenen Reihen der Preußen. Doch gelang es den Letzteren, vermöge ihres Muthes und ihrer unbeugsamen Beharrlichkeit, — denn jeder Fußbreit gewonnenen Terrains kostete ihnen Leute und an einigen Stellen war der Erdboden mit Verwundeten fast gepflastert, — sich allmälig, obgleich langsam, bessere Stellungen zu erringen.

Um die preußische Infanterie zu unterstützen, änderte die Artillerie nun die Richtung ihres Feuers und ohne die feindlichen Batterien zu beachten, richtete sie dasselbe gegen die Dörfer, unter deren Häusern sie furchtbare Verheerungen anrichtete. Mokrowaus und Dohalitz geriethen in Flammen, und die Granaten fielen in schneller Aufeinander-

Digitized by Google

folge und mit vernichtender Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Dörfer. Ihrerseits feuerten die österreichischen Kanonen auf die angreifende Infanterie, die jedoch nunmehr durch die Häuser und Bäume gegen die feindlichen Kugeln einigermaßen geschützt war.

Während einer Stunde wurde der Kampf in den Dörfern und rings um dieselben fortgesetzt; dann ward die österreichische Infanterie aus denselben vertrieben und zog sich zurück, doch nur eine kurze Strecke den Abhang hinauf, bis sie sich in einer Linie mit ihren Batterien befand. Das oberhalb Sadowa gelegene Gehölz wurde standhaft vertheidigt und das von Schützen angefüllte Wäldchen zwischen Sadowa und Benatek versperrte der 7. Division den Weg. Indessen ließ General Franseckỳ, der Commandeur dieser Division, sich nicht so leichten Kaufes aufhalten. Er sandte seine Infanterie gegen das Gehölz und richtete seine Artillerie gegen die österreichischen Batterien. Die 7. Division begann unter die Bäume zu feuern, fand jedoch, daß sie keine Wirkung erzielte, da die Vertheidiger des Gehölzes eine gedeckte Stellung einnahmen und Gewehrfeuer hier nutzlos blieb. Da ließ Franseckỳ sie mit gefälltem Bajonet vorrücken. Stehenden Fußes erwarteten die Oesterreicher den Angriff und in dem Wäldchen oberhalb Benateks entspann sich nun einer der wüthendsten und schrecklichsten Kämpfe dieses ereignißreichen Krieges. Das 27. preußische Regiment drang, 3000 Mann stark und mit 90 Offizieren in das Gehölz hinein — und als es am andern Ende heraus kam, standen nur noch 300—400 Mann und 2 Offiziere aufrecht; alle Uebrigen lagen todt oder verwundet niedergestreckt. Auch die anderen Regimenter der Division erlitten schwere Verluste, obgleich nicht in demselben Verhältniß.

Das Wäldchen war nun erobert; die österreichische Linie war auf beiden Flanken durchbrochen. Doch formirte ihr Befehlshaber eine neue Schlachtlinie, die weiter oben auf dem Hügel um Lipa

Digitized by Google

herum ihre Stellung nahm und noch immer den Wald oberhalb Sadowas besetzt hatte. —

Die preußische Artillerie wurde nun über die Bistritz gesandt und begann die neue österreichische Position zu beschießen. Gleichzeitig sah man den das Vordrängen des General Herwarth bezeichnenden Rauch sich allmälig in der Richtung des österreichischen linken Flügels bewegen; er hatte nämlich bei Nechanitz, einem Dorfe, das etwa sieben Meilen unterhalb Sadowa an der Bistritz liegt, eine Brigade sächsischer Truppen mit einiger österreichischen Kavallerie gefunden und trieb dieselben gegen die Lipa-Position, während er selbst in einer solchen Richtung folgte, daß es den Anschein gewann, als werde er die linke Flanke der Oesterreicher umgehen. Doch schien der Befehlshaber der Letzteren entschlossen, seine Position mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu behaupten, und schwere Massen Infanterie und Reiterei bewegten sich auf dem oberen Theile des Abhanges umher.

Die preußische Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz erobert hatte, wurde nun gegen den Wald dirigirt, welcher oberhalb dieser Ortschaften neben der Sadowa und Lipa verbindenden Landstraße liegt. Die Truppen rückten gegen den Wald vor, vermochten indeß anfangs kein Resultat zu erzielen; denn da die Oesterreicher auch hier wieder eine gedeckte Stellung hatten, brachte das Zündnadelgewehr keinen Eindruck hervor und eine ganze an dem anderen Ende des Gehölzes aufgestellte Batterie feuerte durch die Bäume und richtete in den Reihen der Preußen entsetzliche Verwüstungen an. Dessenungeachtet verfolgten die Angreifenden mit unbeugsamer Ausdauer ihr Ziel, und es gelang ihnen endlich, die am Eingange des Gehölzes ihnen entgegenstehenden Hindernisse hinweg zu räumen und in dasselbe hineinzudringen. Von Baum zu Baum wurde der Kampf nun fortgesetzt, und die Oesterreicher machten manchen energischen Versuch zur Wiedereroberung des verlorenen Waldterrains;

Digitized by Google

ihre knabenhaften Truppen stürzten jedoch in diesem persönlichen Handgemenge vor den kräftigen Männern der achten Division wie Kegel nieder. Als aber die Vertheidiger sich eine kurze Strecke zurückgezogen und ihre Artillerie wieder freien Spielraum unter den Bäumen gewann, erlitten die Preußen furchtbare Verluste, und in der Mitte des Gehölzes kam der Kampf zum Stehen.

Zu dieser Zeit spielte die österreichische Artillerie eine glänzende Rolle, und um 1 Uhr konnte die ganze Schlachtlinie der Preußen kein weiteres Terrain gewinnen; ja sie mußte sogar die heftigsten Anstrengungen machen, um nur den bereits erkämpften Boden zu behaupten. Zu einer Zeit schien es, als würde das so mühsam Errungene wieder verloren gehen, denn das österreichische Feuer hatte manche Kanone demontirt, auf dem bewaldeten Boden hatte das Zündnadelgewehr keinen angemessenen Spielraum, und der Infanteriekampf war im Ganzen auf beiden Seiten gleich.

Prinz Friedrich Karl ließ nun die fünfte und sechste Division vorrücken. Sie legten ihre Helme und Proviantbeutel auf den Erdboden und avancirten zum Fluß hin. Der König war in diesem Moment in der Nähe der Bistritz und wurde von den in die Schlacht marschirenden Truppen mit lautem, freudigem Zuruf begrüßt. Sie gingen über die Sadowa-Brücke, betraten den Wald, und bald verkündete der wachsende Tumult des Gewehrfeuers, daß sie in den Kampf einzugreifen begonnen hatten. Die österreichischen Kanoniere jedoch feuerten Salve auf Salve in ihre Reihen, und nachdem sie nur einige hundert Ellen weit vorgedrungen waren, wurden sie wieder zurückgedrängt, ohne den Feind erreicht zu haben; denn nicht nur Granatensplitter flogen unter ihnen umher, Tod und entsetzliche Wunden in ihren Reihen verbreitend, sondern auch große Bruchstücke der durch die Kugeln zerschmetterten Bäume flogen massenweise umher, — riesenhafte Holzstücke, die sogar noch schrecklichere Wunden verursachten.

Auch General Herwarth schien zur Rechten in seinem Vordringen

Digitized by Google

gehemmt zu seyn. Der Dampf seiner Artillerie und seines Gewehrfeuers, der bisher stetig fortgeschritten war, stand eine Zeitlang still. Franseky's Leute, die furchtbar gelitten hatten, konnten nicht zum Angriff auf den Sadowa-Wald vorgeschoben werden, da sie sich der Gefahr ausgesetzt hätten, von den in der Front von Lipa aufgestellten Kanonen im Rücken genommen zu werden. Die ganze Artillerie war bereits im Gefecht, mit Ausnahme von acht Batterien, und diese mußten für den Fall eines Mißgeschickes reservirt bleiben. Die erste Armee war allerdings in ihrem Vordringen gehemmt. Die preußischen Befehlshaber begannen nun sehnsüchtig zur Linken umherzuspähen, in der Erwartung, irgend ein Zeichen von dem Herannahen des Kronprinzen zu erblicken. Man sah einige österreichische Kanonen bei Lipa nach der linken Flanke der Preußen feuern und gab sich der Hoffnung hin, daß jene Schüsse der Vorhut der zweiten Armee gelten möchten; doch war um 3 Uhr noch immer kein Anzeichen von preußischen, gegen Lipa vorrückenden Truppen vorhanden. Die Generale wurden offenbar unruhig; sie zogen die Infanterie aus dem Gefechte. Auch Cavallerie wurde zusammengezogen, damit sie entweder für die Verfolgung der Oesterreicher disponibel seyn oder den etwaigen eigenen Rückzug decken möchte. Mittlerweile ritt General von Rhetz davon, um nach der zweiten Armee umherzuspähen, und bald kehrte er mit der Nachricht zurück, daß der Kronprinz sich bereits zum Angriff auf Lipa anschickte, und daß die Kanonen auf dem rechten Flügel der Oesterreicher wirklich auf seine Truppen gefeuert hätten. Dies gab der ersten Armee neuen Muth; der Sadowa-Wald wurde endlich genommen und die jenseits desselben aufgestellte Batterie von den Jägern erstürmt. Um 3½ Uhr sah man die Colonnen des Kronprinzen über den Abhang gegen Lipa vorrücken, nachdem seine Artillerie die österreichischen Kanonen zum Schweigen gebracht hatte, — und Herwarth drang nun aufs neue gegen den österreichischen linken Flügel vor. Eine Viertelstunde darauf war die Infanterie des Kronprinzen bei Lipa im Gefecht, und ihre

Digitized by Google

schnell auf einander folgenden, immer weiter vorschreitenden Gewehrsalven verriethen, daß die Oesterreicher nun im vollen Rückzuge waren.

Die erste Armee drang nun auch ihrerseits vor, die Artillerie fuhr im Galopp die Anhöhe hinauf und wurde überall, wo sich eine passende Gelegenheit darbot, dem abziehenden Feinde ihre Granaten nachzusenden, in Thätigkeit gesetzt. Die aus den Gehölzen hervorkommende Infanterie formirte sich und rückte im Doppelschritte vorwärts. Prinz Friedrich Karl stellte sich nun an die Spitze seines Regimentes, sprengte über die Sadowa-Brücke und dann die Landstraße hinauf. Seine leichte Reiterei folgte ihm.

Als der Gipfel des Abhanges bei Lipa erreicht war, sah man die auf dem Rückzuge begriffenen Bataillone der Oesterreicher quer über eine Erdvertiefung eilen, welche zwischen Lipa und dem zwei Meilen weiter nach Süden hin gelegenen Dorfe Streſetitz den Boden durchschneidet. Die preußische Artillerie machte auf dem Gipfel des Lipa-Hügels Halt und sandte den Flüchtlingen Granaten nach, welche mit Entsetzen erregender Präcision über ihren Häuptern zerplatzten. Die Cavallerie sprengte nun zur Verfolgung davon; nachdem der Prinz eine kurze Strecke voran geritten war, mußte er sich entfernen, um die allgemeinen Bewegungen zu leiten, denn die österreichischen Batterien hatten auf dem Hügelrücken von Streſetitz Posto gefaßt und ein heftiges Feuer gegen die nachsetzenden Preußen eröffnet. Dies veranlaßte die Cavallerie, sich aus freien Stücken in kleine Detachements aufzulösen und sich auf die österreichischen Bataillone zu stürzen. Doch wurden die letzteren, trotz ihres eiligen Rückzuges, nicht in wilde Unordnung gebracht, und in manchen einzelnen Fällen warfen sie die Cavallerie zurück, die auch von der österreichischen Artillerie viel zu leiden hatte, — denn die Granaten explodirten häufig inmitten der Schwadronen und tödteten viele Leute und Pferde. Nichtsdestoweniger wurden die österreichischen Kanonen durch das heftigere Feuer der zahlreicheren preußischen Batterien endlich von ihrem Hügel vertrieben, und die Ver-

Digitized by Google

folgung begann nun aufs neue. Ein Theil der im Rückzuge begriffenen Oesterreicher schlug den Weg nach der Festung Königgrätz ein, ein anderer Theil wendete sich nach Pardubitz, und preußische Truppen wurden zur Verfolgung nach beiden Richtungen ausgesandt. Die auf der Erde liegenden Verwundeten kreischten vor Entsetzen, als sie die Cavallerie auf sich zu galoppiren sahen; doch trug Prinz Friedrich Karl Sorge, daß die verfolgende Reiterei ihnen auswich, und einmal hemmte er sogar die Verfolgung und ließ seine Schwadronen einen Umweg machen, damit sie nicht durch ein Kornfeld hindurchreiten sollten, in welchem mehrere verwundete Oesterreicher Zuflucht gesucht hatten. Als diese die Lanciers herankommen sahen, glaubten sie, man wolle sie massakriren; sie erhoben ein klägliches Geschrei und schwenkten weiße Taschentücher als Friedenszeichen. Sie hatten jedoch durchaus keinen Grund zur Besorgniß.

Eine sehr beträchtliche Anzahl von Gefangenen wurde eingebracht, da die Verfolgung sich bis zur Elbe erstreckte. Erst um 9 Uhr hörte das Schießen gänzlich auf; das Hauptcorps der Armee machte indeß schon um 7 Uhr Halt.

Als die Prinzen zurückkehrten, wurden sie, des Sieges wegen, von den Bataillonen mit lautem Hurrahruf begrüßt. Doch unterbrachen sie die Verfolgung des Feindes und entzogen sich dem freudigen Zuruf ihrer eigenen siegreichen Truppen, um die für die Verwundeten getroffenen Lazaretheinrichtungen in Augenschein zu nehmen. Das Schlachtfeld war mit einer unzähligen Menge Verwundeter bedeckt; auch Todte sind in großer Anzahl vorhanden; doch wird Alles, was den Letzteren vonnöthen ist, morgen gethan werden. Jede nicht niedergebrannte Hütte der ganzen Gegend ist mit Verwundeten angefüllt. Oesterreicher und Preußen liegen neben einander, die Krankenträger sind noch immer in Bewegung, und erst morgen zu einer vorgerückten Stunde können Alle untergebracht seyn. In den Lazarethen spielen die Johanniterritter durch Eifer in ihrer freiwillig übernommenen Arbeit eine her-

Digitized by Google

vorragende Rolle. Dieser zum Zwecke des Beistandes für Schwache und Leidende vor Kurzem wieder ins Leben gerufene Ritterorden hat ein großes Lazareth-Etablissement hergesandt, das unter der Leitung des Grafen Theodor von Stolberg steht. Aus den freiwilligen Spenden der Ritter werden Lazarethe in den den Kampfplätzen am nächsten gelegenen Städten und im Felde selbst errichtet; alle nothwendigen Lazarethvorräthe werden von dem Orden mit umher[illegible]hrt, Krankenwärter besorgt und durch ihren Beistand wird gar v[illegible] Verwundeten, die vermittelst der gewöhnlichen Vorkehrungen nicht [illegible]rpflegt werden können, die sorgfältigste Fürsorge zu Theil."

Ein späterer Artikel desselben Timescorrespondenten fügt noch hinzu: „Auf der österreichischen rechten Flanke, gegen welche die Truppen des Kronprinzen vorrückten, waren die Batterien so stark und standen einander so nahe, daß die Position mehr einer permanenten Festung, als einer bloßen Feldschanze glich. Zur Linken und in der Front fand sich allerdings mehr offener Raum; doch waren die Batterien eben so stark, obgleich über einen größeren Raum vertheilt. Kein Wunder, daß es einen Moment gab, in welchem die Soldaten der Ersten Armee im Vorrücken zögerten, denn daß Truppen überhaupt gegen eine solche Menge so geschickt placirter Kanonen anzukämpfen vermochten, ohne gänzlich vernichtet zu werden, erscheint in der That als ein Wunder. Niemand, der auf der Spitze des Lipa-Hügels gestanden und die jene Position vollständig umschließenden österreichischen Batterien überblickt hat, wird sich der Ueberzeugung verschließen können, daß die Truppen, welche während so vieler Stunden unter einem solchen Feuer aushielten und endlich solche Verschanzungen erstürmten, aus Männern von nicht geringer Bravour und Soldaten von nicht geringem Werthe bestehen müssen.

Als Prinz Friedrich Karl am Abende vor der Schlacht den Kronprinzen um seine Mitwirkung ersuchen ließ, antwortete der Letztere, daß er um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde erscheinen würde. Mehr als

Digitized by Google

seinem Versprechen getreu, war er mit zwei Corps bereits um 12½ Uhr zur Stelle, und seine Artillerie war zu dieser Stunde mit den Batterien auf dem österreichischen rechten Flügel engagirt. Doch war das Feuer der österreichischen Batterien so furchtbar, daß der Kronprinz mit der Infanterie nicht angreifen konnte, bis etwas geschehen war, um die feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen. Die den ersten Angriff dirigirenden Generale konnten von des Kronprinzen Infanterie nichts sehen, da diese sich durch die Unebenheiten des Terrains gegen die österreichische Kanonade zu decken gesucht hatte. Der von der Zweiten Armee abgesandte Adjutant, welcher dem Könige die Nachricht von der Ankunft des Kronprinzen zu bringen beauftragt war, mußte einen weiten Umweg machen und kam erst spät am Nachmittage bei den Generalen an, welche den Angriff der Front leiteten. Diese Verzögerung erregte hier große Unruhe, und man hatte zu fürchten begonnen, daß dem Kronprinzen und seinen Truppen irgend ein Unfall zugestoßen sey. Je weiter der Nachmittag vorrückte, desto größer wurde die Besorgniß, da man nun zu der Einsicht gelangt war, daß die österreichische Position zu stark sey, um durch einen Frontangriff allein bezwungen zu werden. Der König selbst blickte wiederholt und immer vergebens durch sein Fernrohr in die nebelerfüllte Ferne. Von preußischen Infanteristen war auf dem Abhange von Lipa nichts wahrzunehmen; auch die Kanonen befanden sich außer Sicht, da sie auf der anderen Seite des Lipa-Hügels standen, oder vor dem Standorte, den der preußische Stab einnahm, durch das Gehölz verdeckt waren, das sich von Benatek den Abhang hinauf bis nach Lipa hinzieht. Alle Besorgnisse waren jedoch grundlos, denn der Kronprinz war, wie bereits erwähnt, vor 1 Uhr auf dem Schlachtfelde, und außer den von ihm mitgebrachten beiden Corps eilten auch seine anderen beiden Corps hinter ihm einher, mit Ausschluß einer Brigade, die zur Beobachtung der Festung Josephstadt zurückgelassen worden war. Seine Kanoniere erwiderten energisch das Feuer der österreichischen Batterien,

Digitized by Google

und auf der anderen Seite des Abhanges war die Infanterie des 1. und 5. Armeecorps in heftigem Gefechte, um ein Dorf und ein Gehölz im rechten Hintertreffen der Oesterreicher zu erobern. Und hier wüthete der Kampf mit der größten Heftigkeit, denn der österreichische Befehlshaber wußte, daß der Kronprinz den wichtigsten Punkt seiner ganzen Position bedrohte, und er warf daher starke Truppenmassen dem Angriff desselben entgegen. Doch waren die Männer der Zweiten Armee nach drei jüngst erfochtenen Siegen von hohem Muthe beseelt, und es gelang ihnen, den an Zahl überlegenen feindlichen Truppen immer mehr Terrain abzugewinnen. Zwischen 2 und 3 Uhr erschienen die andern beiden Corps des Kronprinzen, und nun formirte er, ein Corps in Reserve haltend, die übrigen drei zum entscheidenden Angriff gegen die rechte Flanke der Oesterreicher. Mittlerweile hatte seine Artillerie über die österreichischen Kanonen große Vortheile errungen und einige vom Feinde besetzte Häuser in Brand gesteckt. Um 3½ Uhr rückte die Zweite Armee vor. Von der Front aus war nur der Angriff eines Corps zu sehen, da die beiden anderen auf dem entgegengesetzten Abhange des Lipa-Hügels zur Attake vorrückten. Zuerst verrieth ein Schwarm schwarzer Punkte, die über die Felder schlüpften, das Vorgehen der Tirailleure, und die österreichischen Scharfschützen, welche im Korn postirt gewesen, sah man vor ihnen davoneilen, um sich unter den Schutz ihrer eigenen Linien zu begeben. Unmittelbar hinter den Tirailleuren folgten die dichten Infanterie-Colonnen; sie glichen kleinen dunklen Vierecken, welche längs der Seite des Hügels einherglitten. Die österreichischen Kanonen eröffneten ein scharfes Feuer gegen sie; doch drangen sie unerschütterlich vor, bis sie sich bis auf eine kurze Entfernung den österreichischen Batterien genähert hatten. Dann sandten einige schnell nach einander abgefeuerte Gewehrsalven eine dichte Rauchwolke empor, welche, in der trüben Atmosphäre schwebend, die Aussicht versperrte. Indessen verrrieth das plötzliche Schweigen der österreichischen Kanonen, daß die Preußen

Digitized by Google

zum Handgemenge gekommen waren und in diesem die Batterien erstürmt hatten. Das zu den Letzteren hinaufführende Terrain war steil, und die Kanonen hatten unaufhörlich unter die stürmenden Colonnen gefeuert, bis die vorderen Reihen der Letzteren unmittelbar vor den Mündungen der Kanonen standen. Die Schützen, welche sich in die neben den Batterien angebrachten Laufgräben gelegt hatten, sandten verheerende Gewehrsalven unter die Angreifenden; die Preußen jedoch, nicht achtend des Feuers der feindlichen Infanterie, noch der Steilheit des Bodens, stürzten geradeswegs zu den Kanonen hin, und den österreichischen Kanonieren und Scharfschützen blieb endlich kein anderer Ausweg, als sich umzuwenden und die Flucht zu ergreifen. Und nun begann das tödtliche Zündnadelgewehr seine Kugeln den Fliehenden nachzusenden, und dies geschah mit solcher Präcision, daß der Boden mit todten Oesterreichern massenhaft bedeckt ist. An einer Stelle sind, auf einem einzigen Morgen Bodens, vierzig Leichen gefunden worden, und die Zahl der Verwundeten stand zu derjenigen der Todten in dem Verhältniß von 3 zu 1.

Die Niederlage der Oesterreicher war nun unvermeidlich. Sobald der Kronprinz seine Infanterie gegen die österreichische Rechte vorrücken ließ, rückte die erste Armee abermals vor und eilte unter Trommelschlag und lautem Hurrah den vor ihr liegenden Hügel hinauf. Wie auf einen Zauberschlag wurde die Sadowa-Landstraße überschritten, und die Bataillone stürmten gegen die österreichischen Batterien an. Niemand achtete darauf, daß es leichter seyn würde, die Kanonen seitwärts anzugreifen; die Soldaten fühlten sich des Sieges gewiß und suchten ihn auf dem kürzesten Wege. Obgleich durch die Unebenheit des Terrains in Unordnung gerathen und in Folge des schnellen Anlaufs außer Athem gekommen, eilten die preußischen Truppen mit solcher Schnelligkeit herbei, daß die österreichischen Artilleristen keine Zeit fanden, mit den Kanonen weiter aufwärts zu fahren; sie mußten ihre Geschütze im Stiche lassen und sich und ihre Pferde durch die Flucht

Digitized by Google

zu bergen suchen. Die meisten der Kanonen, welche in Batterien aufgestellt worden, fielen den Preußen in die Hände. Diejenigen aber, welche man als Feldartillerie benutzt und, beiläufig gesagt, mit der größten Geschicklichkeit gehandhabt hatte, wurden schnell entfernt und auf einer weiter entfernten Anhöhe formirt, um den Rückzug der Infanterie zu decken.

Die Preußen pausirten nur wenige Augenblicke unter den eroberten Kanonen und gingen sogleich an die energische Verfolgung des Feindes. Schnell war der Gipfel des Lipa-Hügels erstiegen, und von hier aus sahen sie die ganze Strecke zwischen sich und Stresetitz mit davoneilenden weißen Uniformen bedeckt. Die siegreichen Bataillone eröffneten ein schnelles Feuer auf die fliehenden Feinde, und viele der Letzteren stürzten nieder und rollten den abschüssigen Boden hinab. Die beiden Corps, welche der Kronprinz mehr gegen das österreichische Hintertreffen dirigirt hatte, fielen den Flüchtigen nun in die Flanke und richteten durch ihr Feuer entsetzliche Verheerungen unter ihnen an. Auch die preußische Artillerie kam schnell herbei und sandte, vom Lipa-Hügel aus, ihre Granaten unter die fliehenden Soldaten. Dessenungeachtet hielten die Oesterreicher ihre militärische Ordnung aufrecht, und ihr Rückzug artete nicht in wilde Flucht aus. Ein solcher Rückzug macht der Tapferkeit der österreichischen Soldaten so viel Ehre, wie eine gewonnene Schlacht.

Was die preußische Cavallerie betrifft, so konnte sie die Landstraße nicht eher verlassen, als bis sie den Gipfel des Hügels beinahe erreicht hatte, da der Weg auf beiden Seiten von Gehölzen begrenzt war. Bei ihrer Ankunft hatte demnach die österreichische Infanterie bereits die Hälfte der Strecke zurückgelegt, welche Lipa von dem weiterhin gelegenen Hügel bei Stresetitz trennt. Hier aber hatten die österreichischen Batterien Posto gefaßt und begannen die auf der Verfolgung begriffenen Truppen heftig zu beschießen. Prinz Friedrich Karl, der sich in diesem Augenblicke an der Spitze der Husaren und Dragoner

Digitized by Google

befand, mußte diese nun verlassen, um für den Angriff auf die von der österreichischen Artillerie gefaßte neue Position seine Anordnungen zu treffen, und die Cavallerie löste sich sogleich in einzelne Schwadronen, ja sogar in noch kleinere Abtheilungen auf und stürzte sich mit wildem Ungestüm auf die Fährte der sich zurückziehenden feindlichen Infanterie. Doch begannen die Granaten der österreichischen Artillerie unter der verfolgenden Reiterei zu spielen, während die fliehende Infanterie, wenn die Verfolger ihr zu nahe nachrückten, sich umwandte und Salven abfeuerte, die manchen Sattel leer machten. Auch war die österreichische Cavallerie noch nicht vom Schlachtfelde gewichen, obgleich sie außer Stande war, sich zur Deckung ihrer Infanterie dem furchtbaren Feuer der preußischen Kanonen entgegenzustellen. Als sie jedoch von der feindlichen Cavallerie angegriffen wurde und in Folge dieses Umstandes die preußischen Kanonen ihr gegen sie eröffnetes Feuer unterbrechen mußten, kämpfte sie tapfer und opferte sich, um den Rückzug der Ihrigen zu decken. Mehrere Schwadronen des dritten preußischen Dragonerregiments trafen mit einem österreichischen Kürassierregiment zusammen; das Letztere wandte sich zurück und attakirte. „Große Männer auf großen Pferden", drängten sie die Preußen zurück und mit ihren wuchtigen Schwertern einhauend, brachten sie den Dragonern schwere Verluste bei. Als Hohenlohe's preußische Ulanen die Bedrängniß ihrer Kameraden sahen, griffen sie die Flanke der Oesterreicher mit eingelegter Lanze an und zwangen sie zum Rückzuge. Doch wurden sie nun auch von Ziethen's Husaren im Rücken angegriffen. Ein wilder Kampf entspann sich; die Kürassiere, für ihr Leben fechtend, hieben wüthend um sich; die Ulanen jedoch trieben ihre Lanzen in die Pferde der Oesterreicher, während die leichten und behenden Husaren sie umzingelten, und nur zehn Oesterreicher sollen aus diesem Kampfe unverwundet hervorgekommen seyn.

Die österreichische Artillerie vermochte ihre neue Position nicht lange zu behaupten. Das Feuer der preußischen Kanonen und die zu

Digitized by Google

einem weitern Angriff getroffenen Anordnungen zwangen sie bald zum Rückzuge. Langsam wich sie zurück; doch auf jeder neuen Anhöhe, die sie der Reihe nach erreichte, begann sie aufs neue gegen ihre Verfolger zu kämpfen, um diese aufzuhalten und für ihre eigene Infanterie Zeit zur Fortsetzung des Rückzuges zu gewinnen.

Die Verfolgung wurde bis nach dem Einbruche der Dunkelheit in der Richtung der Elbe energisch fortgesetzt. Die Oesterreicher gingen theils nach Königgrätz, theils nach Pardubitz, und man erwartete, daß sie beim Uebergange über den Fluß auf den wenigen Brücken zusammengedrängt, von der preußischen Cavallerie eingeholt und ihre Armee beinahe vernichtet werden würde. Sie hatten indessen die sehr kluge Vorsichtsmaßregel getroffen, sieben oder acht Brücken über den Fluß zu werfen, und so gelangten sie ohne großen Verlust zur Nachtzeit über den Strom.

Der Timescorrespondent im österreichischen Lager berichtete: „Die Sonne, welche diesen Morgen bei ihrem Aufgange eine von froher Hoffnung und Zuversicht zu sich und ihrem Führer belebte Armee beschien, ist soeben inmitten schwerer Massen scharlachrother Wolken und hinter derselben Armee untergegangen, die nun, besiegt und zersprengt, vor einem früher geringgeschätzten Feinde in voller Flucht begriffen, brennende Dörfer zurückläßt, deren Flammen noch spät in die Nacht hinein den Himmel röthen werden.

Nach dem langen Marsche und den großen Entbehrungen, welche die Truppen zu ertragen gehabt, schien eine zweitägige Rast sie in eine vortreffliche Stimmung versetzt zu haben, und sie wünschten nichts Anderes, als nur gegen die Preußen geführt zu werden. Dieser Wunsch ist ihnen gewährt worden, — die mit demselben verknüpfte Hoffnung ist vernichtet. Die Schlacht ist so vollständig verloren, wie irgend eine Schlacht ohne vollkommene Auflösung der besiegten Armee es nur seyn könnte. Ich schreibe diese Zeilen in einem Gehöfte, wo

Digitized by Google

einige der versprengten Mitglieder des Stabes ausruhen, bevor sie den Rückzug fortsetzen.

Um 7 Uhr Morgens wurde die Schlacht des heutigen Tages durch ein Artilleriefeuer von Seiten der Preußen eingeleitet. Die österreichische Armee war auf einer niederen Hügelkette zwischen Smiritz und Nechanitz aufgestellt und sieben Armeecorps waren, die Sachsen ungerechnet, innerhalb eines Raumes von neun Meilen zusammengezogen. Der Centralpunkt, wo Feldzeugmeister Benedek während des größten Theiles der Schlacht zu finden war, befand sich auf einem Hügel, der die Fronte, den rechten und den linken Flügel beherrschte. Fast unmittelbar unterhalb dieses Punktes lag das kleine Dorf Lipa, das einen hervortretenden Winkel bildete, von welchem die Flanken nach beiden Seiten hin zurücktraten.

Links standen die Sachsen, diesen zunächst in der ersten Linie das 10. Corps unter dem Befehl des Feldzeugmeister-Lieutenant Gablenz; das 3. unter dem Erzherzog Ernst und das 4. unter dem Grafen Festetics waren im Centrum aufgestellt; das 2. unter dem Grafen Thun stand auf der Rechten. Hinter den Sachsen war das von dem Erzherzog Leopold befehligte 8. Corps zur Unterstützung postirt. Als Reserve standen, unter Clam-Gallas und Ramming, das 1. und 6. Corps. Die Cavallerie war im Hintertreffen aufgestellt, um eine passende Gelegenheit zum Eingreifen abzuwarten.

Die Schlacht begann um 7 Uhr des gestrigen Morgens und um 10 Uhr Vormittags nahmen der Feldzeugmeister und sein Stab ihre Stellung auf dem oberhalb des Dorfes Lipa gelegenen Hügel. Die Kanonade war auf der ganzen Linie heftig; doch das Interesse des Augenblickes galt dem kleinen Dorfe unter uns, um dessen Besitz ein wüthender Kampf stattfand. Da jedoch in das Innere des Ortes niemand hineinblicken konnte, so will ich nur anführen, daß die Oesterreicher den Besitz desselben behaupteten. Ein anderes, weiter abwärts gelegenes Dorf und ein jenseits des letzteren gelegenes Gehölz wurden

Digitized by Google

während des größten Theils des Tages von den Preußen behauptet. Um 10½ Uhr marschirten zwei Jäger-Bataillone mit lautem Hurrahruf an uns vorüber, um sich an dem Kampfe zu betheiligen. Die tapferen Burschen glaubten nur muthig und trotz des heftigen feindlichen Feuers vorrücken zu dürfen, um alles vor sich niederzuwerfen; doch wußten sie wenig von der Taktik des Feindes, noch von der tödtlichen Wirkung des Zündnadelgewehrs. Es ist schmerzlich, ein Uebermaß von Tapferkeit tadeln zu müssen; doch habe ich im Allgemeinen gefunden, daß die österreichischen Truppen sich den feindlichen Kugeln aussetzten, wenn sie mit eben demselben Nutzen augenblicklich in gedeckter Stellung hätten bleiben können, und beständig die kleinen Vortheile vernachlässigten, die ein unebenes Terrain, Gehölze und Gräben als Schutz gegen feindliche Geschosse darzubieten vermochten. Sie schienen stets bestrebt, zum Handgemenge zu kommen und sich als Waffe des Bajonets oder des Gewehrkolbens bedienen zu können. Hieraus entsprang eine nutzlose Vergeudung von Menschenleben und eine dem entsprechende Scheu vor dem preußischen Feuer. Die Preußen dagegen schossen, wo es nur möglich war, stets aus Gehölzen, Häusern oder Hohlwegen; es schien ihren Leuten eingeschärft zu seyn, ihr Leben zu schonen, als den werthvollsten Besitz, den sie ihrem Lande erhalten könnten. Ueberdies muß jeder unbefangene Beobachter die Wahrnehmung machen, daß eine sich in der Defensive haltende Armee sich etwas mehr verschanzen könnte. Einige Wagenladungen Spaten würden für die Last ihres Transports durch die größere Sicherheit, welche sie den Truppen gewähren müßten, reichlichen Ersatz bieten. Wollen meine Freunde unter den Offizieren der österreichischen Armee mir ferner die Bemerkung verzeihen, daß mehr Häuser mit Schießscharten versehen und noch manche andere jener Vorsichtsmaßregeln adoptirt werden könnten, welche jedem Kriegskundigen so vollkommen bekannt sind? Niemand kann jemals den Muth der österreichischen Militairs in Zweifel ziehen; wollen sie jedoch niemals die Lehre an-

Digitized by Google

nehmen, daß Vorsicht und Klugheit den bessern Theil der Tapferkeit bilden?

Um 11¼ Uhr des Vormittags debouchirten preußische Verstärkungen aus einem Gehölz hinter dem zweiten Dorfe auf ihrer Rechten. Man glaubte anfangs, sie wären auf dem Rückzuge; sie rückten jedoch tirailleurartig gegen Lipa vor, um ihre dort im Gefecht stehenden Kameraden zu unterstützen. Zwei aus Achtpfündern bestehende Batterien, die rechts und links von dem Standpunkte des österreichischen Stabes aufgestellt waren, eröffneten ein ziemlich wirksames Feuer gegen die Anrückenden; doch betrug die Schußweite ungefähr 3000 Schritt und die Batterie zur Linken war unvortheilhaft placirt, so daß das Vorrücken des Feindes nicht gehemmt werden konnte.

Um 11½ Uhr erhielt Windischgrätz den Auftrag, seine Cavallerie nach der Ebene vorzuschieben und sie zum Angriff bereit zu halten. Drei Kürassier-Regimenter rückten mit dem die österreichische Cavallerie charakterisirenden schimmernden Glanze in guter und fester Haltung vor. Im Kampfe sah ich sie nicht, obgleich sie, gemeinschaftlich mit der übrigen Cavallerie, den Rückzug deckten und schwere Verluste erlitten. Doch nur ein gänzlich kaltes Herz hätte die tapferen Burschen felsenfest unter dem heftigen Feuer der weittragenden preußischen Gewehre so lange sitzen zu sehen vermocht, ohne von Gefühlen der Theilnahme bewegt zu werden. Die Cavallerie hat, außer beim Rückzuge, bisher gar keine Chancen gehabt und man hört manchen Seufzer, sieht manche Thräne über die mehr als decimirten Reihen „unserer herrlichen Reiterei."

Unmittelbar darauf sandte Benedek Befehle an die Artillerie, mit ihrem Feuer zurückhaltender zu seyn, da sie sonst ihre Munition erschöpfen würde.

Gegen 12 Uhr erhielt der Fürst von Holstein den Auftrag, das Terrain zu recognosciren, über welches er mit seiner Cavallerie-Division bald würde vorzurücken haben, und fünf Minuten später traf die Nach-

Digitized by Google

richt ein, daß das 5. preußische Armeecorps gegen unsern rechten Flügel vorgehe. Die sogleich gegebene Antwort lautete: Das Terrain müsse behauptet werden und wenn das unmöglich wäre, so solle der rechte Flügel langsam zurückgehen.

In diesem Stadium der Schlacht herrschte vollkommene Gelassenheit und Zuversicht. Die auf dem linken Flügel stehenden Sachsen behaupteten ihre Position. Eine preußische Batterie feuerte gegen die in der Nähe des Stabes aufgestellten Achtpfünder, doch flogen die meisten Geschosse hoch über die Batterie und über unsere Köpfe hinweg und fuhren 400 Ellen hinter uns in die Erde, in welche sie, in natürlicher Folge ihres hohen Fluges, sich tief hineinwühlten. Die achtpfündigen Kanonen auf der Linken wurden aus der für sie in der Eile konstruirten Batterie nach einem niedrigern Niveau geschafft, von wo aus sie die preußischen Truppen zwischen Lipa und dem jenseits liegenden Gehölz in der Flanke beschießen konnten. Die Batterie zur Rechten setzte ihr direktes Feuer gegen die links von dem Gehölze stehenden feindlichen Colonnen fort.

Um 12¼ Uhr ließ Gablenz sagen, daß seine Munition auf die Neige gehe, und bat, daß einige der Reserve-Batterien ihm gesandt werden möchten. Der sehr ruhige und gesammelte Oberbefehlshaber antwortete, gelassen seine Cigarre weiterrauchend, er könne keine entbehren, und fügte die Frage hinzu, weshalb Gablenz so viel Munition verbraucht habe. Nach wenigen Minuten jedoch schickte er drei Achtpfünder-Batterien aus der Reserve. Es blieben jetzt nur noch 12 Achtpfünder-Batterien und 24 Regimenter der schönsten Cavallerie in der Welt (wenn man dem Gerüchte glauben darf) für einen kritischen Augenblick reservirt.

Um 12¼ Uhr stand Lipa in Flammen und eine furchtbare Kanonade fand auf der ganzen Linie statt. Nicht weniger als tausend Kanonen öffneten ihre Schlünde auf entgegengesetzten Seiten des Thales. Die weißröckigen Küraſſiere saßen wie Bildsäulen auf ihren Pferden,

Digitized by Google

nicht achtend der Granaten, welche in ihren Reihen aufräumten oder vor ihrer Front explodirten. Was den sceniſchen Effekt noch erhöhte, war der Umſtand, daß in dieſem Augenblicke die aus der Reſerve herbeigeholten drei Batterien herankamen, deren Bedienung unter wildem Geſchrei und Peitſchenſchwingen in einer Entfernung von wenigen Ellen an dem Stabe vorüber galoppirte. Die von den Leuten ausgeſtoßenen Töne waren ſo verſchieden von dem gewöhnlichen Hurrahruf der Jäger, daß ich mich erkundigte, wer ſie wären. Die mit ſtolzem Lächeln gegebene Antwort lautete: „Ungarn."

In dieſem Momente wendete ſich Feldmarſchall Benedek im Sattel um und ſagte: „Niemand ſoll auch nur über eine einzige Batterie weiter verfügen; ich werde ſie alle ſogleich brauchen." — Die Wolken, welche den ganzen Tag über dem Hügel geſchwebt hatten, begannen ſich jetzt in feinen Regen aufzulöſen und der Rauch hing in gewaltigen Maſſen über der erſten Schlachtlinie.

Wenige Minuten nach 1 Uhr trabte der Stab davon, um die Lage der Dinge auf dem rechten Flügel in Augenſchein zu nehmen. Als die grünen Federn ſich ſchnell fortbewegten, ſtimmten die Muſikchöre die Nationalhymne an und die Leute begrüßten ihren Feldherrn mit lautem Zuruf. Auf jedem Antlitz ſpielte ein freundliches Lächeln; die Jäger warfen ihre Hüte in die Luft; Alles ſchien von der beſtimmten Hoffnung auf einen bevorſtehenden Sieg beſeelt. Benedek jedoch winkte den Leuten, ihre Demonſtrationen einzuſtellen, und rief in ſeinem ſtets lauten und kräftigen Tone: „Jetzt nicht; — wartet bis morgen, Kinder."

Wir kehrten nach dem früheren Standorte zurück und kamen gerade rechtzeitig an, um das 3. Corps mit Muſik und unter lauten Ausrufungen der Leute durch das Thal vorrücken zu ſehen. Um dieſe Zeit — 1½ Uhr Mittags — ging alles gut; die Preußen ſchienen ſich zurückziehen zu wollen; die Infanterie war in beſter Stimmung, die Cavallerie faſt unberührt und in der Nachhut ſtand eine Artillerie-

Digitized by Google

Reserve, die, wie es schien, vollkommen genügen würde, um alle Hindernisse zu überwinden, so daß alsdann nichts weiter zu thun wäre, als mit Hülfe der Cavallerie den ohnehin schon erschöpften Feind vollständig zu zerstreuen.

Graf Festetics, Kommandeur des 4. Corps, war im Anfange der Schlacht verwundet worden, und sein Unterbefehlshaber, welchem die ehrenvolle Aufgabe der Vertretung seines Vorgesetzten zufiel, begierig, seinen Eifer und seine Energie zu entfalten, vielleicht auch glaubend, daß der Moment zu einem entschiedenen Handeln nun gekommen sey, ließ seine Leute vorrücken, und das 2. Corps ging zu seiner Unterstützung vor. Nun aber scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß der Hauptangriff der Preußen unserm linken Flügel gelten sollte, und dieser war durch das den Sachsen zur Unterstützung beigegebene 8. Corps verstärkt worden. Der preußische linke Flügel muß verhältnißmäßig schwach gewesen seyn und man darf den General entschuldigen, daß er seine Instruktionen überschritt, — wenn nämlich die Auskunft, welche ich diesen Morgen aus einer sehr zuverlässigen Quelle erhielt, nicht etwa auf einem Irrthum beruht. Wie dem auch seyn mag, — hätte Chlum, ein Dorf auf dem Hügel rechts von Lipa, nicht ohne Deckung bleiben dürfen. Man sagt, eine preußische Patrouillen-Abtheilung habe, als sie den Posten unbesetzt fand, von ihm Besitz genommen, ein Haus in Brand gesteckt, als Signal für die Ihrigen, in bedeutenderer Anzahl herbeizukommen, und gegen die wenigen in ihrer Nähe befindlichen österreichischen Truppen jenes schnelle Zündnadelgewehrfeuer eröffnet, welches die Schwäche einer unbedeutenden Streitmacht so wirksam zu verbergen geeignet ist.

Es war 3 Uhr, als Benedek benachrichtigt wurde, daß Preußen hinter ihm ständen. Mit dem ihm eigenen Ungestüm galoppirte er sogleich der ihm bezeichneten Stelle zu, um die zur Vertreibung der Gegner erforderlichen Befehle zu ertheilen und deren Ausführung selbst zu überwachen. Von seinem ganzen Stabe gefolgt, sprengte er nach

Digitized by Google

der Richtung zwischen Chlum und den Truppen. Schneller als ich es niederzuschreiben vermag, sank Prinz Esterhazy vom Pferde; — sein Schlachtroß war unter ihm erschossen; Graf Grünne erhielt eine, wie man sagt tödtliche Wunde; Baron Henikfteins englische Stute wurde schwer verwundet und viele Unfälle traten unter den Leuten ein. Ich sah den jungen Fürst Esterhazy, das schöne Gesicht mit Schlamm bedeckt, sich mühsam emporraffen, das Pferd eines Dragoners besteigen, der sogleich mit einem andern versorgt wurde. Der ganze Stab ritt nun davon, um eine gesichertere Stellung aufzusuchen; vorher jedoch hatten die Mitglieder desselben die durch den plötzlichen Angriff bestürzten und in Unordnung gerathenen Leute wieder gesammelt und formirt.

Der Schlüssel der Position war in den Händen des Feindes und Schrecken war auf jedem Antlitz ausgeprägt. Nur Benedek blieb gefaßt und ruhig, während er hinwegritt, um einige Reserven herbeizuholen und die verlorene Position wieder zu nehmen. Die Kugeln fielen noch massenweise, als der Stab dem Oberbefehlshaber nachritt, und als sie sich einem von Wirthschaftsgebäuden umgebenen Gehöfte näherten, um in demselben Deckung zu suchen, wurden sie von einem neuen Kugelregen begrüßt, den die nunmehrigen preußischen Inhaber ihnen entgegensandten. Eine dieser Kugeln verwundete den Erzherzog Wilhelm am Kopfe; doch ist, wie ich glaube, die Verletzung nicht gefährlich.

Es kann nicht überraschen, daß dieses unerwartete Erscheinen des Feindes — gewissermaßen in unserer Mitte, — und das in eben dem Augenblicke, als die österreichische Armee den Sieg schon in ihrem Bereich zu erblicken glaubte, einige Verwirrung hervorrief. Schnell brachte der Feind zwei Batterien herbei und inmitten des Kanonendonners, des Krachens der Granaten und des Pfeifens der Kugeln war es für die im Thale Stehenden überaus schwierig, Freund von Feind zu unterscheiden.

Digitized by Google

Den zum Vorrücken kommandirten Bataillonen gelang es nicht, Chlum wieder einzunehmen, — und in die so unvorsichtig offen gelassene Lücke schob der Feind immer neue Truppen nach, — so daß nach wenigen Minuten die große Nordarmee sich an der Fronte, Flanke und im Rücken angegriffen sah. Nicht nur durch den von dem Feinde wirklich errungenen Vortheil wird eine derartige Lage zum sichern Vorboten herrannahenden größern Unheils: der Glaube, von Feinden umringt zu seyn (wie die erregte Phantasie unter solchen Umständen vorzuspiegeln pflegt), erzeugt eine furchtbare moralische Wirkung. Dessenungeachtet benahm die Armee sich gut. Die Cavallerie avancirte oder machte Seitenschwenkungen, als wäre sie auf der Parade, und wäre es der Infanterie nur geglückt, sich des Dorfes Chlum wieder zu bemächtigen, so hätte der Sieg sich immer noch auf die Seite des österreichischen Heeres neigen können.

Dies sollte jedoch nicht seyn. Regiment nach Regiment, Batterie nach Batterie erschien auf den Höhen und beschoß das Hintertreffen der Oesterreicher. Vergebens warf sich Benedek in das heftigste Feuer der ersten Linie. Der Tod, welchen er suchte, wollte ihm nicht die Augen schließen, ihn nicht blind und unempfindlich machen für den Anblick, der sich rings umher ihm aufdrängte. Er konnte sich nicht der Aufgabe entziehen, den Rückzug der Armee zu leiten, — und dieser Rückzug war nur unter schweren Verlusten an Leuten, Kanonen und Vorräthen auszuführen. Dennoch ward noch nicht alles aufgegeben. Die Büchsen wurden nicht hinweggeworfen, die Kanonen nicht im Stiche gelassen, so lange sie noch vom Schlachtfelde gezogen werden konnten. Diejenigen Verwundeten, welche bereits auf dem Wege von der Front des Schlachtfeldes nach den Festungen waren, wurden sorgfältig weiter getragen. Plünderung oder sonstige Zügellosigkeit fand auf den vom Schlachtfelde hinwegführenden Wegen durchaus nicht statt, und kann die Regierung sie nur von neuem ausrüsten, so

Digitized by Google

wird die Nordarmee bald wieder bereit seyn, sich der schrecklichen Waffe, vor welcher sie geflohen ist, abermals entgegen zu stellen.

Um 4½ Uhr befand sich die ganze Armee in vollem Rückzuge. Ihre vom Feinde verfolgte Nachhut wurde von der Artillerie und Cavallerie geschützt, welche, wie man sagt, verzweifelte Ausfälle machten und bei diesen Gelegenheiten mehr als decimirt worden sind. Der Brücken über den Adlerfluß und die Elbe giebt es nur wenige und diese wenigen sind überaus schmal; die an solchen Punkten zusammentreffenden verschiedenen Colonnen geriethen in Unordnung und mischten sich unter einander. Kanonen, die nicht weiter fortgeschafft werden konnten, wurden von ihren Lafetten hinab und in den Fluß geworfen: auf diese Weise gingen viele verloren, doch sollen verhältnißmäßig nur wenige in die Hände des Feindes gefallen seyn. Ein Artillerie-Kapitain, der mich nach dem Verluste an Kanonen fragen hörte, sagte: „Von meiner ganzen Batterie sind nur noch eine Kanone und sieben Pferde übrig und viele andere Batterien sind in ähnlichem Zustande.“ Ein anderer sagte: „Wir haben keine Artillerie mehr.“ Der Stab des Hauptquartiers wurde während der Unordnung, welche der Verwundung des Erzherzogs Wilhelm folgte, gänzlich zerstreut; Benedek ward von seiner Eskorte getrennt und niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn aufzufinden, wendeten viele Mitglieder des Stabes — da alle wichtigen Positionen nunmehr in Feindeshand waren — dem Schlachtfelde den Rücken, um sich in Neu-Königgrätz wieder zusammen zu finden. Nach einem langen Ritte dort angekommen, fanden wir, daß der General den Ort bereits verlassen hatte, und den ermüdeten Pferden wurde eine Stunde zur Rast und Erfrischung gewährt. Alles war tief entmuthigt und niedergeschlagen.“

Am Tage nach der großen Schlacht, am 4. Juli, schrieb der König von Preußen von Horzitz aus an seine Gemahlin in Berlin einen bald darauf in allen Zeitungen abgedruckten vortrefflichen Brief,

Digitized by Google

dessen getreuen Wortlaut, nachdem in andern Abdrücken einige Irrthümer mit unterlaufen waren, die Kreuzzeitung vom 17. August mittheilte, wie folgt: „Am 2. verließ mich Fritz Karl (Prinz Friedrich Karl) um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften 1 bis 2 Ruhetage zu gönnen. Um ½11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseit der Elbe sich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee concentrire sich zwischen Elbe und Bistritz und Königgrätz; es wurde mir daher vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseit der Elbe schlagen zu wollen scheine, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die erste Armee mit dem 2., 3., 4. Corps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen 1½ Corps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der zweiten Armee, Garde, 1., 5., 6. Corps von Königinhof, seinen linken Flügel längs der Elbe, in die rechte Flanke des Feindes vorgehen. Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke alles festgestellt: bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast vier Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind diesseits der Elbe stehen könne. Aber nur zu bald sollte sich die Richtigkeit herausstellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde stieg, regnete es und dauerte derselbe mit langen Unterbrechungen den Tag über an. Schon bei den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt. Das Gefecht fing so eben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des 2. Corps an, als ich in Sadowa ankam und auf einer Höhe Posto faßte; dies Corps stand rechts von hier. Die Division Horn (8. Division) ging bei Sadowa über die

Digitized by Google

Bistritz und griff vorliegende waldige Höhen an, gewann bei der Heftigkeit der Vertheidigung wenig Terrain, die 7. Division (Franseckÿ) entwickelte sich mehr links, mit gleich schwankendem Erfolge, Herwarth griff schon nach 1½ Stunden, von Nechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von nun an fast während fünf Stunden hauptsächlich in Artilleriegefecht bestand, untermischt mit Infanteriegefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei diesem langen Artilleriekampf mußte dieselbe mehrere Mal bereits ihre Reserve-Munition verausgaben. Das Infanteriegefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Garde-Corps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseits einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmäligen, sehr langsamen Vordringen Herwarths hielt der Feind in dem Centrum immer noch festen Stand. Jetzt wurde die 5. Brigade (Schimmelmann), Leib-, 48. Regiment zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten (während Piefke im Marsch „Heil Dir im Siegerkranz" blies, ein ergreifender Moment). Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum schwächer und wurde Cavallerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfange zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing, sich durch den Flanken-Angriff der zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Cavallerie vor.

Hier stieß ich zuerst auf die im vollen Avanciren begriffene (Tambour battant) 2. Garde-Division und Theile des Garde-Füsilier-Regiments in Mitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben, die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur andern und überall

Digitized by Google

das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armeecorps, auch mein Infanterie-Regiment; vom 8. Corps nur das 8. Jäger- und vom 7. nur das 17. Regiment, die übrigen waren zu weit schon entfernt in der Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Cavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Cavalleriegefecht vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade, 1. Garde-Dragoner-, Ziethen-Husaren, 11. Ulanen- (Hohenlohe'sches) Regiment gegen österreichische Kürassiere, Ulanen, die total culbutirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus, von zerhauenen Oesterreichern todt, lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo jenseit dieses Flusses noch heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Württemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich! Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen; es scheinen über 50 genommen zu seyn, mehrere Fahnen. Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patrontaschen, wir rechnen bis heute 12,000 Gefangene; hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. — Aber nun den Revers der Medaille. Unser Verlust, der noch nicht ermittelt, er wird hoch seyn. Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen, ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat 4 Gewehrkugeln im Bein! Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht, er soll enorm brav gewesen seyn. Erkert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernitz am Kopfe. Das 1. Garde-Regiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist! In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken! Und zwar der gemischtesten Art! Freude und Wehmuth. Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Fritz (dem Kronprinzen) mit seinem Stabe! Welch ein

Digitized by Google

Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite, so daß ihm die Thränen herabstürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Also völlige Ueberraschung! — Einstens alles mündlich! Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne alles, so daß ich auf einem Sopha campirte."

Der preußische Staatsanzeiger theilte noch Weiteres mit. Der König, heißt es hier, wurde in Gitschin schon um Mitternacht geweckt, weil man glaubte, Benedek wolle die Armee des Prinzen Friedrich Karl angreifen, ehe die des Kronprinzen von Königinhof herbeikommen könne. Sogleich wurde ein Adjutant an den Kronprinzen abgeschickt, um dessen Ankunft zu beschleunigen. Der König rathschlagte noch mit dem Generalstab, fuhr um 5 Uhr im Wagen nach Sadowa, wo man den Angriff der Oesterreicher erwartete, bestieg hier um 8 Uhr das Pferd und kam nicht mehr aus dem Sattel bis um ½9 Uhr des Abends.

Der König bewahrte in den kritischen Stunden der Schlacht eine feste und ruhige Haltung. Mit Recht bemerkte die Kreuzzeitung, wenn man an die fieberhafte Erregung und Spannung denke, mit der ganz Deutschland der Entscheidung in Böhmen harrte, wie müsse da erst das Gemüth bewegt gewesen seyn in den Kämpfern, die in der großen Entscheidungschlacht mitfochten und in dem greisen Könige, der das vollste Bewußtseyn davon hatte, was an diesem Tage auf dem Spiele stand. Die Oesterreicher hielten lange Stand und ihre günstig aufgestellten Batterien schleuderten viele Stunden lang Tod und Verderben in die Reihen der Preußen. Der König wußte seinen Sohn, zwei Brüder, zwei Neffen und andere Prinzen seines Hauses, die Blüthe seines ganzen Volks im erbarmungslosen Feuer eines unversöhnlichen Feindes. Er wußte, mit welchen Gefühlen man in Paris, London, Petersburg und in den Hauptstädten aller kleinen deutschen Staaten auf diese Kraftprobe Preußens sah. Er wußte, was Preußen

Digitized by Google

verlieren mußte. Er erlebte furchtbar ernste Augenblicke. Die Hülfe, die der Kronprinz bringen sollte, war noch nicht gekommen. Der trübe Himmel schwächte die Kraft der Fernröhre. Die auf Erspähung ausgeschickten Adjutanten kamen nicht zurück. So stand es, als der König, der seit ½5 Uhr Morgens nichts gegessen hatte und seit ½8 Uhr zu Pferde saß, etwas zu essen und zu trinken wünschte. Die Equipagen, in denen für alles gesorgt war, standen eine Meile zurück. Dahin zu schicken war keine Zeit. Ein Adjutant fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein und von einer Ordonnanz ein Stück Commisbrod und ein Stück Wurst, womit der König sich labte. Erst gegen 2 Uhr erkannte man, daß die Armee des Kronprinzen herannahe.

Als die Armee des Kronprinzen in die Schlachtlinie einrückte, gingen zugleich alle andern preußischen Corps wieder vorwärts. Auch der König ritt bis Streſetitz vor und ermunterte seine Reiterei. Indem diese nun auf eine überlegene feindliche Cavalleriemasse losstürmte, hielt der König bei einer Infanteriebrigade und konnte den furchtbaren Zusammenstoß übersehen, ja er war einen Augenblick in Gefahr, in dieses wilde Reitergefecht verwickelt zu werden, indem ein Haufe österreichischer Küraſſiere auf ihn zustürzte, aber vor dem Fußvolk wieder umkehrte. Als der König weiter über das Schlachtfeld ritt, gerieth er in feindliches Granatenfeuer. Graf Bismarck machte ihn auf seine Gefahr aufmerksam. Der König antwortete: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davon reiten, wenn die brave Armee im Feuer steht.“ Doch folgte er dem Grafen, wie er selbst berichtet.

Ueber den Ausgang der Schlacht meldete der preußische Staatsanzeiger: „Um ½4 Uhr war die Schlacht entschieden, es blieb nur noch übrig den Sieg durch eine schnelle Verfolgung auszubeuten. Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl ging persönlich mit der Cavalleriedivision Horn vor. Im längeren Trabe ging die Reiter-

Digitized by Google

colonne durch Sadowa, vorbei an den blutigen Spuren des erbitterten Infanteriekampfes um Dorf und Wald, vorbei an den verlassenen, mit Leichen und Trümmern bedeckten Positionen der österreichischen Artillerie. Nur vorwärts! Das war das einzige Gefühl dieser langen Colonne, die 3/4 Meilen getrabt hatte, als sie durch die verfolgende Infanterie, mit jubelndem Hurrah empfangen, durchritt. Hier waren Truppentheile von verschiedenen Corps untermischt. Alles eilte vorwärts, den Feind vor sich hertreibend. Auch Artillerie war gefolgt und vermehrte die Verwirrung in den abziehenden Trümmern des feindlichen Heeres. Jetzt war der Moment zum Einhauen für die Cavallerie gekommen; ohne die Pferde verschnaufen zu lassen, warfen sich die Regimenter auf Artillerie und Infanterie, und bestanden dann einen harten, aber siegreichen Kampf mit der österreichischen Reservecavallerie, die zur Rettung ihrer Armee vorbrach. Während von unserer Seite das neumärkische Dragoner-Regiment, das die Tête gehabt hatte, thüringische Husaren, Ziethen-Husaren, brandenburgische Husaren Nr. 11, thüringische Ulanen, Garde-Dragoner Nr. 2 sich auf den Feind warfen, führten die Oesterreicher ihre Küraſſier-Regimenter Wrangel, Prinz Karl von Preußen, Stadion, ihre Ulanen-Regimenter Mexiko und Alexander vor, und ungefähr 6000 Reiter fochten auf engem Raume gegen einander. Der Sieg blieb unser und jeder Widerstand des Feindes war nun gebrochen. Dem 5. Armeecorps (General von Steinmetz) und den Truppen des Generals Herwarth, die von entgegengesetzten Seiten gegen die auf Königgrätz zurückweichenden feindlichen Massen vorgingen, wurde die Verfolgung zu Theil, deren letzte Schüsse erst mit Sonnenuntergang verhallten. Die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, und bald erleuchteten zahllose Bivouakfeuer die Wahlstatt, auf der die Nacht durch die angestrengteste Thätigkeit der Aerzte und Krankenträger die traurigen Folgen des Kampfes zu lindern bemüht war. Wie groß unsere Verluste sind, läßt sich noch nicht ersehen; wie schmerzlich sie auch sind,

Digitized by Google

sie haben dem Vaterlande einen der schönsten und großartigsten Siege erkauft, von denen die Geschichte zu berichten hat."

Ueber den Reiterkampf gab die Kreuzzeitung folgenden Bericht: „Das Dorf Stresetitz, dessen Lage für den Rückzug der österreichischen Armee besonders günstige Positionen darbot, ward gegen Abend noch ziemlich stark vertheidigt. Prinz Karl von Preußen befand sich unter den vordringenden Truppen und seltsamer Weise stand ihm das österreichische Kürassier-Regiment, dessen Inhaber er war und das seinen Namen trug, grade gegenüber. Die preußische Reiterei, Neumärker-Dragoner, Ziethen-Husaren, Ulanen, Garde-Dragoner stürzten sich, nachdem sie ein fürchterliches Kartätschenfeuer ausgehalten hatten, in die schwere Cavallerie des Feindes. Der Zusammenstoß bot einen eben so fürchterlichen, als großartig schönen Anblick dar; es war ein Reitergefecht, wie es die Kriegsgeschichte selten darbieten möchte. Die preußische Cavallerie warf sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Feind. Die blitzenden Klingen, die flatternden Fahnen, Uniformen aller Art, Kopfbedeckungen jeder Façon, die schnaubenden Rosse wogten gleich wild empörten Fluthen durcheinander. Zuweilen war dieses ganze schrecklich schöne Schauspiel durch die Dampfwolken der Geschütze minutenlang verhüllt und wenn der Schleier riß, entdeckte man die wüthend miteinander ringenden Kämpfer, indeß österreichische und preußische Geschosse durch die Lüfte und den aufgewirbelten Staub pfiffen. Während des rasenden Cavalleriegefechts warf sich Infanterie vom 49. Regiment in die Kampflinie, formirte ein Carré und schickte zweimal hintereinander volle Lagen der Zündnadelgewehre unter die gegen sie andringenden Reiterschaaren. Die Wirkung war verheerend, Roß und Reiter stürzten haufenweise nieder. Ledige Pferde tobten zwischen den gelichteten Colonnen umher. Die Schwadronen stürzten gegen einander, warfen sich in wilder Flucht zurück, stürmten wieder vorwärts, um in die Säbel der Preußen oder in das vernichtende Kartätschenfeuer ihrer reitenden Batterien zu gerathen. Der wüthende

Digitized by Google

Kampf endete mit dem vollständigen Zurückwerfen der österreichischen Cavalleriemassen, die auf ihrer eiligen Flucht an dem Platze vorbeijagten, auf dem sich Prinz Karl befand, so daß er beinahe von ihnen mit fortgerissen worden wäre."

In der Neuen freien Presse hieß es: „Beide Schlachtlinien bildeten fast eine Eiform. Die Preußen wichen anfangs auf ihrem linken Flügel und im Centrum: Gablenz rechts, ging weit vor, vielleicht mit zu großer Bravour. Benedek soll wiederholt gerufen haben: ‚Er geht zu weit vor, er geht zu weit vor!' Man hielt die Schlacht für gewonnen. Da verstärkten die Preußen im Schutze der Bäume ihren rechten Flügel, durchbrachen unseren linken, brachten den Train in Unordnung, griffen Flanke und Rücken an. Durch das weite Vorgehen des rechten Flügels hatte sich dieser vom Centrum getrennt, eine Schlucht lag dazwischen; Benedek stand mit seinem Stabe in Chlum auf einer Anhöhe. Plötzlich wurde er und seine Umgebung von einem wahren Kugelregen überschüttet, vom Feinde, der sich durch die Lücke den Hohlweg herangeschlichen hatte, im Rücken angegriffen. Der glänzende Generalstab war mehr als decimirt. Erzherzog Wilhelm war verwundet, Graf Grünne und Oberstlieutenant Müller, Benedeks Liebling, fielen; Prinz Esterhazy wurde verletzt, den Andern wurden Pferde unter dem Leibe erschossen. Benedek selbst wurde wie durch ein Wunder gerettet. Der Feind, der den linken Flügel zerschmettert, vereinigte sich mit den rücklings Herangeschlichenen. Die Nordarmee war geschlagen."

Abends kam Gablenz als Parlamentär zum König, bei dem er wahrscheinlich Waffenruhe nachsuchte. Der König aber verfügte keine Unterbrechung der raschen Verfolgung. Diese übernahm zunächst Reiterei und berittene Artillerie. Das müde Fußvolk bezog um acht Uhr Abends auf dem blutigen Schlachtfelde seine Bivouaks, sang aber nach alter Sitte, wie einst auf dem Schlachtfelde von

Digitized by Google

Leipzig, bevor es sich zur Ruhe und zu einem kärglichen Imbiß niederließ, das fromme Lied: Nun danket alle Gott!*)

Die Oesterreicher verloren in dieser Schlacht 19,000 Gefangene, 174 Kanonen und elf Fahnen. Der König von Preußen entließ alle österreichischen Offiziere, welche verwundet in Gefangenschaft gerathen waren, auf ihr Ehrenwort.

---

*) Das Halle'sche Volksblatt für Stadt und Land Nr. 68 enthielt rührende Mittheilungen über das Schlachtfeld von Königgrätz: „Unter einem alten stattlichen Birnbaum, wo Oberst von Wietersheim, der Commandeur des 49. Regiments, tödtlich verwundet war, ließ Lieutenant von B. die letzten 88 Preußen beerdigen. Sie lagen da in Reih und Glied; bei ihnen auch etwa 30—40 Oesterreicher. Mit einem Blick sah man Tod und Verstümmelung in hundertfacher Gestalt. Von hier führte uns Herr von B. die Anhöhe nach Lipa hinauf, wo noch etwa 20 österreichische Kanonen standen, dahinter die gefallenen Pferde, zwei, vier, sechs bei einem Geschütz. Auf dem Wege dorthin hatte das 49. preußische gegen das 49. österreichische Regiment Heß gestanden. Die Oesterreicher lagen noch da in langen Reihen, wie hingemäht. Zwischen den Leichen, Waffen, Tornistern, Helmen, Käppis, Kochgeschirren und andern Trümmern lagen hin und her böhmische Gebetbücher, Kirchenbücher für die preußischen evangelischen und Gebet- und Gesangbücher für die katholischen Mannschaften. Dazwischen Spielkarten, Abrechnungsbücher, deutsche und italienische Briefe, geschriebene Lieder auf einzelnen Blättern und in Heften, alles wirr durch einander. Ich habe mir vieles aufgehoben und als eine stete Mahnung an die ernste Zeit mit heimgebracht. — Hier nur ein Brief aus Rust, den eine Braut an ihren österreichischen Verlobten richtet. Sie hofft auf glückliches Wiedersehen und klagt, daß sie ihr Bild, welches er sehnlichst erwartete, noch nicht habe machen lassen können; dann schließt der Brief:

Lieber Franz geschrieben hab ich bei der Nacht
Die Liebe hat mich dazu gebracht,
Nun will ich mein schreiben Schließen
Weill aus meinen Augen Wasser fließet.

Sie wird ihren Franz auf Erden nicht wieder sehen.

Digitized by Google

Dieſe Schlacht bei Königgrätz gehört zu denen, die einen Wendepunkt in der Weltgeſchichte bilden und auf Jahrhunderte hinaus die Zukunft der Völker beſtimmen. Wir Deutſche dürfen uns Glück wünſchen, daß uns dieſe Schlacht die Thore einer Zukunft geöffnet hat, die ehrenvoller und befriedigender für uns ſeyn wird, als die Vergangenheit geweſen iſt. Auf den Höhen von Lipa und Chlum löste die preußiſche Garde die läſtige und ſchimpfliche Feſſel, an die einſt Fürſt Metternich das edle deutſche Volk zu legen ſo gottlos und leider auch ſo mächtig war. Der lähmende, alle Keime des Guten hemmende Bann iſt gewichen, das Eis iſt gebrochen, und wenn auch in der erſten Zeit noch düſtere Wolken über den Himmel ziehen und Koth genug die deutſche Erde bedeckt, der ſchöne Frühling wird kommen.

Digitized by Google

Elftes Buch.

Die große Flucht in Böhmen.

Die Schlacht war für Oesterreich verloren und Benedeks Niederlage so entsetzlich, daß sie den ganzen Feldzug entschied.

Ein großer Theil der geschlagenen Armee floh instinctartig nach der nahen Festung Königgrätz. Sie war aber verschlossen, man feuerte sogar von den Wällen auf die Flüchtigen, namentlich auf die Sachsen, die man in der Dämmerung für Preußen gehalten zu haben scheint. Hunderte stürzten sich in die Wallgräben und ertranken, bis man endlich das Thor öffnete.

Jedes Commando hatte aufgehört. Soldaten aller Waffengattungen, bunt gemengt, suchten nur dem rasch verfolgenden Feinde zu entrinnen. Die preußischen Husaren machten im Nachjagen eine Unzahl von Gefangenen. An der Elbe stockte die Flucht und hier erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Es gab nicht genug Brücken, und sie waren so von Pferden und Kanonen vollgestopft,

Digitized by Google

daß das Fußvolk keinen Platz mehr fand. Tausende stürzten sich in die Elbe, selbst Verwundete, und wer nicht schwimmen konnte, ertrank.

Weil auch die preußischen Truppen sehr ermüdet waren, hielten sie in der Nacht mit der Verfolgung inne und ließen am 4. Juli Benedek Zeit, jenseits der Elbe seine aufgelösten Corps wieder einigermaßen zu ordnen. Er eilte jedoch zu entkommen und suchte, indem er mit dem Gros seiner Armee den Weg nach Olmütz einschlug, die Preußen dahin nachzuziehen, damit Wien mehr Zeit gewänne, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Nur sein am meisten zerrüttetes 10. Armeecorps und eine Reiterdivision entsandte er nach Wien. In großer Uebereilung verfügte man in Wien seine Absetzung, um ihn durch den noch in Italien weilenden Erzherzog Albrecht zu ersetzen. Diese Maßregel konnte die Verwirrung und Entmuthigung nur vermehren und die Stellung in Olmütz wurde unter solchen Umständen unhaltbar. Doch hatte Benedek das Verdienst, durch seine außerordentlich eilige Flucht die Nordarmee ohne neues Blutvergießen nach Olmütz zu bringen, denn sie wäre ohne Zweifel ganz aufgelöst worden, wenn die Preußen ihre Fühlung behalten hätten. Die Eile brachte der Armee große Strapazen und Entbehrungen, doch keinen neuen schweren Verlust.

Es kamen klägliche Dinge auf dieser Flucht vor. Die meisten Flüchtigen wandten sich nach Pardubitz. Als die Preußen diesen Ort einnahmen, fanden sie dort zweihundert schwer verwundete Oesterreicher, ohne einen Arzt, ohne die geringste Pflege. Die Preußen mußten nicht nur für ihre eigenen Verwundeten, sondern auch für die des Feindes sorgen, thaten es aber gern und machten dafür die großartigsten Anstrengungen. Lange Wagenzüge brachten preußische und österreichische Verwundete massenhaft nach Schlesien, wo sie von der Bevölkerung liebreich gepflegt wurden, denn von Seiten der böhmischen Bevölkerung geschah nichts.

Die Sachsen sollten in der Nähe von Pardubitz aus einem

Digitized by Google

Militärmagazin eine bestimmte Quantität Proviant fassen. Der Magazinverwalter lieferte ihnen aber so wenig, daß es ganz unmöglich war, ihren Hunger zu stillen, bis einer aus der Volksmenge einem Offizier zuflüsterte, für ein Trinkgeld würden sie alles erhalten. Und wirklich, kaum hatte man die Hand des Verwalters versilbert, so war Proviant genug da. (Nach einem Privatbriefe, aber aus zuverlässiger Quelle.)

Zu den größten Uebelständen gehörte der Mangel an Trinkwasser auf dem Wege, den die fliehenden und die nachfolgenden Truppen durch Böhmen nahmen. Schon die Sachsen fanden die wenigen Ziehbrunnen bald erschöpft und mußten oft trübes Pfützenwasser trinken. Die Preußen fanden die Brunnen leer oder die Anstalten zum Heraufziehen des Wassers zerstört. Dem Genuß des schlechten Wassers hauptsächlich wurde das Auftreten und Umsichgreifen der Cholera zugeschrieben.

Der „Kamerad" brachte schon drei Tage nach der Schlacht bei Königgrätz eine Kritik des Feldzugs. Irrthümlich schob er die Schuld auf die Langsamkeit der Bayern. Wir sagen irrthümlich, weil Oesterreich auch ohne die Bayern die Offensive so gut hätte ergreifen können, wie es Preußen gethan hat. Man ist berechtigt anzunehmen, daß, wenn Benedek rasch in Sachsen eingerückt wäre, auch die Bayern viel schneller vorwärts gegangen wären. Die Bayern, als die schwächern Bundesgenossen, warteten das Vorgehen der Oesterreicher ab und das kann man ihnen auch nicht verdenken, da sie nicht wissen konnten, ob die Preußen, obwohl sie fast alle ihre Armeecorps in Böhmen concentrirten, gegen die allein vorrückenden Bayern nicht mit überlegener Macht von Sachsen aus einen Hauptstoß geführt haben würden. Dagegen hatte der „Kamerad" vollkommen Recht, wenn er weiter auseinandersetzte, daß Benedek, sofern er nun einmal doch so lange in Böhmen wartete, auch Zeit genug gehabt hätte, die Gebirgspässe zu besetzen und die wichtige Iserlinie zu verschanzen.

Digitized by Google

Wenn die Preußen, nachdem sie siegreich in Böhmen eingedrungen waren, das hinter ihnen liegende Dresden sogleich zu befestigen anfingen, so war das, obgleich ein Anrücken der Oesterreicher auf Dresden zunächst außer aller Wahrscheinlichkeit lag, doch die kluge Vorsicht eines Feldherrn, der nicht auf blindes Glück rechnet, sondern auch an Wechselfälle denkt. Wie viel mehr wäre eine solche Vorsicht nicht von Benedek zu erwarten gewesen, da er die Punkte, welche zu befestigen so wichtig war, nicht schon hinter sich, sondern erst vor sich liegen hatte. Der „Kamerad" bemerkte: „An der nöthigen Zeit gebrach es nicht, da man sich blos der Feldschanzen zu bedienen brauchte. Weder an der Seite des Riesengebirges, noch an jener gegen das Glatz'sche waren die Pässe verschanzt. Auch die so wichtige Linie des Iserflusses hatte man vergessen durch fortificatorische Werke zu verstärken. Wären diese bei Turnau, Podol, Münchengrätz und Jungbunzlau vorhanden gewesen, so würden die Kämpfe vom 26. bis 30. Juni anders ausgefallen seyn. In deren Folge wäre die Armee nicht genöthigt gewesen, den Rückzug nach Königgrätz anzutreten. Ein gleiches läßt sich auch von der obern Elbe sagen. Wenn man wußte, daß der Feind über das Riesengebirge vordringen werde, so mußte man darauf bedacht seyn, sich nach Verlust der Iserlinie ein Schlachtfeld vorzubereiten, auf welchem der Feind erwartet werden konnte. In der Richtung der bestimmten Rückzugslinie nach Olmütz gab es keinen andern hiezu geeigneten Punkt, als den Kniebug der Elbe bei Pardubitz. Hier wäre sogar die Errichtung eines verschanzten Lagers angezeigt gewesen, in welches die Armee im Unglücksfall, der auch wirklich eintrat, direct und auch über die Brücken bei Königgrätz sich zurückziehen konnte. Das Terrain am rechten Elbeufer bei Pardubitz ist so beschaffen, daß ein Lager in der kürzesten Zeit verschanzt gewesen wäre. Einen natürlichen Brückenkopf für dasselbe bilden schon die Teiche von Bochdanetz. Die Linie der Schanzen konnte bei Chlumetz vorgeschoben werden, mit dem linken Flügel an die Elbe bei Teinitz, mit dem

Digitized by Google

rechten an denselben Fluß bei Königgrätz. Wie ganz anders wäre die Schlacht am 3. Juli ausgefallen, wenn alle diese leicht und schnell herzustellen gewesenen nothwendigen passageren Fortificationen nicht vergessen oder versäumt worden wären. Das Zusammentreffen vielfacher Unterlassungssünden war die Ursache des Mißglückens des ganzen Feldzugs. Der Feldzug 1859 mißlang, weil man zu viel Befestigungen und zu wenig Soldaten hatte, und der jetzige, weil man die Kräfte strategisch allerdings concentrirte, taktisch aber zersplitterte und gar keine Schanzen hatte. Im Feld in allem das richtige Maaß zu treffen, dies ist die Feldherrngabe."

Benedek genoß alten verdienten Ruhm, und der Kaiser soll ihm unumschränkte Vollmacht in Bezug auf die Kriegführung und die Wahl seiner Untergenerale gegeben haben, wenigstens rühmte man, daß es geschehen sey und daß man dadurch den Hauptfehler des Feldzugs von 1859 vermeide, sofern damals der Kaiser und seine Suite sich in den Armeebefehl einmischten, wodurch die Einheit des Plans und der Ausführung gestört wurde. Allein Benedek hat von seiner Vollmacht keinen genügenden Gebrauch gemacht, denn er ließ Männer im Commando, deren Unfähigkeit sich schon 1859 erprobt hatte und denen nichts zur Seite stand, als der hochadelige Verwandtschaftshimmel und die Hofgunst. In Bezug auf Henikstein frug ein Correspondent der Augsb. Allg. Zeitung vom 8. Juli: Wie und wodurch dieser getaufte Jude eine der wichtigsten Stellungen in der österreichischen Armee erklommen habe, da derselbe schon früher in Italien das Generalstabswesen ohne Talent und Geschick geleitet, „ja sich auch nicht gern seines gegebenen Wortes erinnert habe?" Benedek mußte doch seine Leute kennen, also war seine Vollmacht nicht unbedingt, oder er wagte keinen Gebrauch davon zu machen, um die maßgebenden Kreise in Wien nicht zu beleidigen.

Benedek mußte eben so gut die Beschaffenheit seiner Truppen und ihrer Verpflegung kennen. Wenn er auch glaubte, seine Truppen

Digitized by Google

ſeyen zahlreich und tapfer genug, um die Preußen zu ſchlagen, ſo hätte er doch beſſer für die Verpflegung ſorgen und ſchon früher ſeinen Einfluß geltend machen müſſen, um eine Reform der Armeeverwaltung durchzuſetzen. Davon war nicht die Rede. Die Verpflegung der Armee war wieder ſo ſchlecht wie früher. Viele Soldaten deſertirten aus Hunger. Auch die Ausrüſtung der Truppen war ungenügend. Immer noch wurde der gemeine Mann zu ſehr beſchwert. Man hatte das im italieniſchen Feldzug gerügt und wollte alles beſſer machen, fiel aber unvermerkt in das alte Unweſen zurück.*)

In der oſtdeutſchen Poſt las man bald nach der Schlacht bei Königgrätz: „Wer die Sorgloſigkeit der öſterreichiſchen Behörden hinſichtlich der Bewegung des Grenzverkehrs mit Preußen kennen gelernt hat, wird über die Schlauheit des preußiſchen Spionirſyſtems bei

---

*) Der oben ſchon erwähnte öſterreichiſche Offizier ſagte in ſeiner Flugſchrift S. 46: „Während man im Jahr 1859 zu der Ueberzeugung kam, daß der Mann zu ſtark bepackt ſey und der Armee deshalb die Röcke abnahm und ſie nach Laibach abführte, ließ man die Mannſchaft der Nordarmee im Jahr 1866 mit dem berühmten Aermelleibel am Leibe, darüber den Mantel, den Torniſter, bepackt mit dem Rock, einem zweiten Paar Schuhe, größtentheils einer zweiten Hoſe, der Holzmütze, nebſt der Wäſche und den Reſervepatronen, den Deckel geziert mit der höchſt ſinnigen Kochmaſchine — am Rücken, den Czako oder Hut am Kopf, die Extramütze am Bajonet, den Brodſack gefüllt mit Proprietäten und Brod, marſchiren (hier iſt noch die Feldflaſche vergeſſen). Dazu kam noch das Schanzzeug, beſtehend aus Säge, Krampen und Schaufel. So ausgerüſtet, ſah der Mann einer aufrecht ſtehenden Rieſenſchildkröte nicht unähnlich. Darin beſtanden die verheißenen Reformen und die zweckmäßigen Adjuſtirungsänderungen, welche unſern Koryphäen ſieben Jahre Studium und dem Staate enorme Summen gekoſtet haben. Auf den böhmiſchen Schlachtfeldern blieben die Torniſter mit ſammt den Röcken ꝛc., blieben auch die Kochmaſchinen liegen oder waren von Kugeln durchlöchert, ſo daß der Mann lange vor Ende des Feldzugs kein Geſchirr mehr zum Kochen beſaß."

Digitized by Google

offenen Grenzen weniger staunen, als wir den Bericht von der Stärke unserer Nordarmee angestaunt. Mit Armeen, die blos auf dem Papier existiren, wenn auch bei uns die Verpflegung für papierne Soldaten geleistet wird, hat noch kein Feldherr Krieg geführt und Schlachten gewonnen. Daß unsere Nordarmee kaum die Stärke von 250,000 Mann beträgt, nachdem doch die vollen 800,000 Mann auf dem Papiere standen und bei dem Siege von Custozza gewiß keine 500,000 Mann, eingeschlossen sämmtliche Besatzungstruppen, betheiligt waren: das wäre niemanden beigefallen, wenn man sich bei dem Vorrücken der Preußen und der stereotypen „„überlegenen Macht““ auch in auffallender Weise befragte: wo denn unsere Nordarmee hingerathen seyn müsse, wenn ihr selbst die einzelnen preußischen Armeecorps schon zu überlegen waren? Sie standen eben auf dem Papiere. Begreiflich läßt sich das nur finden, wenn man weiß, daß ganze Bezirke schon bei der ersten Abstellung nicht rekrutirt wurden. So gibt es im österr. Oberschlesien mehrere Bezirke, die ihre Militärpflichtigen aus dem einfachen Grunde nicht abstellen konnten, weil es ihre Commission vergessen hatte, an dem bestimmten Tage zu erscheinen. In einem Bezirke Niederschlesiens lief die Commission auf den blinden Lärm, daß die Preußen im Anmarsche seyen, über Stock und Stein davon, ohne noch ans Werk gegangen zu seyn. Die Militärpflichtigen folgten getreulich dem Beispiel der Commission. — Ueber die Fahrlässigkeit bei der Verpflegung kann sich derjenige den besten Begriff machen, der die massenhaften Vorräthe an einzelnen Knotenpunkten sah und trotzdem erleben mußte, daß ganze Brigaden tagelang ohne Brod blieben. Hier verschimmelte und verfaulte das Brod, während es dort gänzlich fehlte.“

Von der Flucht der geschlagenen Armee und der in blinder Angst Städte und Dörfer verlassenden Einwohner erfuhr man schaudervolle Berichte. So wurde der Schlesischen Zeitung am 5. Juli aus Skalitz geschrieben: „Die Luft ist verpestet und bald giebt es hier keine Nah-

Digitized by Google

rungsmittel mehr. Ich sah heute, sechs Tage nach der Schlacht, noch Todte in zerstampften Getreidefeldern und hinter Hecken. Kohlschwarz waren ihre Körper, die Augen aus den Höhlen getreten, der Leib von Granatsplittern zerfleischt und von raubgierigem Gesindel, meist Weibern, der letzten Kleidung beraubt. Das Gesindel der Umgegend hat gleich nach der Schlacht gräulich auf dem Schlachtfeld gewüthet, sich mit den herumliegenden Gewehren bewaffnet und in die Wälder versteckt, um zu marodiren. Wir (Preußen) bringen natürlich unsere Verwundeten zuerst in Sicherheit, müssen dann aber auch für die Oesterreicher sorgen, denn die Bevölkerung kümmert sich nicht um sie. Ich fand einen Feldwebel, der drei Tage lang ohne Verband und Erquickung gelegen hatte."

Der Augsburger Allgemeinen Zeitung wurde unterm 4. Juli vom Kriegsschauplatz geschrieben: „Die österreichischen Verwundeten kommen in langen Zügen in wahrhaft herzzerreißendem Zustand an und man hört sie ausrufen: Gegen die Zündnadelgewehre ist jeder Muth vergeblich, wir können uns nicht wie das Vieh schlachten lassen. Auf der Prag-Wiener Bahn erblickt man ein grauenhaftes Durcheinander, diese entsetzten Gesichter der zahllosen Flüchtlinge jedes Alters und Standes, die Haufen blutbefleckter wimmernder Soldaten, dazwischen Gepäck, Kanonen, Kriegsmaterial, Pferde, Hornvieh und tausenderlei Dinge in unbeschreiblicher Verwirrung, — dies alles gewährt ein Schauerbild, welches uns mit eisiger Hand die Haare sträubt."

Derselben Zeitung wurde unterm 6. Juli geschrieben: „Wenn Europa das ungeheure Elend sehen könnte, welches von den Schlachtfeldern in Böhmen sich in weiten Bogen von Mähren bis Wien erstreckt, so würden selbst die grimmigsten Feinde Oesterreichs durch die entsetzlichen Scenen gerührt werden müssen, welche täglich, ja stündlich sich dort abspielen. Längs der ganzen Nordbahn bis Wien liegen die Verwundeten haufenweise, dazwischen versprengte todtmüde Soldaten

Digitized by Google

aller Waffengattungen, flüchtige Bewohner Böhmens, Gepäck, blutige und zerrissene Uniformstücke, Geschütze, Wagen und Troß jeder Art. Von einer ausreichenden Pflege der Verwundeten kann unter solchen Umständen nicht die Rede seyn. Man leistet, was man leisten kann, aber das Unglück, welches stündlich furchtbarere Dimensionen annimmt, übersteigt die menschlichen Kräfte. Von den stolzen Bataillonen, welche vor 18 Tagen muthig und voll Siegeshoffnung in die Schlachtlinie rückten, sind heute nur noch einzelne Haufen, theilweise ohne Waffen und Führer übrig, welche planlos umherirren und an nichts mehr denken, als sich vor der raschen Verfolgung des Feindes zu retten. Während ich dies schreibe, kommen Jäger vom Kriegsschauplatz an, welche sich im Zustand vollständiger Erschöpfung vor meinem Fenster auf die Erde werfen. Diese Leute sind moralisch und physisch gebrochen. Ich habe schon von der Panik geschrieben, welche das Zündnadelgewehr unter unsern Soldaten verbreitet, und wir hören noch fortwährend von der furchtbaren Wirkung dieser Waffe. Interessant ist, was unsere Cavallerieoffiziere erzählen. Wenn österreichische Reiterei auf fünfzig Schritte an die preußische herangestürmt war, erhielt sie aus den Zündnadelkarabinern stets eine volle Lage, welche jedesmal die vordere Reihe der Oesterreicher niederstreckte und auch in der Tiefe ihres Choks große Lücken riß. Diesen Augenblick der Verwirrung benutzten die Preußen und stürzten sich blitzschnell mit dem Säbel auf die Oesterreicher."

In das Schaudergemälde, welches die Flucht der österreichischen Armee darbot, ließ die Medicinische Wochenschrift schon wenige Tage später ein Schlaglicht fallen. „Um vier Uhr Nachmittags," heißt es darin, „fingen unsere Truppen an zu retiriren, wir Aerzte waren noch vollauf beschäftigt mit dem Verbinden der Verwundeten, deren Zahl einige hundert, noch der Abfertigung harrten; plötzlich sprengte Cavallerie auf uns heran und stürmte neben und hinter uns über Hügel und Felder, gleichzeitig mit dieser Artillerie und Fuhrwesenswagen

Digitized by Google

gegen Königgrätz zu. Viele Cavalleriſten ſtürzten und wurden von den nachſtürmenden Pferden völlig zerſtampft. Wagen fielen um und zerdrückten die ſich dazwiſchen drängenden Fußgänger. Wir waren niemals ſo nahe dem Tode, wie in dieſem Rückmarſche. Wir wurden vom Verbandplatze, der plötzlich verſchwand, auseinander geworfen, man rief uns zu: Rettet euch! Achttauſend Reiter waren ohne Führer auseinandergejagt, viele Verwundete mit ſich führend. Inmitten dieſes Geſchreies hörte man noch den Donner der Kanonen und Granatenſplitter fielen in unſere Maſſen. So wurden wir von der Menge fortgedrückt, ohne zu wiſſen, wohin und wo wir unſer Ende finden; ich hatte mit dem Leben abgeſchloſſen und hoffte nur noch von einem außerordentlichen Zufall Rettung. Plötzlich hatten wir Waſſer vor uns, rechts einen Eiſenbahndamm, links einen Hohlweg, vollgeſtopft mit unſern ſchwerfälligen Requiſiten- und Verwundetenwagen und hinter uns noch eine unabſehbare Schaar von Reitern; wir wateten durch das Waſſer, meine ärztlichen Collegen waren nicht mehr an meiner Seite, ebenſo die Krankenführer, mit Ausnahme eines einzigen, der treu zu mir hielt. Plötzlich kam Befehl, die Stränge der Pferde abzuſchneiden, die Pferde zu retten und die Wagen zurückzulaſſen. Wir Fußgänger waren der Verzweiflung nahe, wir wateten wiederholt bis über die Kniee durch Waſſer, in der Angſt, jeden Augenblick zu ertrinken oder niedergeſtoßen zu werden; endlich gelangten wir an einen Bahnhof, der wieder ganz verrammelt war. Viele durchbrechen die Verrammlung, die Andern ſpringen darüber hinweg, ich lief mit Tauſenden von Infanteriſten hinter her, endlich kamen wir zur Elbe, durchwateten ſie, dann ſprangen wir über Palliſaden, gingen abermals bis an den Hals durch einen zweiten Fluß, kletterten auf Anhöhen hinauf, ſprangen über gefällte Bäume und langten erſchöpft um 1 Uhr Nachts in einem Wäldchen an, wo wir vor Fieber und Erſchöpfung niederfielen. Einige meiner Leidensgefährten machten Feuer an, und ſo lagen wir, uns am Feuer erwärmend, um wenigſtens

Digitized by Google

nicht vor Frost umzukommen. Um 3 Uhr marschirten wir, noch triefend vor Nässe; die Dörfer, die wir passirten, standen leer, keine Menschen, kein Vieh, keine Lebensmittel, nicht einmal Trinkwasser; die Menschen geflüchtet, das Vieh zersprengt, die Lebensmittel aufgezehrt; ich will das Bild nicht weiter ausmalen und schreibe Ihnen nächstens, hoffentlich mit ruhigerem Blute."

In Wien selbst war keine genügende Vorkehr getroffen, um für die Verwundeten gehörig zu sorgen, die auf der Eisenbahn dahin geschafft wurden. Diese große Stadt mit ihren zahlreichen und wohlhabenden Einwohnern hätte doch Räume und Hilfsmittel genug für die Unglücklichen darbieten sollen. Selbst in einem katholischen, Oesterreich blind ergebenen Blatte (dem Stuttgarter Deutschen Volksblatt Nr. 157) mußten wir lesen: „Wien 5. Juli. Der Transport Verwundeter, welcher gestern hier eintraf, war der Vorläufer zahlreicher ähnlicher Transporte, welche heute und in den nächsten Tagen hier eintreffen. Die Betriebsdirektion der Nordbahn ist avisirt worden, daß gegen 30 Separatzüge zur Wegschaffung der Verwundeten aus der Nähe des Schlachtfeldes der letzten Tage nothwendig seyn werden. Die 700 Verwundeten, welche gestern hier ankamen, wurden mittelst Verbindungsbahn in das Heizhaus des Hauptzollamtes gebracht, welches die Direktion der Südbahn zum Verbandplatze adoptirt und mit den nöthigen Feldbetten, Tischen, Bänken ausgestattet und mit einer Petroleum-Beleuchtung versehen hatte. Von Seite des patriotischen Hülfsvereins wurde Charpie und Verbandzeug, sowie Suppen, Brod und Getränke in großer Menge herbeigeschafft, das Hülfscomité des Doktorencollegiums, über 30 Aerzte, zur Disposition gestellt und die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Trotz alledem jedoch und trotz der unausgesetzten Anstrengung, mit der sich alle der edlen Aufgabe widmeten, konnten die kampfunfähigen Soldaten, welche gegen halb 8 Uhr ankamen und unter denen die Hälfte blos Maraudeurs waren, nur langsam expedirt werden, so daß um halb 11 Uhr die meisten Betten

Digitized by Google

noch belegt waren, und dies aus dem Grunde, weil das Heizhaus des Hauptzollamtes sich zu allem eher als zu einem Verbandplatze eignet; da dasselbe nur mit einem Thore auf den Schienenweg mündet, muß Waggon für Waggon entladen werden, die Verwundeten müssen ferner über eine Treppe aussteigen, wodurch selbst die Leichtverwundeten einen Mann zur Begleitung nöthig haben; der Raum ist dunstig, die Beleuchtung mit Petroleum ungenügend, so daß bei jedem Bette noch eine Handlampe in Verwendung kommen mußte. Es sind im ganzen gegen 40 Betten aufgestellt, es kann daher selbst bei der schnellsten Expedition, wenn ein großer Verwundeten-Transport ankommt, eine Verzögerung eintreten, die den Schwerverwundeten, die bereits auswaggonirt sind und keine Lagerstätte haben, gefährlich werden muß. Ein weiterer und zwar weitaus der größte Uebelstand dieses Verbandplatzes ist der Umstand, daß das Publikum von demselben nicht abgehalten werden kann, und wie gefährlich die Einmischung des Publikums bei solcher Gelegenheit ist, das zeigte sich gestern in trauriger Weise.

Die Aerzte, welche im Schweiße ihres Angesichtes arbeiteten, wurden von einer Menge Unberufener beengt, welche in übergroßem Eifer zwecklos hin- und herliefen, hin und wieder einem der auf den Bänken sitzenden Leichtverwundeten durch einen unsanften Stoß einen Schmerzensschrei erpreßten. Die hinreichend vorhanden gewesenen Lebensmittel wurden planlos verschleudert. Von 2000 Semmeln war in einer Stunde nichts mehr übrig, so daß die in den letzten Waggons untergebrachten Verwundeten nichts mehr erhielten, um ihren Hunger zu stillen, bis man um neuen Vorrath sandte; ebenso ging es mit dem Weine und den Cigarren. Falsche Samariterinnen, darunter auch solche, die den Verbandplatz als eine Art Werbeplatz ansehen mochten, vertheilten die Cigarren, die das Hülfscomité herbeigeschafft hatte, in solcher Weise, daß ein Mann sechs Stück und fünf andere gar keine erhielten; mancher der Verwundeten verließ die Halle

Digitized by Google

in ziemlich weinseliger Stimmung, mancher andere schmachtete nach einem Glas Wasser; kurz, es herrschte eine vollständige Anarchie, die hoffentlich nicht wieder vorkommen wird, da wir einerseits hören, daß an der Außenseite des Heizhauses eine 30 Klafter lange Verbandhütte für Schwerverwundete und ein Zelt für Leichtverwundete errichtet werden soll, andererseits uns aber versichert wird, daß sich noch im Laufe des heutigen Tages eine aus Mitgliedern des Comité's des Doktorencollegiums und des Hülfsvereins bestehende Deputation zu Sr. Majestät dem Kaiser begeben wird, um a. h. Denselben zu bitten, es möge wieder der Perron des Nordbahnhofes, der sich durch Luftigkeit, großen Raum, Möglichkeit der Absperrung für das Publikum zum Verbandplatze vortrefflich eignet, als solcher bestimmt werden. Die Hingebung und Opferfreudigkeit, mit der sich gestern die Mitglieder des Hülfsvereins, darunter einige Damen und die Aerzte, dem Dienste der Verwundeten widmeten, ist über jedes Lob erhaben; was Menschen überhaupt zu leisten im Stande sind, wurde geleistet, und es ist doppelt zu bedauern, wenn durch die Ungunst der Verhältnisse so viel guter Wille paralysirt wird."

Die Preußen wußten anfangs noch nicht, wohin das Gros der Armee Benedeks sich zurückziehen würde, hatten nach so anhaltender Anstrengung Ruhe nöthig und rasteten zwei Tage. Bald aber wurden sie durch die nachjagende Cavallerie, die eine österreichische Feldpost wegnahm, unterrichtet, daß nur das aufgelöste zehnte Armeecorps der Oesterreicher und die Cavallerie-Division Prinz Holstein den nähern Weg nach Wien über Brünn eingeschlagen hatte, während Benedek mit dem größern Theile seiner zerrütteten Armee weiter östlich nach Olmütz ausgewichen war. Demnach theilte sich auch die preußische Armee wieder und die erste Armee zog gegen Brünn, die zweite gegen Olmütz. Wie in der österreichischen Armee, so griff auch in der Bevölkerung Böhmens eine fast unglaubliche Panik um sich. Man las wiederholt in den Zeitungen, 12,000 Soldaten von Benedeks Armee

Digitized by Google

hätten ihre Gewehre weggeworfen und seyen in die Heimat entlaufen. Wiederholt wurde in den Zeitungen berichtet, Soldaten der bravsten Regimenter hätten erklärt, sie wollten sich nicht mehr nutzlos opfern, denn gegen die Zündnadelgewehre helfe keine Tapferkeit. Ehe man die feindlichen Reihen erreichen könne, werde man rettungslos niedergeschossen. Das gemeine, leider durch die Schuld der Regierung nur zu lange roh und verwildert gebliebene Volk der Czechen bekam hin und wieder althussitische Gelüsten, seinen Racenhaß an den Deutschen zu stillen, mordete und plünderte die Verwundeten und übte schändliche Grausamkeiten an Wehrlosen, wobei besonders verthierte Weiber eifrig gewesen seyn sollen. Dies blieben jedoch nur vereinzelte Fälle. In der Masse des Volks herrschte Todesschrecken vor den Preußen und was fliehen konnte, floh. Gewöhnlich geriethen die Einwohner, wenn sie die Preußen kennen lernten, in das größte Erstaunen, daß sie ungewöhnlich gebildete und humane Leute vor sich sahen und nicht Menschenfresser, wie sie sich eingebildet hatten und wie man ihnen auch von mancher Seite her vorgeredet hatte.

Die Regierung selbst war nicht ohne Schuld an dieser Verblendung der Menschen. Sie bildete sich wirklich ein, das erst irre geführte, dann sich selbst überlassene czechische Volk werde bei der Annäherung der Preußen in blinde Wuth ausbrechen und durch seinen Fanatismus den Preußen großen Schaden zufügen. Nur daraus erklärt sich, warum die Behörden in Böhmen angewiesen waren, vor den Preußen zu flüchten und das arme Volk im Stich zu lassen. Die Dresdener Nachrichten meldeten im Juli aus Prag: „Wir waren, ehe die Preußen kamen, in großer Sorge wegen des hiesigen Pöbels. Sämmtliche hiesige Behörden haben nämlich in unglaublicher Verblendung das Hasenpanier ergriffen, als die Preußen nahten. Die Polizei war die erste Behörde, die Reißaus nahm. Die Post-, Zollbehörde, Statthalterei ꝛc. folgten in fabelhafter Verwirrung. In den letzten zwei Tagen vor dem Einzuge der Preußen haben notorisch über

Digitized by Google

20,000 Menschen Prag in wilder Hast verlassen. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie sie mit ihren Betten, Kisten und Kasten in blinder Angst fortstürmten. Für einen Wagen wurden damals für ganz kurze Strecken mehrere hundert Gulden bezahlt."

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung erließ Doktor Campe aus Breslau acht Tage nach der großen Schlacht einen dringenden Aufruf an die Oesterreicher, sie möchten mehr für ihre Verwundeten thun und nicht alle Sorge für sie der preußischen Armeeverwaltung und den preußischen Aerzten aufbürden. „Insbesondere hat die eilig retirirende Benedeksche Armee nach der großen furchtbaren Schlacht vom 3. d. M. fast alle ihre Verwundeten auf dem weitausgedehnten Schlachtfelde zurückgelassen. Die Pflege dieser vielen tausend Blessirten ist an sich schwierig und erfordert viele Menschenhände; sie wird auch noch dadurch schwierig, daß unsere, die preußische Armee ebenfalls zahlreiche Verwundete hat — das Verhältniß der österreichischen Verwundeten zu den preußischen ist etwa wie 8 zu 1. Zu den angedeuteten Schwierigkeiten treten noch weitere, insbesondere haben die meisten Einwohner ihre Dörfer verlassen; die Lebensmittel sind durch die österreichische Armee, welche seit Wochen dort stand, aufgezehrt; das Landvolk ist ziemlich arm, es besitzt nicht die erforderlichen Mittel zur Pflege der vielen Kranken. Vor allen Dingen fehlt es an Aerzten; so viele Civilärzte auch aus Preußen nach Böhmen eilen, sie können bei den größten Anstrengungen die Verwundeten nicht so pflegen, wie es deren Zustand und die Humanität geboten erscheinen lassen. Nicht allein sittliche Pflichten, auch eine Rechtspflicht besteht für die österreichischen Behörden, für alle österreichischen Staatsangehörigen, thätigen Antheil zu nehmen an der Pflege der österreichischen Soldaten, welche in den Händen der preußischen Armee in Böhmen sich befinden. Es bedarf hoffentlich nur dieser Erinnerung, um die genannten Behörden und Privaten zu bestimmen, daß sie Aerzte und Verbandzeug

Digitized by Google

nach Böhmen ſchicken; es fehlt namentlich an Hemden, leinenen Hoſen, Binden, Charpie, Erfriſchungsmitteln. Maſſenhaft werden dieſe und andere Gegenſtände aus Preußen nach Böhmen für die öſterreichiſchen Verwundeten geſchickt; täglich bewegen ſich Wagencolonnen von den preußiſchen Eiſenbahn-Endſtationen dahin. Aber der Bedarf iſt zu koloſſal. Wenn man weiß, daß in einzelnen böhmiſchen Städten und Dörfern Haus für Haus mit Verwundeten belegt iſt, dann begreift man, wie es möglich iſt, daß der Inhalt eines Frachtwagens — Wein, Selterswaſſer, Cigarren, Taback, Zwieback, Reis, getrocknete Früchte, Wäſche und Verbandzeug — binnen kurzer Zeit in einem Dorfe conſumirt wird. Wir glauben eine allgemeine Menſchenpflicht zu erfüllen, indem wir dieſe Thatſachen veröffentlichen, um dahin zu wirken, daß namentlich der öſterreichiſche Kaiſerſtaat ſeine kranken Angehörigen in Böhmen unterſtütze; die Noth iſt ſehr groß, Eile thut noth. Alle öſterreichiſchen Soldaten, Offiziere und Mannſchaft, welche wir ſprachen, erkennen es an, daß preußiſcherſeits ganz außerordentliche Anſtrengungen zur Bewältigung des Nothſtandes gemacht werden, daß die preußiſchen Aerzte den öſterreichiſchen Verwundeten gleiche Pflege angedeihen laſſen, wie den preußiſchen, daß die Behandlung durchweg eine humane iſt. Möchten dieſe Worte in Oeſterreich und Süddeutſchland in dem Sinne aufgenommen und beherzigt werden, in welchem ich ſie niederſchreibe."

Wir folgen nun wieder der preußiſchen Armee, die wir bei Pardubitz verlaſſen haben.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Die Preußen vor Wien.

Spät am Abend nach der Schlacht bei Königgrätz erſchien General von Gablenz als öſterreichiſcher Parlamentär mit verbundenen Augen vor dem König von Preußen und bat um eine Waffenruhe, die ihm der König jedoch abſchlug, weil er den Oeſterreichern keine Zeit laſſen wollte, ſich wieder zu ſammeln.

Die nächſte Aufgabe für die preußiſche Armee war jetzt, die geſchlagene Nordarmee Benedeks linksab zu drängen, ihr den Weg nach Wien zu verlegen und eher dort anzukommen, als er es vermöchte. Und dieſer Plan gelang, weil Benedek auch jetzt wieder zu lange in Olmütz zögerte, wo er ſeine zerrütteten Truppen ſammelte. Mit Recht ſagte damals der Timescorreſpondent: „Das Grundübel des Feldzugsplanes muß mit den zwei Worten ‚zu ſpät' bezeichnet werden. Zu ſpät, um gleich von vorn herein die Offenſive zu ergreifen, — zu ſpät, um die Gebirgspäſſe zu beſetzen, — zu ſpät, um die Sachſen

Digitized by Google

und das 1. Corps bei Gitschin zu retten, — zu spät, um die Vereinigung der Preußen vor Sadowa zu hindern. Und jetzt muß man abermals zweifeln, ob Benedek mit der geschlagenen Armee nicht zu lange in Olmütz verweilt. Die Preußen folgen ihm auf den Fersen und wollen sich zwischen ihn und die Hauptstadt stellen. Schon ist er von der Eisenbahnlinie weggedrängt, welche Olmütz mit Wien verbindet."

Rüstow glaubt, Benedek hätte, wenn nur früher die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden wären, die Terrainhindernisse in dem unwegsamen mährischen Gebirge, die jetzt seiner eigenen Flucht hinderlich waren, wohl benutzen können, um die Preußen, ehe sie nach Wien vorgingen, noch aufzuhalten. Uebrigens fingen die Preußen, wie oben schon erwähnt ist, die österreichische Feldpost auf, fanden darin die Befehle Benedeks an alle seine Corps und wußten, was sie zu thun hatten. Die Festungen Josephstadt und Königgrätz cernirte man blos und ließ sie hinter sich liegen.

Die Preußen rückten gegen Wien. Benedek konnte mit seiner nahezu aufgelösten Nordarmee die Hauptstadt der Monarchie nicht vertheidigen. Nun hatte zwar die österreichische Südarmee unter Erzherzog Albrecht in Italien gesiegt, war aber zu weit entfernt, um Wien noch rechtzeitig entsetzen zu können. Das alles voraussehend, telegraphirte Kaiser Franz Joseph schon am 5. Juli nach Paris und machte dem Kaiser der Franzosen Venetien zum Geschenk, mit der Bitte, den Frieden mit Preußen zu vermitteln. Das hieß so viel, als Frankreich um bewaffnete Hülfe gegen Preußen bitten. Alles erklärt sich, wenn man erwägt, daß der Austausch Venetiens gegen Schlesien schon lange zwischen Frankreich und Oesterreich besprochen war. Indem der Kaiser von Oesterreich dem Kaiser der Franzosen Venetien hinwarf, wollte das so viel sagen als: Hier hast du Venetien, jetzt verschaffe mir auch Schlesien! Eine andere Erklärung läßt das rasche Dahingeben des schönen Venetien und des berühmten

Digitized by Google

Festungsvierecks nicht zu. Napoleon III. sollte dadurch moralisch gezwungen werden, in den Krieg gegen Preußen einzutreten. Aber der Imperator läßt sich nicht moralisch zwingen. Ein Krieg mit Preußen schien ihm zu gefährlich. Im ersten Augenblick freilich glaubte man in Wien, der kühne Wurf sey gelungen. Bereits telegraphirte Fürst Metternich nach Wien eine bewaffnete Vermittlung Frankreichs zu Gunsten Oesterreichs, und die officielle Wiener Presse kündigte die Ankunft des französischen General Leboeuf im Festungsviereck und der französischen Flotte vor Venedig an. Allein das waren Täuschungen, Voreiligkeiten. Die frühern Verabredungen des Fürsten Metternich mit Drouyn de Lhuys hatten einen Sieg Oesterreichs und der mit ihm verbündeten Mittelstaaten über das schwächere und isolirte Preußen vorausgesetzt. Napoleon III. würde, wenn alles so gekommen wäre, wie man meinte, daß es kommen müsse, dem siegreichen Oesterreich nicht nur Schlesien, sondern auch seine künftig von Preußen nicht mehr zu bestreitende Hegemonie im deutschen Bunde gegönnt und garantirt, würde Italien durch das Geschenk Venetiens befriedigt, für sich selbst aber die preußischen Rheinprovinzen in Anspruch genommen haben. Es ist schwer, wenn man seine frühern Verabredungen mit Oesterreich kennt, seinem Schreiben vom 11. Juni einen andern Sinn unterzulegen. In diesem Schreiben nahm er zum deutschen Kriege eine ganz neutrale und Frieden wünschende Stellung ein, behielt sich aber eine Compensation vor, falls eine der beiden deutschen Großmächte in Folge ihres Sieges ihr Gebiet vergrößern würde. Würde nun Oesterreich gesiegt und Schlesien in Besitz genommen haben, so lag ihm wenig daran, daß die Rheinprovinzen preußisch bleiben sollten. In keinem Fall hätte Oesterreich die Abtretung derselben an Frankreich verweigern können, denn Frankreich wäre mit einem noch intacten Heere aufgetreten.

Das Schicksal wollte es anders. Preußen siegte und der Fall trat ein, den man gar nicht vorausgesehen hatte. Sollte Frankreich

Digitized by Google

jetzt Oesterreich noch helfen, um etwa Schlesien noch zu erobern? Preußen konnte, falls es von Frankreich angegriffen würde, noch immer eine so furchtbare Heeresmacht an den Rhein führen, daß ihr die damals disponible französische Streitmacht ohne Zündnadelgewehre gar nicht gewachsen gewesen wäre. Das begriffen auch die Italiener, die sich daher ganz offen gegen die Umtriebe erklärten, die eine Allianz Frankreichs mit Oesterreich herbeiführen sollten. Obgleich zu Wasser und zu Lande von den Oesterreichern geschlagen, wagten sie doch, Frankreichs Machtgebot ungehorsam zu werden, und vertrauten auf Preußen, hielten fest an Preußen. Ohne die Siege Preußens in Böhmen, ohne das drohende Vorrücken der preußischen Armee bis vor die Thore Wiens hätten sie Venetien entweder nie bekommen oder würden sie es nur als Gnadengeschenk Napoleons erhalten haben und dadurch nur noch tiefer und schmählicher von ihm abhängig geworden seyn. Ja, sie mußten fürchten, wie er ihnen früher schon Savoyen und Nizza weggenommen, würde er sich jetzt wieder Piemont und Genua als Compensation ausbitten. Sie wagten also, einzig im Vertrauen auf ihr Bündniß mit Preußen, dem Imperator an der Seine zu trotzen und gegen sein ausdrückliches Verbot wieder in Venetien einzufallen, als die Oesterreicher den größten Theil ihrer Streitkräfte nach Wien entsandten und nur noch die Festungen besetzt hielten. Diese Haltung der Italiener konnte zwar nicht den Ausschlag geben, trug aber doch dazu bei, Napoleon III. zu größerer Vorsicht und Mäßigung gegen Preußen zu stimmen. Nur wenn er es mit Preußen nicht offen verdarb, konnte er als Friedensvermittler zwischen den beiden deutschen Großmächten sein Ansehen vor Europa behaupten und den Italienern wieder imponiren.

Unter diesen Umständen verlor Oesterreich Venetien, ohne Schlesien gewonnen zu haben, und war wieder ganz ebenso von Frankreich getäuscht, wie früher im Krimkriege. Nachdem es durch seine Aufstellung in Siebenbürgen damals die Russen zur Räumung der

Digitized by Google

Donaufürstenthümer gezwungen und dadurch Frankreich den größten Dienst geleistet hatte, dessen Truppen sich kaum aus ihrer Klemme in der Krim mit Ehren zurückziehen konnten, lohnte ihm Frankreich mit der Unterstützung des italienischen Aufruhrs und mit dem blutigen Jahr 1859.

Erwägungen dieser Art scheinen zu beweisen, daß Oesterreich besser gethan hätte, sich den billigen Forderungen Preußens zu fügen und an diesem stammverwandten Staate einen mächtigen Rückhalt zu behalten, als sich an Frankreich wegzuwerfen.

Zugleich lag in diesen Vorgängen eine große Lehre für die mittelstaatlichen Bevölkerungen, die sich durch die Presse hatten einreden lassen, Oesterreich sey der deutschen Sache treu und nur Preußen wolle sie verrathen, nur Preußen kokettire mit Frankreich und wolle den Beistand Frankreichs durch Preisgebung deutscher Nationalinteressen erkaufen. Dennoch war die Verblendung so groß, daß auch noch nach der Schlacht bei Königgrätz die den Mittelstaaten von Preußen angebotenen, durchaus annehmlichen Friedensanträge nicht angenommen wurden, weil es Minister gab, die wenigstens eine oder zwei Wochen lang immer noch auf französische Hülfe rechneten.

Der französische Gesandte in Berlin, Benedetti, hatte sich auf den Kriegsschauplatz begeben und vermittelte zwischen den kriegführenden Mächten einen Waffenstillstand. Preußen konnte denselben nicht eingehen ohne die Zustimmung Italiens, weil beide sich verpflichtet hatten, keins ohne das andere Frieden zu schließen. Dagegen bot Preußen Oesterreich eine Waffenruhe auf drei Tage an unter der Bedingung, daß die österreichischen Truppen ihre Stellungen nicht verließen. Diese preußische Erklärung wurde in der Nacht vom 12. zum 13. Juli abgegeben, aber von Oesterreich abgelehnt, weil es seine gegen Wien heranrückende Südarmee nicht wollte stillestehen lassen. Man setzte indessen die Unterhandlungen fort, aber auch den Krieg. Der König von Preußen ließ alle seine Armeecorps rasch

Digitized by Google

gegen Wien vorrücken. Er selbst blieb im Centrum bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die den nächsten Weg über Hohenmauth und Zwittau einschlug, am 9. und 11. Juli einige kleine Gefechte mit der österreichischen Nachhut bestand und Brünn, die Hauptstadt von Mähren, am 12. einnahm.

Am 13. Juli hielt der König von Preußen seinen Einzug in Brünn. An der Spitze der städtischen Behörden gingen ihm Bischof Graf Schafgotsche und Bürgermeister Giskra (derselbe, der in der Revolution von 1848 in Wien eine Rolle spielte) entgegen und baten ihn um Schonung der Stadt. Der König antwortete: „Ich bin nicht aus eigener Wahl hierher gekommen, sondern weil mich Ihr Monarch zum Kriege gezwungen hat. Deswegen führe ich auch keinen Krieg gegen friedliche Unterthanen, sondern gegen die Armee Ihres Herrn. Weil mein Heer so groß ist, ist es wohl möglich, daß unter solchen Massen einzelne Fälle vorkommen, die zu Beschwerden Veranlassung geben. Aber auch diese können vermieden werden, wenn Sie meinen braven Truppen mit Lieferung ihrer Lebensbedürfnisse bereitwillig entgegen kommen." Dies wurde zugesagt, worauf auch der König versprach, daß seine Truppen strenge Disciplin halten und sich human betragen würden. Obgleich nun fast 100,000 Preußen in die Stadt einrückten, kam nicht ein einziger Beschwerdefall vor, so daß der König bei der Abfahrt dem Bürgermeister Giskra in gnädigster Weise sagte: „Ich freue mich, daß meine Erwartungen und Ihre Zusagen so vollständig in Erfüllung gegangen sind. Sie sind meinen Truppen freundwilligst entgegen gekommen, obgleich Ihnen das bei der großen Zahl derselben schwer geworden seyn muß. Dafür danke ich der Stadt Brünn. Aber Sie werden sich auch überzeugt haben, daß ich Recht hatte, als ich Ihnen sagte, daß meine Truppen nichts Unbilliges fordern würden. Ich kenne meine brave Armee." Dumme Bosheit machte in der Wiener Presse dem Brünner Magistrat den Vorwurf serviler Kriecherei vor dem Feinde. Niemals war das Be-

Digitized by Google

nehmen einer unterworfenen Stadt und der Eroberer so loyal und human und so des Lobes würdig, als das der Bürgerschaft von Brünn und der preußischen Armee.

Da nirgends mehr ein Feind zu erblicken war, rückten die Preußen schon am 16. bis an die Taya, den letzten Fluß vor Wien, und nahmen Hauptquartier in Lundenburg. Am 18. aber verlegte der König das Hauptquartier in das schöne Schloß Nikolsburg, oberhalb von Lundenburg.

Der englische Timescorrespondent im preußischen Lager schrieb am 8. Juli, was für einen Anblick die Preußen auf ihrem Marsche gewährten. „Mit aufgekrempten Beinkleidern schreitet die Infanterie heiter und vergnügt einher und scheint die Wucht der schweren kuhledernen Proviantbeutel und Kochkessel nur wenig zu fühlen. Die Helme haben in diesem Feldzuge mehr gelitten als irgend ein andrer Theil ihrer Ausrüstung; vielen fehlt die oben angebrachte Spitze, die gewöhnlich durch eine Kugel oder einen Granatensplitter hinweggerissen ist; einige Helme sehen aus, als wären sie in dem Drange des Gefechtes heruntergestoßen worden und unter die Füße der hinter dem Inhaber marschirenden Reihen gerathen. Die Gürtel verrathen einen Mangel an Kreidethon und die Stiefeln haben jede Spur von Wichse verloren; aber die Gewehrläufe und Bajonette sind blank polirt und schimmern grau und kalt gegen die dunkelblauen Uniformen. Die etwas abgemagerten Artilleriepferde, deren Rippen in Folge der schweren Anstrengungen und des spärlichen Futters ziemlich auffallend hervorstehen, traben noch munter einher, fast ohne ihre Zugriemen zu spannen. Auf der Landstraße rollen die geraden stählernen Kanonen mit Leichtigkeit hinter den Thieren einher und erscheinen für sechs Pferde als ein bloßes Spielwerk. Wenn aber der Boden von heftigen Regengüssen erweicht ist, so bedarf es der ganzen Kraft des Gespannes, um eine Kanone über die Felder oder einen Hügel hinaufzubringen."

Digitized by Google

Derſelbe Correſpondent rühmt die preußiſchen Soldaten ſehr. „Sie ſind liebevoll und freundlich gegen Gefangene und Verwundete, indem ſie ihnen nicht nur ihre Fürſorge widmen, ſondern ſie auch mit der ſchonendſten Rückſicht behandeln und ſich in ihrem Beiſeyn jedes Siegesjubels enthalten. Das preußiſche Regierungsſyſtem bringt eben Männer von hoher Bildung und feinem Zartgefühl in die preußiſche Armee und dieſe üben einen günſtigen Einfluß auf ihre von Natur gut gearteten Kameraden.“

Die Armee des Kronprinzen von Preußen rückte auf dem linken Flügel vor, um Benedek zu verfolgen, der mit dem Gros ſeiner Armee nach Olmütz geflüchtet war. Benedek wollte wahrſcheinlich die Preußen von Wien ablenken. Der Plan des Kronprinzen mußte dagegen ſeyn, Benedek von Wien abzuſchneiden und ihn nicht dahin kommen zu laſſen, ehe nicht ſämmtliche preußiſche Armeecorps ſich vor Wien vereinigt haben würden. Die preußiſche Vorhut unter General Bonin ſtieß am 15. Juli auf Benedeks Nachhut bei Tobitſchau und ſuchte ſchnell Prerau, eine wichtige Eiſenbahnſtation zwiſchen Olmütz und Wien, zu beſetzen, was ihr auch nach einem heftigen Kampfe gelang. Hier zeichnete ſich eine Schwadron preußiſcher Küraſſiere durch die ungeheure Kühnheit aus, mit der ſie eine Batterie ſtürmte und 17 Kanonen eroberte. Durch den Beſitz von Prerau verhinderte der Kronprinz, daß Benedek Wien erreichen konnte. Nur ein Theil ſeiner Truppen war ſchon mit der Eiſenbahn nach Wien abgefahren, der größere Theil konnte nun nicht mehr fort und Benedek mußte ſich mit ihm nach Ungarn durchſchlagen. Erzherzog Leopold wurde hier wieder beſchuldigt, einem Befehl Benedeks nicht nachgekommen zu ſeyn. Die Wahrheit ſteht dahin, bis einmal authentiſche Armeeberichte werden bekannt werden.

Die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld ging, wie früher, auf dem rechten Flügel vor, ſchlug den Weg nach Iglau ein, beſtand

Digitized by Google

nur einige kleine Gefechte und näherte sich bei Znaym an der Taya wieder dem Centrum.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Preußen war die Garde-Landwehr unter General von Rosenberg eben zur Verstärkung der preußischen Hauptarmee aus Sachsen in Böhmen eingerückt, als sie Befehl erhielt, ihren Marsch auf Prag zu richten. Diese Hauptstadt Böhmens konnte nach der Flucht der österreichischen Nordarmee nicht mehr geschützt werden. Auch in dieser größeren Stadt zeigte sich die Preußenangst so blind und dumm, wie in den Dörfern. Was fliehen konnte, floh. Tausende von Flüchtigen bedeckten die Straßen, die nach Süden führten. Die Angst aber wurde von der Regierung und von der czechischen Aristokratie selbst genährt, um jede freundliche Berührung, um jedes Verständniß der Bevölkerung mit den Preußen zu verhindern. Deshalb mußten alle Staatsdiener flüchten. Die Stadt wurde für eine offene erklärt und am 8. Juli zogen die Preußen, ohne den geringsten Widerstand zu finden, mit klingendem Spiel in Prag ein, wo sie vorläufig nur 8000 Mann als Besatzung zurückließen. Der General von Rosenberg kündigte Lieferungen für die preußische Armee an, gewährte den Personen und Privateigenthum Sicherheit, forderte die Bewohner auf, ruhig wie sonst ihre Läden zu öffnen, bedauerte die unsinnige Flucht der Behörden und so vieler Einwohner, lud sie zur Rückkehr ein und hielt in Verbindung mit dem Magistrat die gute Ordnung aufrecht. — Von Prag aus wurde auch Pilsen von den Preußen besetzt.

Rosenberg hatte, als er gegen Prag marschirte, einen Aufruf „an die Einwohner des glorreichen Königreichs Böhmen" erlassen, worin es hieß: „In Folge des gegen unsre Wünsche vom Kaiser von Oesterreich herbeigeführten Krieges betraten wir nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für eure historischen und nationalen Rechte euern heimathlichen Boden. Nichts liegt uns ferner als die Absicht, euern gerechten Wünschen nach Selbständigkeit und

Digitized by Google

freier nationaler Entwicklung entgegen zu treten. Sollte unſere gerechte Sache obſiegen, dann dürfte ſich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in welchem ſie ihre nationalen Wünſche gleich den Ungarn verwirklichen können." Der Aufruf wurde wohl ſchon vor der Schlacht bei Königgrätz geſchrieben und iſt ſpäter vom Grafen Bismarck desavouirt worden, indem Aeußerungen eines Generals im Felde keine Staatsurkunde ſeyen. Daß etwa 8000 gefangenen Ungarn, die man in Neiſſe concentrirte, die Wahl gelaſſen wurde, unter Klapka's Führung ſich bewaffnen zu laſſen und in Ungarn einzufallen, iſt Thatſache, obgleich auch dieſes Unternehmen, mit zu ſchwachen Kräften ausgeführt, mißlang, denn Klapka mußte bald über die ungariſche Grenze zurück flüchten.

In Böhmen war das Volk viel zu unwiſſend und fanatiſirt, um nur zu verſtehen, was der Aufruf andeutete. In blinder Angſt floh die Bevölkerung ihren Beamten nach.

Der letzte Kampf in dieſem blutigen Kriege erfolgte unterhalb Wien. Benedek hatte ſich nämlich, als ihm der Kronprinz den nächſten Weg von Olmütz nach Wien verlegte, über die Karpathen nach Ungarn zurückziehen müſſen und war über Trentſchin nach Preßburg gezogen. Dahin nun rückte ihm Prinz Friedrich Karl entgegen, am linken Ufer der March. Die Diviſion Franſecky überſchritt am 21. die March und ſtieß am folgenden Tage bei Blumenau, kaum eine Stunde von Preßburg auf den Feind. Hier wurden die Oeſterreicher vom Grafen von Thun commandirt. Die Preußen verſtärkten ſich noch durch eine Diviſion Fußvolk und eine Diviſion Reiterei und nach einem heftigen Artilleriegefecht, welches faſt den ganzen Vormittag dauerte, gelang es einer Briggde der Preußen unter General Boſe auf ſchwierigen Wegen dem Feind in den Rücken zu kommen, als gegen zwölf Uhr Feldmarſchall-Lieutenant von Thun einen Parlamentär an den Generallieutenant von Franſecky ſchickte mit der Meldung aus Wien, ein fünftägiger Waffenſtillſtand ſey abgeſchloſſen. Zu ihrem

Digitized by Google

Bedauern mußten nun die Preußen das Gefecht abbrechen und zurückgehen. Und General Bose, der nicht mehr eine halbe Meile weit von Preßburg stand, mußte seine Glieder den dorthin zurückziehenden Oesterreichern öffnen. Ohne diesen Zwischenfall wäre Preßburg ohne Zweifel noch an demselben Tage in die Hände der Preußen gefallen.

Von den in Neisse concentrirten ungarischen Gefangenen ließen sich einige tausend bereden, unter Führung des bekannten Klapka eine Legion zu bilden und einen Einfall in Ungarn zu machen. Man war im Kriegszustande und Preußen nahm keinen Anstand, derjenigen ungarischen Partei Vorschub zu leisten, die Oesterreich am feindlichsten war. Klapka rückte wirklich noch im Juli aus Schlesien durch den Jablunkapaß ins Trentschiner Comitat von Ungarn ein, mußte aber bald wieder umkehren, da Preußen bereits mit Oesterreich einen Waffenstillstand einging. Von Preußen aufgegeben, wollte Klapka auf eigene Hand die österreichische Regierung bekriegen, aber seine Legion lief auseinander, am 29. Juli. Die meisten Gefangenen hatten sich ihm nur angeschlossen, um frei zu werden, und kamen freiwillig zu ihren Regimentern zurück. Der Rest, etwa 2000, kehrte mit Klapka nach Schlesien um.

Unterdeß hatten sich die Armee des Prinzen Friedrich Karl und die Elbarmee an der Taya vereinigt und die des Kronprinzen rückte in die gleiche Front, die nur eine Linie von neun Meilen bildete. Von allen drei Armeen wurden Truppen an die Donau vorgeschoben, bis Stockerau, welches nur drei Meilen und bis Genserndorf, welches vier Meilen von Wien liegt. Da man nun in Wien auf die Hülfe von Frankreich her vergebens harrte, griff die Wiener Regierung zu einem verzweiflungsvollen Mittel. Ein furibunder Aufruf verlangte nichts Geringeres, als daß die so lange mißregierten Völkerschaften Oesterreichs sich in Masse erheben sollten, um den Feind zurückzu-

Digitized by Google

treiben. Die Insurrection Ungarns wurde aufgeboten, wie zur Zeit Maria Theresias. Steyrische Alpenjäger wurden in der Eile organisirt und der Landsturm von Ober- und Niederösterreich sollte Wien zu Hülfe eilen. Aber alle diese Versuche schlugen fehl. Die Bevölkerungen ließen sich nicht mehr für ein System begeistern, in dem bei ewigen Frontveränderungen und Widersprüchen in der äußern Politik eigentlich nichts Systematisches mehr übrig geblieben war, als die Judenwirthschaft, das große Pumpgeschäft, womit man die Bevölkerungen aussaugte.

Ungarn hätte die beste Hülfe leisten können, aber es wollte nicht. Es erhob sogleich Einspruch gegen jede neue Rekrutirung, als den Landesgesetzen zuwider. Pesti Naplo, das Organ Deaks, brachte am 16. Juli einen Artikel, welcher wahrscheinlich von Deak selbst in Folge einer Abgeordnetenconferenz verfaßt wurde. Darin heißt es: „Wir müssen uns wiederholt darauf berufen, daß die Achtung der Verträge dem Reiche in der Vergangenheit Kraft, Ungarn aber Sicherheit verliehen hat und daß die Schwäche der Monarchie und die Leiden Ungarns gleichzeitig von der Vernichtung der Verträge datiren. Ein beträchtlicher Theil des Reiches ist von feindlichen Heeren überschwemmt, nur Ungarn steht noch frei da. Aber Ungarn ist todt. Mit Ungarn kann alles oder mindestens vieles gethan werden. Aber Ungarn selbst kann nichts thun, denn ihm sind die Hände gebunden. Was seine Hände frei machen, ihm wieder Leben einhauchen kann, das ist einzig und allein eine parlamentarische Regierung. Die Lage der Monarchie und das Interesse Ungarns erheischen, daß die Regierung jene Energie besitze, welche von außergewöhnlichen Verhältnissen verlangt wird, sowie jene Kraft, welche nur die Eintracht der ganzen Nation verleihen kann. Solch eine Energie und solche Kraft kann in Ungarn nur eine parlamentarische Regierung besitzen. Wenn Ungarn für die Monarchie, für die Verträge noch etwas thun kann, so ist dies nur dann möglich, wenn ihm die Freiheit

Digitized by Google

der Action wiedergegeben, wenn an seine Spitze eine Regierung gestellt wird, welche der Ausfluß des Nationalwillens ist und in welcher die Nation eine Garantie ihres Bestandes und ihrer Rechte erblickt."

In Wien selbst herrschte ungeheure Bestürzung. Wer Schätze zu bergen hatte, flüchtete nach Ungarn. Die Kaiserin mit den Kindern wanderte nach Pesth aus. Ungeheure Wagenzüge schleppten Geld und Kostbarkeiten aller Art nach Ungarn. Die Reichen wanderten massenhaft aus und in noch größern Massen floh umgekehrt das Landvolk mit seiner Habe in die große Hauptstadt, die ihm mehr Sicherheit zu bieten schien als das platte Land. Mitten in der Verwirrung aber rathschlagte der Stadtrath über eine Adresse an den Kaiser voll gerechter Vorwürfe, die aber jetzt nicht mehr am Platze waren. Unverbesserliche Doctrinäre suchten auch jetzt noch das einzige Heil in den Paragraphen der Reichsverfassung, statt an die Rettung des Staats zu denken, den der Feind überfluthete. Wollte man, indem der Feind schon vor den Thoren stand, im Innern eine nützliche Reform vornehmen, so hätte man, wie ein geistreicher, jetzt nicht mehr lebender Mann sagte, in Wien 1200 Galgen aufrichten müssen, um die Blutegel des Staatsvermögens daran zu hängen.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung, die während dieses ganzen Krieges Preußen aufs gehässigste bekämpfte und Oesterreich vertheidigte, konnte doch nicht umhin, am 20. Juli eine Correspondenz aus Wien abdrucken zu lassen, worin es hieß: „Von der Sorte Patriotismus, die sich hier jetzt breit macht, haben Sie keinen Begriff. Als der Feind noch ganz hinten in Böhmen stand, da war die Tapferkeit der Corpsführer der hauptstädtischen Bevölkerung eine nahezu menschenfresserische. Keine Maßregel war ihnen energisch genug. Kinder und Weiber wollten sie aufbieten, um die Eindringlinge zu vertilgen, und sie waren jederzeit bereit, zwei Gulden Eintrittsgeld zu opfern, wenn Schwender in der ‚Neuen Welt' in der Lage gewesen wäre, ein

Digitized by Google

noch nicht dageweſenes Siegesfeſt ‚bei feenhafter Beleuchtung‘ anzukündigen. Heute ſtehen die Preußen vor Wien und Gemeinderath und Abgeordnete derſelben Stadt, deren Bürger in früherer Zeit Kaiſer und Reich und ſich ſelbſt mit ihrem Herzblut zu ſchützen gewohnt waren, zitterten ſchon bei der bloßen Möglichkeit, daß der Aufruf zum Landſturm als ein Uebermaß von Energie mißdeutet werden könne, und nur zu dem wohlfeilen Muthe ſchwingen ſie ſich auf, eben jetzt auf die Männer der eigenen Regierung Anſchuldigungen zu häufen und das politiſche Syſtem für die militäriſchen Mißerfolge verantwortlich zu machen. Aber freilich in Ungarn ſteht es kaum beſſer. Dort beutet man das öffentliche Unglück für particulariſtiſche und Parteizwecke aus und die gefeiertſten ‚Patrioten‘ des Landes feilſchen erſt um den Preis zur Rettung des Staats. Moriamur pro rege nostro! Das iſt ein Ruf aus längſt verklungener Zeit. Leben wir für unſere avitiſchen Privilegien! das iſt das Feldgeſchrei des heutigen Ungarn. All den großen Worten, welche dort mit Oſtentation geſprochen werden, iſt auch noch nicht die kleinſte That gefolgt. Die großen Patrioten, Deak und andere ſind dafür auf die Villeggiatur gegangen.“

Die Deutſch-Oeſterreicher weigerten ſich, beim Landſturm ſich zu betheiligen, ſie wollten ihre Armuth und ihr Elend nicht noch vergrößern. Die Liberalen, die Großdeutſchen der Schmerlingſchen Partei, nur in unpraktiſchen Rechtstheorien befangen, wie alle Liberalen, dachten nicht daran, während der Feind vor den Thoren Wiens ſtand, dem Kaiſer in dieſer dringendſten Noth beizuſtehen, ſondern verlangten nur ſtürmiſch den Reichsrath und das Schmerlingſche Syſtem zurück. Sie, welche zum Kriege hatten hetzen helfen, wälzten jetzt dem Kaiſer die Schuld zu. Sie waren es geweſen, die wetteifernd mit den Mittelſtaaten die friedliche Löſung des Streites um Schleswig und Holſtein durch ihre Intriguen und durch die maßloſeſten Verleumdungen Preußens in der Preſſe verhindert hatten,

Digitized by Google

und jetzt stellten sie sich ganz unschuldig und klagten den Kaiser an. *)

Charakteristisch war die Sitzung des Wiener Gemeinderaths am 17. Juli. Der Bürgermeister Zelinka hatte bereits gegen den von der Statthalterei erlassenen Aufruf an das Volk und gegen die Organisirung eines Landsturms protestirt, und die Statthalterei hatte geantwortet, es handle sich nicht von einem allgemeinen Landsturm, sondern die Regierung fordere die Landbewohner nur auf, freiwillig in die Reihen der steyerischen Alpenjäger einzutreten. Nachdem das der Bürgermeister dem Gemeinderath bekannt gemacht hatte, vereinigte sich der letztere zu einer Adresse an den Kaiser, worin es hieß: „In so bedrängnißvoller Zeit will die Vertretung Wiens nicht alle die Ursachen erörtern, welche die gegenwärtige tief ernste Lage des Reichs verschuldet haben. Das Eine aber darf sie aussprechen, daß diese Lage weniger durch die letzten Mißerfolge im Kriege, als durch die unglückliche Politik herbeigeführt wurde, welche die Rathgeber der Krone zum Theil schon seit einer langen Reihe von Jahren sowohl im Innern als nach Außen verfolgten. — Eure Majestät haben in Ihrer hohen Einsicht sich veranlaßt gesehen, die Führung der Armee andern, hoffentlich glücklichen Händen anzuvertrauen. Möge Euer Majestät zu dem segensreichen Entschlusse kommen, auch zur Leitung der Staatsgeschicke solche Männer zu berufen, deren entschiedene Thatkraft und politische Gesinnung den Völkern Oesterreichs die Gewähr einer bessern Zukunft zu geben geeignet ist."

Auch der Gemeinderath von Salzburg forderte in einer Adresse vom 7. Juli die Wiedereröffnung des sistirten Reichtags. Die Or-

*) Die hist. polit. Blätter XV. 217. sagten nicht mit Unrecht: „Nie hat der Liberalismus schlagender als an dieser fadesten wie frechsten aller seiner Sorten, der Wienerischen nämlich, die Wahrheit dargestellt, daß er nur stören und zerstören kann, einer auferbauenden That aber nie und nimmer fähig ist."

Digitized by Google

ganisirung der steyrischen Alpenjäger, ein Lieblingsgedanke des Grafen Mensdorff, schlug gänzlich fehl. Das Landvolk weigerte sich und man konnte nur einige Haufen, meist fremde Leute, zusammenbringen.

Am bittersten äußerte sich die Wiener „Presse," als die Regierung Anstalt machte, Wien zu vertheidigen. „Auf den Feldern von Königgrätz haben Tausende für den s. g. ‚deutschen Beruf' Oesterreichs geblutet. Vor den Schanzen von Florisdorf werden Tausende für die angebliche ‚deutsche Sendung' Oesterreichs fallen. Die Minister aber, welche diese Tausende ins Feuer und in den Tod senden, haben alles gethan, um das Deutschthum in Oesterreich zu verdrängen. Sie haben zu Gastein das deutsche Bundesrecht geopfert, sie haben im September-Patent das deutsche Verfassungsrecht, das deutsche Element in Oesterreich untergraben. Wer für Swatopluk und Arpad streitet, der schließe Frieden mit Preußen, und vergieße keines Mannes Blut für eine Sache, die nie die seinige war."

Der österreichische Minister Graf Belcredi, bisher eifriger Patron der Czechen, rieth dem Kaiser, sich auf die zahlreichen Slaven seines Reichs zu stützen, um durch sie die unzufriedenen Ungarn und Deutsch-Oesterreicher zu neutralisiren, wie das schon einmal im Herbst 1848 geschehen war, als Wien noch dem kaiserlichen Heere widerstand und Ungarn sich ganz vom Kaiser losgerissen hatte. Zu diesem Behuf nun wurden im Anfang des August die berühmtesten Führer der Czechen, Palacky und Rieger, nach Wien berufen und luden zu einer großen Conferenz aller slavischen Notabilitäten ein, die auch am 8. August in Wien zu Stande kam, aber ganz erfolglos blieb, da die meisten Eingeladenen, der hohe Adel Böhmens, die Polen Galiziens, die Slovenen aus Krain ꝛc. gar nicht erschienen, das slavische Häuflein äußerst klein blieb und sich auch mit dem föderalistischen Programm Palackys und Riegers nicht vereinigen konnte, weil dasselbe zu complicirt war. Das Mißlingen dieser Conferenz trug wesentlich dazu bei, daß der Kaiser das unglückliche System des Dualismus, der

Digitized by Google

Trennung seines Reichs in zwei Hälften diesseits und jenseits der Leitha einging.

Die Slaven bildeten allerdings die Mehrheit in der österreichischen Monarchie, aber sie sind niemals einig gewesen. Die Böhmen und die Südslaven verstehen sich nicht. In Galizien ist der Adel polnisch, das Volk ruthenisch, und beide hassen sich. Die Ruthenen sind den Russen verwandt, gehören der nicht unirten griechischen Kirche an, stehen daher unter einer russenfreundlichen Leitung, deren journalistisches Organ der „Slowo" ist. Dieser erklärte damals, die Ruthenen seyen wahrhafte Russen, die deshalb jederzeit zum Russenthum halten müßten. Ein Zusammengehen der Galizier mit den Böhmen kann daher kein ehrliches seyn, so lange die Böhmen selbst sich nicht an Rußland hängen, sondern lieber die Hegemonie im österreichischen Kaiserstaat erringen möchten.

Da nun der Kaiser von Oesterreich weder von Frankreich eine bewaffnete Hülfe erhielt, noch auch seine eigenen Völker dem Massenaufgebot Folge leisteten und ihm noch obendrein Vorwürfe machten, blieb ihm nur die Wahl, einen Angriff der noch überaus starken und sieggewohnten Preußen auf Wien auszuhalten oder um Frieden zu bitten. Um zunächst Wien vor einem Handstreich zu decken, ließ er Florisdorf an der Donau stark befestigen*) und in Eilmärschen wenigstens einige Corps der siegreichen Südarmee aus Italien herbei-

*) Nichts war vorbereitet, daher im Anfang noch alles dabei wild herging. Die Schanzen waren noch lange nicht fertig, als die Preußen schon heranrückten. Eine dieser Schanzen sollte von Sachsen besetzt werden, deren Commandant desfalls eine ausführliche Instruction erhielt. Als er aber an Ort und Stelle kam, war keine Schanze da. Man hatte den Platz dazu erst mit Pfählen ausgesteckt. Eine andere Schanze wurde mit gezogenen Kanonen armirt, aber von Rekruten bedient, die noch nie eine solche Kanone gesehen hatten. Eine dritte Schanze erhielt Munition, die nicht zu den Geschützen paßte.

Digitized by Google

rufen. Erzherzog Albrecht eilte voraus und kam nach Wien. Als Sieger in Italien erließ er am 13. Juli noch eine ermuthigende Proclamation an die Truppen. Allein seine Streitkräfte reichten noch lange nicht aus, um in Verbindung mit den matten Resten der Nordarmee Wien gegen den Ansturm der weit überlegenen preußischen Streitkräfte zu decken, und so blieb nichts übrig, als um Frieden zu bitten.

Der Timescorrespondent schrieb damals aus Ebenthal: „Die preußischen Armeen stehen nun bei einander und in einer großen Masse concentrirt gleichen sie einem auf dem Sprunge liegenden Löwen, bereit, sich auf die Donau zu stürzen, wenn die Friedensunterhandlungen fehlschlagen sollten und die Befehle zum Vorrücken von Nikolsburg aus den verschiedenen Commandeuren durch die Feldtelegraphen zugeblitzt werden. Die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl steht dicht bei Roßbach unmittelbar vor der Demarcationslinie. Ein starkes Corps ist auf dem linken Ufer der March postirt, um die Flanke der Armee zu decken oder nach Umständen deren Vorhut zu bilden. Die Elbarmee unter General Herwarth steht auf dem rechten Ufer der March und die zweite Armee unter dem Kronprinzen steht hinter der ersten und befindet sich in der Lage, nach jeder Richtung hin vorzugehen, wie es erforderlich seyn würde.“ Man kann sich denken, mit welcher Begierde der preußische Soldat dem Augenblick entgegensah, in welchem der Befehl zum Angriff auf Wien gegeben werden würde. Nach Wien wünschte er sich hinein, wäre es auch nur gewesen, um jene Barbaren zu beschämen, die den Croaten die Plünderung Berlins versprochen hatten. Der preußische Soldat würde den Wienern durch musterhafte Mannszucht und Humanität imponirt haben.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Wien sich gegen die preußische Kriegsmacht würde haben halten können, da die österreichische Südarmee noch lange nicht in hinreichender Stärke herbeigekommen war.

Digitized by Google

Die preußischen Truppen hätten sehr gerne ihre Siege durch die Eroberung Wiens gekrönt. „Heute Abend," schreibt der Timescorrespondent am 20. Juli, „sind die Kirchthürme Wiens von einer Anhöhe aus zu sehen, denn das schwere Gewölk, welches diesen Morgen am Himmel hing, hat sich verzogen und gegen Abend spielte der helle Sonnenschein auf dem Metallwerk, welches die Thurmspitzen ziert. Doch haben die, welche hier von Ebenthal aus nach der österreichischen Hauptstadt sehnsüchtig hinüberschauten, nur einen Blick in das gelobte Land gethan, das zu betreten ihnen nicht beschieden ist. Nicht etwa, als fürchteten sie, daß die Donau und die Schanzen bei Florisdorf sie aufzuhalten vermöchten, nein — sie besorgten nur, daß die französische Diplomatie zwischen die Kämpfenden getreten sey und dem weiteren Fortschritt der kampflustigen Krieger Einhalt gethan habe."

Die Unterhandlungen wurden in dem Schlosse Nikolsburg gepflogen, in welchem der König von Preußen sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dieses schöne hochragende Schloß an der Taya ist der alte Sitz der ausgestorbenen Fürsten von Dietrichstein. Durch die letzte Erbtochter, die sich mit dem Grafen und Minister Mensdorff-Pouilly vermählte, kam es in dessen Besitz. Es ist eins der größten Schlösser in Oesterreich mit einem schönen Schloßgarten und prachtvoller Aussicht. In denselben Zimmern, welche der König sich auswählte, hatte nach der Schlacht bei Austerlitz auch Napoleon gewohnt.

Der Gang der Verhandlungen war folgender. Schon unmittelbar nach der übereilten Abtretung Venetiens an Frankreich hatte Napoleon III., wenn er auch nicht gesonnen war, Oesterreich mit bewaffneter Hand zu helfen, doch durch seinen bisherigen Gesandten in Berlin, Grafen Benedetti, Preußen auffordern lassen, Oesterreich den Frieden zu geben, wobei sich der Kaiser auf das Programm zurückbezog, welches sein Schreiben vom 11. Juli enthalten hatte. Es mußte für Napoleon III. von hohem Werthe seyn, wieder einmal als

Digitized by Google

großer Friedensstifter, gleichsam als europäischer Schiedsrichter zu erscheinen, und wenn es zugleich den Anschein hatte, als sey es sein Einfluß allein, der Preußen bestimme, im Siege Maaß zu halten, so konnte er einigermaßen verschmerzen, daß ihm sein ursprünglicher Plan (der Austausch Schlesiens), der ihm die Rheinprovinzen eingetragen haben würde, mißlungen war. Seinen Andeutungen, Frankreich verdiene eine Compensation, wurde von der preußischen Regierung nicht Folge gegeben. Es scheinen auch nur Andeutungen, nicht Forderungen gewesen zu seyn. *)

Preußen machte zur Friedensbedingung die Einverleibung

*) Die Augsb. Allg. Zeitung vom 15. Februar 1867 äußerte sich: „Es darf wohl jetzt als gewiß angenommen werden: 1) daß zu Ende Juli oder zu Anfang August vorigen Jahrs durch den französischen Gesandten, Herrn Benedetti, in Berlin eine Entschädigung für Frankreich zur Herstellung des durch die preußischen Annexionen gestörten politischen Gleichgewichts angeregt, dieses Ansinnen jedoch in Berlin bestimmt abgelehnt wurde, und 2) daß die Ausgleichung in der Abtretung von Rheinhessen mit Mainz und von Rheinbayern an Frankreich bestehen sollte. Wenigstens haben die Mittheilungen der Brüsseler Correspondence (Allgem. Zeitung Nr. 10 S. 149) nirgends eine zuverlässige Widerlegung gefunden, sie wurden vielmehr durch manche andere Umstände unterstützt. Die französische Presse hat den tiefen Eindruck zu erkennen gegeben, welchen der gewaltige Fortschritt zur Macht deutscher Einheit in Frankreich hervorgebracht hat. Hat ja doch Thiers in seiner historischen Weisheit noch im Mai vorigen Jahrs unter dem Beifall des gesetzgebenden Körpers die Theorie entwickelt: Deutschland sey im Sinne des europäischen Gleichgewichts von jeher und namentlich im Geiste der Verträge von 1815 zu ewiger Zerrissenheit bestimmt, weil der geeinigte Germanismus eine furchtbare Gefahr für jenes Gleichgewicht enthalte. Die deutsche Nation hat diesen Thatsachen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nur wenn der norddeutsche Bund constituirt und die militärische Einigung Süddeutschlands im Anschluß an Preußen vollbracht ist, wird Deutschland vor allen französischen Rheingelüsten hinreichend gesichert seyn."

Digitized by Google

der Elbherzogthümer und der Bundesländer, durch welche die beiden Hälften Preußens bisher getrennt gewesen, in das preußische Reich, die von Preußen vorgeschlagene Bundesreform und die Ausscheidung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde. Nach einem so großen Siege mäßige Forderungen, sofern Preußen das österreichische Gebiet intact ließ und auch vom südwestlichen Deutschland nichts forderte. Napoleon III. lag daher Oesterreich dringend an, diese Bedingungen anzunehmen, Oesterreich aber lehnte sie dennoch am 11. Juli ab. Man bemerkte, daß Herr von Beust, sächsischer Minister, der mit seinem Herrn nach Wien geflüchtet war und dort großes Vertrauen genoß, in aller Eile in diesen Tagen nach Paris gereist war, von wo er am 17. Juli wieder nach Wien zurückkehrte. Er scheint beim Kaiser der Franzosen nicht viel ausgerichtet zu haben, denn als Preußen am 14. Juli erklärte, es werde keinen Waffenstillstand schließen, der nicht zugleich die Friedenspräliminarien enthalte, empfahl Napoleon III. Oesterreich abermals, darauf einzugehen. Da nun mittlerweile die preußischen Heersäulen bis an die Taya gerückt waren und auch die süddeutschen Bundesgenossen nur Niederlagen erlitten, bequemte sich Oesterreich am 22. Juli zu einer fünftägigen Waffenruhe, die am 26. verlängert und am 2. August in einen vierwöchentlichen Waffenstillstand umgewandelt wurde, bis der definitive Frieden zu Prag abgeschlossen seyn würde, wo die Bevollmächtigten zusammentreten sollten.

Die am 26. Juli zu Nikolsburg unterzeichneten Friedenspräliminarien stellten fest:

„Art. I. Der Territorialbestand der österreichischen Monarchie, mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs bleibt unverändert. Se. Majestät der König von Preußen verpflichtet sich, seine Truppen aus den bisher von denselben occupirten österreichischen Territorien zurückzuziehen, sobald der Friede abgeschlossen seyn wird, vorbehaltlich der im definitiven Friedensschlusse zu treffen-

Digitized by Google

den Maßregeln wegen einer Garantie der Zahlung der Kriegsentschädigung.

Art. II. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und gibt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaats. Ebenso verspricht Seine Majestät das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Maj. der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt.

Art. III. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Oct. 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig, mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. IV. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich, behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Krieg erwachsenen Kosten an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von 40 Mill. Thlrn. zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich laut Art. 12. des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oct. 1864 nach an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Mill. Thalern, und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschluß in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit 5 Mill. in Abzug gebracht werden, so daß nur 20 Mill. baar zu zahlen bleiben.

Digitized by Google

Art. V. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem er sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem König von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, anzuerkennen.

Art. VI. Se. Majestät der König von Preußen macht sich anheischig, die Zustimmung seines Verbündeten, Sr. Majestät des Königs von Italien, zu den Friedenspräliminarien und zu dem auf dieselben zu begründenden Waffenstillstand zu beschaffen, sobald das venetianische Königreich durch Erklärung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen zur Disposition Sr. Majestät des Königs von Italien gestellt seyn wird.

Art. VII. Die Ratifikationen der gegenwärtigen Uebereinkunft werden binnen längstens zwei Tagen in Nikolsburg ausgetauscht werden.

Art. VIII. Gleich nach erfolgter und ausgetauschter Ratifikation der gegenwärtigen Uebereinkunft werden Ihre beiden Majestäten Bevollmächtigte ernennen, um an einem noch näher zu bestimmenden Ort zusammenzukommen und auf der Basis des gegenwärtigen Präliminarvertrags den Frieden abzuschließen und über die Detailbedingungen desselben zu verhandeln.

Art. IX. Zu diesem Zwecke werden die kontrahirenden Staaten, nach Feststellung dieser Präliminarien, einen Waffenstillstand für die kaiserlich österreichischen und königlich sächsischen Streitkräfte einerseits

Digitized by Google

und die königlich preußischen andrerseits abschließen, dessen nähere Bedingungen in militärischer Hinsicht sofort geregelt werden sollen. Dieser Waffenstillstand wird am 2. August beginnen und die im Augenblicke bestehende Waffenruhe bis dahin verlängert. Der Waffenstillstand wird gleichzeitig mit Bayern hier abgeschlossen, und der General Freiherr v. Manteuffel beauftragt werden, mit Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt einen am 2. August beginnenden Waffenstillstand auf der Grundlage des militärischen Besitzstands abzuschließen, sobald die genannten Staaten es beantragen. Zu Urkund des Gegenwärtigen haben die gedachten Bevollmächtigten diese Uebereinkunft unterzeichnet und ihr Siegel beigedrückt. Nikolsburg, 26. Juli 1866. Karolyi m. p. Brenner m. p. v. Bismarck m. p." — Folgen noch die Bestimmungen über die Demarkationslinie zwischen den beiderseitigen Armeen bis zum definitiven Friedensabschluß.

Nicht jedermann war mit diesem Abkommen zufrieden. Die Mittelstaaten am wenigsten, da ihrer in den Präliminarien nicht einmal erwähnt war, mit einziger Ausnahme Sachsens. Trotz der ausdrücklichen Zusicherung Oesterreichs im Vertrage mit Bayern, keinen einseitigen Frieden ohne Bayern abzuschließen, wurde Bayern dennoch, wie auch Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt in Nikolsburg ignorirt, so daß sie allein gegen Preußen fortkämpfen mußten und, da Frankreich ihrem dringenden Hülferuf (nur Baden hat sich des Bittens in Paris enthalten) nicht nachkam, sich genöthigt sahen, in Eile ihre Minister nach Nikolsburg zu schicken und den König von Preußen um Frieden zu bitten.

Auch in Oesterreich gab es noch einige muthige Leute, die mit dem raschen Abschluß der Präliminarien nicht zufrieden waren und lieber eine Schlacht noch vor Wien gewagt hätten. Wenigstens ließ sich etwas später Stimmen vernehmen, ganz Ungarn würde für den Kaiser aufgestanden seyn, wenn er damals schon alle Forderungen der

Digitized by Google

Ungarn bewilligt hätte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Ungarn dieses Opfer gebracht haben würden, wozu damals die Vorbereitung und die Bürgschaft fehlte.

Auch im preußischen Lager war nicht jedermann mit den Präliminarien zufrieden. Es fehlte nicht an feurigen Männern, die gern den Sieg noch ein wenig weiter verfolgt hätten. Sie fürchteten, der Friede werde den Besiegten noch zu viele Macht übrig lassen und das große Werk einer Verjüngung Deutschlands sey nur halb gethan. Indessen durfte wohl erwogen werden, daß Preußen in Gefahr kam, wenn es mehr verlangte, oder, wenn es den Krieg bis aufs äußerste fortsetzte, nicht nur die Deutschen, die es an sich heranziehen wollte, nur noch tiefer gegen sich erbittert, die wahre Versöhnung erschwert, sondern wahrscheinlich auch fremde Einmischung herausgefordert haben würde. Denn wie glücklich sich auch Deutschland preisen könnte, wenn es mit allen seinen Millionen unter preußischer Führung in einem großen Reiche vereinigt wäre, so war doch der gegen Preußen kämpfende Theil des deutschen Volks noch nicht politisch reif genug, um den Vortheil und Ruhm einer großen Nationaleinheit zu begreifen, wie viel auch immer dafür geredet, gesungen und toastirt worden war. Und das Ausland mußte unter diesen Umständen sich der Feinde Preußens in Deutschland möglichst annehmen, um eine völlige Vereinigung Deutschlands unter Preußen zu verhüten. Dazu genügte eine diplomatische Intervention. Eine bewaffnete wäre nur dann erfolgt, wenn Preußen sich mit den Nikolsburger Präliminarien nicht begnügt hätte. Preußen hatte nur die Wahl, ganz Deutschland bis an die italienische Grenze zu unterwerfen, besetzt zu halten und gegen jeden innern und äußern Feind zu vertheidigen, eine Anspannung seiner Kräfte, die man ihm wohl kaum zumuthen konnte, oder nach Verdrängung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde, die ihm gelungen war, mit den übrigen Deutschen, anstatt sie zu terrorisiren,

Digitized by Google

eine friedliche, parlamentarische und commerzielle Verständigung zu suchen. Es wählte das letztere.

Wir schließen hier die Kriegsgeschichte, soweit sie den Kampf in Böhmen und Oesterreich betrifft, und lassen erst im nächsten Bande die Geschichte der Kämpfe Preußens mit den Mittelstaaten bis zu den sämmtlichen definitiven Friedensschlüssen nachfolgen.

Oesterreich verlor außer Venetien, was es ohne alle Noth dahingegeben hatte, kein Dorf in diesem blutigen Kriege, allein es erlitt die schwersten Verluste an Menschen und Geld und an seiner bisherigen Machtstellung. Im österreichischen Militärkalender wurde übersichtlich zusammengestellt, wie viel die österreichische Nordarmee an Mannschaft, ohne die Offiziere, eingebüßt hatte: 8484 Mann blieben todt, 19,896 wurden verwundet und 34,417 vermißt. Die meisten Verwundeten wurden auch gefangen, so daß, die Vermißten eingerechnet, die Zahl der österreichischen Gefangenen nach preußischen Berichten sich auf 49—50,000 belief. Davon wurden nach amtlichen Berichten nach dem Friedensschluß 41,800 allein mit der Eisenbahn bei Oberberg über die Grenze zurückbefördert. Unter den Gefangenen befanden sich nur 8000 Deutsche, fast alle verwundet, und 40,000 Ungarn, fast alle unverwundet. Die deutschen Truppen Oesterreichs hatten am meisten geleistet und am meisten gelitten, mehrere Regimenter waren fast ganz aufgerieben. Die preußischen Siege und die rasche Verfolgung des Feindes erklären die große Zahl der österreichischen Gefangenen, die sich wie hundert zu eins zu den kaum 500 preußischen Gefangenen verhielt, welche die Oesterreicher nach dem Friedensschluß auslieferten. In gleichem Verhältniß wurden über 20,000 österreichische Verwundete in preußischen Lazarethen verpflegt und nur 200 preußische Verwundete in den österreichischen.

Die Preußen verdanken ihren großen Sieg weder ihren Zündnadelgewehren, noch ihrer Tapferkeit allein, sondern in weit höherem Maaße ihrer Disciplin, der vollen Harmonie zwischen Generalen,

Digitized by Google

Offizieren und Gemeinen, der musterhaften Ordnung in der Armeeorganisation, in der Verwaltung, und der vortrefflichen Führung, überhaupt dem Geiste, der die ganze Armee durchdrang. Es war kein leeres Wort, wenn man sagte, daß man hier ein Volk in Waffen vor sich hatte. In der österreichischen, wie in andern Armeen herrscht ein Offiziercorps, welches sich ein für allemal dem Militärdienst gewidmet hat, gewissermaßen eine ausschließliche Zunft über dem gemeinen Volk der Soldaten, was eben so ausschließlich den niedrigsten und ungebildetsten Classen entnommen ist. In der preußischen Armee dagegen ist die große Lücke zwischen jenen beiden Classen dadurch ausgefüllt, daß junge Männer aller Stände und Bildungsgrade ohne Unterschied als Gemeine neben einander dienen und die Gebildeteren den Ungebildeteren zum Muster dienen, während zugleich Männer des verschiedensten Lebensberufs im Kriegsfall als Landwehroffiziere gleich berechtigt und gleich geehrt den Offizieren des stehenden Heeres sich anschließen. Dadurch allein wird es möglich, sowohl die Rohheiten des gemeinen Mannes auszurotten, als auch den Kastengeist der Offiziere einzuschränken und alle Bestandtheile der Armee wie mit dem Bewußtseyn der Ehre überhaupt, so auch mit dem gleicher Ehre zu erfüllen. Die großen Erinnerungen des Jahres 1813 lebten in der preußischen Linie und Landwehr fort, und die Söhne zeigten sich ihrer Heldenväter vollkommen würdig.

Den größten Antheil am Siege schrieb man allgemein dem Generalstabschef der preußischen Armee, General von Moltke, zu. Der Timescorrespondent während des Krieges schrieb über ihn aus Brünn: Dieser geschickte Stratege, welcher der Hauptleiter der Bewegungen war, durch welche die drei preußischen Armeen, von verschiedenen Punkten ausgehend, in der geeigneten Stunde bei Königgrätz versammelt waren, erschien, mit Ausnahme in jener Hauptschlacht, nie in der Front der Armee. In einiger Entfernung im Rücken der Armee saß er ruhig vor seinem Pulte und zeichnete auf der Karte die

Digitized by Google

Bewegungen der Truppen vor, und vermittelst des Feldtelegraphen sandte er mit Blitzesschnelle die Befehle an die commandirenden Generale, und that dies mit solcher Geschicklichkeit und Vorsicht, daß nicht Eine Bewegung fehlschlug und jede Combination im richtigen Moment gemacht wurde. Dabei rühmt der Correspondent den General wegen seiner Schweigsamkeit. Er habe große Sprachkenntnisse, aber man nenne ihn in der Armee nur den Mann, der in sieben Sprachen schweigt.

Ein Artikel des Halleschen Volksblatts vom 18. Juli sagte mit Wahrheit: „Wie Blitz und Schlag folgten die Begebenheiten, die ganze dumpfe, schwüle Atmosphäre plötzlich abklärend, erfrischend und hell beleuchtend. Während man fast unsere ganze Armee am Ostende der Monarchie, an der böhmisch-mährischen Grenze versammelt wußte, sah man plötzlich aus dem entblößten Rheinland und Westphalen von Westen her preußische Pickelhauben in beide Hessen und Hannover zugleich einrücken. Wie auf dem Schachbrett so sicher ohne Fehl, Zug um Zug gingen die Evolutionen. Eine feste, nicht zuckende Hand und ein helles, wachsames Auge im Mittelpunkt all der regierenden Blitzdrähte ward offenbar. Nicht die knappen, wie am Schnürchen laufenden militärischen Operationen allein, die wundersame Organisation des ganzen Vorgehens, welche Verwaltungsmaßregeln, Verkehrsmittel, alles mit eins umfaßte, mußte Verwunderung erregen."

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

P. Greiner
Buchbinderei
München 2

Google